Predigten,

von

G. J. Zollikofer,

Evang. reformirten Predigers zu Leipzig.



Erster Band.

Dritte Auflage.

Mit Allerhöchst- gnädigst Kaiserl. Königl. Privilegio.

Reutlingen,

bey Johannes Grözinger. 1791.


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA



Verzeichniß

der in diesem Bande befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Zweyte Predigt.

Dritte Predigt.

Vierte Predigt.

Nachricht.

Aus Versehen des Setzers ist der L Bogen in diesem ersten Theile mit Signatur und Seitenzahlen ganz ausgelassen worden; die Materie aber läuft vom K bis zum M Bogen in der Ordnung fort; dieses gebe zur Nachricht, damit sich weder die Herren Leser noch Buchbinder daran stoßen möchten.



I. Predigt.

Die Eitelkeit aller irrdischen Dinge.

Text.

Prediger Salom. 1. v. 2.

Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel.

Gehalten am 1. Tage des Jahres 1764.

Es giebt Wahrheiten, die jedermann für eben so gewiß als wichtig hält, und die doch in Ansehung der meisten Menschen, so unfruchtbar und unkräftig sind, als ob sie Kleinigkeiten beträfen, und höchst zweifelhaft wären. Wir dürfen uns nicht hierüber verwundern, A. Z. Der Mensch, der verderbte Mensch, ist ein Geschöpf, das selten mit sich selbst einig ist, dessen Kenntnisse und Handlungen sich nur gar zu oft widersprechen. Und woher kömmt dieses? Er bleibt bloß bey allgemeinen Begriffen stehen, die ihn eben deswegen, weil sie allgemein sind, wenig oder gar nicht rühren. Er verliert sich selbst unter der ungeheuren Menge von einzelnen Dingen, die dazu gehören. Er bekümmert sich nicht um das besondere Verhältniß, welches

eine jede Wahrheit auf ihn und seinen sittlichen Zustand hat, weil er vorher weiß, daß ihn diese Untersuchung demüthigen, beschämen, verwirren, beunruhigen würde. — Wer zweifelt wohl, damit ich dieses durch ein Beyspiel erläutere, wer zweifelt wohl an der Eitelkeit aller irrdischen Dinge? Wer glaubet nicht, daß das menschliche Leben ungewiß und kurz, daß alle Vorzüge, Güter und Vergnügungen dieser Erde hinfällig und flüchtig sind, und daß zulezt die Gestalt dieser Welt vergeht? Allein, bringt wohl der Beyfall, den man diesen Wahrheiten giebt, die Früchte der Tugend und Gottseligkeit hervor, die er natürlicher Weise hervorbringen sollte? Machet er die Menschen überhaupt demüthig und himmlisch gesinnt? Mäßiget er ihre Hochachtung und Liebe gegen das, was sichtbar und vergänglich ist? Lehret er sie einen treuen und gewissenhaften Gebrauch von den Vortheilen machen, die ihnen Gott anvertrauet, und von der unschäzbaren Zeit, die er ihnen vergönnet? Flößet er ihnen einen rechten Eifer ein, für die Zukunft zu sorgen, und sich zu der Ewigkeit, der sie sich alle Stunden, alle Augenblicke nähern, vorzubereiten? Bewegt er sie, einen solchen Wandel zu führen, der Bürgern des Himmels, und Erben einer seligen Unsterblichkeit anständig ist? Nein, die traurigste Erfahrung beweißt das Gegentheil. Man glaubet jene Wahrheiten wohl, aber man bedenket sie nicht oft, nicht ernsthaft genug; man verliert sie nur gar zu bald aus dem Gesichte; man verbannet nicht selten mit Vorsatze das Andenken derselben aus seiner Seele; wenigstens wendet man sie nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit und Unpartheylichkeit auf sich selbst und sein eigenes Verhalten an, und daher kömmt es, daß man ihre heiligende Kraft nicht empfindet. Ich halte es deßwegen für meine Pflicht, A. Z. euch und mich an diese Wahrheiten zu erinnern, und diese Stunde einer etwas ausführlichern Betrachtung über die Eitelkeit aller irrdischen Dinge zu widmen. Möchte

doch

doch diese Betrachtung tiefe und bleibende Eindrücke auf unsre Herzen machen; möchte sie einen gesegneten Einfluß in unser ganzes künftiges Verhalten haben, und uns weise machen zur ewigen Seligkeit! Amen.

Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel. Ihr wisset, A. Z. wer der Urheber dieses eben so bekannten als richtigen Ausspraches ist; und wenn ihr euch an die vornehmsten Umstände seines Lebens erinnert, so wird es euch nicht schwer fallen, einzusehen, daß sein Urtheil in dieser Sache ein großes Gewicht haben muß, weil es sich auf eine genaue Kenntniß der irrdischen Dinge, und auf eine lange Erfahrung ihrer Annehmlichkeiten auf der einen, und ihrer Unzulänglichkeit und Nichtigkeit auf der andern Seite gründet. Wäre es ein finstrer Weltweiser, ein Einsiedler, ein Menschenfeind, der euch, von allen Bequemlichkeiten dieses Lebens entblößet, aus seiner traurigen Einsamkeit, wo ihn Schatten des Todes umgeben, zuriefe: **Es ist alles ganz eitel:** ihr würdet vielleicht seine Stimme keiner Aufmerksamkeit würdigen. Sein Zeugniß würde wenig Eindruk auf euch machen. Ihr würdet geneigter seyn, ihn zu beklagen, als euch von ihm unterrichten zu lassen, und ihm in dieser Sache auf sein bloßes Wort zu glauben. Ihr würdet ihn für unfähig erklären, den Werth solcher Dinge zu bestimmen, die er vielleicht niemals gesehen, niemals besessen, niemals genossen hat, und die er, wie ihr denket, nur darum verachtet, weil er ihrer entbehren muß. Ist nicht eben dieses sehr oft das übereilte und partheyische Urtheil, das ihr von den Vorstellungen eurer Lehrer fället, und womit ihr dieselben nicht selten entkräftet? Stellen wir euch alles, was irrdisch und sichtbar ist, als eitel und nichtig vor; reden wir von der Ehre, von den Gütern, von den Freuden dieser Welt, als von Dingen, die wenig Achtung und Liebe verdienen; behaupten wir, daß der Besiz und Genuß

dieser Dinge kein vernünftiges und unsterbliches Geschöpf wahrhaftig glükselig machen kann; sagen wir euch, daß wir uns hier auf Erden in einem Stande der Zucht und der Uebung befinden, und daß dieses nicht der Ort unsrer Bestimmung sey; ermahnen wir euch, vornehmlich nach dem Himmlischen und Ewigen zu trachten, und für die Zukunft zu sorgen: bey wie vielen verlieren nicht diese Vorstellungen und Ermahnungen alles Gewicht, weil sie sich, sehr oft ohne den geringsten Grund, einbilden, daß wir gleichsam gezwungener weise, daß wir mehr aus Pflicht als aus Ueberzeugung so urtheilen und reden, und daß wir vielleicht unsre Sprache bald ändern würden, wenn wir eine andre Lebensart führten, oder wenn wir uns in andern, und, nach dem Urtheile des großen Haufens, glüklichern Umständen befänden? Ich will izt nicht die Schwachheit und Unzulänglichkeit dieser Ausflüchte und Entschuldigungen untersuchen; ich will nicht sagen, daß Wahrheit, Tugend und Religion, allezeit Wahrheit, Tugend und Religion bleiben, und daß sie als solche allezeit Hochachtung, Gehorsam und Unterwerfung verdienen, ihre Lehrer und Vertheidiger mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Ich will mich izt nur auf den Ausspruch des Verfassers unsers Textes berufen, den niemand weder der Unwissenheit, noch der Partheylichkeit beschuldigen, gegen dessen Zeugniß selbst der verderbteste Weltmensch nichts scheinbares einwenden kann. Es ist Salomo, der als ein Lehrer des menschlichen Geschlechts auftritt, und den betrogenen Sterblichen zuruft: **Es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel.** Und wer war Salomo, A. Z.? War es etwa ein unglüklicher Fürst, der bey allem, was er unternahm, unübersteigliche Hindernisse antraf; der von seinen Unterthanen gehasset, von seinen Nachbarn verfolget und geängstiget wurde; der durch eine lange Reihe von Widerwärtigkeiten allen Muth, und allen Geschmak an dem, was uns diese Erde schönes und reizendes anbietet,

tet, verloren hatte; oder der die feinern und edlern Vergnügungen dieses Lebens nicht kannte? Nein! Er war, wie uns die Geschichte lehret, der weiseste, der glüklichste Monarch seiner Zeiten. Von seinen Unterthanen geliebet, von seinen Nachbarn gefürchtet, von entfernten Völkern verehret, genoß er eines blühenden und ununterbrochenen Wohlstandes. Die weitläufigsten und seltensten Kenntnisse schmükten seinen Geist, und seine Macht ließ es ihm an keinen Hülfsmitteln fehlen, seine Einsichten beständig zu erweitern, und seine Wißbegier zu befriedigen, wenn sie anders befriediget werden könnte. Der Glanz und die Pracht seines Hofes, die Größe seiner Reichthümer, und die Weisheit, die er in seinen Reden und Handlungen zeigte, machten seinen Namen selbst in entlegenen Ländern berühmt. **Er war**, wie die Schrift redet, **weiser als die Chaldäer und die Egypter**, **ja weiser als alle Menschen** a). **Er war größer an Reichthum und Weisheit**, **denn alle Könige auf Erden. Alle Welt begehrte ihn zu sehen**, **und jedermann brachte ihm Geschenke** b). Er besaß dabey alles, was den Sinnen der Menschen schmeichelt, alles, was ihren Herzen Lust und Freude verschaffet, im Ueberflusse. Keine Art des Vergnügens war ihm unbekannt, und seine Tage waren ein beständiges Wohlleben. Höret, wie er sich selbst hierüber ausdrücket: **Ich unternahm große Werke**, sagt er, **ich baute mir Häuser**, **ich pflanzte mir Weinberge**, **ich machte mir Gärten und Paradise**, **ich kaufte mir Knechte und Mägde und Gesinde**, **ich sammelte mir Gold und Silber**, **ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen an**, **und die Wollust der Menschen. Alles**, **was meine Augen wünschten**, **das ließ ich ihnen**, **und wehrete meinem Herzen keine Freude** c). Aber höret auch, was für ein Urtheil er über dieses alles fället:

a) Könige 30. v. 3. b) 1 Könige 10. v. 23. 24.
c) Prediger 2. v. 4.

ich sah an alle Werke, die meine Hände gemacht hatten, und die Arbeit, die ich künstlich gearbeitet hatte, und siehe! alles war eitel, und leeres Vergnügen, und war kein Vortheil unter der Sonnen d). Und eben dieses ist es, was er in unserm Texte, was er in dem ganzen Buche, aus welchen derselbe genommen ist, behauptet. Menschen, die ihr die Welt und das, was in der Welt ist, mehr liebet als Gott, die ihr den Besiz und Genuß irrdischer Dinge für euer höchstes Gut haltet, und darinnen eure ganze Glükseligkeit suchet, was könnet ihr wohl gegen ein solches Zeugniß einwenden? womit wollet ihr dasselbe entkräften? womit wollet ihr eure Thorheit beschönigen und rechtfertigen? Soll es nicht den stärksten Eindruk auf euch machen, soll es euch nicht aus eurer fleischlichen Trunkenheit erwecken, und zum Nachdenken bringen, wenn ihr einen so weisen, so mächtigen und glüklichen Monarchen, wenn ihr den feinsten Kenner, den ruhigsten Besitzer alles dessen, was diese Erde schönes und reizendes hat, bezeugen höret: es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel?

Jedoch, sein Zeugniß, so stark und unwidersprechlich es auch immer seyn mag, ist nicht der einzige, es ist nicht der stärkste Grund, der die Wahrheit dieses Satzes beweißt. Die Natur der Sache selbst, die beständige und unveränderliche Erfahrung aller Menschen und aller Zeiten, unsere eigene Empfindung, und das Zeugniß unsers Herzens, setzen denselben außer allen Zweifel. Wir dürfen nur einige aufmerksame Blicke auf die Beschaffenheit der Dinge werfen, von welchen wir reden; wir dürfen nur ihre verschiedenen Seiten unten einander vergleichen; wir dürfen uns nur selbst fragen, in wie weit sie uns glükselig machen, um von der Richtigkeit des Ausspruchs Salomons völlig gewiß zu werden. Reichthum und Ehre, sinnliches Vergnügen, Weis-

d) Prediger 2. v. 11.

Weisheit und Wissenschaft, das Leben selbst, alles ist eitel, d. i. alle diese Güter sind flüchtig und unbeständig; sie währen nur eine kurze Zeit; sie sind nicht im Stande das Herz des Menschen zu befriedigen, seine Begierden zu erfüllen, und ihm eine wahre und dauerhafte Glükseligkeit zu verschaffen. Laßt uns dieses stükweise etwas umständlicher zeigen.

Die größten Reichthümer sind eitel. Ich will izt nicht einmal bemerken, wie viel Arbeit und Mühe, wie viel schlaflose Nächte, wie viel niederträchtige und sclavische Handlungen, wie viel Verläugnung des unschuldigsten Vergnügens, es die meisten Menschen kostet, sich Ueberfluß zu erwerben. Ich will nicht daran gedenken, was für ein beträchtlicher Theil ihres Lebens dahin geht, ehe sie ihre Absicht erreichen, und wie oft sie alle ihre Kräfte vergeblich verschwenden, und das Ziel, nach welchem sie mit der ängstlichen Unruhe laufen, dennoch verfehlen. Wir wollen annehmen, daß sie alle diese Schwierigkeiten überwunden haben, daß sie sich wirklich im Besitze großer Schätze befinden. Was sind denn dieses für Schätze? Sind sie nicht ihrer Natur nach flüchtig und unbeständig? Sind es nicht Schätze, **die die Motten und der Rost fressen, denen die Diebe nachgraben, um sie zu stehlen** e)? Sind es nicht Schätze, die, wie der weise König sagt, sich oftmals **Flügel machen wie ein Adler**, und ihre Besitzer schnell verlassen f)? Kann nicht der Mensch durch tausend widrige Zufälle, die er weder vorherzusehen noch abzuwenden vermögend ist, derselben beraubet; kann er nicht, wenn er es am wenigsten vermuthet, aus dem größten Ueberflusse in die äußerste Dürftigkeit und Armuth versezt werden, und ist er jemals völlig sicher, daß dieses nicht geschehen werde? Und werden ihm wohl diese Schätze in jene Welt folgen? Muß er sie nicht im Tode auf ewig verlassen? so wie er

e) Matth. 6. v. 19. f) Sprüche 23. v. 5.

er nacket aus seiner Mutter Leibe kömmt, so fähret er wieder hin, wie er gekommen ist, und nimmt nichts von seiner Arbeit mit sich, wenn er hinfährt g). Kann ihn dabey wohl der Besiz dieser Dinge, er mag kurz oder lange dauern, befriedigen? Kann er ihn wahrhaftig glükselig machen? Lehret es nicht die beständige Erfahrung, daß der Durst nach Gold und Silber immer heftiger, aber niemals gestillet wird, daß, wer das Geld liebet, des Geldes nimmer satt wird, und wer den Reichthum liebet, niemals genug hat h)? — Oder können diese Güter unsre Schmerzen besänftigen? Können sie uns, wenn wir krank und schwach sind, Gesundheit und Stärke geben? Können sie unsern Geist, wenn er verwundet ist, heilen, und die Bekümmernisse und Sorgen unsers Herzens aufheben? Können sie uns den Verlust eines zärtlichen Ehegatten, eines einzigen Sohnes, eines vertrauten Freundes ersetzen? Können sie uns gegen die Schrecken des Todes waffnen, und müssen sie uns nicht den Anblik des Grabes noch fürchterlicher machen, als er an sich selbst ist? Wie wahr ist es nicht in allen diesen Absichten, daß der Mensch nicht davon lebet, daß er dadurch nicht glükselig wird, daß er viel Güter hat i)?

Aber vielleicht ist die Ehre dieser Welt weniger eitel als der Reichthum? Vielleicht ist jene geschikter, uns eine wesentliche und dauerhafte Glükseligkeit zu verschaffen, als dieser? Wie sehr würden wir uns irren, M. F. wenn wir dieser Einbildung das geringste Gehör gäben! Worinnen besteht wohl die Ehre dieser Welt? In dem vortheilhaften Urtheile, welches andere Menschen von unsern Vorzügen, von unsern Gaben und Geschiklichkeiten, von unsern Tugenden und Verdiensten fällen. Und worauf gründet sich dieses Urtheil?

Nur

g) Prediger 5. v. 14. h) Prediger 5. v. 9.
i) Lucä 12. v. 15.

Nur selten ist es die Frucht einer reifen und unpartheyischen Ueberlegung, einer richtigen Kenntniß unsers Charakters und unsers Verhaltens, einer unverstellten Hochachtung für das Gute und Vorzügliche, daß wir an uns haben. Insgemein gründet es sich auf einen äußerlichen Schein, der bey einer nähern Prüfung verschwindet, oder auf einen glüklichen Zufall, oder auf niederträchtigen Eigennuz, oder auf Falschheit und Betrug. Man ehret uns, um wieder geehret zu werden. Man preißt unsre Verdienste, um sich den Ruhm eines Kenners und Beschützers derselben zu erwerben. Man lobet die Tugend an andern, um den Mangel derselben an sich selbst zu verbergen, und zu ihren Freunden gerechnet zu werden. Sehr oft schmeichelt man uns, um unsre Gewogenheit, unsern Beystand, unsre Hülfe zu erlangen, oder uns desto sicherer schaden zu können. Und wer sind denn die Personen, deren Beyfall und Lob dasjenige ausmachen, was man die Ehre dieser Welt zu nennen pfleget? Es sind größtentheils Menschen, die selbst von allen verehrungs- und liebenswürdigen Eigenschaften entblößet sind; die sich von ihren Sinnen, von ihren Leidenschaften, von Furcht und Hoffnung, regieren lassen; bey denen das Vorurtheil und der Eigensinn die Stelle der Gründe vertreten; die jedem zweydeutigen Gerüchte trauen, und die Untersuchung scheuen; die sehr oft nicht einmal wissen, was wahrhaftig groß, was edel und rühmlich ist, die nicht selten, nach dem Ausdrucke des Propheten, **das Licht Finsterniß, und die Finsterniß Licht nennen** k). Es sind Menschen, die von den meisten Thaten bloß nach dem Ausgange urtheilen, ohne auf die Quellen und Absichten derselben zu merken; die alles, was ungewöhnlich ist, was Aufsehn und Geräusch machet, bewundern und verehren, aber die stille Tugend verkennen, und die wirklich großen Handlungen, die der Weise, und der Christ im Verborgenen verrichten, nicht achten. Was ist dabey

k) Jes. 5. v. 20.

bey veränderlicher und unbeständiger, als das Urtheil der Menschen? Wie wenig gehöret dazu, ihre Gunst zu verlieren? Wie oft trägt es sich zu, daß sie heute dasjenige tadeln, verwerfen, verachten und verdammen, was sie gestern billigten, und mit den größten Lobsprüchen erhoben? Ist nicht die Geschichte voll von Beyspielen solcher Personen, die nun Lieblinge des Volkes, und wenige Augenblicke hernach Gegenstände ihres bittersten Hasses waren? Sollte denn die Ehre dieser Welt, die insgemein auf so schwachen Gründen beruhet, die von so partheyischen Richtern ausgetheilt wird, die so leicht verloren, und in Schande verwandelt werden kann, die uns keine wesentliche Vortheile verschaffet, die im Gegentheile gewöhnlich unser Herz vergiftet, uns gegen den unendlich weit schätzbarern Beyfall Gottes und unsers Gewissens unempfindlich machet, und uns einen eben so lächerlichen, als sträflichen Stolz einflößet, und die wenigstens zulezt im Grabe mit uns verwelket; sollte die uns befriedigen, und uns ein wahres und dauerhaftes Glük gewähren können? sollte sie etwas anders, als Einbildung, als Thorheit und Eitelkeit seyn?

Und müssen wir nicht eben dieses von den sinnlichen Vergnügungen sagen, die so viele betrogene Sterbliche für ihr höchstes Gut halten? Wie eitel, wie flüchtig, wie augenbliklich sind sie nicht? Sie verschwinden, wenn wir sie kaum zu genießen anfangen, sie sterben gleichsam in ihrer Geburt, und niemals erfüllen sie die Erwartung, die man von ihnen hat. Wir sehen ihnen mit der größten Begierde entgegen, wir suchen sie mit ängstlicher Unruhe, wir versprechen uns entzückende Freuden von ihrem Genusse, wir preisen uns zum voraus glüklich; und kaum ist unser Verlangen gestillet, so finden wir uns betrogen, wir erwachen, das Schattenbild, das uns im Traume ergözte, entflieht, und die Entzückung machet dem Ueberdrusse, dem Ekel,

der

der Unruhe; sehr oft machet sie der äußersten Schaam, der schmerzlichsten Reue und nagenden Gewissensbissen Plaz. Die ausgesuchteste sinnliche Wollust verliert durch den öftern Genuß ihre Reizungen, und der enge Kreis von weltlichen Freuden ist so bald durchlaufen, daß keine Abwechselungen vermögend sind, ihre innerlichen Mängel zu ersetzen. Unsre Sinne werden nach und nach geschwächt, unsre Kräfte erschöpft, unsre Leidenschaft weniger lebhaft, und was uns erst die angenehmsten Empfindungen verursachte, das wird uns nicht selten in kurzer Zeit gleichgültig, oder gar zur beschwerlichsten Last. Wir sehen uns alle früher oder später gezwungen, zum Lachen zu sagen, du bist toll, und zur Freude, was machest du 1)? Können aber Vergnügungen, die so beschaffen sind, unsre Seele sättigen? Können sie unsern großen Begierden, die ins Unendliche gehen, ein Genüge leisten? Können wir in denselben, ohne uns mit Vorsaz zu betrügen, eine wahre, eine bleibende, eine unsern Fähigkeiten angemessene Glükseligkeit suchen? wir berufen uns auf eure eigene Erfahrung, Menschen, die ihr den Lüsten des Fleisches dienet, und ein ganz sinnliches Leben führet. Könnet ihr es leugnen, daß euch das Vergnügen, dem ihr nachjaget, sehr oft täuschet, daß es nahe an das Mißvergnügen gränzet, uns daß dieses gewöhnlich jenem auf dem Fusse nachfolget? Könnet ihr es leugnen, daß euch sehr oft eine heimliche Unruhe in dem Genusse eurer Ergözlichkeiten störet, und denselben verbittert, und daß euer Herz bey allem, was euch diese Erde schönes und reizendes anbietet, leer und unzufrieden bleibt? Und wenn ihr dieses nicht leugnen könnet, so bekennet es euch, daß alle sinnliche Vergnügungen eitel, daß sie unzulänglich sind, den Menschen wahrhaftig glükselig zu machen.

Sollten aber die Vergnügungen des Geistes, welche die menschliche Weisheit und Wissenschaft ihren Ver-

1) Prediger 2. v. 2.

Verehrern verheißt, nicht von diesen Mängeln frey, sollten sie nicht geschikt seyn, uns dasjenige zu verschaffen, was uns jene nicht geben können? Nein, M. F. auch sie sind eitel, denn, wo viel Weisheit ist, sagt der Prediger, da ist viel Grämen, und wer die Erkenntniß mehret, mehret Schmerzen m). Und in der That, wenn wir erwägen, wie viel Zeit und Arbeit, wie viel Nachdenken, wie viel mühsame und zum Theil verdrüßliche Untersuchungen dazu erfordert werden, um sich das, was Weisheit und Wissenschaft heißt, bekannt zu machen, und wie wenigen es bey dem größten Fleiße, und der stärksten Anstrengung aller ihrer Kräfte gelingt, ihre Absichten einigermaßen zu erreichen, oder sich durch wichtige und der menschlichen Gesellschaft nützliche Entdeckungen, von dem großen Haufen der so genannten Weisen und Gelehrten zu unterscheiden; wenn wir bedenken, wie viele zum Theil unübersteigliche Hindernisse und Schwierigkeiten, wie viele Feinde und Gefahren wir auf dem Wege, der zur Wahrheit führet, antreffen, wie oft uns unsre Sinne betrügen, unsre Vorurtheile benebeln, unsre Leidenschaften verblenden, wie geneigt wir sind, den Schein für das Wesen zu ergreifen, wie oft uns ein einziger Strahl des Lichts die Eitelkeit der Bemühungen von vielen Jahren zeiget, und die künstlichsten Lehrgebäude, die wir für unbeweglich hielten, als Dinge, die außer unsrer Einbildungskraft keinen Grund haben, darstellet; wenn wir überlegen, wie schwach unsre Vernunft, wie enge unser Gesichtskreis, wie eingeschränkt alle unsre Fähigkeiten sind, wie unvollkommen und nichtsbedeutend die größte menschliche Erkänntniß im Gegensatze gegen dasjenige ist, was wir nicht wissen und nicht wissen können, und wie dunkel, unbestimmt, zweifelhaft und unvollständig unsre meisten Begriffe sind; wenn wir endlich bemerken, daß die Weisesten unter den Sterblichen ihre Schwachheit am lebhaftesten empfinden, und

m) Prediger 1. v. 18.

und das Mangelhafte ihrer Einsichten am deutlichsten erkennen, daß sich immer neue Tiefen vor ihnen öffnen, die sie nicht ergründen können und daß nichts im Stande ist, ihre Wißbegierde zu befriedigen, wenn wir, sage ich, dieses alles betrachten: so werden wir die Eitelkeit der menschlichen Weisheit nicht leugnen können, wir werden bekennen müssen: **sie ist verborgen vor den Augen aller Lebendigen** n). **Die Gedanken der sterblichen Menschen sind elend, und ihre Urtheile sind ungewiß** o). Und wie sehr wird nicht der Werth dieser Weisheit dadurch verringert, daß sie so, wie alles andere, dem Unbestande unterworfen, und von sehr kurzer Dauer ist? Laßt den Gelehrten, den Weltweisen, noch so viele und seltsame Kenntnisse hier auf Erden sammeln; laßt ihn alle Sprachen, alle Werke und Denkmäler des Alterthums, den ganzen Umfang der ältern und neuern Geschichte, alle Versuche, die man zur Erklärung der verborgenen Wirkungen der Natur angestellet, alle Muthmaßungen, die man darüber ausgedacht hat; laßt ihn alle Künste und Wissenschaften so vollkommen verstehen, als sie verstanden werden können; wir wollen seine Verdienste erkennen, und ihm die Ehre, die ihm gebühret, nicht verweigern: aber wird er diese Kenntnisse wohl im Grabe behalten? wird er sie mit in die andere Welt nehmen? werden sie ihm dort noch so groß, noch so wichtig vorkommen, als er sie izt zu seyn glaubet? Gewiß nicht. Er wird sie größtentheils auf ewig vergessen. Er wird sich, wenn er sich derselben noch erinnert, seiner kindischen Irrthümer, seiner übereilten Urtheile, seiner verwegenen Entscheidungen schämen. Er wird sich die meisten Sachen ganz anders vorstellen, und erst alsdann aus der Finsterniß zum Lichte kommen. In dieser Absicht ist es wahr, was der Prediger sagt: **in der Grube, dahin wir eilen, ist weder Werk noch Kunst, noch Erkenntniß, noch Weisheit** p).

Und

n) Hiob 28. v. 21. o) Weisheit 9. v. 14.
p) Pred. 9. v. 10.

Und wie bald steht nicht dem Sterblichen diese Verwandelung bevor? Sein Leben selbst ist ganz eitel. Es währet nur eine sehr kurze Zeit und der größte Theil desselben geht unbemerkt, ungebraucht, ungenossen vorbey. Wir nähern uns immer dem stillen Grabe und der Ewigkeit; und ehe wir es uns versehen, stehen wir an dem Ende unsrer irrdischen Laufbahn. Wir sind keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblik vor dem Tode sicher. Weder Jugend, noch Gesundheit, noch Stärke, weder Reichthum noch Ehre können uns vor diesem Könige des Schreckens schützen. Das unmündige Kind, der blühende Jüngling, der starke Mann, müssen so wohl als der gebükte und zitternde Greis seinem Rufe gehorchen. Nur wenige erreichen das äußerste Ziel des menschlichen Lebens; die meisten müssen davon, ehe sie die Vortheile, die Güter, die Annehmlichkeiten desselben geschmecket, ehe sie recht zu leben angefangen haben. Und wie weit ist denn jenes Ziel von uns entfernt? Ist es vielleicht auf Jahrtausende, ist es auf ganze Weltalter hinausgesezt, die noch immer, gegen die Ewigkeit gerechnet, unmerkliche Augenblicke wären? Nein, **unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kömmt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon** q). Können wir nach diesem allen im geringsten an der Wahrheit zweifeln, die in unserm Texte behauptet wird: **Es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel?**

Haben wir aber A. Z. jederzeit Ursache, diese Wahrheit zu bedenken; fehlet es uns niemals an Gelegenheiten, die uns daran erinnern: so giebt uns der heutige Tag einen noch feyerlichern Anlaß dazu an die Hand. Wir haben abermals ein Jahr zurükgelegt. So kurz dieser Abschnitt der Zeit in sich selbst ist, so be-

p) Pred. 9. v. 10. q) Psalm 90. v. 10.

beträchtlich ist er für den Menschen, dessen Leben einer Hand breit ist, dessen ewiges Glük von dem rechten Gebrauche der Jahre abhängt, die er hier auf Erden zuzubringen hat. Und was für besondere, was für rührende Beyspiele von der Eitelkeit aller irrdischen Dinge hat uns nicht das vergangene Jahr gegeben! Der plözliche Tod unsers Königes, den die finstere Gruft seiner Krone, seines Zepters und der süssen Früchte des so lange gewünschten Friedens beraubet; der unvermuthete Tod unsers Churfürsten, der das edle Vergnügen seinen wohlthätigen Neigungen zu folgen, und das Glük seines Volks zu befördern, nur wenige Tage genoß, und mitten unter den großen Zurüstungen zu einem verdienstvollen Leben starb: rufen uns diese Begebenheiten nicht mit lauter Stimme zu: daß alle menschliche Größe und Herrlichkeit eitel und vergänglich, daß die besten Anschläge, die schönsten Hoffnungen der Sterlichen höchst ungewiß sind?

Allein, sollen wir es bey der bloßen Erkenntniß dieser Wahrheiten bewenden lassen? Sollen wir uns mit der Ueberzeugung von ihrer Gewißheit befriedigen? Eine traurige Gewißheit, A. Z. wenn sie weiter keinen Nutzen für uns hat! Eine Gewißheit, die uns in diesem Falle unser ganzes Leben verbittern, die uns alle Vergnügungen desselben unschmakhaft machen, die uns bey dem geringsten widrigen Zufalle erschrecken, die uns den Tod unter den fürchterlichsten Bildern vorstellen, und uns bey der Annäherung desselben gänzlich zu Boden werfen muß. Sollen uns jene Wahrheiten heilsam seyn, so müssen wir einen ganz andern Gebrauch davon machen. Sie müssen unserm Geiste stets gegenwärtig seyn, und einen beständigen kräftigen Einfluß in unser Verhalten haben. Sie müssen unsre Hochachtung und Liebe in Ansehung der Güter und Vortheile dieser Erde mäßigen und uns eine edler Verachtung derselben einflößen. Sie müssen uns antreiben, unser

Glük

Glük und unsre Freude da zu suchen, wo sie wirklich zu finden sind, und uns mit allem Eifer um den Besiz und Genuß solcher Dinge zu bewerben, die beständig und immerwährend sind. Und welches sind diese Dinge? Gott, M. F. Gott ist ewig. Er ist allezeit gewesen, und wird allezeit seyn. Seine Gnade ist unveränderlich; sie ist die unerschöpfliche Quelle alles Lichts, alles Lebens und aller Glükseligkeit. Wer in seiner Gemeinschaft steht und zu seinen Freunden gehöret, der darf sich ein ewiges, ein unaufhörliches Glük versprechen. Unser Geist ist ewig. Hat er schon einen Anfang genommen, so wird er doch kein Ende nehmen. Er wird niemals aufhören zu denken, zu wollen, glükselig oder unglükselig zu seyn. Er wird leben, wenn gleich unser Leib im Grabe vermodert und in Staub und Asche zerfällt. Wahrheit und Tugend sind ewig, kein Wechsel der Zeit wird sie zerstören. Sie werden auch nach dem Untergange der Welt, sie werden auch in jenem neuen Himmel und auf jener neuen Erde das seyn, was sie izt sind. Sie werden auch alsdann die Vollkommenheit und Glükseligkeit aller vernünftigen Geschöpfe ausmachen. Dieß sind Dinge, die alle unsre Aufmerksamkeit, alle unsre Sorgen verdienen. Dies müssen denn auch die Gegenstände aller unsrer Begierden, Absichten und Bemühungen seyn. Wenn wir uns auf dem Wege der Buße, des Glaubens und der Heiligung der Gnade und des Wohlgefallens des höchsten Wesens versichern; wenn wir die Errettung und das Heil unsers unsterblichen Geistes zu unserm vornehmsten Geschäfte machen; wenn wir mit rechtem Ernste nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten; wenn wir in der Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit und in der Ausübung der christlichen Tugenden immer weiter zu kommen und an guten Werken reich zu werden suchen: dann beruhet unser Glük auf festen Gründen; dann wandeln wir auf dem Wege, der zur wahren Zufriedenheit, zu einer dauerhaften und ewigen Selig-

ligkeit führet: dann können wir bei dem Unbestande und dem Wechsel aller irrdischen Dinge ruhig seyn, und ihre Eitelkeit und ihr Nichts mit gleichgültigen Augen betrachten. Dann mögen Himmel und Erde vergehen, und die Elementen zerschmelzen, und alle menschliche Werke verbrennen: wir werden doch wohl bleiben; wir werden uns über die Trümmer der eingeäscherten Welt erheben, und unsere Hoffnung wird niemals zu Schanden werden. Amen.



II. Predigt.

Von den geistlichen Erfahrungen.

Text.

Ev. Johannis 7. v 17.

So jemand will dessen Willen thun, der mich gesandt hat, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede.

Es sind drey Wege zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Gewißheit zu gelangen: die Vernunft, der Glaube, und die Erfahrung. Die Vernunft setzet bey ihren Untersuchungen gewisse allgemeine, von jedermann angenommene und schlechterdings unläugbare, Sätze zum Grunde; sie verbindet und vergleicht die bekannten Wahrheiten mit einander, und leitet daraus durch eine richtige Folge von Schlüsse andere her, die ihr noch nicht oder doch nicht klar und deutlich genug bekannt waren; sie spüret den ersten Gründen der Dinge nach und erkläret und beweiset sie aus denselben. Der Glaube beruhet auf dem Zeugnisse anderer; er untersuchet die Nachrichten, die ihm von einer Sache gegeben werden, und die Glaubwürdigkeit der Zeugen, welche dieselbe aussagen; er vergleicht die verschiedenen Theile der Geschichte mit einander und mit den Umständen, in welchen sie sich zugetragen haben soll, und wenn er ge-

nug-

nugsame Fähigkeit und Aufrichtigkeit in den Zeugen, und Uebereinstimmung in der Geschichte findet, so giebt er derselben seinen Beifall. Die Erfahrung unterrichtet uns endlich von den Dingen, die in unsere Sinne fallen, oder von den Eindrücken und Würkungen, die sie auf unsere Augen, auf unsere Ohren, oder andere sinnliche Werkzeuge machen; sie läßt uns auch die innerliche Bewegungen und Veränderungen, die in unserer Seele oder in unserem Leibe vorgehen, bemerken, und lehret uns also so wohl unsern natürlichen als unsern geistlichen oder sittlichen Zustand beurtheilen. Wollen wir nun unsere Erkenntniß so vollkommen machen, als sie werden kann; so müssen wir diese verschiedene Wege, die Wahrheit zu erkennen und von derselben gewiß zu werden, alle betretten. Dieß ist nicht nur in Absicht auf bloß menschliche Wissenschaften, sondern auch in Absicht auf die Religion nüzlich und nothwendig. Wir müssen von einer jeden Wahrheit, so weit es ihre Beschaffenheit und unsere Umstände erlauben, nicht nur eine historische, sondern auch eine vernünftige und erfahrende Erkenntniß zu erlangen suchen. Je mannichfaltiger die Beweise sind, die wir von einer Sache haben; desto größer wird unsere Gewißheit von derselben seyn, und desto völliger werden wir uns darinnen beruhigen. Es giebt freylich Lehren in der Religion, die wir nicht anders als durch den Glauben erkennen, und deren Wahrheit in Ansehung unser blos auf historischen Gründen beruhet. Andere aber, und zwar die meisten, sind so beschaffen, daß sie auch durch die Vernunft und die Erfahrung erkannt werden können, und in diesem Falle können wir diese verschiedenen Arten, die Wahrheit zu erkennen, sehr nüzlich mit einander verbinden. Die geoffenbarte Religion gründet sich vornemlich auf die Geschichte, und auf das Zeugniß solcher Personen, die lange vor unsern Zeiten gelebt haben. Diese Personen erzählen uns in ihren Schriften die traurigen Folgen, welche die Sünde in dem Zustande der Menschen

nach sich gezogen, und die weisen Anstalten, die Gott zur Verbesserung und Wiederherstellung derselben gemacht hat; sie entdecken uns den Rath und Willen des Höchsten; sie unterrichten uns von dem Dienste, den Gott von uns fodert, und von den Bedingungen, die wir erfüllen müssen, wenn wir seiner Gnade theilhaftig und ewig glükselig werden wollen. Diese Nachrichten sind viel zu wichtig, als daß wir sie ohne Prüfung annehmen könnten. Wir müssen also die Beschaffenheit und Glaubwürdigkeit der Zeugen, auf deren Ansehen sie beruhen, untersuchen, und dadurch von ihrer Wahrheit gewiß zu werden uns bemühen. So werden wir auf dem ersten Wege zur Erkenntniß und zur Gewißheit gelangen; so wird der Glaube in uns entstehen. Allein unsere Erkenntniß kann noch vollkommener, sie kann zu einem höheren Grade der Deutlichkeit und Gewißheit gebracht werden, wenn wir den andern Weg einschlagen und die Vernunft zu Rathe ziehen. Hätte schon die Vernunft die Lehren der geoffenbarten Religion nicht durch ihre eigene Scharfsinnigkeit erfinden können, so kann sie doch, nachdem sie einmal davon unterrichtet worden, darüber urtheilen. Sie kann manche davon aus den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß herleiten; sie kann uns ihre mannichfaltige und genaue Verbindung mit andern bekannten Wahrheiten zeigen; sie kann die anscheinenden Widersprüche zwischen denselben heben; sie kann uns neue Beweise für ihre Wahrheit an die Hand geben; sie kann endlich viele wichtige und nüzliche Folgen daraus ziehen. Ihr Beyfall machet diese Lehren um so viel annehmlicher, und unsre Gewißheit von denselben wird dadurch um so viel größer. Aber auch hier dörfen wir nicht stehen bleiben. Wir müssen auch in Ansehung der Religion den Weg der Erfahrung betreten; wir müssen durch unsere eigene Empfindung von ihrer Wahrheit und Vortreflichkeit gewiß zu werden suchen. Auf diese erfahrende Erkenntniß der Religion kömmt in der That alles an, weil

nichts

nichts den Mangel derselben ersetzen, und weil uns die andern Arten der Erkenntniß, wenn sie nicht mit dieser verbunden sind, nicht selig machen können. Wir müssen aber in diesem Stücke sehr behutsam seyn, wenn wir uns nicht selbst betriegen, und auf solche Wege gerathen wollen, die für uns und andere sehr gefährlich sind.

Um euch vor diesen Abwegen zu warnen, M. F. habe ich mich entschlossen, diese Materie, die einen so großen Einfluß in unsere Beruhigung und Glükseligkeit hat, etwas umständlicher abzuhandlen, und sie, so viel es die kürze der Zeit erlaubet, in ein helleres Licht zu setzen. Die Worte unsers Heilandes, die ich euch vorhin vorgelesen habe, geben uns einen bequemen Anlaß zu dieser Betrachtung an die Hand. Er spricht: **So jemand will den Willen thun dessen, der mich gesand hat, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede.** Was will er anders damit sagen, als: wenn ihr die Lehren, die ich euch im Namen Gottes vortrage, wirksam bey euch werden lasset; wenn ihr meinen Vorschriften folget und sie in Ausübung bringet: so werdet ihr unfehlbar ihre göttliche Kraft empfinden; ihr werdet dadurch verbessert, geheiliget, beruhiget werden; ihr werdet aus Erfahrung einsehen, daß meine Lehre einen himmlischen Ursprung hat, daß ich nicht als ein menschlicher Lehrer, sondern als der gesandte Gottes des Allerhöchsten zu euch rede. Unser Erlöser behauptet also mit diesem Ausspruche, daß man eine erfahrende Erkenntniß von der Wahrheit der Religion erlangen könne, und daß dieses ein vortrefliches Mittel sey, von derselben völlig gewiß zu werden. Laßt uns nun

Die Natur und Beschaffenheit dieser geistlichen Erfahrungen untersuchen, und zugleich

Die vornehmsten Regeln bemerken, die uns in

der Beurtheilung derselben leiten, und vor den gewöhnlichen Abwegen bewahren können.

Man bedienet sich des Ausdruks, geistliche Erfahrungen, meistentheils in einem sehr unbestimmten Sinne; und diejenigen, die sich derselben vorzüglich rühmen, haben oft den allerdunkelsten und irrigsten Begriff davon. Sie belegen eine jede etwas stärkere Empfindung, eine jede unordentliche Bewegung des Geblüts mit diesem Namen, ohne auf den Grund zu sehen, woher diese Empfindungen und Bewegungen entstehen. Sie vermengen die Einbildung und die Erfahrung beständig mit einander, und sehen oft die natürlichsten Veränderungen ihres Leibes und ihrer Seele für etwas außerordentliches an. Sollen sie ihre Erfahrungen erklären, oder ihre Entstehungsart zeigen, so suchen sie sich dadurch zu helfen, daß sie die ganze Sache für unbegreiflich ausgeben. Würden sie aber ihre Natur und die Art, wie die Seele auf den Leib und der Leib auf die Seele wirket, besser kennen: so würde viel von dem Unbegreiflichen, worüber sie und andere erstaunen, wegfallen, und sie würden deutliche Begriffe von einer Sache bekommen, die sie für ein bloßes Geheimniß halten. Wenn wir im gemeinen Leben von Erfahrungen reden, so begreift ein jeder, der die Sprache versteht, was wir damit sagen wollen: wir wollen nehmlich nichts anders damit andeuten, als daß wir die Wirkungen gewisser Dinge empfinden, und uns derselben bewußt sind. So erfahren wir zum Beyspiel, die Kraft der Sonne, die Eigenschaften der Luft, die Gewalt des Windes u. s. w. das ist, wir empfinden die Wirkungen, welche diese Dinge auf uns haben, die Veränderungen, welche sie in unserm Körper hervorbringen, und wir sind uns derselben bewußt. Wendet dieses auf die geistlichen Erfahrungen an, so werdet ihr einen deutlichen und richtigen Begriff davon haben. Was sind sie anders als Empfindungen von den guten Wirkungen, welche die

Religion auf uns hat, von den glüklichen Veränderungen, welche sie in unsern Gedanken, Urtheilen, Neigungen, Handlungen, und Vergnügungen hervorbringt? Dieser Brief ist deutlich. Er kömmt mit der Natur unsrer Seele überein, und wir dürfen nur dasjenige, was wir geistliche Erfahrungen nennen, aufmerksam untersuchen, so werden wir finden, daß wir sie nicht anders beschreiben können. Ich will mich näher darüber erklären. Die Lehren der Religion haben nicht nur eine erleuchtende, sondern auch eine überredende und bewegende Kraft. Sie sollen nicht nur unsern Verstand, sondern auch unsern Willen bessern. Sie sollen unser Herz reinigen, unsre Absichten und Begierden bestimmen, und uns zu guten und tugendhaften Entschließungen bewegen. Bringen sie nun solche Wirkungen in uns hervor, so wird unsre Erkenntniß lebendig, oder, welches gleich viel ist, wir bekommen eine erfahrende Erkenntniß von der Kraft der Lehren der Religion. Einige Beyspiele werden dieses am besten erläutern können. Jener andächtige Christ betrachtet die gnädigen Gesinnungen Gottes gegen die Sünder; er geht den weisen und gütigen Wegen, die der Höchste zur Errettung und Wiederherstellung der Menschenkinder eingeschlagen hat, mit stiller Aufmerksamkeit nach; er bewundert die Größe der Liebe, die allenthalben aus denselben hervorleuchtet; er machet die Zueignung davon auf sich selbst. Auch mich unwürdigen, denket er, hat Gott geliebet; auch mir hat er Barmherzigkeit wiederfahren lassen. Dieser Gedanke rühret ihn und erfüllet sein Herz mit der aufrichtigsten Gegenliebe gegen seinen unendlichen Wohlthäter. Er hat also eine erfahrende Erkenntnis von der Kraft dessen, was uns die Religion von der Liebe Gottes lehret. Warum? Er empfindet die guten Wirkungen, welche die Vorstellung derselben auf ihn machet, und wird dadurch zu frommen Entschliessungen bewogen. Eben so ist es auch mit andern Lehren der Religion beschaffen.

Wenn also die Betrachtung der Unanständigkeit, der Häßlichkeit, der schädlichen Folgen der Sünde, und des großen Misfallens, das Gott an derselben hat, einen thätigen Haß gegen alles Böse in uns erreget; wenn uns die Betrachtung der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend, der Billigkeit und Vortreflichkeit der Gesetze Gottes und Christi, und den großen Verpflichtungen, in welchen wir gegen unsern Schöpfer und Erlöser stehen, eine herrschende Neigung zu allem Guten einflößet; so erfahren wir die heiligende Kraft dieser Lehren. Wenn uns die Betrachtung der göttlichen Weisheit, Allmacht und Güte, die Vorstellung seiner heiligen und untadelhaften Regierung, und seiner väterlichen Fürsorge für die Frommen; wenn uns das Nachdenken über die Beschaffenheit und die Bestimmung unsers gegenwärtigen Zustandes und seine Verbindung mit der zukünftigen Ewigkeit, die Trübsalen erleichtert, unser Herz beruhiget, uns im Unglücke geduldig und standhaft machet, und auf die Hülfe des Herrn vertrauen lehret: so haben wir eine angenehme Erfahrung von der Stärke dieser Trostgründe; wir empfinden, wie mächtig die Unterstützung ist, welche die Religion dem Menschen im Leiden verschafft. Die geistlichen Erfahrungen sind folglich überhaupt nichts anders, als das Bewußtseyn der heilsamen Wirkungen, welche die Lehrsätze, die Lebensregeln, die Bewegungs- und Trostgründe der Religion in uns hervorbringen. Diese Wirkungen aber entstehen aus zwo verschiedenen Ursachen. Die eine ist die Natürliche und eigenthümliche Kraft der Riligion, die andere ist der besondere Beistand des Geistes Gottes.

Die Lehren der Religion haben an und vor sich selbst eine natürliche Kraft ihrer Bekenner zu rühren, zu überreden, und ihr Verhalten so oder anders einzurichten. Diese Kraft haben sie mit allen andern Wahrheiten gemein. So bald wir eine deutliche, richtige, gewisse

wisse und lebhafte Erkenntniß von einer wichtigen Wahrheit haben, so bald hat sie auch einen stärkern oder schwächern Einfluß in unser Herz, sie bringt Freude oder Traurigkeit, Hoffnung oder Furcht, Vergnügen oder Misvergnügen in uns hervor, und treibt uns an, den Einsichten, die wir erlanget haben, gemäß zu handeln. Da nun die Lehren der Religion ihrer Natur nach viel größer, viel erhabener und wichtiger sind als alle andre; da sie mit unsrer gegenwärtigen und zukünftigen Glükseligkeit in der genauesten Verbindung stehen; da sich ihr Ansehen auf eine göttliche Offenbarung gründet: so müssen sie auch nothwendig eine viel größere Kraft haben, auf den Willen zu wirken, und es ist unmöglich, daß wir dieselben in einem gewissen Grade der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit einsehen, und auf uns selbst anwenden können, ohne daß unsre Begierden und Verabscheuungen, unsre Neigungen und Abneigungen dadurch rege gemacht, ohne daß wir dadurch bewogen werden, unsrer Erkenntniß zu folgen und sie zur Richtschur unsers Thuns und Lassens zu machen.

Diese natürliche Kraft der Lehren der Religion wird aber auch durch den besondern Beystand erhöhet, den uns Gott zu unsern sittlichen Verbesserungen und zur Erfüllung unsrer Pflichten leisten will. Die heilige Schrift lehret uns, daß Gott oftmals auf eine merklichere Weise auf die Herzen der Menschen wirke und sie durch die Wege seiner Vorsehung in eine solche Verfassung setze, daß sich die Wahrheit in ihrer ganzen Stärke bey ihnen äußern kann. Dieses gschiehet vornehmlich in dem Anfange der Bekehrung. Da nimmt der Geist des Herrn durch sein Wort, durch gewisse vortheilhafte Umstände, in welche der Mensch versezt wird, oder auf eine andere uns unbekannte Art, die tief eingewurzelten Vorurtheile des Sünders wider seinen Dienst und wider die wahre Frömmigkeit hinweg, und hebt dadurch die Hindernisse auf, die ihn bisher von der Liebe der Wahr-

heit und von dem Gehorsam gegen dieselbe zurückgehalten haben. Wir dürfen uns auch in andern wichtigen Umständen, die wir aber nicht genau bestimmen können, eines besondern Beystandes des höchsten Wesens getrösten, und wir können überhaupt glauben, daß der Geist Gottes einem jeden aufrichtigen Christen so oft auf eine mehr ausserordentliche Art beystehen werde, so oft die ordentlichen Mittel des Heils nicht hinlänglich seyn sollten, seinen zweifelhaften Glauben, oder seine angefochtene Tugend zu erhalten.

Da sich also so wohl unsere natürlichen Fähigkeiten, als die eigenthümliche Kraft der Lehren der Religion, und die besondern Wirkungen des heiligen Geistes verbinden, um dasjenige, was wir geistliche Erfahrungen nennen, in uns hervorzubringen: so dürfen wir uns nicht darüber verwundern, daß wir uns öfters betriegen, wenn wir die eigentliche Ursache dieser oder jener Empfindungen und Veränderungen, die in uns entstehen, angeben sollen. Wir kennen weder die Wirkungsart unsrer Seele, noch die Wirkungsart Gottes so genau, daß wir sie in allen Fällen von einander unterscheiden und deutlich erklären könnten. Unterdessen werden wir viele Abwege vermeiden, wir werden von unserm sittlichen Zustande richtiger urtheilen, und uns die Ausübung der Religion ungemein erleichtern, wenn wir folgende Anmerkungen und Vorschriften in Acht nehmen.

Erstlich dürfen wir nicht alle und jede gute Bewegungen, die in uns entstehen, für besondere Wirkungen des heiligen Geistes halten. Gott ist zwar alles in allem. Seinem Einfluße haben alle Geschöpfe die Fortdauer ihres seyns und ihres Lebens zu verdanken. Seine Vorsehung erstrecket sich so wohl über die Geister als über die Körper. Er erhält unsre Seelenkräfte durch seinen mächtigen Willen; er erhöhet und stärket dieselben, wann und wie es ihm gefällt. Von ihm hängen

wir gänzlich ab, und ohne ihn können wir nichts thun. Aber Gott handelt nicht unmittelbar, wo die ordentlichen Mittel hinlänglich sind; er verrichtet keine Wunderwerke ohne wichtige Ursachen. Er geht mit uns als vernünftigen Wesen um; er will, daß wir die Fähigkeiten, die er uns gegeben hat, gebrauchen, und behandelt uns nicht als Maschinen, die immer fortgestoßen und getrieben werden müssen, wenn sie sich nach ihrer Absicht bewegen sollen. Wer also jeden etwas lebhaftern Gedanken, jede etwas stärkere Empfindungen, die aus dem Nachdenken über wichtige Wahrheiten in einem zärtlichen Gemüthe entstehen, für Folgen eines unmittelbaren göttlichen Einflusses hält, der verräth dadurch deutlich, daß er die Natur der menschlichen Seele nicht kennt, das er dasjenige, was aus natürlichen Ursachen erkläret werden kann, zu unbegreiflichen Geheimnissen zu machen gewohnt ist, und daß er fanatische Grundsätze heget. Wir müssen zwar, wie ich schon angemerkt habe, alles, was wir gutes denken und thun, Gott verdanken, als dem Vater des Lichts, von dem alle gute Gaben ursprünglich herkommen; aber wir ehren den heiligen Geist nicht, wir machen unsre Frömmigkeit verdächtig und die Religion selbst verächtlich, wenn wir ihm alle Bewegungen unsers Herzens, die nicht selten unordentlich und unlauter genug sind, zuschreiben. Dieser falsche Begriff hat schon zu vielen Fehlern unter den Christen Anlaß gegeben. Wer sich von demselben verblenden läßt, der hat insgemein seine Einsichten, seine Unternehmungen, seine Handlungen für viel größer und wichtiger, als sie in der That sind; und es ist nichts ungewöhnliches, daß sich solche Leute eine gewisse Art von Unfehlbarkeit zueignen, wenigstens können sie den Widerspruch nicht wohl vertragen. Sie meinen, sie können unmöglich irren, wenn sie ihren innerlichen Trieben folgen, und ein einziges, es ist mir so, gilt bey ihnen mehr als alle Gründe.

Zweytens müssen wir den Einfluß, den unsre Leibesbeschaffenheit und unsre äußerlichen Umstände in unsre Andachtsübungen und in unser sittliches Verhalten haben, sorgfältig von den Wirkungen der Religion und des Geistes unterscheiden, und nicht für besondere geistliche Erfahrungen halten. Ihr wisset, M. F. daß unsre Seele auf das genaueste mit unserm Leibe verbunden ist, und daß sich keine merkliche Veränderungen in diesem zutragen können, ohne ähnliche Veränderungen in jener nach sich zu ziehen. Wenn alle Theile unsers Körpers gesund sind; wenn die Mischung und Bewegung seiner Säfte gehörig von statten geht; wenn wir weder Schmerz noch Schwachheit empfinden: so ist unser Geist zu allen seinen Verrichtungen geschikt, er kann frey und ungehindert wirken, und es kostet uns keine Mühe, richtig, ordentlich, schön zu denken. Die Vernunft herrschet alsdann über alle geringere Vermögen unsrer Seele, und wir stellen uns die Wahrheit zwar in einem hellen Lichte, aber ohne heftige Leidenschaften vor. Aeußern sich hingegen unordentliche oder außerordentliche Veränderungen in unserm Körper: so verändert sich auch unsre Denkungsart, und unsre Seele wirket nicht so regelmäßig, als sie sonst zu thun gewohnt war. Werden z. B. unsre Sinne durch angenehme Dinge gerühret; befinden wir uns in einer reizenden Gegend, wo sich die Natur in ihrer ganzen Pracht zeiget und alle Geschöpfe sich freuen; wird unser Herz von empfindungsreichen harmonischen Tönen gestimmt: so bewegen sich unsre Säfte schneller; die Freude bemeistert sich unser; die Gedanken folgen Geschwinder aufeinander, sie werden lebhafter; und wenn wir alsdann an die erhabenen Lehren der Religion gedenken, so muß nothwendig das Vergnügen, das wir darüber empfinden, ungemein groß, es muß oftmals recht entzückend werden. Wenn im Gegentheil unser Körper in Unordnung gerathen ist; wenn die Säfte desselben stocken; wenn das Blut träge und langsam in den Adern fortschleicht; wenn die Gefäße

fäße schlaff und schwach sind: so werden auch die Wirkungen unsrer Seele diesen Umständen angemessen seyn. Wir werden Mühe haben ordentlich und anhaltend zu denken: unsre Gedanken werden langsam auf einander folgen, und hundertmal unterbrochen werden; sie werden allezeit etwas Finsteres an sich haben, und wir werden uns vergeblich bemühen, unsre Begriffe so deutlich und lebhaft zu machen, als sie sonst gewesen sind. Die erhabensten, die wichtigsten Wahrheiten werden alsdann wenig Eindruk auf uns machen. Wir werden die schönsten Vorstellungen hören und lesen, und doch beynahe unempfindlich und kaltsinnig dabey bleiben. Wir werden die Freude fliehen und uns einer herrschenden Traurigkeit überlassen. Fast eben dieses kann auch von den äußerlichen Umständen, in welchen wir uns befinden, gesagt werden. Wenn wir ein unbesorgtes ein gemächliches und stilles Leben führen; wenn wir das Vergnügen der Freundschaft und eines angenehmen Umgangs genießen können: so werden wir unstreitig freyer denken, freudiger empfinden, und auch die Religion mit mehr Munterkeit und Lust betrachten und ausüben, als wenn uns Sorgen der Nahrung drücken; wenn wir eine niedrige und beschwerliche Lebensart haben; wenn uns eine Widerwärtigkeit nach der andern begegnet; oder wenn wir verbunden sind, meistentheils mit schwermüthigen und niedergeschlagenen Leuten umzugehen. So groß ist der Einfluß, den unsre Leibesbeschaffenheit und unser äußerlicher Zustand in die Verrichtungen und Wirkungen unsrer Seele haben. Würden wir uns denn nicht irren, wenn wir diese Veränderungen, die so natürlich entstehen und sich so deutlich erklären lassen, für übernatürliche Schickungen, für außerordentliche Zufälle ansähen? Würden wir uns nicht betriegen, wenn wir jene lebhaftern Gedanken, jene freudigern Empfindungen für unmittelbare Tröstungen des Herrn, oder für himmlischen Entzückungen hielten? Würden wir uns nicht vergeblich ängstigen, wenn wir die Kaltsinnigkeit und

Trostlosigkeit, die in dem Verderben des Körpers ihren Grund hat, als eine Verlassung Gottes, oder als ein Zeichen seiner Ungnade und seines Zorns betrachteten?

Eben so wenig müssen wir **drittens** einen gewissen besondern Grad der Lebhaftigkeit der Empfindungen für einen wesentlichen Theil der geistlichen Erfahrungen halten. Dieses ist ein schändliches Vorurtheil vieler Christen, denen man übrigens eine aufrichtige Liebe zum Guten nicht absprechen kann. Sie halten gar zu viel auf sinnliche und heftige Empfindungen, und meynen, ihre geheime Andachtsübungen können ohne dieselben nicht rechter Art seyn. Ihre Traurigkeit über die Sünde muß mit heissen Thränen verknüpft; ihre Freude über Gott und sein Heil muß entzückend; ihr Verlangen nach der ewigen Seligkeit muß ganz brünstig seyn, wenn ihnen ihr Seelenzustand gefallen soll. Eine vernünftige Verabscheuung alles Bösen, ein wirksamer Haß gegen dasselbe, ein freywilliger und wohlbedächtlicher Vorsaz Gott und der Tugend zu dienen, eine stille Beruhigung in den Vollkommenheiten und in der weisen Vorsehung des Höchsten, eine hoffnungsvolle Erwartung der zukünftigen Herrlichkeit, ist ihnen nicht genug. Ihr Blut muß zum wenigsten eben so viel, wo nicht mehr, Antheil an ihrem Gottesdienste haben, als ihr vernünftiger Geist, wenn sie sich damit befriedigen sollen. Wie viel vergebliche Mühe geben sich nicht öfters solche Personen, jene sinnlichen und heftigen Empfindungen in sich zu erwecken? Wie verlegen, wie unruhig, wie muthlos sind sie nicht, wenn sie dieselben nicht zu dem Grade der Lebhaftigkeit bringen können, den sie zu erreichen wünschen, und den sie nicht selten für unumgänglich nothwendig ansehen? Jener Christ, der mehr Aufrichtigkeit als Erkenntniß hat, betet z. E. in seiner Einsamkeit; er demüthiget sich vor Gott wegen seiner mannigfaltigen Sünden; er erkennet die Unrechtmäßigkeit und Schändlichkeit seines Betragens; er verabscheuet seine Verge-

hungen

hungen und Fehler; er rufet den Herrn um Gnade und Vergebung an. Die Sünde ist ihm' über alles zuwider; er wünschet nichts mehr als von derselben je länger je mehr befreyet und gereiniget zu werden; er fasset den ernstlichen Vorsaz nicht mehr seinen Lüsten zu folgen, sondern der Gerechtigkeit zu leben; er entschließt sich von ganzem Herzen zu einem willigen und treuen Gehorsame gegen alle Gebote Gottes. Auf diese Weise hat er eine vernünftige und richtige Erfahrung von der Kraft, welche die Lehren der Religion haben, ihre Bekenner bußfertig zu machen, und sie gegen das Böse zu waffnen; und er hätte das Recht sich auf dieses zu beruhigen, und mit Munterkeit an die Ausführung seines frommen Vorsatzes zu gedenken. Aber er ist zu sehr an sinnliche Vorstellungen und Empfindungen gewöhnt, als daß er sich damit befriedigen sollte. Er hat in seinem Gebete keine heftige Angst über die Sünde gefühlt: er hat die Schrecken der Hölle nicht empfunden; die Thränen haben nicht nach seinem Wunsche fließen wollen; die Versicherung seiner Begnadigung ist ihm nicht so empfindlich geworden und hat ihn so stark nicht gerührt, als es etwa zu andern Zeiten und in andern Umständen geschehen ist. Dieses alles kömmt ihm verdächtig vor; er jammert über sein hartes und fühlloses Herz; er klaget über seine traurige Entfernung von Gott; er verwirft die Andachtsübungen, die er verrichtet hat; er glaubet, daß Gott sein Angesicht vor ihm verborgen, und ihn gänzlich verlassen habe. Diese Gedanken stürzen ihn in die äußerste Verlegenheit, und machen die guten Wirkungen, welche die Religion in ihm hervorbracht hatte, wenigstens für eine Zeitlang, ganz unfruchtbar. Quälende Sorgen und Bekümmernisse nehmen seine ganze Seele ein; und er wird nicht eher stille und ruhig, bis es ihm gelingt, die Thränen, die sinnlichen Empfindungen, die heftigen Bewegungen in sich zu erwecken, die er bisher vergeblich zu erregen gesucht hat. Dann erfährt er erst, nach seiner Meynung, die Bitterkeit der

Sün-

Sünde; dann schmecket er den Frieden mit Gott und Trost der Vergebung; dann ist es ihm, als wenn er Gott selbst zu sich sagen hörte: **dir sind deine Sünden vergeben.** Allein wie viel Fehlerhaftes ist nicht in diesem Verhalten? Kommt es denn in der Religion auf sinnliche Empfindungen, auf eine geschwindere oder langsamere Bewegung des Bluts und der Lebensgeister an, oder machen deutliche und richtige Einsichten, ungezwungene und standhafte Entschlüßungen, redliche Bemühungen nach ihren Vorschriften zu wandeln, den vornehmsten Theil derselben aus? Müssen wir nicht Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten? Ist nicht der Gottesdienst der Christen ein vernünftiger Gottesdienst? Sollen wir unsre Ruhe, unsre Zufriedenheit, unsre Hofnung auf Dinge gründen, die nicht in unsrer Gewalt sind, die von der veränderlichen Beschaffenheit unsers Leibes, unsrer Gesundheit, unsrer äußerlichen Umstände, die oftmals von Zufällen abhängen? Sollen wir uns die Erfüllung unsrer Pflichten unnöthiger Weise verdrüßlich und beschwerlich machen, und uns selbst dadurch an dem Wachsthume in der Frömmigkeit hindern? Sollen wir in einer beständigen Verwirrung und Ungewißheit leben, und die angenehme Stille niemals genießen, welche die wahre Tugend ihren Freunden verschaft? Nein! je vernünftiger, je sanfter, je ruhiger unsre Erfahrungen von der Kraft der Religion sind; je weniger Sinnliches und Zufälliges dabey ist: desto untrieglicher und besser sind sie.

Viertens müssen wir weder unsre eigenen Erfahrungen und Empfindungen zu Regeln für andere, noch fremde Erfahrungen und Empfindungen zu Gesetzen für uns machen. Die Wirkungen, welche die Lehren der Religion in verschiedenen Menschen hervorbringen, sind, wie aus dem bereits angeführten erhellet, nach der Verschiedenheit ihres Temperaments, ihrer Einsichten und andrer Umstände, zwar nicht wesentlich, aber doch dem Grade

und

und der Beschaffenheit nach, verschieden. Bey dem einen sind sie lebhafter und sinnlicher; bey dem andern vernünftiger und geistlicher. Viele haben von Natur ein weiches und zärtliches Herz, sie werden durch alles auf das empfindlichste gerühret; ihre Sinne und ihre Einbildungskraft sind immer munter und geschäftig. Dieses hat einen Einfluß in alle ihre Handlungen. Betrachten sie ihre Sünden und Fehler? Die Traurigkeit durchdringt ihre ganze Seele und bricht in die bittersten Thränen aus. Stellen sie sich die Gnade Gottes, die Liebe des Erlösers, die Seligkeit des Himmels vor? Sie verlieren sich gleichsam in der angenehmsten Bewunderung, und ihre Freude wird bis zum Entzücken groß. Aber betriegen sich solche Christen nicht, wenn sie sich einbilden, daß die Stufe der Traurigkeit und der Freude, die sie erreichen, ein allgemeines und wesentliches Kennzeichen des wahren Christenthums sey? Uebereilen sie sich nicht auf eine sträfliche Weise in ihrem Urtheile, wenn sie alle diejenigen für unbekehrte und lasterhafte Menschen halten, die es ihnen in dieser Absicht nicht gleich thun können? Wir müssen also niemals schliessen: Was wir empfinden oder erfahren, das müssen alle, die rechtschaffene Verehrer Gottes und Christi seyn wollen, auf dieselbe Art und in demselben Grade empfinden. Eben so wenig müssen wir uns fremde Erfahrungen zu einem uneingeschränkten Muster der Nachahmung vorstellen. Mancher aufrichtiger Christ wird durch die Versäumung dieser Regel in die größten Schwierigkeiten verwickelt. Er liest oder höret, daß dieser oder jener Heilige bey seiner Buße in eine ungemein tiefe und anhaltende Traurigkeit gerathen sey; daß er eine außerordentliche Angst empfunden, lange Zeit in einer trostlosen Betrübniß zugebracht, und Tag und Nacht über seine Sünden geweint habe, und dergleichen. Er meynet aus Mangel der Erkenntniß, daß dieses ein nothwendiges Stück der wahren Buße sey, und daß er eben dieses erfahren

müsse, wenn seine Bekehrung rechter Art seyn soll. Er quälet sich also so lange, bis er sein vorgeschriebenes Muster erreicht hat; seine Natur mag sich auch noch so stark dagegen setzen. Sollten aber wohl solche erzwungene und unnatürliche Empfindungen den Namen geistlicher und göttlicher Erfahrungen von der Kraft der Religion verdienen? Könnet ihr euch wohl einbilden, M. Fr. daß diese Bemühungen dem Schöpfer unsrer Natur, der einen freywilligen und vernünftigen Gottesdienst und Gehorsam von uns fordert, gefallen werden? Gewiß nicht. Er hat zwar Geduld mit diesen Schwachheiten; aber sie sind seinen Absichten zuwider, sie streiten mit seinem Willen, und können dem Menschen, der sich derselben schuldig macht, nicht anders als schädlich seyn.

Endlich müssen wir um diesen geistlichen Erfahrungen niemals die Aufklärung unsers Verstandes und den Gebrauch unsrer Vernunft vergessen. Dieses ist ein gemeiner Fehler vieler Christen. Sie sind so geschäftig, sinnliche Empfindungen in sich zu erregen, und dasjenige, was sie, oft fälschlich, geistliche Erfahrung nennen, zu erlangen, daß sie sich wenig oder keine Mühe geben, den edlern Theil ihres Wesens, ihren vernünftigen Geist, anzubauen und zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Sie ziehen die heftigen Wallungen des Geblüts den stillen Wirkungen der Vernunft vor, und scheinen lauter Empfindung zu seyn. Ihre Erkenntniß ist daher meistentheils sehr dunkel und mangelhaft; sie sehen die Vermehrung und Verbesserung derselben für ein bloßes Nebenwerk an. Ihre Empfindungen sollen allen Schaden der Unwissenheit und des Irrthums ersetzen: sie meynen an denselben die sichersten Führerinnen zu haben. Ja sie verachten wohl die Vernunft, und hüten sich recht, sich ihrer Vorschriften und ihres Lichtes zu bedienen. Solche Gesinnungen, M. Fr sind der gerade

Weg

Weg zur Schwärmerey und zu allen Ausschweifungen, zu welchen sie die Menschen verleitet. Sobald wir den Gebrauch der Vernunft verlassen, so sind wir beständig in Gefahr, von unserm eigenen Herzen betrogen und verführet zu werden. Erfahrung und Einbildung sind nur gar zu nahe mit einander verwandt; wie wollen wir sie vor einander unterscheiden, wenn uns nicht eine aufgeklärte und geübte Vernunft zu Hülfe kömmt und unser Urtheil leitet? Und was ist alle unsre Religion und Tugend, wenn sie sich nicht auf Erkenntniß und Gewißheit gründet? Können wir uns wohl vom Aberglauben freysprechen, wenn wir blos nach Trieben und nicht nach Gründen handeln? Freylich, je deulicher unsre Erkenntniß wird; je richtiger und gründlicher wir uns zu denken gewöhnen: desto sanfter und ordentlicher werden auch unsre Empfindungen, desto vernünftiger und einförmiger werden auch unsre geistlichen Erfahrungen seyn. Aber eben dieses bringt uns der Vollkommenheit näher; es giebt unserm Gottesdienste und unsrer Tugend einen wahren Werth; es machet unser Verhalten mit sich selbst übereinstimmend; und wir fangen dadurch an, uns zu den reinen und erhabenen Andachtsübungen geschickt zu machen, mit welchen sich die Einwohner des Himmels beschäftigen.

Dies, A. Z. sind die vornehmsten Regeln, die wir in Ansehung der geistlichen Erfahrungen in Acht nehmen müssen, wenn wir vor den Ausschweifungen des Aberglaubens und der Schwärmerey sicher seyn wollen. Ihr würdet aber meinen bisherigen Vortrag mißbrauchen, wenn ihr den falschen Schluß daraus machtet, daß alles, was man von geistlichen Erfahrungen sagt, auf Einbildung beruhe, und daß die bloße Erkenntniß der Religion zur Seligkeit hinlänglich sey. Nein, niemand kann ein wahrer Christ seyn, der nicht die göttliche Kraft der Lehre, die er bekennet, erfährt, und die Früchte derselben in seinem ganzen

Wandel offenbaret. Eure Erkenntniß muß lebendig seyn, Christen; sie muß eure Begierden nach irrdischen Dingen mäßigen, eure Herzen reinigen und alle eure Neigungen auf würdige Güter richten; sie muß euch verändern, erneuern, bessern, und euer ganzes Thun und Lassen regieren, wenn sie euch selig machen soll. Prüfet euch nach diesen Kennzeichen, und beruhiget euch ja nicht in den äußerlichen Vorrechten und Merkmalen der Christen. Wenn ihr die Sünde ohne Haß und Abscheu, die Tugend und Frömmigkeit ohne Hochachtung und Liebe, die Gnade Gottes nnd Christi ohne Bewunderung und Dankbarkeit, die Freuden des Himmels ohne Verlangen betrachten könnet; wenn dieses alles keinen, oder doch nur einen schwachen Einfluß in eure Entschließungen und Handlungen: so gehöret ihr zu den Heuchlern, die dasjenige mit der That verläugnen, was sie mit dem Munde bekennen. Wollet ihr das traurige Schicksal vermeiden, das ihr als solche in der Ewigkeit zu erwarten hättet, so öffnet eure Herzen den heilsamen Wirkungen der göttlichen Religion. Lasset die Lehren, die sie uns bekannt machet, kräftig in euch werden. Folget ihren Vorschriften, und beweiset die Rechtschaffenheit eures Glaubens durch einen anhaltenden Fleiß in allen guten Werken. Rufet bey diesen Bemühungen den Herrn um seinen mächtigen Beystand an, und hütet euch ja den Geist der Gnade durch muthwilliges Widerstreben zu betrüben. So werdet ihr, wie unser Heiland in unserm Texte bezeuget, **innen werden, daß seine Lehre von Gott sey.** Ihr werdet erfahren, daß sie die Kraft habe, ihre aufrichtigen Verehrer tugendhaft, heilig, ruhig, freudig, glückselig zu machen. Sie wird euch in allen Versuchungen unterstützen und in allen Trübsalen trösten. Sie wird euch selbst im Tode nicht verlassen, und ihr werdet dereinst zum wirklichen Besitze der großen Seligkeit gelangen, die sie uns verheißen hat. Amen.

III. Predigt.

Die Betrachtung unsrer Wege.

Text.

Haggai 1. v. 5.

Nun so spricht der Herr Zebaoth: Schauet, wie es euch gehet, oder, betrachtet eure Wege.

Gehalten am 1. Tage des Jahres 1769.

Gott, der du von deinem erhabenen Throne auf uns und alle Menschen herabschauest, alle unsre Wege siehst und kennest, und uns dereinst nach der Beschaffenheit derselben belohnen oder strafen wirst, täglich und stündlich nähern wir uns diesem entscheidenden Augenblicke, und der heutige Tag erinnert uns auf das lebhafteste daran, wie schnell wir uns demselben nähern, und wie bald, wie plötzlich er für uns eintreffen kann. Ach möchten nur unsre Wege so beschaffen seyn, daß wir uns alle deines Wohlgefallens getrösten und eines erfreulichen Ausgangs derselben gewiß seyn könnten! Deine Wege, o Gott, was du an uns gethan hast und noch thust, beweist unwidersprechlich, daß du uns liebest, daß du für uns sorgest, daß du nicht unser Verderben, sondern unsre Errettung und unser Heil begehrest. Deine Gnade schenket uns alles,

was wir zum Leben und zur Gottseligkeit nöthig haben; und wenn wir dessen ungeachtet verderbt und unglückselig sind, so sind wir es blos deßwegen, weil wir nicht auf deine warnende Stimme merken, und deinem Rufe zur Tugend und zur Glückseligkeit nicht folgen. Ja, alle Tage, alle Stunden des verflossenen Jahres zeugen von deiner Wohlthätigkeit und Freundlichkeit, selbst gegen sündhafte und strafbare Geschöpfe. Gelobet sey deine herrliche Güte, deine verschonende Gnade! Gelobet seyst du! Herr und Vater unsers Lebens, für alle geistliche und leibliche Segnungen, mit welchen du uns bis auf diesen Augenblick begnadiget hast! Nein wir sind es nicht werth, daß du so viel an uns gethan hast. Wenn wir unsre Wege mit den deinigen, unser Verhalten gegen dich mit deinem Verhalten gegen uns vergleichen; ach! dann muß die Freude über deine Wohlthaten der Scham, der Verwirrung, der Betrübniß über unsre Undankbarkeit und über den Mißbrauch deiner Güte Plaz machen. Unsre Wege, unser Dichten und Trachten, unsre Worte und Werke, sind nicht so beschaffen, daß sie deine Prüfung aushalten, oder daß wir uns selbst darinnen beruhigen könnten. Wir haben nur gar zu oft den rechten Weg verlassen, wir sind auf Abwege gerathen, und haben uns von dir, dem höchsten Gute, entfernet. O Herr, strafe uns nicht nach unserm Verdienste. Höre nicht auf unser zu schonen und deine Geduld und Langmuth an uns zu verherrlichen. Führe uns selbst von unsern Irrwegen zurücke. Lehre uns dieselben kennen, verabscheuen und fliehen. Gieb, daß wir in diesem Jahre, daß wir in der ganzen übrigen Zeit unsers Lebens mit verdoppeltem Eifer auf dem Wege deiner Gebote wandeln, deine Rechte treulich halten, und stets darnach thun. Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir in dieser Stunde anstellen werden. Zerstreue durch deinen Geist die Vorurtheile, die Irrthümer, die Einwendungen des Stolzes und der Eigenliebe, die ihre Kraft

vereiteln oder schwächen könnten, und erhöre unser Gebet um Jesu Christi, unsers Mittlers und Seligmachers willen, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater rc.

Wir stehen heute gleichsam auf einem Scheidewege, A. Z. Einen Theil unsrer Laufbahn haben wir vollbracht: einen andern sollen wir nun antreten. Gestern hat sich ein Jahr unsers Lebens geendiget, heute ein neues seinen Anfang genommen. Was ist natürlicher, als daß wir unsre Aufmerksamkeit zwischen dem Vergangenen und dem Zukünftigen theilen, daß wir einige ernsthafte Blicke sowohl auf das, was hinter uns, als auf das, was vor uns ist, werfen? Beydes ist zu unsrer Beruhigung nothwendig. Beydes kann uns Weisheit und Vorsichtigkeit lehren. Beydes ist unsre Pflicht, wenn wir uns als vernünftige Geschöpfe, die zur Rechenschaft von ihrem Thun und Lassen verbunden, und als Christen, die zu einer seligen Unsterblichkeit berufen sind, betrachten. Allein wie selten wird diese Pflicht auf die Rechte Art erfüllet! Man scheuet das Nachdenken, geht voll Leichtsinn dahin, und sieht blos auf das Gegenwärtige, das man doch niemals recht zu genießen und zu benutzen weiß, wenn man es nicht mit dem Vergangenen und Zukünftigen verbindet. Man leget also ein Jahr nach dem andern zurücke, ohne weiser und besser, ohne glückseliger zu werden. Man begeht immer dieselben Fehler, trifft immer dieselben Hindernisse im Guten an, läßt sich immer von denselben Versuchungen zum Bösen dahinreissen, machet täglich einerley Trugschlüsse, wird täglich in seinen Erwartungen getäuscht, und findet sich zuletzt nach vielen vergeblichen Bemühungen eben da, wo man seinen Lauf angefangen hatte; und dieses alles vornehmlich deßwegen, weil man die Erfahrung, die uns das Vergangene giebt, gar nicht, oder doch nicht sorgfältig

genug gebrauchet, und dem Zukünftigen auf ein bloßes Gerathewol, ohne feste Grundsätze, ohne bestimmte Absichten, ohne die nöthigen Verwahrungs- und Hülfsmittel entgegen geht. Wie sehr wünschte ich, M. Fr. daß dieses ein Verhalten wäre, das wir nur aus den Beschreibungen kenneten, die uns andere davon machen! Aber ich fürchte, die meisten von uns werden sich selbst schon in den wenigen Zügen, die ich davon gezeichnet habe, erkennen; und glüklich sind noch diejenigen, die sich selbst nicht verkennen, denn sie können noch gebessert werden! Um diese Absicht zu befördern, wollen wir uns heute in der Furcht Gottes mit solchen Betrachtungen beschäfftigen, die uns zu einer gründlichern Selbsterkenntniß und zu einem heilsamen Gebrauche derselben führen können. Wir wollen nach der Vorschrift unsers Textes **schauen, wie es uns geht**, oder, unsre Wege betrachten; die zurükgelegten, um daraus Vorsicht und Klugheit zu lernen; und die noch zu betretenden, um mit Muth und glüklichem Fortgange darauf zu wandeln. Unsre Betrachtung theilet sich also von selbst in zwey Stücke. Sie öffnet uns eine doppelte Aussicht: die eine zeiget uns das Vergangene, die andere das Zukünftige, in so fern beydes unser sittliches Verhalten betrifft. Auf **welchen Wegen haben wir bisher gewandelt? Haben wir das, was wir auf denselben gesucht haben, wirklich gefunden? Sind wir dem Ziele, nach welchem wir laufen, näher gekommen? Sollen wir unsern Weg fortsetzen oder einen andern einschlagen? Wovor müssen wir uns hüten, was müssen wir thun, um künftig unsre Absichten geschwinder und sicherer zu erreichen, als es bisher geschehen ist?** Dies sind die wichtigen Fragen, die wir unsern Herzen vorlegen, und mit rechter Unpartheylichkeit beantworten müssen, wenn wir unsre Wege auf eine vernünftige und nüzliche Weise betrachten wollen.

Auf welchem Wege haben wir also bisher, haben wir auch in dem vergangenen Jahre gewandelt, A. Z.? Eine Frage, die um so viel wichtiger ist, um so viel verschiedener der Ausgang der Wege ist, auf welchen die Menschen einhergehen, und um so viel trauriger und schädlicher es ist, erst an dem Ende seiner Laufbahn seines Irrthums gewahr zu werden. Es sind eigentlich nur zween Hauptwege, auf welchen die Sterblichen den Endzwek ihres Daseyns, die Glükseligkeit, nach welcher sie alle ringen, zu erlangen suchen. Der eine, der vergleichungsweise nur von wenigen eingeschlagen wird, weil er mit vielen Hindernissen und Feinden besetzt zu seyn scheint, führet gerade und unfehlbar zu diesem erhabenen Ziele. Der andere, den die meisten betreten, und der sich in unzähliche Abwege verliert, entfernet die Menschen, bey allem Scheine der Gemächlichkeit und Annehmlichkeit, immer weiter von ihrer Absicht, und stürzet sie zulezt in einen Abgrund des Verderbens. Und diese zween Wege sind, um ohne Bilder zu reden, die Lebensart der Frommen und die Lebensart der Sünder. Beyde versprechen den Menschen Ruhe, Vergnügen und Seligkeit. Jene leistet wirklich, was sie verspricht, und noch weit mehr: diese kann ihre betrieglichen Verheissungen niemals erfüllen, und strafet diejenigen, die sich darauf verlassen, mit Elend und Reue. Und welche von diesen beyden Lebensarten ist nun die unsrige, M. F.? Gehören wir zu den Frommen, die auf dem schmalen Wege wandeln, der zum Leben führet, oder zu den Gottlosen, die auf dem breiten Wege einhergehen, der zur Verdammniß führet? Es kann uns so schwer nicht fallen, diese Sache zu entscheiden, wenn wir nur folgende Fragen unpartheyisch beantworten wollen. Nach welchen Regeln bemühen wir uns unsern Sinn und unser Verhalten einzurichten? Sind es die Aussprüche unsers Gewissens, die Gesetze unsers Gottes, die Vorschriften und das Beyspiel unsers Er-

lösers! oder sind es die ersten Eindrücke, welche die äußerlichen Dinge auf unsre Sinne machen, die Lüste unsers Fleisches, die zufälligen Umstände, in welchen wir uns befinden, die Gewohnheiten und Grundsätze der Menschen dieser Welt? Worauf ist unser Dichten und Trachten vornemlich gerichtet? Was treibt uns hauptsächlich an, so oder anders zu urtheilen, zu handeln, und unsre Fähigkeiten und Kräfte so oder anders anzuwenden? Ist es die Begierde, Gott, unserm Schöpfer und Herrn, zu gefallen, die Pflichten guter Menschen und Bürger, vernünftiger Geschöpfe, begnadigter Christen, zu erfüllen, uns im Glauben, in der Tugend und Gottseligkeit zu üben, und dadurch der göttlichen Gunst zu versichern, unserm Heilande immer ähnlicher, und der Seligkeit jener Welt immer fähiger zu werden: oder ist es die Begierde, den Menschen zu gefallen, und ihren Beyfall zu erhalten, unsre sinnlichen Lüste zu befriedigen, unsre Güter zu vermehren, ein gemächliches, üppiges, wollüstiges Leben zu führen, unsern Leib zu pflegen, dabey aber doch gar zu grobe Ausschweifungen zu vermeiden, und den Namen gerechter und ehrlicher Leute zu behaupten? Wann empfinden wir das größte Vergnügen, die lebhafteste Freude? Ist es alsdann, wenn es uns gelingt, unsre Leidenschaften zu besiegen, wenn wir merken, daß unsre Besserung und Heiligung wohl von statten geht, wenn wir uns bewußt sind, recht und gut gehandelt zu haben, wenn wir so glüklich sind, daß wir einem Elenden und Verlassenen helfen und den geistlichen oder leiblichen Wohlstand unsrer Brüder befördern können, wenn wir Ursache haben, uns der göttlichen Gnade und der ewigen Seligkeit zu getrösten; oder ist es alsdann, wenn wir unsern unordentlichen Leidenschaften nachhängen und neue Mittel zu ihrer Befriedigung entdecken, wenn wir dem Neide, dem Hasse, dem Zorne, der Rachsucht Opfer bringen, unsern Trieben blindlings folgen können, und irrdische Ehre,

ver-

vergängliche Güter, oder andere Vortheile dieser Erde erjagen? Was betrübet uns endlich am meisten? Ist es die Empfindung unsrer Schwachheit und Unvollkommenheit, die Vorstellung des geringen Nutzens, den wir unsern Brüdern bringen, und unsers langsamen Fortgangs auf dem Wege der Pflicht und der Tugend; sind es die öftern Fehltritte, die wir noch auf diesem Wege thun, und die Trägheit und Ungewißheit, womit wir zuweilen darauf wandeln: oder sind es die Schwierigkeiten, die wir finden, unsern eigennützigen Neigungen zu folgen, und unsre weitläuftigen Entwürfe von weltlicher Größe und sinnlichen Vergnügungen auszuführen; ist es blos der Verlust, den wir an unsrer Gesundheit, an unserm Vermögen, an unserm Ansehen leiden, und der geschwindere und glüklichere Fortgang anderer, die mit uns dieselbe Laufbahn betreten haben, und sich um denselben Preis bewerben? Leget euch diese Fragen noch einmal in der Einsamkeit vor, M. Fr. lasset da euer Gewissen darauf antworten, und thut solches in der Furcht Gottes, das ist, mit einer lebhaften Vorstellung seiner Allwissenheit und Allenthalbengegenwart: so werdet ihr bald finden, ob ihr bisher, ob ihr auch in dem vergangenen Jahre auf dem rechten Wege gewandelt habt.

Diese Frage ist genau mit einer zweyten verknüpft, ohne deren Entscheidung uns die Beantwortung der ersten keinen Vortheil schaffen würde. Sie ist diese: **Haben wir das, was wir auf unsern Wegen, oder bey unsrer Art zu denken und zu handeln, gesucht haben, wirklich gefunden? Sind wir dem Ziele, nach welchem wir laufen, näher gekommen?** Sünder, die ihr auf dem Wege des Lasters gewandelt, die ihr blos nach irrdischen Dingen getrachtet, die ihr euer höchstes Gut außer Gott und seiner Gemeinschaft gesucht, habt ihr eure Absicht erreicht? Seyd ihe dem Ziele, nach welchem ihr laufet, näher

näher gekommen? Die Absicht ist euch und uns allen gemein. Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Glückseligkeit ist das erhabene Ziel, nach welchem wir alle laufen. Aber die Mittel, die man zur Erreichung desselben anwendet, sind sehr verschieden; und es fragt sich, ob ihr die rechten, die besten Mittel gebraucht, und ob ihr von ihrem Gebrauche die Vortheile eingeerndtet habt, die ihr euch davon verspracht? Doch, ich muß meine Frage bestimmter ausdrücken, und sie nach der Verschiedenheit der Begierden und Leidenschaften, die euch beseelen, in verschiedene Nebenfragen eintheilen.

Ihr also, die ihr kein größeres Glük kennet, als die Ehre dieser Welt, und den Glanz, der mit äußerlichen Vorzügen verknüpft ist, die ihr nur darauf denket, wie ihr euch über andere erheben, eure Macht und euer Ansehen vermehren, einen hohen Rang unter euern Brüdern behaupten, und die Aufmerksamkeit und Bewunderung des großen Haufens auf euch ziehen wollet, und die ihr auch in dem vergangenen Jahre dieses Ziel mit unermüdetem Eifer verfolget: habt ihr die Absicht, in welcher ihr dieses alles gethan, wirklich erreicht? Seyd ihr derselben merklich näher gekommen? Ich frage nicht, ob ihr euern Ruhm ausgebreitet, neue Vorzüge erhalten, euch neue Bewunderer und Verehrer erworben, ob ihr eine höhere Stufe der Macht und des Ansehens erstiegen habt? Dieses alles kann unmöglich die lezte Absicht eurer Bemühungen seyn: es sind nur Mitel, die ihr zur Erlangung derselben anwendet. Die Absicht ist Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Glükseligkeit. Seyd ihr denn durch jene Bemühungen und ihre Folgen wirklich ruhiger, zufriedener, glükseliger geworden? Sind nun eure Wünsche, die euch Tag und Nacht verfolgen, erfüllet? Hat sich mit euern äußerlichen Vorzügen, auch euer innerlicher Werth, nach welchem euch euer Gewissen, nach welchem euch Gott beurtheilet, vermehret? Könnet

net ihr nun getroster und freudiger an euern Tod, und an jenen Tag der Rechenschaft und der Vergeltung gedenken? O wenn anstatt dessen eure Begierde nach Ehre und Ansehen noch heftiger geworden ist; wenn ihr nun eure Augen voll Neid und Ungeduld auf eine noch höhere Stufe derselben richtet; wenn ihr findet, daß euer Herz nicht befriediget ist, daß euch eure Ehre sehr oft zur Last wird, daß eure neuen Würden neue Beschwerden auf euch häufen, daß euch neue Bande an die Erde heften, neue Arten von Sünden und Thorheiten eure Schuld vermehren, und euch den Gedanken des Todes und des Gerichts fürchterlich machen: so gestehet es, daß ihr eure Mühe und Arbeit verschwendet, daß ihr euer Ziel verfehlet habt, daß ihr noch weiter von demselben entfernet seyd, als jemals vorher.

Knechte des Mammons, die ihr zum Silber sprechet, du bist mein Trost, und zum Golde, du bist meine Zuversicht, die ihr nur lebet, um Schätze zu sammeln, und die ihr auch in dem vergangenen Jahre diesen niedrigen Bemühungen alles andere nachgesezt, und allen Beschwerden und Gefahren, die man auf diesem Wege nach Glükseligkeit antrifft, widerstanden habt; habt ihr eure Absicht erreicht? Seyd ihr euerm Ziele näher gekommen? Ich frage nicht, ob ihr eure Geschäfte mit gutem Fortgange verrichtet, euer Vermögen erhalten und vermehret, oder eure Schätze gehäufet habt. Das sind nur Mittel, wodurch ihr Ruhe, Zufriedenheit, Glükseligkeit zu erlangen hoffet; und habt ihr diese Vortheile wirklich durch jene Mittel erhalten? Ist euer Durst nach Gold und Silber gestillet? Genießet ihr des Lebens mit frohem Muthe und zufriedenem Herzen? Belohnet euch euer Gewissen mit dem Zeugnisse, daß ihr eurer Bestimmung gemäß gehandelt und einen würdigen Gebrauch von euern Fähigkeiten und Kräften gemacht habt?

Seyd ihr nun besser bereit, diese Welt mit der zukünftigen zu vertauschen, und dürfet ihr euch mit der angenehmen Hoffnung trösten, daß euch Gott dereinst eure Bemühungen mit wahren und himmlischen Schätzen vergelten werde? Wenn ihr dieses nicht sagen könnet; wenn ihr bekennen müsset, daß eure Begierde nach Reichthum immer stärker wird, daß sie unersättlich ist; daß sich mit der Vermehrung eurer Güter auch eure Unruhe und die Furcht vor ihrem Verluste vermehren; daß ihr die Zeit, sie dankbar zu genießen und zu Werken der Wohlthätigkeit anzuwenden, immer weiter hinaussetzet, und dem Augenblicke, wo ihr sie auf ewig verlassen müsset, nicht ohne Schrecken entgegen sehet: o so gestehet es, daß ihr die Glükseligkeit auf einem Wege suchet, wo sie nicht zu finden ist, daß ihr eure Absicht nicht erreicht habt, ja daß ihr euch immer weiter von demselben entfernet.

Menschen dieser Welt, die ihr voll Leichtsinns wilden vorüberrauschenden Freuden und Ergözlichkeiten, sinnlichen Vergnügungen nachjaget, die ihr eure Ruhe in der Betäubung, eure Glükseligkeit in der Zerstreuung suchet, und mit der ämsigsten Geschäfftigkeit denselben engen Kreis von eiteln Arbeiten und eben so eiteln Belustigungen von einer Woche zur andern und von einem Jahre zum andern durchlaufet; habt ihr eure Absicht in dem verflossenen Jahre erreicht? habt ihr in diesen Dingen die Ruhe, die Zufriedenheit, die Glükseligkeit gefunden, die ihr euch von denselben versprachet? Könnet ihr nun die Stunden, die Tage, die ihr damit zugebracht habt, überrechnen, ohne daß ihr deßwegen von eurem Gewissen einige Vorwürfe zu befürchten hättet? Könnet ihr euch selbst das beruhigende Zeugniß geben, daß ihr den Werth der Zeit zu schätzen und sie so zu benutzen gewußt habt, wie es vernünftigen und zur Unsterblichkeit geschaffenen Geschöpfen anständig ist? Müsset ihr es nicht vielmehr bekennen

nen, daß alle jene Eitelkeiten und Freuden mehr Schein als Wahrheit haben, daß sie sehr oft von Verdruß, von Eckel; von Reue begleitet werden, daß sie eurer Erwartung niemals ein völliges Genüge thun, und euer Herz stets leer lassen, daß sie sehr oft von dem Gewissen gemißbilliget werden, daß sie wenigstens für Menschen, deren Leben so ungewiß ist und doch so wichtige Folgen hat, allezeit gefährlich, und der Würde ihrer Natur höchst unanständig sind? Heißt aber dieses nicht bekennen, daß ihr eure Absichten verfehlt habt, und daß ihr sie auf diesem Wege niemals erreichen könnet?

Ich wende mich zu euch, Christen, die ihr wirklich auf dem Wege der Tugend und der wahren Glükseligkeit wandelt, die ihr auch in dem vergangenen Jahre darauf gewandelt habt, und frage auch euch: Habt ihr eure Absicht erreicht? Seyd ihr euerm Ziele näher gekommen? Eure Absicht war, durch einen ernstlichen Fleiß in der Heiligung immer mehr Ordnung und Uebereinstimmung in eurer Seele und in euerm Verhalten hervorzubringen, und durch die Aufhebung des beschwerlichen Streites zwischen dem vernünftigen Geiste und den sinnlichen Lüsten den Grund zu einer festen Gemüthsruhe zu legen. Eure Absicht war, durch eine standhafte Ausübung der Tugend eure sittliche Vollkommenheit zu befördern, euch durch ein frommes und heiliges Leben des Wohlgefallens Gottes zu versichern, und der Seligkeit fähig zu machen, die er euch in seinem Himmel bereitet hat. Und in wie weit habt ihr diese edlen Absichten erreicht? Ist es euch izt leichter und angenehmer, eure Schuldigkeiten gegen Gott und euern Nächsten zu beobachten als es euch ehemals war? Fällt es euch izt weniger schwer als ehemals, euch selbst zu bezwingen, und auch diejenigen Pflichten des Christenthums, welche am meisten mit euern Neigungen und irrdischen Vortheilen streiten, zu erfüllen?

Ist

Ist eure Zufriedenheit weniger Abwechselungen, eure Hoffnung weniger Erschütterungen unterworfen, als ehemals? Nimmt die tröstliche Gewißheit in euch zu, daß ihr den besten Weg erwählet, und daß ihr alle Ursache habt, euch auf demselben glükselig zu preisen? Ganz könnet ihr jene Absichten nicht verfehlet haben, wenn eure Bemühungen aufrichtig und anhaltend gewesen sind. Ihr werdet es oft erfahren haben, daß derjenige, der unschuldig lebet, sicher wandelt, daß ein gutes Gewissen ein tägliches Wohlleben, daß es dem Gerechten eine Freude ist, Gutes zu thun, daß jede tugendhafte, jede wohlthätige Handlung sich selbst belohnet, und daß alle Güter und Freuden dieser Erde nichts sind gegen die Versicherung der göttlichen Gnade, und das Bewußtseyn recht und gut gehandelt zu haben. Ihr werdet es oft erfahren haben, daß das Joch unsers Heilandes sanft und seine Last leicht ist, daß man sich die Erfüllung der schwersten Pflichten durch ihre öftere Wahrnehmung sehr erleichtert, und daß das Leben eines wahren Christen, so niedrig und traurig es auch in den Augen der Menschen dieser Welt seyn mag, mit Süßigkeit und Vortheilen verknüpft ist, die sich mit keinen andern vergleichen lassen. Aber bey dem allen werdet ihr auch eure Schwachheit gestehen und mit dem Apostel sagen müssen: **nicht daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey.** Vielleicht werden manche, vielleicht werden die meisten von euch sagen müssen: Nein, wir bereuen es nicht, daß wir den Weg erwählet haben, auf welchem wir wandeln; aber wir bereuen es, daß wir bisher, daß wir auch in dem vergangenen Jahre mit so ungewissen Tritten auf demselben gewandelt haben, und so oft auf Abwege gerathen sind. Wie weit sind wir noch von dem Ziele der christlichen Vollkommenheit entfernet? Wie wenig hat uns dieser ganze Abschnitt des Lebens, den wir gestern geendiget haben, demselben näher gebracht? Wir waren allerdings ruhig, zufrieden und

glük-

glükselig, so lange wir unsrer Pflicht getreu blieben, und weder zur Rechten noch zur Linken von der Bahn der Rechtschaffenheit abwichen. Aber diese Abweichungen haben unsre Ruhe und Zufriedenheit nur gar zu oft gestöret, und den Wachsthum unsrer Glükseligkeit verhindert. Wir haben wohl zuweilen; und gesegnet sey uns das Andenken dieser seligen Stunden! wir haben wohl zuweilen das entzückende Vergnügen eines über unsre Lüste und Leidenschaften erhaltenen Sieges genossen; aber noch öfter hat uns die Schande einer erlittenen Niederlage verwirret. Wir haben wohl zuweilen die reine Freude einer vernünftigen und feurigen Andacht geschmekt, und uns über Zeit und Erde empor geschwungen; aber noch öfter haben uns die Geschäfte und Zerstreuungen dieses Lebens und die Trägheit unsers Geistes verhindert, solches zu thun, und unsre gottesdienstlichen Uebungen fruchtlos gemacht. Unser Eifer im Guten ist nur gar zu oft erkaltet; und wenn wir auch auf dem Wege des Leben nicht stille gestanden, oder gar zurükgegangen sind, so hätten wir doch viel weiter auf demselben kommen können und sollen, als es geschehen ist. Unser glaube sollte stärker, unsre Tugend standhafter, unsre Andacht brünstiger und anhaltender, unsre Hoffnung fester; unsre bösen Neigungen sollten mehr geschwächt seyn; die Versuchungen und der Spott der Welt sollten weniger Gewalt über uns haben; der Sinn Christi sollte sich mehr in unsern Gedanken, Worten und Werken zeigen; man sollte es deutlicher an uns sehen können, daß wir uns für Gäste und Fremdlinge in dieser, und für Bürger in jener Welt halten. Ja, auch wir müssen mit Schaam und Verwirrung auf unsre Wege zurük sehen; und so viel Ursache wir haben, die Treue Gottes dafür zu preisen, daß er uns bey allen unsern Vergehungen bewahrt und wieder auf den rechten Weg zurük geführet hat, so viel Ursache haben wir auch, uns vor ihm über die Nachläßigkeit zu erniedrigen, womit wir uns

seinen mächtigen Beystand zu Nutze gemacht, und seine liebreichen Absichten zu erfüllen gesucht haben.

Diese Betrachtung leitet uns zur Untersuchung der dritten Frage, die wir uns vorlegen und beantworten müssen, wenn wir unsre Wege recht betrachten wollen. Sie heißt so: **Sollen wir unsern Weg fortsetzen oder einen andern einschlagen? Sollen wir unsre Art zu denken und zu handeln beybehalten, oder eine andere annehmen?** Habt ihr die vorhergehenden Fragen aufrichtig und unpartheyisch bey euch selbst beantwortet, M. Fr. so wird es euch auch nicht schwer fallen, über diese zu entscheiden. Was ist natürlicher, als daß der Mensch, der bisher auf dem Wege der Sünde und des Verderbens gewandelt hat, und der es nicht leugnen kann, daß ihn derselbe von der wahren Glükseligkeit entfernet, sich entschließe, diesen Weg schleunig zu verlassen, und eine andre Bahn zu betreten? Wie? Ich sollte fortfahren, meine Zeit und meine Kräfte zu verschwenden, und da Ruhe, Zufriedenheit und Glükseligkeit zu suchen, wo ich sie so lange vergeblich gesucht habe, und doch niemals finden kann? Wie? Ich sollte fortfahren, mich von dem Scheine täuschen zu lassen, mich mit eiteln Verheissungen zu befriedigen, einem flüchtigen Schatten nachzujagen, und einen Weg zu verfolgen, der zwar mit Blumen bestreuet ist, aber zwischen fürchterlichen Abgründen hingeht, und dessen Ende Finsterniß und Verderben ist? Wie? Ich sollte eine Art zu denken und zu handeln beybehalten, die sich weit besser für blos sinnliche als für vernünftige und unsterbliche Geschöpfe schicket; die mein eigenes Gewissen misbilliget, so oft ich mit einiger Aufmerksamkeit auf seine Stimme höre; die meinem Schöpfer, der zugleich mein Herr und Richter ist, mißfällt; die mir den Tod, vor dem ich niemals sicher bin, schreklich, und die Folgen desselben noch schreklicher machet; und die mir bey diesem allen nicht

einmal hier auf Erden die Vortheile gewähret, die ich mir davon versprochen hatte? Habe ich denn den Betrug der Sünde und die Eitelkeit ihrer Versprechungen nicht oft genug erfahren? Habe ich es nicht oft genug erfahren, daß alle Glükseligkeit, die nur von äusserlichen Dingen abhängt, die ihren Grund nicht im Herzen hat, und nicht mit dem Bewußtseyn der göttlichen Gnade und dem Zeugnisse eines guten Gewissens verbunden ist, eben so betrieglich als unbeständig und vergänglich ist? Nein, ich will jenen gefährlichen Weg nicht länger betreten. Ich will diese thörichte Art zu denken und zu handeln aufgeben. Ich will meinen Sinn und mein Leben ändern, so viel Arbeit und Mühe es mich auch anfänglich kosten mag, solches zu thun. Ich will meine Ruhe, meine Zufriedenheit, meine Glükseligkeit da suchen, wo mir Vernunft, Erfahrung und Religion sagen, daß sie wirklich und alleine zu finden sind.

Was ist auf der andern Seite natürlicher, M. Fr. als daß der Christ, der auf dem Wege der Tugend und Frömmigkeit wandelt, und ihn aus eigner Erfahrung als das beste und sicherste Mittel, seinen Endzwek zu erlangen, kennet, seinen Vorsatz erneure, beherzt und standhaft auf diesem Wege fortzugehen, und seine Schritte auf demselben zu verdoppeln, um dem herrlichen Ziele, das er vor sich sieht, immer näher zu kommen? Warum sollte er einen Weg verlassen, auf welchem er sich den Beyfall der Besten unter den Menschen, den Beyfall seines Gewissens, den Beyfall Gottes versprechen darf: einen Weg, auf welchem er schon die größten Hindernisse überstiegen, auf welchem er schon so viele wahre und bleibende Freuden genossen hat, und der immer leichter und angenehmer für ihn wird, je weiter er auf demselben fortgeht; einen Weg, auf welchem er die Fußstapfen so vieler Helden des Glaubens und der Tugend, die Fußstapfen seines für ihn

gestorbenen und nun über alles erhöheten Herrn und Heilandes erblicket; einen Weg endlich, auf welchem er weder Tod, noch Gericht, noch Ewigkeit fürchten darf, und der ihn so gewiß zum Besitze der höchsten Herrlichkeit führet, so gewiß er bis an sein Ende darauf beharret? Nein, sein Entschluß ist gefaßt. Nichts soll ihn von der Bahn der Gerechtigkeit und des Lebens abwendig machen. Er will sie mit neuem Eifer betreten. **Ich vergesse, spricht er mit Paulo, was hinter mir ist, und strecke mich nach dem, was vor mir ist, und eile nach dem Kleinode, zu welchem mich Gott durch Christum berufen hat.**

Sollen aber diese guten Einschließungen zur Wirklichkeit kommen; soll der Sünder den Weg des Lasters verlassen, und der Fromme auf dem Wege der Tugend beharren: so müssen sich beyde noch die vierte Frage vorlegen, und mit aller möglichen Aufmerksamkeit und Sorgfalt beantworten: **Wovor müssen wir uns künftig hüten, was müssen wir thun, um unsre Absichten geschwinder und sicherer zu erreichen, als es bisher geschehen ist?** Hier muß ein jeglicher seinen besondern Charakter, seine Verbindungen mit andern Menschen, und seine übrigen äusserlichen Umstände zu Rathe ziehen, die schwache Seite seines Herzens zu entdecken suchen, sein vergangenes Verhalten genau prüfen, und sich selbst fragen: Woher kömmt es wohl, daß ich diesen oder jenen guten Vorsaz so oft gefaßt und doch nicht ausgeführt habe, oder daß ich in der Ausführung desselben so bald träge und muthlos geworden bin? Welche Reizungen zum Bösen, welche Versuchungen haben die meiste Gewalt über mich, und müssen am sorgfältigsten von mir vermieden werden? Welche unordentliche Lust wird am öftersten in mir rege? Welche Leidenschaften bemächtigen sich meiner am leichtesten? Welche sinnliche Vergnügungen, welche Gesellschaften, welche Arten des Zeitvertreibs

sind

sind mir am gefährlichsten? Welche Fehltritte habe ich auch in dem vergangnen Jahre am öftersten begangen, und was hat mich vornehmlich dazu verleitet? Welche Pflichten habe ich am öftersten versäumt, und was hat mich eigentlich von der Wahrnehmung derselben abgehalten? Welche Tugenden sind mir in der Ausübung am schwersten vorgekommen, und woran liegt es, daß ich diese Schwierigkeiten noch nicht besieget habe? Was hat im Gegentheil am meisten dazu beygetragen, mir die Erfüllung dieser oder jener Pflicht zu erleichtern, mir zu diesem oder jenem Siege über meine Leidenschaften zu verhelfen, mein Herz in diesen oder jenen Umständen zu beruhigen, meine Begierden zu mäßigen, und mich in Versuchungen und Gefahren standhaft zu machen? Welche Arten von Erholungen, oder von gesellschaftlichem Vergnügen, welche Enthaltunge, welche Betrachtungen und Lebensregeln, welche Andachtsübungen sind meiner Tugend und Frömmigkeit am vortheilhaftesten gewesen? Die Untersuchung dieser Fragen wird, wenn sie aufrichtig und oft geschieht, einen jeglichen lehren, wovor er sich zu hüten, wogegen er sich zu waffnen, worinn er sich zu üben hat, welche Dinge er gänzlich meiden und fliehen, in welchen Stücken er sich einschränken, in welchen Absichten er bey seinem Sinne und Verhalten verbleiben, und in welchen er dieselben ändern und bessern muß, wenn er das Ziel der wahren Glükseligkeit sicher und geschwinde erlangen soll. Wohl uns, M. Fr. wenn wir uns diese wichtigen Fragen, und wichtigere giebt es für uns in der That nicht, aufrichtig vorlegen, sie eben so aufrichtig beantworten, und der Erkenntniß, die wir dadurch von unserm sittlichen Zustande erlangen werden, unter beständiger Anrufung des göttlichen Beystandes treulich folgen! So werden wir nach der Vorschrift unsers Textes unsre Wege recht betrachten, sie auf eine Gott gefällige Weise einrichten, und gewiß glükselig werden.

Und was kann euch bey dem Antritte dieses Jahrs heilsamers anwünschen, meine Geliebtesten, als daß ihr alle solche Betrachtungen anstellet, und solche Entschließungen fasset, als diejenigen sind, zu welchen ich euch heute Anleitung gegeben habe? Alsdann werden die Bösen unter uns gut, und die Guten immer besser werden. Jene werden in dem Laufe ihrer Sünden und Unordnungen stille stehen, den Weg des Leichtsinns und des Lasters, der sie zum Verderben führet, schleunig verlassen, und ohne weitern Aufschuf die Bahn der Tugend und Gottseligkeit betreten, auf welchem sie alleine bey allem Unbestande der menschlichen Dinge sicher und getrost seyn können. Diese werden den rechten Weg, auf welchem sie allbereits stehen, immer eifriger verfolgen, immer seltener von demselben abweichen, oder auf demselben strauchlen, seine Annehmlichkeiten und Vortheile immer reichlicher geniessen, und dem Ziele der Vollkommenheit, nach welchem wir laufen, immer näher kommen. Jene und diese werden sich alsdann durch den Beyfall ihres Gewissens, unsers höchsten Richters auf Erden, und durch den Beyfall Gottes, unsers höchsten Richters im Himmel, alle Beschwerlichkeiten dieses Lebens erleichtern, bey aller Ungewißheit der Zukunft beruhigen, und von dem Gott, der sie seines gnädigen Wohlgefallens würdiget, alles erwarten können, was ihren wahren Wohlstand in dieser und in jener Welt befördern und befestigen kann. Entzückende Hoffnung für uns, eure Lehrer, die wir euer Bestes so sehnlich wünschen! O Gott, laß dieselbe nicht vereitelt, laß wahre Tugend und Frömmigkeit allgemein unter uns werden, damit auch die wahre Glükseligkeit, die ohne jene nicht möglich ist, immer allgemeiner werden möge. Ja, M. Fr. wer die Quelle der wahren Glükseligkeit kennet, und recht zu gebrauchen weiß, dem kann die Glükseligkeit selbst nicht fehlen. Wer sich durch ein weises und frommes Verhalten den Gott des Segens zum Beschü-

tzer

tzer und Freunde machet, dem muß es nothwendig wohl gehen, den müssen Schutz und Segen auf allen seinen Wegen begleiten, wenn sich auch alle Kreaturen zu seinem Verderben vereinigen sollten.

Und dieser Schuz, dieser Segen des Höchsten müsse sich insbesondere an unsern gnädigsten Churfürsten und Landesherrn verherrlichen! Je gefährlicher die Laufbahn ist, die er nun angetreten hat, und je herrlicher das Ziel ist, zu welchem sie diejenigen führet, die sie nach dem Willen Gottes durchlaufen; desto größer und geschäfftiger müssen seine Wachsamkeit, seine Vorsichtigkeit, sein Eifer, sein Muth, seine Treue und Standhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten seyn. Gott, seinem und unserm Herrn, zu gefallen; nicht für sich, sondern für andere zu leben; die Glükseligkeit seines Volks zu befördern, und den großen Erwartungen, die es mit Grunde von seiner gerechten und väterlichen Regierung hat, ein Genüge zu leisten: dies müsse der einzige Endzwek aller seiner Anschläge und Bemühungen seyn! Die edlen Gesinnungen, die er bisher geäussert, müssen sich nun durch die edelsten Thaten offenbaren, und die wohlthätigen Neigungen und Absichten, die sein Herz beleben, müssen sich in den schönsten Früchten wohlthätiger und gemeinnütziger Handlungen zeigen. Seine Regierung müsse lange, friedlich und glüklich: Gerechtigkeit und Gericht müsse seines Stuhles Festung, Gnade und Treue müssen die Stützen desselben seyn. Der Glanz der Rechtschaffenheit und Wahrheit müsse den Falschen, den Schmeichler von seinem Throne verscheuchen, jedem redlichen Patrioten den freyen Zutritt zu demselben öffnen, der unterdrükten Unschuld Muth einsprechen, und das vergessene oder vom Neide verdunkelte Verdienst ans Licht bringen. Niemals müsse die Stimme des Armen und Nothleidenden, niemals müssen die Klagen der Niedrigen unter dem Volke durch eigennützige Lobredner verdrängt, oder in dem

Geräusche wilder Freuden überhöret werden. Das Leben, die Sicherheit, die Glükseligkeit des geringsten von seinen Unterthanen müsse dem Landesherrn, der ihrer aller Vater ist, eben so heilig seyn, als der Wohlstand des ersten unter seinen Gewaltigen. Jedermann müsse stets Ursache haben, sich darüber zu freuen, daß er unter dem Zepter eines gerechten, billigen, eines wohlthätigen, eines Gott fürchtenden und die Menschen liebenden Fürsten steht; und das Bewußtseyn, recht und edel gehandelt, und das allgemeine Beste befördert zu haben, müsse unserm theuersten Churfürsten die reichste Quelle der Beruhigung, der Zufriedenheit und des Trostes in dieser, und der seligsten Vergeltung in jener Welt seyn. Der Ruhm und das Glük seiner Regierung müssen zugleich der Ruhm und das Glük von Dero Churfürstlichen Frau Mütter und dem ganzen Chursächsischen Hause seyn, und den wahren Glanz, die wahre Grösse derselben dergestalt erhöhn und befestigen, daß sich auch entfernte Geschlechter noch darüber freuen können. Alle hohe und niedere Churfürstliche Bediente, alle Lehrer und Schüler der Weisheit bey der hiesigen Universität, alle Glieder des Magistrats dieser Stadt, müssen ihre Gaben und Kräfte mit einander vereinigen, um das Glük und den Ruhm dieser Regierung auszubreiten; und in dem wahren Besten des Staats und der Kirche müssen sie alle ihre größte Ehre und ihre vornehmste Belohnung suchen und finden. Und ihr, würdiger Vorsteher dieser Gemeinde, ihr, theuerste Mitglieder derselben, und ihr alle, die ihr zu dieser Versammlung gehöret, ihr müsset lange und in dem erwünschten Wohlstande Zeugen dieser glüklichen Regierung seyn. Ihr müsset die gesegneten Früchte derselben in euerm Handel und Wandel, und in allen euern Geschäfften verspüren. Vornemlich aber müsset ihr durch eine immer treuere Erfüllung eurer Pflichten, durch ein recht tugendhaftes und frommes Leben euch selbst der göttlichen Huld und

Gnade versichern, und dann auch den Segen des Höchsten über dieses Land und über seinen Fürsten herabbringen. So werden wir euch mit dem größten Rechte und mit der innigsten Freude unsers Herzens zurufen können: **Wohl dem Volke, dem es also geht! Wohl dem Volke, dessen Gott der Herr ist!** Amen.

IV. Predigt.

Die Hoffnung der seligen Unsterblichkeit als die vornehmste Quelle unsrer Beruhigung und Zufriedenheit betrachtet.

Text.

1. Corinth. 15., v. 19.

Hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unter allen Menschen.

Je begieriger wir alle nach Ruhe und Zufriedenheit sind, und je mehr Mühe wir uns geben derselben theilhaftig zu werden; desto kläglicher ist es, daß wir die vornehmste und reichste Quelle der wahren Ruhe und Zufriedenheit, ich meyne die Hoffnung der seligen Unsterblichkeit, nicht öfter und sorgfältiger gebrauchen. Wenn ihr mit euern Gedanken auf dieser Erde stehen bleibet, M. Fr. wenn ihr eure Hoffnung in die kurzen Augenblicke dieses irrdischen Lebens einschränket; wenn ihr diesen Stand der Zucht und der Uebung für eure ganze Bestimmung haltet; wenn ihr blos auf das Gegenwärtige sehet und das Zukünftige aus den Augen verlieret:

lieret: so ist es kein Wunder, wenn ihr allenthalben Unordnung, Verwirrung und Elend erblicket; es ist kein Wunder, wenn euch Zweifel und Sorgen quälen, wenn ihr die wahre Ruhe und Stille des Geistes vergeblich suchet. Schwinget euch nur über das, was sichtbar und vergänglich ist, empor; erhebet euch mit euern Gedanken in die zukünftige Welt; machet euch mit der Ewigkeit, die auf uns wartet, bekannt: so werden die meisten Schwierigkeiten, die euch izt verwirren, bald verschwinden; ihr werdet die weiseste Ordnung, die bewundernswürdigste Schönheit in der Einrichtung der Welt und euers gegenwärtigen Zustandes erblicken; ihr werdet Gründe genug finden, euch in allen Umständen zu beruhigen und alle Beschwerlichkeiten dieses Lebens mit standhaftem Muthe zu ertragen. Die Betrachtungen, mit welchen ich eure Andacht in dieser Stunde zu unterhalten gedenke, werden euch, wie ich in Vertrauen auf den göttlichen Beystand und Segen hoffe, mehr Licht und Gewißheit hievon geben. Ich werde euch nämlich

Die gewisse Hoffnung der seligen Unsterblichkeit als die vornehmste und reichste Quelle der Beruhigung und Zufriedenheit vorstellen, und euch den unschäzbaren Werth der Lehren und Verheissungen, die uns das Evangelium in Absicht auf die Zukunft giebt, zu Gemüthe führen. Werde ich aber dieses besser thun können, als wenn ich das finstere und traurige Leben und das betrübte Ende eines Menschen, der keine Hoffnung hat, mit dem heitern und fröhlichen Leben und dem getrosten Ende eines Christen vergleichen, der im Glauben an den auferstandenen Heiland die selige Unsterblichkeit erwartet? Laßt uns also die zwo Classen von Menschen gegen einander halten und sie bey den vornehmsten Auftritten ihres Lebens begleiten; wir werden die Vorzüge, die wir als Christen vor den Ungläubigen besitzen, in einem hellen

Lichte erblicken. Wir werden finden, daß wir auch in dieser Absicht Gründe genug haben, mit dem Apostel in unserm Texte zu sagen: **Hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unter allen Menschen.**

Dem Menschen, der nichts von der Zukunft weiß, der keine Hoffnung der Unsterblichkeit hat, ist die ganze Natur ein versiegeltes Buch, und er ist sich selbst das größte Geheimniß. Die Absicht seines Daseyns ist ihm unbegreiflich, und von den Absichten der übrigen Geschöpfe, die ihn umgeben, und die den Menschen an Anzahl, Größe und Schönheit so weit übertreffen, weiß er noch weniger. Alles, was er sieht und höret, ist ihm ein Räthsel, zu dessen Auflösung er den Schlüssel nicht finden kann. Stellet euch vor, M. Fr. daß ihr einen Weltweisen, der die göttliche Offenbarung nicht kennet und dem die Zukunft verborgen ist, den Himmel und die Erde und sich selbst betrachten sehet; daß ihr ihn in seiner trostlosen Einsamkeit über diese wichtigen Dinge reden höret. Welch eine zweifelhafte, welch eine verlegene und ängstliche Sprache führet er nicht? Mich dünkt, ich höre ihn mit wehmüthiger Stimme sagen: Warum ist der Himmel so schön geschmücket, und wozu dienet die Pracht, welche die Natur allenthalben, wo ich nur hinsehe, so verschwenderisch ausgetheilt hat? Was ist die Absicht dieses großen, dieses unermeßlichen und künstlichen Gebäudes? Wie traurig, wie beleidigend ist dieser in sich selbst reizende Anblik für mich, der ich izt vielleicht das leztemal desselben genieße und in allewege in kurzer Zeit auf ewig aller Empfindung werde beraubet werden? Schlösse mich eine dunkle Höhle ein; hätte der Tag meine Wohnung niemals erleuchtet: mein Elend würde noch erträglich seyn. Aber so bin ich einem Missethäter gleich, der in dem prächtigsten Pal-

laste

laste gefangen sizt, aber nichts ergözendes, nichts angenehmes darinnen findet, weil er alle Augenblicke des Todes gewärtig seyn muß. — Und was sollen die Kräfte, die ich in mir fühle? Was nützen mir die Fähigkeiten, die ich besitze, aber nicht zu gebrauchen weiß? Ich sehe viel Schönes, viel Großes, viel Merkwürdiges vor mir. Ich bin begierig, es zu verstehen und näher kennen zu lernen. Aber alles ist mir unbegreiflich; es ist mir zu hoch, und ich kann es nicht erreichen. Meine Kräfte verlassen mich, und das Licht selbst ist für mich Finsterniß. — Es ist wahr, die Natur ist schön, sie ist gefällig und einnehmend, sie bietet meinen Sinnen einen Ueberfluß von Freude und Vergnügen an. Aber warum bin ich dessen Ungeachtet so unruhig? Warum können alle diese Schönheiten und Güter meinen Geist nicht befriedigen? Woher kömmt der Mangel, den ich mitten im Ueberflusse empfinde, und dessen Empfindung selbst mein lebhaftestes Vergnügen so oft störet und allemal unvollkommen machet? Warum werden meine Begierden niemals erfüllet? Warum höre ich niemals auf zu wünschen? Woher kömmt der Eckel, der so bald auf den Genuß folget und dem, was ich erst so sehnlich wünschte, im Augenblicke allen Werth benimmt? Hat mich denn der Schöpfer zur Strafe aus dem Nichts gerufen? Hat er mir zur Vermehrung meiner Quaal solche Fähigkeiten, solche Begierden geben? Was sollen so große Zurüstungen für wenige und ungewisse Augenblike des Lebens? So verwirret sich der hoffnungslose Sterbliche in seinen Gedanken. Er befindet sich in dem angenehmsten Garten: aber es ist ein Irrgarten für ihn, der alle seine Reize verliert, weil er keinen Ausgang aus demselben finden kann.

Vor dem Christen hingegen, der die Unsterblichkeit und ein neues Leben erwartet, verschwinden alle diese Schwierigkeiten. Er sieht, daß es ein weiser und

gütiger

gütiger Gott ist, der ihn auf diesen Erdboden gesetzt hat. Er entdecket die vornehmsten Absichten der Dinge und wird dadurch beruhiget. Die Hoffnung der Zukunft giebt allem, was er Schönes und Großes in der Welt sieht, einen neuen Glanz und die angenehmsten Farben. Der Anblik der grenzenlosen Schöpfung, der jenen Unglüklichen auf das äußerste verwirrte, flößet dem Christen eine mit Bewunderung und Anbetung des Höchsten begleitete Ruhe und Zufriedenheit ein. Herr, rufet er in heiliger Entzückung mit dem Psalmisten aus, **Herr wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte.** Hier erblicke ich ewige Werke: hier finde ich Materie zu unaufhörlichen Entdeckungen; hier sehe ich Quellen der Erkenntniß und der Freude, woraus vernünftige Wesen ewig schöpfen können, ohne sie jemals zu erschöpfen. Wie traurig wäre mir die Betrachtung der schönen Natur, wie traurig die Empfindung meiner Kräfte, wie beschwerlich meine Wißbegierde, wie reich an Quaalen mein unendliches Verlangen, wenn ich fürchten müßte, nach wenigen Augenblicken Erkenntniß und Genuß zu verlieren? Aber Gott, du hast mich zum Leben, zum ewigen Leben bestimmt. Izt sind meine Fähigkeiten größer, als daß sie sich in ihrer ganzen Stärke zeigen könnten. Der Leib des Todes umgiebt mich und setzet den Wirkungen meines Geistes sehr enge Schranken. Aber bald werde ich von diesen Banden befreyet werden. Meine Seele wird sich emporschwingen und in das Reich des Lichts erheben. Sie wird in der Auferstehung der Gerechten mit einem verklärten, mit einem geistlichen und unsterblichen Leibe vereiniget werden. Dann, o Gott, dann werde ich erst deine Werke in ihrer Größe, in ihrer ganzen Pracht und Schönheit erblicken; dann werde ich mich Ewigkeiten hindurch mit der Untersuchung beschäftigen, und niemals müde werden deine Weisheit und Macht zu bewundern; dann

werden alle meine Begierden befriediget und alle meine Wünsche erfüllet werden. Dieß ist nicht der Ort meiner endlichen Bestimmung. Es ist nur eine Zubereitung zu einem weit herrlichern und bessern Zustande. Hier soll ich mich zu den edlen Geschäfften, zu den reinen Vergnügungen, die in jener Welt auf mich warten, anfangen geschikt zu machen, und selbst das, was ich in meiner gegenwärtigen Verfassung beschwerlich und unvollkommen nenne, muß, wenn ich es nur recht anwende, meine künftige Vollkommenheit befördern. So weiß der Christ die Absicht seines Daseyns, den Endzwek seiner Kräfte zu entdecken und die Finsterniß, die ihn hier auf Erden umgiebt, durch das Licht der Offenbarung, die ihm die schönsten Aussichten in die Ewigkeit öffnet, zu zerstreuen.

2) Erkenntniß und Tugend sind schon an und vor sich selbst und ohne Absicht auf die Zukunft die stärksten Stützen und die reichsten Quellen unsrer Glükseligkeit. Wie wollen wir die Wißbegierde unsers Verstandes ohne Erkenntniß befriedigen? Wie wollen wir unser Herz ohne Tugend beruhigen? Wie wollen wir unsre unordentlichen und mit einander streitenden Leidenschaften bändigen, mäßigen und in ein vernünftiges Gleichgewicht bringen, wenn wir von Erkenntniß und Tugend entblößet sind? Laßt uns nun den hoffnungslosen Sterblichen und den eine Ewigkeit erwartenden Christen mit einander vergleichen, und sehen, welcher mehr Hülfsmittel und stärkere Aufmunterungen hat, seine Glükseligkeit auf diese Gründe zu bauen und sich sein Leben durch Erkenntniß und Tugend angenehm zu machen. Wir wollen beyde ihre natürliche Sprache reden lassen, so werdet ihr den beträchtlichen Vorzug des leztern vor dem erstern deutlich einsehen. Es ist wahr, die Erkenntniß schmücket den Geist, so redet der Mensch, dessen Hoffnung in dieses Leben eingeschränkt ist. Ich erfahre, daß das, was in mir denkt, fähig ist, sich

über das Sichtbare zu erheben und in den Zusammenhang der Dinge einzudringen. Ich fühle ein großes Vergnügen, wenn ich meine Einsichten vermehren und die Spuren des weisen Schöpfers in der Natur entdecken kann. Aber wie thöricht und unnütze ist diese meine Beschäftigung! Die Weisheit kann nicht ohne viele Mühe erlangt werden. Die Wahrheit zeiget sich in ihren Freuden nicht anders, als nach vielen vergeblichen Versuchungen; für eine Wahrheit sind hundert mögliche Irrthümer. Man muß den verborgenen Wirkungen der Natur Tag und Nacht nachgehen, ehe man zur Erkenntniß ihrer Geheimniße hinzugelassen wird. Der Geist ermüdet sich unterdessen: seine Kräfte nehmen ab; der Leib wird durch die Anstrengung derselben geschwächt, und ich werde unfähig das Vergnügen der Sinne zu schmecken. Und was ist zulezt die Frucht aller dieser Bemühungen? Nach wenigen Augenblicken werde ich nicht mehr seyn, und meine mühsam erworbene Erkenntniß wird nicht mehr seyn. Das, was in mir dachte und sich oft thörichter Weise bis über die Wolken erhob, wird in wenigen Tagen sein Daseyn verlieren. Die großen Entdeckungen, nach welchen ich strebte, werden verschwinden, und eine ewige Nacht wird meine hohen Einbildungen, meine erhabenen Begriffe verdunkeln. So redet der Mensch, der nicht über das Grab hinaussieht. Sein Bestreben nach Erkenntniß muß ihm nothwendig lächerlich vorkommen, und er hat nichts oder wenig, das ihn zur Fortsetzung desselben aufmuntern könnte.

Eben so schwach sind seine Bewegungsgründe zur Tugend und eben so bald muß sein Vorsatz, ihren Vorschriften zu folgen, kraftlos werden. Er verwelket gleich einer Blume, die in einem dürren Erdreiche oder auf einem felsichten Grunde steht. So groß auch die eigenthümliche Schönheit der Tugend ist, so ist sie doch nicht hinlänglich, den Menschen, der den Tod für

das

das Ende seines Daseyns hält, in ihrer Liebe und Ausübung beständig zu machen. Die Selbstliebe und die Hoffnung des Vortheils sind die vornehmsten Triebfedern aller menschlichen Handlungen. Aber nur wenige Menschen sind so erleuchtet, daß sie den Zusammenhang der Tugend mit der Selbstliebe und mit dem wirklichen Vortheil einsehen. Es kostet Mühe und Arbeit, M. F. ehe man zu einer gewissen Fertigkeit im Guten gelanget. Man hat viele Hinderniße zu übersteigen und viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, wenn man alle seine Pflichten mit Treue erfüllen, und sich in allen Umständen als ein wahrer Christ aufführen soll. Reichthum und Ehre und gemächliche Tage sind nicht allemal die Gefehrten der Rechtschaffenheit. Wie oft wird sie hingegen von Armuth und Verachtung begleitet? Ja, ist es wohl etwas ungewöhnliches, daß die glänzendeste Tugend am meisten angefeindet und am heftigsten verfolget wird? Und doch ist es unmöglich ohne die Tugend zur Gemüthsruhe zu gelangen und glükselig zu seyn. Das Laster hingegen hat oftmals viel reizendes an sich. Es verspricht seinen Freunden Ueberfluß, Ansehen, Macht und Gewalt: es verheißt ihnen das größte Vergnügen. Und doch machet uns das Laster unglükselig, und so lange wir Sclaven desselben sind, ist es unmöglich, daß wir ruhig und zufrieden seyn können. Soll also der Mensch das Laster fliehen; soll er die Tugend lieben; soll er sich dadurch ein ruhiges und glükseliges Leben verschaffen: so muß er gewiß dringende Bewegungsgründe dazu haben. Meynet ihr aber wohl, M. Fr. daß derjenige, der in der Zukunft keine Strafe zu fürchten und keine Belohnung zu hoffen hat, im Stande sey, alle Versuchungen zum Bösen zu überwinden, und sich dem Dienste der oftmals verachteten und äußerlich schlecht scheinenden Tugend zu widmen? Gewiß nicht, M. Fr. Ihre Schönheit wird ihn zwar vielleicht rühren; er wird sich auch wohl entschließen ihren Vorschriften zu folgen. Aber, wie

lange wird wohl sein Entschluß währen? Die erste starke Versuchung wird ihn zernichten. Soll er offenherzig reden, so wird er endlich zu sich selbst sagen; was nützet mir mein eifriges Bestreben tugendhaft zu seyn? Diese sorgfältige Aufmerksamkeit auf alle meine Gedanken, Begierden und Handlungen? Dieser mühsame Streit mit meinen Neigungen und Lüsten? Wie schwer ist es sich selbst zu besiegen? Und was für Vortheile, was für Früchte habe ich zulezt von diesem Siege zu erwarten? Meine Rechschaffenheit wird für Eigensinn, meine Frömmigkeit für Schwermuth gehalten, und ich bleibe im Staube sitzen, da andere, die es so genau nicht nehmen, sich zu den höchsten Ehrenstellen emporschwingen. Was habe ich anders zu besorgen, als meinen Leib und das, was gegenwärtig ist? Warum sollte ich mir die Ergötzungen und Freuden versagen, welche andere genießen, die ihren Trieben blindlings folgen? Soll ich mir mein Leben durch eine strenge Enthaltsamkeit verbittern, und für ein eingebildetes geistliches Vergnügen das viel gewissere und lebhaftere sinnliche Vergnügen verleugnen? Habe ich doch nach dem Tode nichts zu befürchten noch zu hoffen! So redet der hoffnungslose Sterbliche. So wird sein Vorsaz der Tugend zu dienen entkräftet. So läßt er sich von den Lüsten des Fleisches dahinreissen; und Unruhe, Unzufriedenheit, Furcht, Angst, kurz alle traurige Folgen des Lasters nehmen von seinem Herzen Besitz. Er verläßt aus Mangel der Hoffnung die vornehmsten und reinsten Quellen der irrdischen Glükseligkeit und wird immer unglükseliger.

Ganz anders verhält es sich mit dem Christen, der die Unsterblichkeit erwartet. Er bestrebet sich täglich seine Erkenntniß zu vermehren und in der Tugend zu wachsen; und eben hiedurch befördert er täglich seine wahre Glükseligkeit. Ihm kann es niemals an Ermunterungen zum Eifer und zur Beständigkeit in diesen

edlen Bemühungen fehlen, und die Zukunft, die vor seinen Augen ist, machet ihm alle Uebungen, die er in dieser Absicht vornimmt, leicht und angenehm. Wie angenehm, denkt er, sind mir die Betrachtungen über die Vollkommenheiten meines Gottes und Vaters, des Größten und Besten aller Wesen! Was für ein reines Vergnügen durchströmet meine Seele, wenn ich seinen Wegen nachgehe und seine Werke bewundere! wie erhebt sich mein Geist, wenn ich die Weisheit des Schöpfers in seinen Geschöpfen erblicke und die Spuren seiner Größe aufsuche! wie beruhigend sind mir die Gedanken von meinem göttlichen Erlöser und von seinem tröstlichen Amte! Meine Erkenntniß ist freylich in allen Stücken sehr unvollkommen und schwach; aber dieß soll mich nicht abschrecken, an der Erweiterung und Verbesserung derselben mit stets neuem Eifer zu arbeiten. Ich habe in den wichtigsten Dingen die Offenbarung zur Führerinn, und bin sicher vor allem Betruge. Ich sehe dabey einer Ewigkeit entgegen. Die wahre Erkenntniß, die ich hier sammle, wird mir auch der Tod nicht rauben. Dereinst in dem Reiche der Geister werde ich meine Untersuchungen fortsetzen; das Falsche von meiner Erkenntniß wird wegfallen, und das Richtige davon wird den Grund meiner höhern Vollkommenheit abgeben. So feuert den Christen die Hoffnung der Zukunft an, und das Vergnügen, das ihm die Betrachtung der Natur und der Offenbarung verschaffet, wird immer größer, weil er nicht fürchten darf, es jemals zu verlieren.

Eben diesen Einfluß, M. Fr. hat die Hoffnung auch in seine Tugend, als die andere Quelle der menschlichen Glükseligkeit. Sie stärket ihn gegen alle Versuchungen zum Bösen, und er verleugnet alles mit Freude, so bald er an die zukünftige Welt gedenket. Wie leicht, wie selig, rufet er aus, ist der Dienst meines Gottes, und wie gütig ist der Herr,

dem ich diene, daß er meine schwachen Bemühungen im Guten so reichlich, ja ewig belohnen will. Nein, mein aufrichtiger Fleiß ihm zu gefallen ist nicht vergeblich. Die Gottseligkeit hat Verheissungen dieses und des zukünftigen Lebens. Der Herr befiehlt mir zu glauben, daß er ein Vergelter sey, derer die ihn suchen. Kostet es mich schon viel, die sündlichen Lüste zu bezwingen, wie herrlich sind nicht die Folgen des Sieges, den ich über dieselben erhalte? **Wer durch den Geist des Fleisches Geschäffte tödtet, der wird leben**, er wird ewig leben, **seine Werke werden ihm nachfolgen**, und er wird **die Früchte seiner Arbeit essen.** Schon izt giebt mir die Tugend das wahrhaftigste Vergnügen, und dieses Vergnügen kann mir auch der Tod nicht rauben; es wird immerdar fortdauern und immerdar größer werden. Und ich sollte mich durch Reichthum, durch irrdische Ehre, durch sinnliche Lüste, durch dieses Nichts, von der Bahn der Gerechtigkeit abwenden lassen und meine künftige Seligkeit verscherzen? Nein, **ich vergesse** vielmehr **was hinter mir ist, und strecke mich nach dem, das vor mir ist, nach dem Ziele meiner Berufung.** So, M. Fr. denket der Christ, der die selige Unsterblichkeit erwartet. Wenn Erkenntniß und Tugend jenem, der keine Hofnung hat, zur beschwerlichsten Last werden; so sind sie diesem, der des ewigen Lebens gewiß ist, unerschöpfliche Quellen der reinsten und erhabensten Freude.

3. Lasset uns die Vergleichung zwischen dem hoffnungslosen Sterblichen, und dem im Glauben an den auferstandenen Heiland eine ewige Seligkeit erwartenden Christen weiter fortsetzen. Lasset uns **drittens** ihre Gesinnungen und ihr Betragen im Unglücke gegen einander halten. Wie schwer drücket nicht das Unglük jenen, der ausser diesem Leben kein anderes und kein besseres weiß? So lange Reichthum und Ehre und die

Freude

Freude der Welt ihm zur Seite giengen, so lange konnte er sein Elend und sein klägliches Schiksal vor sich selbst verbergen. Der blendende Glanz der irrdischen Glükseligkeit benebelte seine Sinne und verhinderte ihn sich in ernsthafte Betrachtungen einzulassen, und den Mangel der Hoffnung recht lebhaft zu empfinden. Aber izt wird er von Widerwärtigkeiten und Trübsalen geängstiget. Der betrügliche Schimmer der Ehre und des Ansehens, der ihn umgab, verschwindet: die wilden Freuden, die ihm seine traurigen Aussichten in die Zukunft auf etliche Augenblicke verbargen, haben ein Ende. Izt ist er sich selbst überlassen. Izt sieht er die Nichtigkeit und Eitelkeit alles dessen, was sichtbar und irrdisch ist, deutlich ein: izt erfährt er, wie unzulänglich der Besiz und Genuß desselben ist, seine unendlichen Begierden zu befriedigen. Wo will er nun Ruhe finden? Wo will er Trost und Vergnügen suchen; Da ihm der Trost, den uns die Religion und die Hoffnung der Unsterblichkeit giebt, verborgen ist, so kann er sich unmöglich völlig beruhigen. Alle seine Trostgründe bestehen in der traurigen Vorstellung: Es ist nun einmal so, und alle meine Klagen können mein Schiksal nicht ändern. Und was wird wohl die Wirkung dieser Vorstellung seyn? Werden dadurch die Leiden, die ihn drücken, ihre unangenehme und widrige Beschaffenheit verlieren? Wird es sie als Mittel, zu einer höhern Art von Glükseligkeit zu gelangen, betrachten und gebrauchen lernen? Nein, wenn es viel ist, so geräth er dadurch in eine gewisse Unempfindlichkeit, in einen Zustand, der von Vergnügen und Mißvergnügen fast gleich weit entfernet ist, und auch diese Uempfindlichkeit kann durch jeden lebhaften Gedanken gestöret und in die empfindlichsten Schmerzen verwandelt werden. So fühlet der Sterbliche, der jenseits des Grabes nichts zu hoffen hat, die Last des Unglüks in ihrer völligen Schwere, und hat nichts, womit er sich dieselben merklich erleichtern könnte. Verliert er

seine äusserlichen Vorzüge oder seine Schätze: er verliert alles; er hat nichts, das ihm sein Verlust ersetzen könnte. Die Quellen seiner Glükseligkeit sind verstopft; wie könnte denn der Genuß derselben fortdauren? Verliert er seine Freunde: er verliert sie nach seiner Meynung auf ewig; sein Verlust ist unersezlich, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn sich eine unheilbare Traurigkeit seiner Seele bemächtiget und er sich der Verzweiflung überläßt.

Betrachtet hingegen den Christen im Unglücke, und sehet, wie ihn die Hoffnung der Zukunft so geduldig, so standstaft, so freudig machet. Er empfindet zwar die Trübsalen, die über ihn kommen, auch, und sie pressen ihm oftmals bittere Thränen aus. Er beweinet den Verlust seiner Freude auf das zärlichste: es schmerzet ihn, wenn ihm seine Ehre ungerechter Weise entzogen wird, und er die beschwerlichen Wirkungen der Verachtung erfahren muß: es thut ihm wehe, wenn er seiner Güter beraubet: und dadurch außer Stand gesetzet wird, das Vergnügen einer großmüthigen Hülfe zu genießen: es betrübet ihn, wenn ihn Schwachheiten oder Schmerzen des Leibes verhindern, seinem Nächsten zu dienen, und der Welt nüzlich zu seyn; es geht im nahe, wenn er die Tugend verachten, und die edelsten Handlungen unbelohnt, oder gar bestrafet sieht. Allein deßwegen höret er nicht auf glükselig zu seyn. Er weiß seine Betrübniß durch die Lehren der Religion zu mäßigen, und sich in dem größten Unglücke Trost zu verschaffen. Muß er um seiner Frömmigkeit und Gottseligkeit willen verachtet und verfolget werden: er freuet sich hier mit Christo zu leiden, weil er weiß, daß er auch dort mit ihm herrschen wird, und daß dieser Zeit Leiden nicht werth ist der Herrlichkeit, die dereinst an uns geoffenbaret werden soll. Verliert er seine irrdischen Güter: er ist versichert, daß ihm doch niemand das Zeugniß eines

guten Gewissens, das Vergnügen der Tugend und die Gnade seines Gottes rauben kann. Er verachtet die Schätze und Vortheile dieser Welt, und sieht auf die große Belohnung, die ihm der gerechte Richter an jenem Tage geben wird. Und sollte ihn die Ungerechtigkeit der Menschen zwingen, sein Vaterland zu verlassen und im Elende herumzuirren, so weiß er sich auch dieses erträglich zu machen. Er wartet auf eine **Stadt, deren Schöpfer und Baumeister Gott selbst ist: er sieht nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare**, und sein **Wandel ist im Himmel.** Entreißt ihm der Tod seine Freunde, oder entfernet ihn ein geheimes Schiksal von denen, die ihm am liebsten waren: die Erwartung der Zukunft kann auch diese empfindlichsten Schmerzen lindern. Keine Entfernung, keine Trennung, kein Tod kann ihm seine Freunde ewig vorenthalten. Er wird sie dereinst in dem Reiche der Gerechten wieder finden: er wird sich da aufs neue mit ihnen verbinden, und nichts wird in jenem herrlichen Zustande seine edle und tugendhafte Freundschaft stören. So, M. Fr. läßt die Hoffnung den Christen niemals zu Schanden werden. Sie erleichtert ihm alle Beschwerden, die jenen Hoffnungslosen gänzlich zu Boden werfen und in Verzweiflung stürzen.

4. Laßt uns endlich, M. Fr. an das Sterbebett dieser zween Menschen treten, und ihren ungleichen Abschied aus dieser Welt betrachten. Nähert euch dem Unglüklichen, der izt sterben soll, und doch aller Hoffnung eines andern und bessern Lebens beraubet ist. Sehet, wie die Furcht und die Angst sein Angesicht verstellen, wie er aus Unmuth und Verlegenheit die Hände ringet, was für finstere Blicke er auf die Umstehenden wirft. Der Tod erscheint ihm in der fürchterlichsten Gestalt; er ist ihm ein König des Schreckens, und er hat nichts, womit er sich gegen diesen

Feind waffnen, nichts, womit er sich in diesem allerwichtigsten Augenblicke trösten könnte. Er sieht sich selbst zu Staub werden, er geht der Verwesung und dem Grabe entgegen, und darf nicht hoffen, jemals aus diesem Gefängnisse erlöset zu werden. Der Gedanke von seiner Vernichtung erschüttert seine ganze Seele, und erfüllet sie mit unüberwindlichem Schrecken. Alles, was ihm bisher Vergnügen und Freude brachte, flieht von ihm und verschwindet auf ewig. Izt erblicket er die Quelle des Tages, die erfreuende Sonne, zum leztenmale und erwartet eine ewige Nacht. Seine Freunde nehmen auf ewig von ihm Abschied, und ihr reizender Umgang wird ihn nach seinen Gedanken niemals wieder erquicken. Er muß alles verlassen, und hat keine Hoffnung es jemals wieder zu erlangen. — Könnt ihr euch einen traurigern Zustand vorstellen, als dieser ist?

Sehet hingegen auf den Christen, der im Glauben an den auferstandenen Heiland die selige Unsterblichkeit erwartet. Wie lehrreich sind seine lezten Stunden, und wie ruhig geht er dem Tode und der Ewigkeit entgegen! Der Tod ist ihm ein Bote des Friedens; er kündiget ihm Erlösung und Freyheit an; er führet ihn zum Leben, zu einem weit bessern und vollkommnern Leben, als das gegenwärtige war. Warum sollte er seinem Rufe nicht willig folgen? Warum sollte er nicht gern diese Welt mit der zukünftigen vertauschen? Er verliert nichts, das ihm nicht wieder gegeben, oder unendlich ersezt werden wird. Er empfindet die Freude schon zum voraus, die auf ihn wartet, und je näher sein Ende kömmt, desto mehr heitern sich sein Gesicht und seine Seele auf. Er eilet mit heiliger Ungeduld an den Ort seiner Bestimmung, und kann seinen betrübten Freunden mit getrostem Muthe zurufen: Weinet nicht, meine Freunde, bald werde ich euch in jenem Leben wieder umfangen; hoffet auf euern großen Erlöser.

ser. So stirbt der Christ voll Hoffnung, und geht ein in die Ruhe seines Herrn.

Dies, A. Z. dies ist der große Unterschied, der sich zwischen dem hoffnungslosen Sterblichen und dem eine selige Ewigkeit erwartenden Christen befindet. Dieß sind die unvergleichlichen Vorzüge, die dieser vor jenem hat. Jenem ist die ganze Natur ein unerforschliches Geheimniß, und die Absicht seines eigenen Daseyns ist ihm verborgen: Dieser weiß, wozu er bestimmt ist, und die Schöpfung ist ihm der hellste Spiegel der Vollkommenheiten ihres Urhebers. Jenem sind die Quellen unsrer Glükseligkeit, Erkenntniß und Tugend, verschlossen, und er hat nichts oder wenig, das ihn antreiben könnte, in denselben seine Ruhe zu suchen: Diesem, dem Christen, stehen diese Quellen des Vergnügens stets offen, und er findet in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Ausübung der Tugend die dauerhafteste Freude. Jener erliegt unter der Last des Unglüks: Dieser freuet sich selbst in den Trübsalen, und kein Zufall kann ihm seine Glükseligkeit rauben. Jener verzaget endlich im Tode und zittert vor seinem Ende: Dieser, der Gerechte, ist auch in seinem Tode getrost, und fängt erst recht zu leben an, wenn er zu sterben scheint. Müßt ihr denn nicht bekennen, M. Fr. daß wir als Christen unendliche Vorzüge vor den Ungläubigen besitzen? Müßt ihr nicht mit dem Apostel in unserm Texte gestehen, daß wir die elendesten unter allen Menschen seyn würden, wenn unsere Hoffnung in dieses Leben eingeschränkt wäre, wenn wir nach demselben kein anderes und besseres zu erwarten hätte? Wie viele Ursachen haben wir also nicht, unsern auferstandenen Erlöser zu preisen, der durch seine Auferstehung und durch seine Lehre Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat? Wie können wir ihm genug danken für den Sieg, den er über den Tod und das Grab erhalten, für die herrliche

Offenbarung, die er uns von der Zukunft gegeben hat? Verdienet ein solcher Lehrer, ein solcher Wohlthäter, nicht alle unsre Hochachtung? Verdienet er nicht unsre völlige Ergebenheit, unsern willigsten Gehorsam? Was für niederträchtige Gesinnungen würden wir nicht verrathen, wie sehr würden wir uns selbst hassen, wenn wir das Evangelium des Sohnes Gottes verachteten, wenn wir seine Verheissungen gering schäzten und die Seligkeit, zu welcher wir berufen sind, verscherzten? Nein, M. G. wir haben das Glük Christen zu seyn: wir haben die Hoffnung des ewigen Lebens. Laßt uns dieses Glük hochschätzen, und dieser Hoffnuug gemäß wandeln. Laßt uns unserm verklärten Erlöser freudige Loblieder singen, daß er uns von der Furcht der Vernichtung befreyet, und die Gewißheit des ewigen Lebens gegeben hat. Laßt uns aber auch durch unser ganzes Verhalten zeigen, was wir für große Erwartungen haben. Wie übel würde es uns anstehen, Christen, wenn wir in den Dingen dieser Erde unsre Ruhe, unsre Zufriedenheit, unsre Glükseligkeit suchten, da wir zur Ewigkeit bestimmt sind? Wie übel würde es uns anstehen, wenn wir über den Verlust unsrer irrdischen Güter, oder unsrer Freunde untröstbar wären, gleich den Heyden, die keine Hoffnung haben? Wie unvernünftig würden wir handeln, wenn wir nur für unsern Leib sorgten und die Seele, die doch niemals sterben wird, verwahrloseten? Wie sehr würden wir dereinst unsre thörichte Wahl bereuen, wenn wir die harte Knechtschaft des Lasters dem sanften Dienste der Tugend verzögen, und darüber das reine Vergnügen und die ewige Freude des Himmels verlören? O so muntert euch denn zu einem heiligen und gottseligen Wandel auf, Christen, die ihr zur Unsterblichkeit erschaffen und erlöset seyd. Reisset eure Herzen los von allem, was irrdisch und vergänglich ist. Bleibet niemals mit euern Begierden und Absichten diesseits des Grabes stehen. Erhebet

euch

euch oft mit euern Gedanken in die Ewigkeit, suchet einen himmlischen Sinn in euch zu erwecken und zu befestigen, und lasset die zukünftige Welt euer ganzes Thun und Lassen regieren. Beweiset es so in allen, selbst in den traurigsten Umständen dieses Lebens, daß ihr Christen seyd, die nicht sowohl auf das Sichtbare, als auf das Unsichtbare sehen. Machet der Religion, die ihr bekennet, durch eure standhafte und freudige Tugend Ehre, und haltet fest an der Hoffnung, die euch Christus gegeben hat. Sie wird euch auch im Tode nicht verlassen, und ihr werdet frolockend eingehen können in das ewige Reich unsers Gottes und Heilandes, welchem Lob und Ehre gegeben sey izt und immerdar. Amen.

V. Pre-

V. Predigt.

Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung in Absicht auf den irrdischen Wohlstand der Gottlosen und der Frommen.

Text.

Sprüche Sal. 24., v. 19. 20.

Erzürne dich nicht über den Bösen, und beneide den Gottlosen nicht. Dann der Böse hat nichts zu hoffen, und die Leuchte der Gottlosen wird ausgelöscht werden.

Je unbegreiflicher die Größe und Vollkommenheit Gottes ist; desto unvernünftiger und verwegener ist der Stolz, der den Menschen so sehr verblendet, daß er die Wege des Herrn tadelt, und in seiner weisen Regierung große Fehler zu entdecken vermeynet. Ruft uns nicht die ganze Natur, ruft uns nicht ein jedes Geschöpf, der Wurm sowohl als der Engel, das Sandkorn sowohl als die Sonne, mit lauter Stimme zu: Die Größe unsers Schöpfers ist unaussprechlich, und sein Verstand hat keine Schranken. Er umfasset alles,

alles, er durchschauet auf einmal alles, was seyn kann, was gewesen ist, was noch ist, und was in allen künftigen Zeiten seyn wird. Seine Gedanken sind viel weiter über die Gedanken des Menschen erhaben, als die lichtvollen Begriffe des Obersten unter den Engeln die dunkeln Vorstellungen einer Raupe übertreffen. Und was sagt uns die Ordnung, die wir in der ganzen Schöpfung erblicken? was sagen uns die allgemeinen und unveränderlichen Gesetze, nach welchen die ganze Natur sich beweget und wirket? Heißt uns nicht alles den Schluß machen: Die Regeln der Regierung des Höchsten, die Bestimmungsgründe seiner Handlung sind allzumal groß; sie erstrecken sich in das Unendliche. Der Allwissende handelt nicht, wie der kurzsichtige Sterbliche, der nur das sieht, was vor seinen Augen ist. Er sieht auf das Ganze, er bringt zwischen allen Theilen desselben, so weit sie auch der Zeit und dem Raume nach von einander entfernet sind, die schönste Uebereinstimmung hervor: und seine Absichten sind für uns, die wir einen so kleinen Theil dieses unermeßlichen Zusammenhangs kennen, sehr oft unerforschlich. Wir sollen seine Wege und Werke bewundern, seinen heiligen Willen anbeten, und uns seiner Fürsorge getrost überlassen, aber es nicht wagen, dasjenige zu beurtheilen, was wir nicht verstehen. Das wenige, was wir von dem Reiche Gottes und von seiner Regierung wissen, ist hinlänglich, uns zu beruhigen und glükselig zu machen; es ist hinlänglich, uns die erhabensten Begriffe von dem, was uns verborgen ist, beyzubringen. — Möchte doch der Mensch denen billigen Vorschriften der Vernunft und der Religion allezeit folgen! Er würde sich nicht so oft durch ungerechte Klagen wider Gott versündigen. Er würde nicht so viel Verwegenheit und Schwachheit in seinen Urtheilen über das Thun Gottes offenbaren. Er würde seine Unwissenheit demüthig bekennen, und sich seiner Schranken nicht schämen. Aber was thut der

blinde

blinde Sterbliche? Er vergißt, daß er ein schwaches und höchsteingeschränktes Geschöpf ist, und meynet mit seinem Verstande alles zu ergründen. Er untersteht sich die Werke und Wege des Allerhöchsten zu tadeln, und findet Mängel und Fehler in Dingen, die weit über seinen kleinen Gesichtskreis erhaben sind. Er vergleicht die alles durchdringenden Gedanken Gottes mit seinen kindischen und traumähnlichen Vorstellungen. Er kennet weder die Welt noch sich selbst, und schreibt dem Herrn der Welt Gesetze der Aufführung vor. Bald ist es die Einrichtung der Natur, die ihm mißfällt, und die er, der unwissende Thor, besser gemacht hätte. Bald sind es gewisse Schiksale der Menschen, die er nicht erklären kann, und deßwegen für ungerecht und widersprechend hält. Er kennet Lasterhafte und Gottlose, die sich in einem blühenden Wohlstande befinden, denen ihre Anschläge gelingen, die Macht und Gewalt in ihren Händen haben, und von keiner Noth etwas zu wissen scheinen. Er erblicket hingegen Tugendfreunde, die in Niedrigkeit und Armuth leben, die unter der Last von mancherley Trübsalen seufzen, die von jedermann verachtet und mißhandelt werden. Diese Begebenheiten kommen mit dem, was er Weisheit und Gerechtigkeit nennet, nicht überein; sie widersprechen der Vorstellung, die er sich von der Regierung der Welt gemacht hat. Er beschuldiget also den Herrn der Ungerechtigkeit, und murret gegen seine Vorsehung. Er machet sich widrige Begriffe von der Tugend und Frömmigkeit. Er leugnet ihre Vortrefflichkeit und ihren Nutzen, zieht die Wahrheit der göttlichen Verheißungen in Zweifel, und führet wohl gar die Sprache jener Sünder: **Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? oder was sind wir gebessert, so wir ihn anrufen?** *) Je unanständiger, je schädlicher und sträflicher aber diese Gedanken sind; je öfter aufrichtige Verehrer Gottes von ähn-

*) Hiob 21., v. 15.

ähnlichen Zweifeln beunruhiget und verwirret werden: desto nöthiger wird es seyn, daß wir dieselben mit aller Sorgfalt bestreiten. Ich habe mich deßwegen entschlossen, diese Schwierigkeit unter dem Beystande des Höchsten in dieser Stunde, so viel es die Schwachheit unsrer Einsichten erlaubet, aufzulösen, und die Wege des Höchsten zu rechtfertigen. Ich werde

Den Einwurf, den man von der ungleichen Austheilung des äußerlichen Glückes und von dem irrdischen Wohlstande der Gottlosen gegen die göttliche Regierung machet, zu entkräften suchen. Ihr werdet sehen, M. Fr., daß die meiste scheinbare Stärke dieses Einwurfs auf den verkehrten Urtheilen beruhet, die wir von dem Charakter und den Schiksalen der Menschen fällen. Ihr werdet gewahr werden, mit wie viel Rechte Salomo den Schüler der Weisheit in unserm Texte ermahnet: **Erzürne dich nicht über den Bösen und beneide die Gottlosen nicht. Denn der Böse hat nichts zu hoffen, und die Leuchte,** oder die Glükseligkeit, **der Gottlosen wird ausgelöschet werden.** Folgende Betrachtungen und Anmerkungen werden euch, wie ich hoffe, hinlänglich davon unterrichten und überzeugen.

Die erste ist diese: wir betriegen uns sehr oft in dem Urtheile, das wir von dem sittlichen Zustande, d. i. von der guten oder bösen Beschaffenheit des Herzens und des Wandels unsers Nächsten fällen. Wir halten manchen Menschen für lasterhaft, der es doch nicht ist, und schreiben hingegen andern einen hohen Grad der Tugend und Frömmigkeit zu, die nichts weniger als tugendhaft sind. Es ist so leicht nicht, M. Fr. sich einen richtigen Begriff von dem herrschenden Charakter eines Menschen zu machen. Ihr betrieget euch, wenn ihr von etlichen einzelnen Handlungen auf seine

Gemüths=

Gemüthsart und auf sein ganzes übriges Verhalten schließet; oder wenn ihr sein äußerliches Betragen, seine Worte und Geberden, für Zeichen ansehet, die allemal mit seinen wahren Gesinnungen übereinstimmen. Wir sehen nur das, was vor Augen ist, was in unsre Sinne fällt! die geheimen Neigungen und Triebfedern des menschlichen Herzens können nicht ohne anhaltende Aufmerksamkeit; sie können in vielen Fällen nur bey besondern Gelegenheiten, die selten vorkommen und bald vorbey sind, entdecket werden. Was ist uns gewöhnlicher, als daß wir uns von dem Scheine hintergehen lassen und die Vorstellung für Wahrheit und Aufrichtigkeit halten? Wie oft nimmt nicht das Laster die Gestalt der Tugend an sich, und zwingt uns, ihm unter dieser einnehmenden Larve die Achtung und Ehre zu erweisen, die nur jener gebühren? Wie sinnreich sind nicht die Leidenschaften sich zu verstellen, und ihre verkehrten Absichten vor uns zu verbergen, damit sie dieselben desto ungehinderter erreichen? Die glänzendesten Thaten sind nicht selten lauter künstliche Bedeckungen des Betrugs und der Bosheit, die die schändlichsten Unordnungen entschuldigen, und die Augen des Pöbels blenden sollen. Jener eifriger Verfechter der Rechte Gottes und der Menschen hat bey allen seinen edelscheinenden Bemühungen die Grausamkeit zur Führerin, und die Ersättigung seines Geizes oder seines Stolzes zur Absicht. Das Herz jenes leutseligen und jedermann durch seine Freundlichkeit bezaubernden Mannes ist voll Bitterkeit und Neid, und seine gepriesene Gutthätigkeit gründet sich bloß auf die eitle Begierde, seine Vorzüge vor andern zu zeigen und von ihnen gelobt zu werden. Kurz, könnten wir die Gedanken und Neigungen der Menschen mit ihren Worten und Werken vergleichen; könnten wir die wahren Gründe und Absichten ihres Thuns und Lassens allezeit richtig bestimmen: wir würden sehr oft bekennen müssen: **was groß ist vor den Menschen, ist ein Greuel vor Gott.**

Gott. Auf der andern Seite, M. Fr., bleibt uns die Rechtschaffenheit und Frömmigkeit manches aufrichtigen Christen zuweilen lange unbekannt. Seine Tugend machet kein Aufsehen, weil er sie in dem engen Kreise seiner Hausgenossen und Freunde ausübet, und keinen Ruhm bey den Menschen suchet, sondern sich mit dem guten Zeugnisse seines Gewissens befriediget, das alles Lob und allen Beyfall der Welt so weit übertrifft. Er verbirgt oftmals mit Vorsaz seine edelsten Handlungen, und erweißt seinen Mitbürgern die gröβte Wohlthaten ohne ihr Wissen. Er dienet Gott im Verborgenen, und vermeidet selbst den geringsten Schein der Heucheley. Setzet, daß er bey dem allen gewisse Fehler an sich hat, die stark in die Augen fallen, die er selbst kennet, hasset und bestreitet, ohne sie völlig überwinden zu können. Der Neid vergrößert die Fehler; das Gerücht breitet sie aus; wir sind selbst Zeugen davon. Seine verehrungswürdigen Eigenschaften, seine wirklich großen Verdienste sind uns unbekannt, und wir machen von diesen einzelnen und ihm selbst verhaßten Fehlern einen übereilten Schluß auf seinen ganzen Charakter. So leicht können wir uns betriegen, M. Fr. wenn wir in der Beurtheilung der Gemüthsart und des Verhaltens eines Menschen nicht alle mögliche Vorsichtigkeit gebrauchen. Ueberlasset also den entscheidenden Ausspruch über den Werth und die Verdienste der Sterblichen demjenigen, der Herzen und Nieren prüfen. Beschweret euch nicht über das Glük derjenigen, die ihr für Gottlose haltet: ihr setzet wahrscheinlicher Weise viele in die Classe, die zu den Freunden der Religion und Tugend gehören. Murret nicht über das Unglük, das diejenigen trifft, die ihr zu den Gerechten zählet: es sind vermuthlich manche unter denselben, die diesen Namen gar nicht verdienen, und nichts als die gerechte Strafe ihrer Sünden tragen.

Die zweyte Anmerkung ist diese: Mancher scheint glüklich zu seyn, so lange man seine Umstände nur von weitem und mit flüchtigen Augen betrachtet: aber sein Glük verschwindet, so bald man es näher untersuchet; wenigstens verliert es den größten Theil seines Werthes durch die mannichfaltigen Uebel und Beschwerden, die damit verknüpft sind. Hütet euch vor dem Urtheile eurer Sinne, M. Fr., wenn ihr das Glük eines Menschen richtig abwägen und bestimmen wollt. Ihr Ausspruch ist sehr betrüglich; sie lassen sich von jedem Scheine verblenden. — Ihr beneidet das Glük jedes lasterhaften Reichen. Er lebet in dem größten Ueberflusse; er vermehret jährlich seine Einkünfte, und besizt weit mehr, als er jemals zu gebrauchen gedenket. Jedermann schmeichelt ihm, und seine Güter verschaffen ihm Ansehn und Macht. Sie bedecken gleichsam alle seine Fehler; sie schützen ihn gegen die öffentlichen Verachtung, die er sonst gewiß zu erwarten hätte. Aber wie wenig beneidenswerth ist er in den Augen des Weisen, der ihn unpartheyisch betrachtet? Wollet ihr sein Glük ausrechnen, so zählet nicht nur das Gold, das er besizt; ziehet die ermüdende Arbeit, die bekümmernde Unruhe, die ängstlichen Sorgen in Erwägung, die ihm die Erwerbung und die Verwaltung seines Reichthums verursachet; zählet die Nächte, die ihn der Geiz schlaflos zubringen läßt, und die marternden Gedanken, womit ihn so oft die Furcht vor dem Verluste seiner Güter erfüllet; bedenket endlich, daß keine Schätze im Stande sind, seine Seele zu befriedigen, oder ihn gegen die Schrecken des Todes zu trösten: so werdet ihr den Reichen, der mit seinem Herzen an der Erde klebet, für einen Sclaven erklären, und sein Glük für eine beschwerliche Last halten. — Aber ihr bewundert vielleicht den Glanz, der jenen Lasterhaften umgiebt, und die Macht, die in seinen Händen ist. Er besizt die Gunst der Großen dieser Welt; er ist ein Liebling des Fürsten; jedermann trachtet nach seiner Gewogenheit,

heit, und von seinen Blicken hängt die Hoffnung und die Furcht, die Freude und die Traurigkeit des ganzen zahlreichen Gefolges seiner Verehrer ab. Allein, verdienet er deßwegen den Namen eines Glükseligen? Was für Mühe und Arbeit hat es ihn gekostet, ehe er sich zu dieser Würde empor geschwungen hat? Wie schwer fällt es ihm, sich in dieser gefährlichen Höhe zu erhalten, und die Fallstricke, die Neid und Feindschaft vor ihm ausbreiten, zu vermeiden? Was ist ungewisser und eitler, als seine vermeinte oder wirkliche Größe? Ein unbesonnenes Wort, ein unmerklicher Fehler, ein blosser Zufall kann ihn alles seines ansehens berauben, und in die tiefste Verachtung stürzen. Sein Glanz verschwindet weit schneller, als er entstanden ist; und der, den heute jedermann bewundert oder beneidet, ist morgen der Gegenstand des bittersten Spottes. — Laßt endlich den Wollüstigen auftreten und wäget auch sein Glük ab. Er verachtet den niederträchtigen Geiz, und ist frey von den sclavischen Fesseln, die den Stolzen fesseln, die den Stolzen binden. Er thut was sein Herz gelüstet, und was seinen Augen gefällt. Seine Sinne sind seine Führer; Vergnügen und Freude ist das Ziel aller seiner Wünsche, und sein ganzes Leben besteht in einem abwechselnden Genusse derselben. Aber wie eitel ist auch sein Glük, und wie nahe grenzet der Schmerz an sein Vergnügen, ja wie unauflöslich ist er damit verbunden? Betrachtet ihn in den Augenblicken, wo er von seiner fleischlichen Trunkenheit erwachet, wo er sich selbst überlassen, wo alles um ihn her stille ist, wo ihn kein wildes Geräusch, keine lärmende Freude zerstreuet und im Denken störet. Wie unruhig ist er? Wie beschwerlich wird er sich selbst? Wie marternd ist ihm seine Einsamkeit? Wie verdrüßlich die Gedanken, die ihn wider seinen Willen auf seinen Zustand, auf sein Verhalten und auf die Folgen desselben aufmerksam machen? Sein Herz ist leer, und er hat nichts, womit er es

auf eine angenehme Weise beschäftigen könnte. Die Erinnerung seiner Ausschweifungen erwecket ihm Eckel, und er muß es gestehen, daß er unglüklich ist. Zulezt werden seine Sinne stumpf; die Quellen seiner Glükseligkeit verschließen sich. Und doch kennet er kein anderes Vergnügen, als das den Sinnen schmeichelt. Sein Geschmak ist ganz verderbt, und er ist unfähig die reine, die entzückende Freude zu schmecken, welche die Betrachtung der Wahrheit und die Ausübung der Tugend den Frommen verschaffen. — So betrieglich ist das äußerliche Glük, M. Fr. So wenig Ursache habt ihr die Lasterhaften zu beneiden, wenn ihnen der Herr Reichthum und Ehre und gemächliche Tage zukommen läßt. Sie scheinen glükselig zu seyn, und sind doch in der That höchst unglükselig. Verbindet diese Betrachtung mit der folgenden, so wird sie euch einen noch stärkern Beruhigungsgrund an die Hand geben.

Sie ist diese: Mancher scheint unglüklich zu seyn, und ist es doch nicht. Schon oft habt ihr euch an dem Schiksale jenes gerechten, jenes tugendhaften Mannes gestoßen. Sein ganzer Wandel ist ein Beyspiel der reinsten Tugend und Frömmigkeit. Er ist ein aufrichtiger und eifriger Verehrer Gottes, ein vernünftiger und unverstellter Christ. Er ist ein Muster der Mäßigkeit, der Arbeitsamkeit, der Gerechtigkeit; alle unrechtmäßige Mittel reich und groß zu werden, alle Künste der List und des Betrugs, sind ihm verhaßt; eine unverderbliche Redlichkeit bewohnet sein Herz und zieret alle seine Handlungen. Er ist ein allgemeiner Menschenfreund, und widmet seine Kräfte dem Besten seines Vaterlands und seiner Mitbürger mit der größten Freude. Dessen ungeachtet muß er im Staube sitzen; seine Verdienste werden vergessen und bleiben unbelohnet; er, der Weise, der Gerechte, muß dem Thoren, dem Tyrannen gehorchen, und seine

Tugend wird verachtet, da das Laster des Mächtigern gekrönet wird. Er bringt sich selbst und die Seinigen kümmerlich durch, und hat nicht viel mehr, als er zur Unterhaltung des Lebens gebrauchet. Ihr bejammert ihn; ihr habt Mitleiden mit seinen schlechtscheinenden Umständen; ihr wünschet ihm ein besseres und seiner Tugend würdigeres Schiksal: aber ihr betrieget euch; der Schein verblendet euch. Er ist glüklicher, als der lasterhafte Fürst auf seinem Throne. Er ist frey von der Knechtschaft der Leidenschaften, und beherrschet sich selbst. Seine Unschuld bedecket ihn, er hüllet sich in seine Tugend ein, und seine Wohnung ist die Wohnung der Ruhe. Er weiß, daß Gott sein Vater und sein Freund ist, der ihn niemals verlassen und ihm seine Gnade niemals entziehen wird. Seine Tage fließen daher ohne ängstliche Sorgen dahin; seine Glükseligkeit hängt von keinen Zufällen ab. Das gute Zeugniß seines Gewissens begleitet ihn allenthalben; es versüßet ihm die empfindlichsten Leiden. Er kann seine Augen voll Vertrauen und Freudigkeit gen Himmel richten und sich der Barmherzigkeit und Hülfe des Gottes getrösten, der ihn bewohnet. Seine Seele ist stille, und genießt den Frieden Gottes, der allen Verstand übersteigt. Er findet in dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, in dem Beyfalle und der Gnade des Ewigen und in der Hoffnung des zukünftigen Lebens weit mehr Quellen der Freude, als jener vermeinte Liebling des Glückes in allen seinen Zerstreuungen nicht findet. Die Zufriedenheit machet ihm seine Nahruug schmakhaft, und seine Arbeit leicht und angenehm. Er leget sich mit unbeschwertem Herzen in die Arme des Schlafes, und schmecket die Süßigkeit desselben ungestört und völlig. Er kann ohne Schrecken an den Tod und das Grab gedenken. Er hat die schönsten Aussichten vor sich, und die Annäherung seines Endes ist ihm die fröhlichste Botschaft; sie kündiget ihm den Genuß eines unbeschreiblichen und unaufhörlichen Ver-

gnügens an. Und sollet ihr diesen Freund Gottes und der Tugend für unglükselig halten, ihn, dessen Glükseligkeit von keinen äusserlichen Dingen abhängt, und eben so unvergänglich als wahrhaftig ist? Erkennet es vielmehr, daß das Leben nicht im Ueberflusse, und das wahre Glük nicht in irrdischen Vortheilen besteht. Aendert eure Sprache und gestehet es, daß die Gottseligkeit **mit der Vergnüglichkeit ein großer** ja der größte **Gewinn** sey.

Meine vierte Anmerkung ist diese: Die weise Vorsehung kennet uns und unsre Neigungen und Kräfte weit besser als wir, und sie weiß besser als wir, in was für einen Stand wir uns schicken, und wie viel sie uns von ihren Gütern anvertrauen darf. Ein jeder Mensch hat eine gewisse Sphäre, in welcher er nüzlich seyn und sein eigenes sowohl als das allgemeine Beste mit gutem Fortgange befördern kann. Kömmt er aus der ihm angemessenen Sphäre heraus; wird er in einen Zustand versezt, der über seine Kräfte und Fähigkeiten erhaben ist: so schadet er sich selbst und andern, und seine Glükseligkeit und Nuzbarkeit nehmen ab, anstatt daß sie dadurch vermehret werden sollten. — Ihr bewundert jenen Tugendhaften, der in mittelmäßigen Glüksumständen lebet, und wünschet ihm einen viel höhern Grad der Macht und des Ansehens, als er wirklich besizt. Er ist bescheiden, dienstfertig, gutthätig. Er weiß sein irrdisches Vermögen auf eine anständige und edle Art zu gebrauchen, und findet im Wohlthun sein größtes Vergnügen. Solche Leute, denket ihr, sollten die größten Reichthümer besitzen; sie sollten allgemeine Verwalter der Güter dieser Erde; sie sollten Herren der Welt seyn. So würde die Unschuld beschützet, die Tugend belohnt, das Laster beschämet und gestrafet; so würden Ordnung, Gerechtigkeit und Friede hergestellet und auf ewig befestiget werden. Allein, der oberste Regierer der Welt kennet die Fähigkeiten seiner

Unter-

Unterthanen und Verehrer besser als ihr. Er kennet das Mögliche sowohl als das Wirkliche, und zieht bey der Austheilung seiner Güter beydes in Betrachtung. Izt kann jener Tugendhafte, der eines mittelmäßigen Glückes genießt, die Versuchungen zur Sünde überwinden. Sie sind nicht stark genug, um seine edlen Gesinnungen zu schwächen, oder seinen Vorsaz, Gott und den Menschen mit unverbrüchlicher Treue zu dienen, kraftlos zu machen. Aber vermehret sein Ansehen; häufet seine Schätze; erhebet ihn zu einer höhern Stufe der Macht und Gewalt. Seine Tugend fängt an zu wanken; sie ist zu schwach für diese gefährliche Stelle. Der ungewöhnliche Glanz, der ihn umgiebt, blendet ihn; die stärkern Versuchungen reissen ihn dahin; er kann sein Glük nicht ertragen. Seine liebenswürdige Demuth machet dem Stolze Plaz, und seine allgemeine Menschenliebe und Gutthätigkeit können sehr leicht in Unbarmherzigkeit und Grausamkeit verwandelt werden. Seine gepriesene Verdienste verschwinden, oder werden doch durch die größten Fehler verdunkelt. Zulezt machet ihn seine Erhöhung so verächtlich und schädlich, als ihn sein mittelmäßiges Glük verehrungswürdig und nüzlich machte. Höret denn auf, verwegene Sterbliche, den Herrn zu tadeln, wenn er seine Freunde nicht zu dem Grade der irrdischen Größe erhebet, den ihr ihnen bestimmet habt. Er handelt als ein gütiger und weiser Vater mit ihnen, wenn er sie nicht in Umstände sezet, die ihrer Rechtschaffenheit und Frömmigkeit und ihrem ewigen Heile, wo nicht tödlich, doch höchst gefährlich seyn würden.

Endlich, M. Fr., thut noch diese Betrachtung hinzu: Unser Aufenthalt hier auf Erden ist nur der erste Auftritt unsers Lebens; und wir dürfen nicht dabey stehen bleiben, wenn wir richtig davon urtheilen wollen. Wir sehen als Christen einer Ewigkeit entgegen, welche die Gestalt der Dinge sehr verändern

und alle Wege des Herrn vollkommen rechtfertigen wird. Der Entwurf seiner weisen Regierung ist noch nicht ausgeführt. Wir sehen nur den allerkleinsten Theil desselben in einem schwachen und ungewissen Lichte. Jener Tag des Gerichts wird ihn aller Welt offenbaren; und alle Welt wird ihn gerecht, heilig und gütig nennen. Laßt es denn seyn, daß es dem Lasterhaften hier auf Erden gelingt, über die Tugend zu triumphiren, seine ausschweifenden Begierden zu sättigen, die Unschuld zu unterdrücken, und sich über das Elend des Armen zu freuen. Laßt es seyn, daß er seine Macht und Gewalt bis an sein Ende behält und in seinem niederträchtigen Vergnügen durch nichts gestöret wird. Laßt es seyn, daß der Fromme sein Brod mit Thränen essen, und seine Tage in Betrübniß zubringen muß, daß er verachtet und verfolget wird, daß sein ganzes Leben in den Augen des sinnlichen Menschen eine Reihe von widrigen Zufällen und unangenehmen Begebenheiten ist. Ich sehe einem andern Auftritte entgegen, der unvergleichlich viel wichtiger ist. Ich sehe den Richter der Welt erscheinen, und höre ihn die Menschen vor sein Angesicht rufen. Was für unerwartete Veränderungen, was für herrliche Entwickelungen der größten Schwierigkeiten, zieht nicht dieser majestätische Auftritt nach sich? Hier sehe ich den Stolzen, den Tyrannen, unter dessen Herrschaft die Tugend und Unschuld seufzeten, vor dessen Zorne ganze Länder zitterten. Voll Schaam heftet er seine Augen auf die Erde; er bebet; er ist von Engeln und Menschen verachtet. Dort sehe ich den Sclaven des Goldes, der seine Schätze mit Unrecht häufte. Er ist von allem entblößet. Seine Niederträchtigkeit verwirret ihn auf das äußerste, und er empfindet die beschwerlichste Armuth, einen unersezlichen Mangel. Hier erblicke ich den wollüstigen Menschen, der seine Sinne zu seinem Gotte machte, und kein andres Vergnügen kannte, als das er mit den Thieren gemein hatte. Er

kann

kann den Anblick des Richters nicht ertragen. Sein Herz wird von der heftigsten Angst zerrissen; tausend vergebliche Wünsche quälen ihn; und die Erinnerung an seine betrieglichen Lüste wird ihm zu einer unerschöpflichen Quelle der Traurigkeit. — Dort sehe ich hingegen den Tugendhaften, den Freund Gottes, den jene für elend hielten, der ein Spiel des unbeständigen Glüks und ein Gegenstand der Verachtung und Unterdrückung war. Wie prächtig ist seine Gestalt! Wie groß der Glanz, der ihn umgiebt! Welche Hoheit und Würde stralet aus seinen Augen! Welche Ruhe und Zufriedenheit belebet alle seine Gesichtszüge! Der Tag seiner Erlösung ist da. Der Richter ist sein Freund, und er steht in der genauesten Verbindung mit ihm. Er ist unter die Kinder Gottes gezählet; die Engel selbst ehren ihn und freuen sich auf seine Gesellschaft. Seine Trübsalen haben ein Ende; seine Tugend wird ewig belohnet, und er gelanget zum Besitze einer Glükseligkeit, die eben so groß als unaufhörlich ist. Wie reichlich werden ihm nun seine Armuth und seine Niedrigkeit vergolten? Was für einen herrlichen Sieg trägt er über alle Versuchungen und Feinde davon? Wie würdig werden seine Geduld und seine Treue in dem Dienste Gottes gekrönet? Zweifler, dürfet ihr doch wagen zu fragen? Soll es denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche? Was sind die gegenwärtigen Trübsalen, wenn ihr sie mit den Freuden des Himmels vergleichet? Was ist das Leiden dieser Zeit, wenn ihr die Größe der zukünftigen Herrlichkeit dagegen haltet? Bereuet vielmehr jeden Gedanken, jedes Wort, womit ihr euch jemals gegen die Weisheit und Güte des Höchsten Beherrschers der Welt vergangen habt. Hütet euch inskünftige vor übereilten und ungegründeten Urtheilen über die Wege des Herrn und über die Schiksale der Menschen. Bekennet es, daß das scheinbare Glük der Gottlosen und das scheinbare Unglük der Frommen

hier auf Erden die Gerechtigkeit und Vollkommenheit unsers Gottes auf keine Weise beleidigen. Folget also der Vorschrift des weisen Königs in unserm Texte: **Aergert euch nicht über den Bösen und beneidet die Lasterhaften nicht. Denn der Böse hat nichts zu hoffen, und die Leuchte der Gottlosen wird ausgelöschet werden.**

Laßt mich, M. Fr., diese Betrachtungen mit einigen kurzen Regeln des vernünftigen und christlichen Verhaltens beschliessen.

Die erste heißt so: Schliesset niemals von dem äußerlichen Glücke oder Unglücke eines Menschen auf die sittliche Beschaffenheit seines Herzens und Wandels. Ihr würdet euch in den meisten Fällen betriegen, und eine höchst unanständige Lieblosigkeit gegen den Armen und Niedrigen verrathen. Die vorhergehenden Anmerkungen müssen euch belehrt haben, daß der Besiz oder der Mangel der Güter dieses Lebens in keiner unmittelbaren und nothwendigen Verbindung mit der Tugend und dem Laster stehen. Die Freunde Hiobs und ihr ungerechtes Verfahren gegen diesen unschuldigen Mann müssen euch zur Warnung dienen, und euch in euren Urtheilen behutsam machen.

Die andere Verhaltungsregel ist diese: Suchet eine wahre und beständige Glükseligkeit, und suchet sie da, wo sie wirklich zu finden ist. Bekümmert euch vor allen Dingen um die Erleuchtung, Besserung und Heiligung eures unsterblichen Geistes, der zur Ewigkeit geschaffen ist. Trachtet nach den wesentlichen und bleibenden Vorzügen, welche die Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, die Erkenntniß und Ausübung der Religion ihren Anhängern verschaffen. Gründet eure Zufriedenheit und euren Ruhm auf die Versicherung der Gunst und Gnade Gottes, auf das Zeugniß eines

guten

guten Gewissens und auf die Erwartung der ewigen Seligkeit. So werden eure Ehre und euer Vergnügen von keinen Zufällen abhängen, sondern wahrhaftig und dauerhaft seyn. Ihr werdet die glüklichscheinenden Lasterknechte bejammern, anstatt sie zu beneiden. Ja ihr werdet bey den größten Veränderungen eures äusserlichen Zustandes unverzagt, ruhig und hoffnungsvoll seyn.

Beschäftiget euch endlich oftmals mit der andächtigen Betrachtung der unendlichen Größe und Majestät Gottes. Gehet seinen Wegen mit Aufmerksamkeit nach, und bemühet euch den schönen Zusammenhang derselben kennen zu lernen. Verknüpfet die Ewigkeit mit der Zeit, und denket niemals an das Gegenwärtige ohne zugleich eure Augen auf das Zukünftige zu richten. — Wie nüzlich werden uns diese Gedanken seyn M. Fr.? Wie sehr werden sie unsern thörichten Stolz beschämen, und unsre verwegenen Urtheile über das Thun Gottes bestrafen? Wie siegreich werden sie unsre schwachen Einwürfe gegen seine Regierung beantworten? Wir werden unser Nichts auf das lebhafteste empfinden, und uns in dem unermeßlichen Gebiete der göttlichen Herrschaft gleichsam verlieren. Wir werden niederfallen und die Größe Gottes anbeten. Wir werden die Hände auf den Mund legen und alle seine Wege heilig und gerecht nennen. Die schönsten Hoffnungen, die herrlichsten Erwartungen werden unsre Seelen erfreuen, unsre Tugend stärken und unsre Glükseligkeit befestigen. Wir werden voll Empfindung mit den Engeln, die vor Gott stehen ausrufen: **Gott, dem allein Weisen, dem Unendlichen und Ewigen, sey Lob und Ehre gegeben in Ewigkeit. Amen.**

VI. Predigt.

Fernere

Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung in Absicht auf den irrdischen Wohlstand der Gottlosen und der Frommen.

Text.

Sprüche Sal. 24., v. 19. 20.

Erzürne dich nicht über den Bösen, und beneide den Gottlosen nicht. Dann der Böse hat nichts zu hoffen, und die Leuchte der Gottlosen wird ausgelöscht werden.

Die Worte des weisen Königs, die wir euch vorgelesen, haben uns schon heute vor acht Tagen Gelegenheit gegeben, die Wege Gottes zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß der äußerliche Wohlstand vieler Gottlosen, und das vermeynte oder wirkliche Elend vieler Frommen hier auf Erden nicht mit der Gerechtigkeit der göttlichen Regierung streiten. Wir haben zu dem Ende verschied'ene Betrachtungen über den Charakter und

und die Schiksale der Menschen angestellet. Wir haben euch gezeiget, M. Fr., wie leicht wir uns in unserm Urtheile von der sittlichen Beschaffenheit ihres Herzens und Wandels irren können, und wie selten wir im Stande sind, einen Menschen mit völliger Gewißheit in die Classe der Gerechten oder Gottlosen zu setzen. Diese Anmerkung hat uns gelehrt, in unsern Urtheilen vorsichtig und zurükhaltend zu seyn, und den richterlichen Ausspruch über die Verdienste der Sterblichen demjenigen zu überlassen, der ihr Innerstes kennet. Wir haben ferner das äusserliche Glük des Lasterhaften mit dem vorgegebenen Elende des Tugendhaften verglichen. Wir haben den unbeständigen und sehr oft beschwerlichen Reichthum, die ungewisse Ehre und die betrüglichen Lüste, die jenem einen so großen Vorzug vor diesem zu geben scheinen, gegen das Beruhigende Zeugniß eines guten Gewissens, gegen die Versicherung der Gunst und Gnade des Allmächtigen, gegen den Frieden der Seele und die fröhliche Erwartung einer ewigen Seligkeit gehalten, die den aufrichtigen Verehrer Gottes und der Tugend beglücken; und wir haben gefunden, daß diese Vortheile unendlich viel größer und dauerhafter als jene sind. Die genaue und untrügliche Kenntniß, die Gott von dem Maaße der Kräfte und Fähigkeiten seiner Geschöpfe hat, gab uns einen neuen Beruhigungsgrund an die Hand. Wir haben gesehen, daß der Allwissende am besten weiß, welche Stelle sich für einen jeden seiner Unterthanen schicket, welche Vortheile, welche Güter, oder welche Prüfungen und Widerwärtigkeiten einem jeden dienlich und nüzlich sind; und daß es nicht selten eine bloße Wirkung seiner väterlichen Liebe ist, wenn er uns ein schimmerndes, aber gefährliches Glük versaget. Wir haben uns endlich auf jenen entscheidenden Tag des Gerichts und der Vergeltung berufen, wo einem jeglichen nach seinen Werken vergolten, wo das Laster, das nun sein Haupt stolz em-

vor hebt, auf das äusserste verwirren und beschämen, wo die Tugend, die nun im Verborgenen seufzet, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet werden, wo jenes die allgemeine Verachtung, und diese den lauten Beyfall der ganzen versammelten Welt einerndten wird. Alle diese Betrachtungen berechtigten uns jenen Einwurf gegen die göttliche Vorsehung als ungültig zu verwerfen; ja sie legten uns die Verbindlichkeit auf, die Wege des Herrn mit ehrerbietigem Stillschweigen anzubeten, und sie für heilig und gerecht zu erkennen. Wir hätten also Gründe genug, uns völlig zu beruhigen und alle Klagen über die ungleiche Austheilung der Güter dieses Lebens einzustellen. Allein, können wir uns wohl zu oft mit der Betrachtung der Vollkommenheit der Regierung des Höchsten und der Weisheit und Gütigkeit seines Verhaltens gegen die Menschen beschäfftigen? Können wir die Tadelsucht und Unzufriedenheit, womit sich der Sterbliche so oft gegen seinen Schöpfer und Herrn versündiget, zu sorgfältig zu bestreiten? Wie viele künstliche Wendungen weiß nicht sein Stolz den schwächsten Zweifeln zu geben, und wie schwer ist es, Vorurtheile zu besiegen, die den Leidenschaften schmeicheln und von ungestümmen Begierden unterhalten werden? Laßt uns also noch diese Stunde zur fernern

Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung in Absicht auf den irrdischen Wohlstand der Gottlosen und Frommen anwenden. Es sind noch verschiedene Gründe vorhanden, die den Richter der Welt über allen Verdacht einer willkührlichen Partheylichkeit erheben; und ich hoffe, die Erwägung derselben wird eurer Ueberzeugung, daß alle Wege Gottes gut und untadelhaft sind, einen neuen Grad der Stärke und Gewißheit verschaffen. Ich werde meine Gedanken in vier Hauptanmerkungen zusammenfassen.

Die erste ist diese: wir müssen die Schicksale der Menschen nicht einzeln und außer ihrer Verbindung, son-

sondern in ihrem Zusammenhange mit einander betrachten. Alle Begebenheiten dieser Welt sind in sehr vielen Absichten auf das genaueste mit einander verbunden, und es kann sich nichts zutragen, das nicht gewisse gute oder böse Folgen auf alle künftige Zeiten hätte; Folgen, welche der weise Beherrscher der Welt, der nach allgemeinen Gesetzen handelt, selten, und niemals ohne die wichtigsten Ursachen aufhebt. Wie viele glückliche und unglückliche Veränderungen und Zufälle treffen nicht uns und andere, die wir für unschicklich und widersprechend halten, und in denen wir doch nicht den geringsten Schein der Unordnung oder Widerspruchs erblicken würden, wenn wir scharfsichtig genug wären, ihre Verknüpfung mit ältern, und uns unbekannten Begebenheiten, in welchen sie gegründet sind, einzusehen? Viele Schicksale der Menschen, die mit den Regeln einer weisen Vorsehung zu streiten scheinen, gehören ebenfalls in diese Classe. — Warum befindet sich jener Sünder in einem blühenden Wohlstande? Warum lebet er im Ueberflusse? Vielleicht liegt der Grund davon in dem ehemaligen Glücke eines Gerechten, der zu seinen Voreltern gehörte, und dessen Name durch die Länge der Zeit in Vergessenheit gerathen ist. Der Herr hatte die Tugend und Frömmigkeit dieses Gerechten auch mit irrdischen Vortheilen belohnet. Dürfen wir ihn denn der Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn er den lasterhaften Nachkommen desselben die noch fortdauernden Wirkungen dieses Segens nicht gänzlich entziehet, da er ausdrüklich verheissen hat, sich an denen, die ihn fürchten, bis in das tausendste Glied barmherzig zu erweisen? Warum muß im Gegentheile jener Fromme mit dem Mangel und der Armuth streiten? Warum muß er die meiste Bequemlichkeit dieses Lebens entbehren? Vielleicht liegt der Grund davon in der Strafe eines seiner gottlosen Vorfahren, und den Zusammenhang der Dinge bringt gewisse Leiden und Beschwerlichkeiten über ihn, die er sich durch keine persönliche Vergehungen zugezogen hat. Seine widri-

gen

gen Schiksale sind keine Strafe seiner Sünde; aber es sind unvermeidliche Wirkungen der Verbrechen, oder des fehlerhaften Verhaltens solcher Personen, die vor ihm gelebt haben, und mit welcher er, kraft seiner Geburt, oder auf eine andere Weise, in einem sehr genauen Verhältnisse steht. Soll der Herr Wunderwerke thun, um diese natürlichen Folgen seiner gütigen und gerechten Regierung zu hintertreiben? Soll er die Verknüpfung der Ursachen mit ihren Wirkungen aufheben, und bey jeder Veränderung des sittlichen Zustandes eines Menschen auch seine äußerlichen Umstände und seine Beziehungen gegen die Dinge, die ausser ihm sind, verändern? Sind nicht vielmehr auch diese Wege des Höchsten voll Weisheit und Güte? Wie stark soll es uns nicht zur Tugend reizen, wenn wir sehen, daß ihr Nutzen so ausgebreitet und dauerhaft ist; wenn wir gewahr werden, daß er sich in gewisser Absicht auch auf ausgeartete und lasterhafte Nachkommen erstrecket? Wie schädlich, wie verderblich, wie verabscheuungswürdig muß uns nicht die Sünde vorkommen, wenn uns die Erfahrung lehret, daß sebst Gerechte oftmals die bittern Früchte der Ausschweifungen ihrer Voreltern schmecken und unter den traurigen Folgen ihrer Vergehungen seufzen müssen? Die Beförderung der Tugend ist aber der lezte Endzwek aller göttlichen Schickungen; und diese einzige Anmerkung ist schon eine hinlängliche Antwort auf alle Einwendungen, die der verkehrte Mensch gegen die Billigkeit der Regierung des höchsten machet.

Die zweyte Anmerkung ist diese: Gott hat sowohl in der ganzen Natur, als auch in Ansehung der menschlichen Schiksale, Mittel und Absichten unauflöslich mit einander verbunden; und niemand wird die leztern erreichen, der entweder nicht willig oder nicht fähig ist, die erstern zu gebrauchen. Das irrdische Glük hängt zum Theil von gewissen Gaben, Fähigkeiten und Geschik-

schiklichkeiten ab, die keinen nothwendigen Zusammenhang weder mit der Tugend noch mit dem Laster haben, sondern hauptsächlich in der Natur des Menschen, in der Beschaffenheit seiner Erziehung, in seinen äusserlichsten Umständen u. s. w. gegründet sind. Dem aufrichtigsten Tugendsfreunde können diese Vortheile mangeln, oder er kann nur ein geringes Maaß davon haben: der lasterhafteste Mensch hingegen kann sie in einem hohen Grade der Vollkommenheit besitzen und jenen in allen diesen Stücken, weit übertreffen. Wer sieht aber nicht, daß dieser Unterschied, vermöge der natürlichen Ordnung der Dinge, einen sehr großen Einfluß in ihr beyderseitiges irrdisches Glük haben muß? Wir wollen zween Menschen mit einander vergleichen, einen Lasterhaften, der einen sehr fähigen Geist hat, der in allen nüzlichen Künsten und Wissenschaften wohl unterrichtet und von Natur lebhaft und geschäftig ist; und einen Tugendhaften, der geringe oder mittelmäßige Fähigkeiten besizt, der eine schlechte Erziehung genossen und dabey ein träges und schläfriges Temperament hat. Sie bemühen sich beyde ihren äußerlichen Wohlstand zu befördern. Jener erreichet seine Absicht in kurzer Zeit und machet sich und die Seinigen glüklich. Dieser gelanget niemals zu seinem Endzwecke; alle seine Anschläge werden vereitelt; alle seine Bemühungen sind fruchtlos und vergeblich. Ihr stoßet euch an ihrem ungleichen Schiksale: Ihr haltet dasselbe für einen beträchtlichen Einwurf gegen die Gerechtigkeit der göttlichen Regierung. Aber ihr vergesset den wahren Grund der Verschiedenheit ihrer äusserlichen Glüksumstände. Jener, der Lasterhafte, hat eine weitläuftige und richtige Erkenntniß der besten und bequemsten Mittel, die zur Beförderung seiner Absichten dienen; er weiß sich alle Umstände der Zeit des Orts und der Personen, mit denen er zu thun hat, zu Nutze zu machen; er ist selbst auf die geringsten Kleinigkeiten, die ihm hinderlich oder beförderlich seyn können, aufmerksam; er

zieht bey seinen Entschliessungen das Zukünftige sowohl als das Gegenwärtige in Betrachtung; er kann weit entfernte und von den wenigsten bemerkte Folgen der Dinge entdecken: dieser, der Tugendhafte hingegen, hat sehr schwache Einsichten in die Geschäffte dieses Lebens; seine aufmerksamkeit wird sogleich ermüdet; seine Scharfsinnigkeit ist sehr eingeschränkt, und er läßt die besten Gelegenheiten, seinen Wohlstand zu befördern, entweder aus Unwissenheit oder aus natürlicher Trägheit, ungebraucht vorbeygehen. Jener hat durch Nachdenken und Erfahrung die Gemüther der Menschen prüfen, ihre verborgenen Neigungen erforschen, und in seinen Unterhandlungen mit ihnen die nöthige Klugheit und Vorsichtigkeit anwenden gelernet. Dieser ist aus Mangel dieser Erkenntniß leichtgläubig; er handelt unbedachtsam und übereilt; das Vertrauen, das er auf andere setzet, ist zu groß, und er wird von jedermann betrogen. Jener ist endlich in seinen Unternehmungen unerschrocken und standhaft; die Hindernisse, die er in der Ausführung derselben antrifft, vermehren seine Sorgfalt und seinen Eifer, anstatt sie zu schwächen; er waget oftmals einen Theil seiner Güter, und achtet selbst einen ansehnlichen Verlust nicht, wenn ihm dieses den Weg zu größern Vortheilen bahnet: Dieser hingegen ist furchtsam; jede unerwartete Schwierigkeit verwirret ihn; er läßt sich dadurch von der Vollziehung seines Vorhabens abschrecken, und der geringste Verlust machet ihn muthlos. Wie kann es denn bey solchen Umständen anders seyn, als daß jener in der Beförderung seines irrdischen Glüks viel weiter kommen muß als dieser, obgleich jener lasterhaft und dieser tugendhaft ist? Oder können wir wohl mit einigem Scheine der Vernunft verlangen, daß die natürliche Ordnung der Dinge umgekehrt werde, daß Unwissenheit, Unbedachtsamkeit und Trägheit eben dieselben oder noch bessere Folgen nach sich ziehen, als Erkenntniß, Klugheit und Fleiß?

Die

Die dritte Anmerkung ist diese: Das große Verderben, das unter den Menschen herrschet und sich immer weiter ausbreiten, kann einem jeden begreiflich machen, warum das äusserliche Glük so oft den Gottlosen günstiger ist als den Frommen. Wäre die Tugend allgemeiner unter den Sterblichen als sie wirklich ist: sie würde unstreitig geehrter, angesehener, mächtiger, glüklicher seyn. Ihre Freunde und Verehrer würden gewiß weniger Verachtung, Verfolgung und Undrückung zu befürchten haben: sie würde leicht über das Laster triumphiren, und die ungerechten Anschläge desselben ohne Mühe zernichten. Aber wie ganz anders ist nicht der sittliche Zustand der Menschen beschaffen? Die meisten haben sich der Herrschaft ihrer sinnlichen Begierden überlassen; sie sind Knechte der Sünde und ganz fleischlich gesinnt. Die menschliche Gesellschaft ist das nicht, was sie seyn könnte und sollte; sie ist in einem hohen Grade verderbt. Will sich jemand aus dem Staube der Verachtung und der Armuth emporschwingen? Will er sich erheben und bereichern? Die Wege, auf welchen man ohne Verletzung seiner Pflicht dazu gelangen kann, führet uns nicht einmal; sie führen uns nur langsam zu diesem glänzenden Ziele. Will man sich demselben geschwinde nähern, will man es schlechterdings erreichen: so muß man oftmals solche Mittel gebrauchen, die das Christenthum ausdrüklich verdammet, die das Gewissen gänzlich untersaget, die mit der Rechtschaffenheit und Tugend unmöglich bestehen können. Schmeicheley, Verstellung und Falschheit ist der Weg, der gewöhnlich zu den erhabensten Ehrenstellen leitet. Ungerechtigkeit, Geiz, Betrug und Wucher sind die unreinen Quellen, aus welchen man nicht selten Reichthum schöpfet, und Schätze auf Schätze häufet. Stolz, Grausamkeit und Gewaltthätigkeit machen nur gar zu oft den Grund der Macht und des Ansehens aus. Dürfen wir uns denn verwundern, wenn der Lasterhafte, der keine andere Ge-

setze als seine Lüste und Leidenschaften kennet, in seinem Laufe weiter kömmt als der Tugendhafte, der den Vorschriften der Religion und des Gewissens mit unverbrüchlicher Treue folget? Dürfen wir uns verwundern, wenn der Gerechte, der selbst den Schein des Bösen meidet, der alle Arten des Betruges verabscheut, der fest entschlossen ist, lieber alles zu verlieren als seinen Pflichten zu nahe zu treten, oder gegen den Willen seines Schöpfers und Erlösers zu handeln, wenn dieser, sage ich, in der Dunkelheit und Niedrigkeit bleibt, indem jener, der die heiligsten Bande zerreisset, die Gebote des Herrn verachtet und nichts als seinen eigenen Vortheil suchet, immer höher steigt, und, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, als ein Lorbeerbaum grünet? Nein! da Gott das menschliche Geschlecht, so verderbt es auch ist, noch länger erhalten will, und da er es nicht gut findet, dieses Verderben durch ein Wunder seiner Allmacht aufzuheben, oder die weisen Gesetze seiner Regierung zu verändern; so darf es uns nicht befremden, wenn es hier auf Erden Gerechte giebt, denen es gehet, als hätten sie Werke der Gottlosen, und Gottlose, denen es gehet, als hätten sie Werke der Gerechten a).

Die vierte und lezte Anmerkung ist diese: Die Widerwärtigkeiten, die Gott über die Frommen verhängt, sind ihnen in verschiedenen Absichten höchst vortheilhaft. Sie sind sehr oft deutliche Beweise der Liebe ihres himmlischen Vaters, und bringen die schönsten Früchte der Gerechtigkeit in ihrem Herzen und Wandel hervor. Ich weiß wohl, daß dieser Satz dem ersten Anblicke nach widersprechend zu seyn scheint. Es kömmt uns seltsam vor, daß Armuth, Verachtung, Schmerzen, Krankheiten oder andere unangenehme Zufälle unser Bestes befördern sollen. Wir sehen alle

diese

a) Prediger Sal. 8., v. 14.

diese Dinge für bloße Quellen des Elendes und der Betrübniß an, und ihre äusserliche Gestalt hat in der That nichts reizendes an sich. Dessen ungeachtet bleibt es eine gewisse Wahrheit, daß **der Herr diejenigen züchtiget, die er lieb hat,** b) und daß seine Züchtigungen nichts anders als ihre wahre und ewige Glükseligkeit zur Absicht haben. Wir dürfen nur unsre Vorurtheile ablegen, und die göttlichen Züchtigungen mit unpartheyischen Augen betrachten, so werden wir ihren großen Nutzen deutlich einsehen. Er zeiget sich insonderheit in folgenden Stücken.

Für das erste bringen die Trübsalen in dem Christen eine lebhafte Empfindung von der Nichtigkeit und Hinfälligkeit und aller Vortheile und Güter dieser Erde hervor. Sie machen ihn aufmerksamer auf die Angelegenheiten seines Geistes, und flößen ihm einen wirksamen Eifer ein, seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen. Wie gefährlich ist oft der äusserliche Wohlstand der Seele und dem Heil desjenigen, der ihn besizt! Wie leicht können nicht die beständigen Zerstreuungen, die damit verknüpft sind, die Stimme der Vernunft betäuben und die Regungen des Gewissens unterdrücken? Wie mannichfaltig und stark sind nicht die Versuchungen zur Eitelkeit, zur Sorglosigkeit, zu einer ungebundenen und ausschweifenden Lebensart, die den Glüklichen allenthalben umgeben, und wie schwer muß es ihm fallen, den Reizungen zum Bösen zu widerstehen? Wie schwer ist es, in solchen Umständen ein richtiges Urtheil von dem Werthe der irrdischen Dinge zu fällen und sie nicht höher zu achten, noch stärker zu lieben, als es ihre Natur und Bestimmung erfordert? — Betrachtet jenen Liebling des Glückes und den beneidenswürdigen Zustand, in welchen ihn dasselbe versezt hat. Der betriegliche Glanz, der ihn um-

b) Hebr. 12., v. 6.

umgiebt, benebelt seine Sinne und verblendet seinen Geist. Sein Reichthum, seine Ehre, sein Ansehen, ziehen alle seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie beschäftigen ihn dergestalt, daß die Gedanken von Gott, von Christo, von der Religion, und von dem Endzwecke seines Daseyns, keinen Eingang in seine Seele finden; daß die erhabensten und wichtigsten Wahrheiten wenig oder keinen Eindruk auf sein Herz machen. Er verliebet sich ganz in die Güter dieser Welt, und beruhiget sich thörichter Weise in dem ungewissen und augenbliklichen Genusse derselben. Er vergißt seines Schöpfers und Wohlthäters; er gründet seinen Trost, seine Hoffnung, sein Vertrauen auf Dinge, die von lauter Zufällen abhängen, die höchst ungeschikt sind, ihre Besitzer wirklich glükselig zu machen. Selten oder niemals denket er an die Ewigkeit, und sein Geist, der mit so großen Fähigkeiten ausgerüstet und unsterblich ist, bleibt unwissend und lasterhaft. Endlich überfällt ihn der Tod, und seine eingebildete Glükseligkeit verschwindet auf ewig. Er ist von allen wahren und bleibenden Gütern entblößet, und die Zukunft ist ihm schreklich. Betrachtet hingegen den Frommen, dessen Glüksumstände nichts Reizendes haben, der in Armuth und Niedrigkeit lebet, und mancherley Beschwerden zu tragen hat. Wie lebhaft überzeuget ihn sein Zustand von der Eitelkeit und Nichtigkeit aller irrdischen Dinge! Wie deutlich sieht er den Betrug der Sinne und das Nichts der menschlichen Größe ein! In was für einem hellen Lichte erblicket er die wahre Bestimmung des Menschen und die Unzulänglichkeit alles dessen, worinnen der Sünder seine Ruhe und Zufriedenheit suchet! Wie stark muntert ihn diese Erkenntniß auf, sein Herz von dieser Welt abzuziehen, und seine Neigungen auf würdigere und dauerhaftere Dinge zu richten! Wie angenehm, wie tröstlich ist ihm die Betrachtung der zukünftigen Welt; und was für schöne Früchte der Gerechtigkeit müssen nicht diese Einsichten und Betrach-

tun-

tungen in ihm hervorbringen! Er hält sich für einen Gast und Fremdling hier auf Erden, und der Himmel ist sein Vaterland. Die Besserung seines Herzens, die Erhöhung seiner edlern Kräfte, die Vermehrung seiner guten Fertigkeit, ist sein vornehmstes und liebstes Geschäffte. Sein ganzes Leben ist eine ernsthafte Vorbereitung zu dem Stande der Vollkommenheit und Glükseligkeit, der jenseits des Grabes auf ihn wartet. Er denket ohne Furcht an sein Ende, und wünschet selbst aufgelöset zu werden und bey Christo zu seyn.

Für das andere schwächen nicht nur die Trübsalen unsre allzugroße Anhängigkeit an das, was sichtbar und vergänglich ist, sondern sie erwecken, sie stärken und befestigen auch die schönsten Tugenden in der Seele des Christen. Wie leicht kann uns nicht der Wohlstand zu stolzen Gedanken verleiten? Was ist gewöhnlicher, als daß sich der Glükliche die größten Verdienste zuschreibt, sich für den einzigen oder vornehmsten Urheber seines Glüks hält, die Niedrigen neben sich verachtet, vergißt wovon er gemacht ist, und sich nicht erinnert, daß er bald wieder zu Staube werden wird? Aber die Widerwärtigkeiten lehren den Menschen vernünftiger denken. Er empfindet alsdann die Oberherrschaft Gottes über alles; er empfindet seine gänzliche Abhängigkeit von diesem erhabensten Wesen, und betet seinen Willen mit demütiger Unterwerfung an. Er giebt dem Herren die Ehre, die ihm gebühret, und man höret ihn voll Ueberzeugung ausrufen: **Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen sey die Ehre** c)! **Es ist der Allmächtige, der erniedriget und erhöhet, der Armuth und Reichthum unter die Menschen austheilet** d): **Er machet es wie er will, beydes mit dem Heere**

c) Psalm 115., v. 1.

d) 1 Sam. 2., v. 6. 7.

des Himmels und mit denen die auf Erden woh-
nen; wer kann seiner Hand wehren, oder zu ihm
sagen: was machest du e)? Wie sinnreich ist ferner
unsre Eigenliebe, unsre Fehler zu verkleinern, und un-
sern guten Eigenschaften einen höhern Werth benzule-
gen, als sie wirklich haben? Wie gerne verbergen wir
uns vor uns selbst? Wie sorgfältig verheelen wir unsre
Missethaten? Wie selten geschieht es, daß der Mensch
bey dem ruhigen Genusse aller Vergnügungen und
Bequemlichkeiten dieses Lebens sich selbst unpartheyisch
untersuchet, und mit dem gehörigen Fleisse an seiner
Verbesserung arbeitet? Sein schimmerndes Glük ver-
hindert ihn an dem stillen Nachdenken über seinen sitt-
lichen Zustand, welches doch die Quelle aller Weisheit
ist. Die sinnlichen Lüste berauschen ihn gleichsam.
Er glaubet reich zu seyn und keinen Mangel zu
haben, da er doch arm, elend, blind und bloß
ist f). Suchet uns aber der Heer mit Züchtigungen
heim; dann verschwinden die falschen Begriffe, die
wir uns von unsrer sittlichen Güte, und von unsern
vermeynten Verdiensten gemacht; dann schämen wir
uns der niedrigen Kunstgriffe, wodurch wir uns selbst
zu betriegen gesucht haben. Wir denken mit Ernst an
uns selbst; wir prüfen und erforschen unser Herz und
unsre Handlungen. Wir sehen uns dann so, wie wir
wirklich sind. Wir empfinden unsre Schwachheit;
wir erblicken die Menge von Sünden, von Fehlern
und Gebrechen, die uns in den Augen Gottes verwerf-
lich machen; wir beweinen unser Elend; wir bereuen
unsre Vergehungen; wir fassen den ernstlichen Vorsaz
uns zu bessern; wir geloben dem Höchsten einen frey-
willigen und beständigen Gehorsam. Wer muß nicht
in diesem Falle bekennen: es ist mir gut, Herr,
daß du mich gedemüthiget hast; ich gieng vorher
in

e) Daniel 4., v. 32.

f) Offenb. 3., v. 17.

in der Irre, aber nun halte ich dein Wort g)? Auf eben diese Weise sind die Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, nicht selten die fruchtbarsten Quellen der Geduld, der Zufriedenheit, des Vertrauens und der Hoffnung. Sie lehren uns unsre Herzen von allen Creaturen abziehen. Sie heissen uns unsre Zuversicht allein auf die Gnade und den Beystand des Allmächtigen setzen. Sie treiben uns zum Gebete und zur gläubigen Ergreifung und Anwendung der göttlichen Verheissungen an. Sie lassen uns den hohen Werth der Religion und die ganze Kraft ihrer himmlischen Tröstungen empfinden. Sie flößen uns dabey liebreiche und sanfte Gesinnungen gegen unsern Nächsten ein; Gesinnungen, welche die Zierde der Menschlichkeit und das unterscheidende Kennzeichen des wahren Christenthums sind. Sie machen uns empfindlich gegen fremdes Elend, und erfüllen uns mit dem aufrichtigsten Mitleiden gegen die Armen und Nothleidenden. Sind aber dieses nicht die edelsten und verehrungswürdigsten Eigenschaften? Sind es nicht Tugenden, in welchen sich der Christ beständig üben muß, wenn er ein würdiger Nachfolger seines Herrn seyn und ihm ähnlich werden soll? Ist nicht insbesondere die Menschenliebe und die allgemeine Gütigkeit der schönste Zug in dem Bilde Gottes, das der Christ trägt? Sollten wir uns denn darüber beschweren, wenn der Vater der Menschen seine Kinder mit allerley Leiden beleget, da sie der Tugend so vortheilhaft sind, und die Vollkommenheit des Geistes auf alle Weise befördern?

Endlich geben die Hindernisse und Schwierigkeiten, die der Tugendhafte auf seiner Laufbahn antrifft, seiner Rechtschaffenheit und Tugend einen höhern Werth, und vermehren die gnädigen Belohnungen, die auf dieselben gesezt sind. Der Höchste will dadurch den Glau-

g) Psalm 119., v. 71.

ben, die Aufrichtigkeit, die Standhaftigkeit seiner Verehrer prüfen. Er will ihnen Anlaß geben, sich in allen, auch den schwersten, Pflichten zu üben, die Stärke ihrer Tugend zu offenbaren, und glänzende Muster derselben zu werden. Er will sie Christo, ihrem Haupte und Herrn, der auf dem Wege des Leidens zur Herrlichkeit eingegangen ist, gleichförmig machen. Er will die Treue und Beständigkeit der Christen, die diese Prüfungen aushalten, mit einem besondern Grade seiner Gunst, mit den seligsten Vorrechten in jenem Leben begnadigen. Zur Zeit der Noth zeiget sich die Tugend erst in ihrer wahren Größe. Wie wenig Ursache haben wir, die Zufriedenheit, die Gutthätigkeit, die Dankbarkeit jenes Reichen zu bewundern, der im Ueberflusse lebet und von keinen Beschwerden etwas weiß? Sein äusserliches Glük benimmt unstreitig seinen guten Eigenschaften und Handlungen viel von ihrem Werthe. Aber betrachtet jenen Christen, der seine Tage im Elende zubringt, und bemerket den Glanz, den seine Tugenden von sich werfen. Armuth und Mangel drüken ihn; und doch ist er zufrieden. Er wird ungerechter Weise gehasset, geplaget, verfolget; und doch ist er geduldig. Die Vorsehung entreißt ihm die Personen, die sein vornehmstes irrdisches Vergnügen, die der Trost seines Alters waren; und doch murret er nicht gegen den Willen seines Schöpfers, sondern unterwirft sich demselben mit Gelassenheit. Alles scheint sich zu seinem Unglücke und Verderben zu verbinden; aber er giebt seine Hoffnung nicht auf, und läßt sein Vertrauen auf die Hülfe des Herrn nicht fahren. Jeder Tag giebt ihm neue Gründe muthlos zu werden, und sich dem Dienste der verachteten Frömmigkeit zu entziehen; aber er ist treu und unbeweglich und nichts kann ihn von der Bahn der Gerechtigkeit, von dem Wege des Lebens abschrecken. Man zeiget ihm leichte Mittel, seine schlechten Umstände zu verbessern und seinen irrdischen Wohlstand zu befördern,

wenn

wenn er nur etwas von seiner Tugendhaften strenge nachlassen, wenn er sich nur zu einigen zweydeutigen Handlungen verstehen will; aber er bleibt beständig, und keine Versuchung ist vermögend, seinen Vorsaz, nach dem Willen Gottes zu leben und ein unverleztes Gewissen zu bewahren, kraftlos zu machen. Was für einen Werth muß nicht seine geprüfte Tugend in den Augen Gottes, des unpartheyischen Richters der menschlichen Verdienste, haben? Er kann sich sichere Rechnung auf einen ausnehmenden Grad seiner Gewogenheit machen. Was für ein Ansehen müssen ihm diese entscheidenden Proben des Glaubens, des Vertrauens und der Rechtschaffenheit in den Augen der Engel geben? Diese seligen Geister sind Zeugen seiner anständigen Gesinnungen und seiner großen Thaten. Sie breiten sein Lob in dem Himmel aus, und machen seinen würdigen Namen in entfernten Welten bekannt. Und was für Belohnungen hat nicht ein solcher dereinst zu erwarten? Er wird als ein Ueberwinder die unverwelkliche Krone der Ehre empfangen. Er wird in dem Reiche der Gerechten eine vorzügliche Stelle bekleiden. Seine Herrlichkeit und seine Würde werden seiner Treue angemessen seyn. Wer sieht denn nicht aus diesem allen, daß die Trübsalen dieses Lebens die wahre Glükseligkeit des Frommen auf alle Weise befördern? Wer muß nicht mit dem Apostel bekennen: **wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen?**

Ist aber dem also, M. Fr. solltet ihr euch denn noch länger daran stoßen, wenn ihr Tugendhafte kennet, die sich in schlechten äusserlichen Umständen befinden; da ihr sehet, daß die standhafte Ertragung derselben der Grund ihrer ewigen Ehre und ihren höchsten Vorzüge ist? Oder solltet ihr es noch wagen, den Beherrscher der Welt der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, wenn er bey der Austheilung der Güter und Vortheile

dieser

dieser Erde nicht allemal auf die gute oder böse Beschaffenheit der Menschen sieht, sondern nach allgemeinen Gesetzen verfährt; da ihr wisset, daß unser Gegenwärtiger Zustand nicht ein Stand der Vergeltung, sondern der Zucht und der Prüfung ist? Nein! bekennet es vielmehr, daß der Herr auch alsdann weise und gütig handelt, wenn er die Frommen mit dem Unglücke kämpfen, und die empfindlichsten Widerwärtigkeiten erfahren läßt. Bekennet es, daß alle seine Wege heilig und gerecht sind, und daß sie nichts anders als unsre wahre Glükseligkeit zur Absicht haben. Betet seinen Willen demüthig an, und beschweret euch niemals mit Ungeduld über die Schickungen seiner Vorsehung. Suchet euch durch Tugend und Heiligkeit in seinen Augen gefällig zu machen, und wendet Glük und Unglük, angenehme und unangenehme Begebenheiten, zur Beförderung dieses großen Endzweks an. Dieß ist eure Bestimmung hier auf Erden; und wenn ihr dieselbe erfüllet, so könnet ihr nicht anders als glükselig seyn, es mag euch übrigens gehen, wie es immer will. Findet ihr dabey Schwierigkeiten in der göttlichen Regierung über die Menschen; verhüllet sich dieselbe zuweilen in Wolken und Dunkel, die ihr nicht durchdringen könnt: so vergesset niemals, daß wir hier **im Glauben und nicht im Schauen wandeln** h). Bedenket stets, daß **Gottes Gedanken nicht unsre Gedanken und seine Wege nicht unsre Wege sind, daß jene so weit über diese erhaben sind, als der Himmel von der Erde entfernet ist** i). Hier ist unsre Erkenntniß der Morgendämmerung gleich, wo Licht und Finsterniß mit einander streiten. In jener Welt wird erst der volle Tag anbrechen. Dort werden sich die Natur, die Vorsehung und die Religion vor unsern Augen enthüllen. Dort werden wir in dem Lichte des Herrn wandeln, und mit den himm=

h) 2 Corinth. 5., v. 7.

i) Jes. 55., v. 8. 9.

himmlischen Heerschaaren ausrufen: Halleluja! Heil und Preis und Ehre und Kraft sey Gott, unserm Herrn; denn seine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht. Lobet unsern Gott, alle seine Knechte, und die ihn fürchten, beyde klein und groß k). Amen.

k) Offenb. 19., v. 1. 2. 5.

VII. Pre-

VII. Predigt.

Ueber den sittlichen Charakter Jesu Christi.

Text.

Philipp. 2., v. 5.

Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war.

Unsre Texteswortе stellen uns den Sinn und das Verhalten Jesu Christi als ein Muster vor, zu dessen Nachahmung wir auf das stärkste verpflichtet sind, und dem wir immer ähnlicher zu werden suchen müssen. Dieses ist eine Vorstellung, die in den Schriften des neuen Testaments sehr oft vorkommt, die bey allen Gelegenheiten wiederholet und den Christen auf das ernstlichste eingeschärfet wird. Unstreitig muß sie von dem größten dem Gewichte; sie muß mit den Absichten des Christenthums sehr genau verbunden; sie muß ein wesentlicher Theil desselben seyn. Und so verhält es sich in der That, andächtige Zuhörer. Wir machen uns des Namens der Christen unwürdig, wir verlieren alle Ansprüche auf die damit verknüpften Vorrechte und Seligkeiten, wenn wir nicht dem Beyspiele unsers Herrn und

und Meisters Nachfolgen, und allen Fleiß anwenden, um dasselbe in unserm ganzen Verhalten auszudrücken. Freylich waren Christo viele Vorzüge eigen, die ihn weit über uns und alle Menschen erheben, und die es uns unmöglich machen, in allen einzelnen Fällen eben das zu thun, was er gethan hat. Er war der Sohn Gottes; er war ein ausserordentlicher Prophet und Lehrer; er war der Mittler und Erlöser der Menschen. Als ein solcher hat er allerdings viele Geschäffte verrichtet und viele Thaten gethan, die wir nicht nachahmen können, weil sie weder unsern Kräften, noch den Verhältnissen, in welchen wir gegen Gott und die Menschen stehen, und dem Berufe, den wir haben, und nach den Umständen, in welchen wir uns befinden, angemessen sind. Allein der tugendhafte, der gottselige, der wohlthätige und großmüthige Sinn, der der Grund aller Reden und Handlungen Christi war; die reinen und edlen Absichten, die er dabey hatte; die Sorgfalt, die Treue, die Standhaftigkeit, womit er den Willen seines himmlischen Vaters und den Endzwek seiner Sendung auf Erden erfüllte; die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Menschenliebe, die er in seinem ganzen Betragen offenbarte: dieß ist es, was wir uns zum Muster der Nachfolge, zur Regel unsers Thuns und Lassens vorstellen sollen. In diesen Stücken können und müssen wir so gesinnet seyn, **wie Jesus Christus gesinnet war, und so wandeln, wie er gewandelt hat.** Um euch hiezu zu erwecken, andächtige Zuhörer, werde ich mich unter dem göttlichen Beystande bemühen,

Die vornehmsten Züge des sittlichen oder moralischen Charakters unsers Heilandes, die in der evangelischen Geschichte zerstreuet sind, zu sammeln, und euch das **reizende Bild seiner Tugend und Frömmigkeit vorzuhalten.** Möchte doch dieses Bild, so unvollkommen und mangelhaft es auch seyn

wird,

wird, unsre Herzen rühren und stets vor unsern Augen seyn! Möchte es uns die Tugend und Frömmigkeit recht verehrungs- und liebenswürdig machen, und uns auf das kräftigste zur Ausübung derselben antreiben!

Ich fühle es lebhaft, meine Freunde, wie schwer es ist, den großen, den erhabenen, den nachahmungswürdigsten Charakter unsers Herrn und Meisters in sein gehöriges Licht zu setzen; und wenn ich jemals einen höhern Grad der Fähigkeiten des Geistes, eine feinere Empfindung dessen, was moralisch, schön und gut ist, gewünscht habe, so geschieht es izt, da ich mich an diesen würdigen Gegenstand wage. Alles, was schön, was gut, was vortrefflich ist, vereiniget sich in demselben. Es ist ein Gemälde ohne Flecken; eine Tugend ohne Mängel; ein ganzes Leben, das aus lauter gerechten, lauter edlen, lauter wohlthätigen Gesinnungen und Handlungen besteht.

Christus war von allen Lastern und Fehlern vollkommen frey. Keine Sünde, keine Schwachheit, keine unlautere Absicht, kein niedriger Bewegungsgrund, keine Nachläßigkeit und Trägheit im Guten, verdunkelte jemals den Glanz seiner vorzüglichen Verdienste. **Er war heilig, unschuldig, unbeflekt, und von den Sündern abgesondert** a). **Er hatte nie etwas Böses gethan, und in seinem Munde war kein Betrug, keine Falschheit, gefunden worden** b). Er konnte sich mit der größten Freymüthigkeit selbst auf das Zeugniß seiner Feinde berufen, und zu ihnen sagen: **welcher unter euch kann mich einer Sünde bestrafen** c)? Leset nur, andächtige Zuhörer, leset die Geschichte seines Lebens, die uns die Evangelisten

a) Hebr. 7., v. 26. b) 1 Petr. 2., v. 22.
c) Johann. 8., v 46.

sten hinterlassen haben; ihr werdet weder in seinen Reden, noch in seinen Handlungen die geringste Spur des Stolzes, des Ehrgeizes, des Hasses, der Rachsucht, der Wollust, noch irgend einer andern unordentlichen Leidenschaft finden, aber allenthalben werdet ihr die deutlichsten Beweise der Tugenden antreffen, die jenen Fehlern entgegen gesezt sind.

Wie rein, wie erhaben, wie beständig und wirksam war nicht die Frömmigkeit unsers hochgelobten Erlösers? Die tiefste Ehrerbietung und die zärtlichste Liebe gegen Gott, seinen himmlischen Vater, erfüllten alle Fähigkeiten seiner Seele. Sie belebten und regierten sein ganzes Thun und Lassen. Der einsame und vertrauliche Umgang mit diesem herrlichen Wesen war die Nahrung und Erquickung seines Geistes. Er wohnte nicht nur, so lange er sich unter den Menschen aufhielt, dem öffentlichen Gottesdienste sorgfältig und ordentlich bey; er beobachtete nicht nur alle von Gott verordnete Gebräuche desselben: sondern er wandelte immer in der Gegenwart Gottes. Seine Gedanken und sein Herz waren stets auf ihn gerichtet; er war stets in Betrachtungen und im geheimen Gebete begriffen, und weder die ermüdenden Geschäffte des Tages, noch die Schrecken der Finsterniß konnten ihn abhalten, ganze Nächte mit Uebungen der Andacht zuzubringen.

Sein Gehorsam gegen Gott seinen himmlischen Vater war eben so willig, als beständig und unveränderlich. Siehe ich komme, sprach er zu Gott, deinen Willen thue ich gern, und dein Gesez habe ich in meinem Herzen d). Er hielt es für seine Speise, den Willen desjenigen zu thun, der ihn gesandt hatte, und sein Werk zu vollenden e). Es

e) Johann. 4., v. 34.
d) Psalm 40., v. 8. 9.

Es war sein Vergnügen, seine Freude, die Absichten der göttlichen Barmherzigkeit zu erfüllen, und den grossen Entwurf von der Erlösung der Menschen auszuführen; und dieß zog er allen sinnlichen Vergnügungen, allen irrdischen Freuden, unendlich weit vor. — Sein Wille war dem Wille seines himmlischen Vaters vollkommen unterworfen. Er betete alle Wege der göttlichen Vorsehung demüthig an: er verehrte die Weisheit des Höchsten in allen Veranstaltungen, die sie zur Errettung und zum Heile der Sünder gemacht hatte: er freuet sich darüber, und beruhiget sich völlig in dem Wohlgefallen seines Vaters. **Ja Vater**, hörte man ihn bey verschiedenen Gelegenheiten sagen, **ja Vater, also war es wohlgefällig vor dir** f). Selbst bey dem lezten und fürchterlichsten Auftritte seines Lebens, da er nichts als Schmach und Schande, nichts als Pein und Schmerzen vor sich sah, da ihn die Schreknisse des Todes und der Hölle umgaben, selbst da blieb er standhaft bey dem Entschlusse, den Willen Gottes zu vollbringen. Er überwand das Grausen, welches der Anblik dieser Leiden seiner menschlichen Natur verursachte, und sprach mit gänzlicher Unterwerfung: **Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor mir über: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst** g).

Welch ein reiner, welch ein geschäfftiger Eifer für die Ehre des Höchsten leuchtet nicht ferner aus allen seinen Reden und Handlungen hervor? Wie treu, wie sorgfältig, wie unermüdet war er nicht in der Verrichtung der wichtigen Geschäffte, die er thun sollte? Wie würdig behauptete er den Charakter, den er trug? Keine Verläumdungen, keine Lästerungen seiner Feinde konnten ihn davon abhalten, die Pflichten seines Amtes nach

f) Matth. 11., v. 26. Luc. 10., v. 21.

g) Matth. 26., v. 39.

nach ihrem ganzen Umfange und mit der größten Genauigkeit zu erfüllen. Keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten waren vermögend, ihn davon abzuschrecken, oder ihn verdrossen und muthlos zu machen. Er sollte als der Heiland der Welt das Verlohrne suchen, und den Armen das Evangelium verkündigen. Er sollte als der Arzt Israels die Kranken und Schwachen heilen. Dieses that er; und er that es zu allen Zeiten und in allen Umständen, ob ihn schon die Pharisäer und Schriftgelehrten deßwegen verachteten, und einen Zöllner und Sündergesellen nannten. Niemals verlor er den Endzwek seiner Sendung aus dem Gesichte. Niemals versäumete er eine Gelegenheit, seine Zuhörer auf dasjenige aufmerksam zu machen, und sie von demjenigen zu unterrichten, wozu er eigentlich in die Welt gekommen war. Heilet er Kranke; so fordert er den Glauben als eine Bedingung ihrer Genesung von ihnen h), weil alle seine Wunderwerke die Absicht hatten, den Menschen seine Person und seine Lehre zu empfehlen, und sie davon zu überzeugen, daß er von Gott gesandt, daß er der Meßias sey. Bringt man ihm die Nachricht: **Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draussen, und wollen mit dir reden;** so antwortet er: **wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, wer sein Wort höret und bewahret, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter** i). Erzählet man ihm die Geschichte von den Unglüklichen, deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischet hatte; so giebt er seinen Zuhörern den wichtigen Unterricht: **Meynet nicht, daß diese Galiläer vor allen andern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben. Nein! sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch so umkommen** k). Fraget man ihn aus sträflicher oder

h) Matth. 8., v. 28.
i) Matth. 12., v. 46. Luc. 8., v. 21.
k) Luc. 13., v. 1.

doch unnützer Neubegierde: **Herr, meynest du, daß viele selig werden?** so suchet er die Aufmerksamkeit des Fragenden sowohl als der Umstehenden auf wesentliche Dinge zu richten, und ertheilet ihnen die nachdrükliche Ermahnung: **Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen und werden es nicht thun können** l). So hatte Christus seine erhabene Bestimmung beständig vor Augen, und es war ihm um nichts anders zu thun, als die Ehre seines Vaters zu befördern, und das ihm aufgetragene Werk zu vollenden.

War aber die Frömmigkeit unsers Erlösers so beschaffen; war sie so rein, so erhaben, so wirksam: so mußte sie nothwendig die edelsten Früchte in seinen Gesinnungen und in seinem Betragen gegen die Menschen hervorbringen. Und hier, andächtige Zuhörer, hier zeiget sich der liebenswürdige Charakter unsers Herrn in dem schönsten Lichte. Die aufrichste, die feurigste, die unüberwindlichste Menschenliebe erfüllte seine ganze Seele. **Barmherzigkeit ist besser denn Opfer** m); **Geben ist seliger denn nehmen** n); dieß waren die vornehmsten Grundsätze, nach welchen er sein ganzes Verhalten einrichtete, und deren Wichtigkeit er bey allen Gelegenheiten seinen Feinden und Freunden anpries. Der Anblik des elenden Zustandes, in welchem sich das jüdische Volk in Ansehung seiner Erkenntniß, seiner Religion und seiner Sitten befand, erregte das zärtlichste Mitleiden in ihm. Die Lasten, die ihnen ihre Lehrer aufbürden, der schlechte Unterricht, den sie ihnen ertheilen, die betrübten äusserlichen Umstände, in welchen sie sich damals befanden, und die viel grös-

sern

l) Luc. 13., v. 23.
m) Matth. 12., v. 7.
n) Apgesch. 20., v. 35.

sern Uebel, die ihnen noch bevorstunden, giengen ihm ungemein nahe, sie brachten sein ganzes Herz in Bewegung, sie lokten ihm Thränen ab. Als er die Menge des Volkes sah, sagt Matthäus o), so jammerte ihn desselbigen, weil sie so zerstreuet und verlassen waren, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Kommet her zu mir, rief er ihnen deswegen zu p), die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Selbst in Ansehung ihrer leiblichen Bedürfnisse war er nichts weniger als gleichgültig und unempfindlich. Mich jammert des Volkes, spricht er zu seinen Jüngern q), denn sie sind nun wohl drey Tage bey mir geblieben, und haben nichts zu essen; ich will sie nicht ungegessen von mir lassen, damit sie nicht etwa auf dem Wege verschmachten. — Rufet Christus das Wehe über Chorazin und Bethsaida aus r): so geschieht es nicht, um den Einwohnern dieser Städte Uebels zu wünschen, sondern um sie zu warnen, um sie zum Nachdenken und zur Besserung zu erwecken, um ihren unglüklichen Zustand zu beklagen, und sein Mitleiden mit ihnen an den Tag zu legen. Redet er von der gerechten Strafe, die in kurzer Zeit Jerusalem und seine Einwohner treffen sollte; stellet er sich ihre hartnäckige Widersezlichkeit gegen alle Bemühungen vor, die er zu ihrem Heile angewandt hatte: so höret man ihn voll Bekümmerniß und Wehmuth sagen: O Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, wie oft habe ich euch Gnade und Errettung angeboten, wie oft habe ich euch eingeladen, Unterthanen meines Reichs zu werden, und an den Gütern desselben Theil zu nehmen, aber ihr habt nicht ge-

o) Matth. 9., v. 36.

p) Matth. 11., v. 28.

q) Matth. 15., v. 32.

r) Matth. 11., v. 21.

wollt s). Mitten in der prophetischen Beschreibung, die er von der bevorstehenden Zerstörung dieser berühmten, aber im höchsten Grade verderbten Stadt machet, reget sich sein Mitleiden auf das lebhafteste in ihm. Er beklaget diejenigen, die alsdann ihre Umstände verhindern würden, sich durch eine schleunige Flucht zu retten. Er wünschet sogar denjenigen, die sich dann noch an die jüdischen Ceremonien halten, und also Feinde seiner Lehre seyn würden, nicht nur nichts Böses, sondern er giebt ihnen den heilsamen Rath: **Betet, daß eure Flucht nicht geschehe zur Regenzeit, oder am Sabbathe** t). Ja selbst da er die Last des Kreuzes trug, da er dem schimpflichen Tode entgegen gieng, da er die größte Ursache gehabt hätte, sich über das unmenschliche Verfahren seiner Brüder nach dem Fleische zu beschweren; selbst da behielten diese liebreichen Gesinnungen noch die Oberhand bey ihm. **Weinet nicht über mich**, spricht er zu denjenigen, die von seinen traurigen Schiksalen gerührt waren, **sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder** u). Und wer muß nicht die Größe seiner Liebe, wer muß nicht ihre unüberwindliche Stärke bewundern, wenn er den gekreuzigten Jesum mitten unter den empfindlichsten Schmerzen zu Gott sagen höret: **Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun** x)?

War aber vielleicht die Menschenliebe unsers Erlösers tod und unfruchtbar? Bestund sie vielleicht blos in gütigen Gesinnungen, in sanften Worten, in frommen Wünschen? Nein! sie äusserte sich durch eine allgemeine, durch eine höchst freygebige, durch eine unermüdete Wohlthätigkeit. **Er gieng umher in alle Städte und Flecken, und lehrete in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reiche,**

s) Matth. 23., v. 37.

t) Matth. 24., v. 20, 12.

u) Luc. 23., v. 28.

x) Luc. 23., v. 34.

Reiche, und heilete allerhand Krankheiten und Schwachheiten unter dem Volke y); oder, wie sich der Apostel Petrus ausdrücket: Er ist umhergezogen, und hat wohlgethan, und gesund gemacht, alle die vom Teufel überwältiget waren z). Dieß ist der kurze Innbegriff seiner ganzen Lebensgeschichte. Den Elenden zu helfen, die Kranken gesund zu machen, die Traurigen zu trösten, die Unwissenden zu unterrichten, die Lasterhaften zu bessern, die zeitliche und ewige Glükseligkeit der Menschen zu befördern: dieß waren seine vornehmsten, seine einzigen Geschäffte. Niemals weigerte er sich, denjenigen beyzustehen, die ihn um Hülfe anflehten; niemals stund er einen Augenblik bey sich selbst an, dasjenige zu verwilligen, warum man ihn bat, wenn es an und vor sich selbst nichts Böses oder Unrechtes war. Kömmt ein um das Leben seiner Tochter bekümmerter Vater zu ihm, und bittet ihn sie dem nahen Tode zu entreissen; so heißt es: und Jesus stund auf, und gieng mit ihm a). Ersuchet ihn ein mitleidiger und menschlicher Herr, seinen Sclaven gesund zu machen; so ist die Antwort: ich will kommen und ihn gesund machen b). Bringt man kleine Kinder zu ihm, daß er ihnen die Hände auflegen und sie segnen möchte: so spricht er zu seinen Jüngern, die einigen Unwillen darüber bezeugen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Und er herzete sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie c). Anstatt die Schüchternen zu erschrecken, oder die Schwachgläubigen niederzuschlagen, spricht ihnen Jesus, als ein zärtlicher Vater, Muth und Zuversicht ein. Sey getrost, sagte er zu jenem Weibe, das sich aus Schamhaftigkeit nicht getraute, ihm

y) Matth. 9., v. 35.
z) Apostelgesch. 10., v. 38.
a) Matth. 9., v. 18.
b) Matth. 8., v. 6.
c) Marc. 10., v. 14. 16.

ihm ihr Anliegen öffentlich vorzutragen, **sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden** d), **Fürchte dich nicht**, rief er jenem Vorsteher der Schule zu, dem man die traurige Nachricht von dem Tode seiner Tochter hinterbrachte, **fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie gesund** e).

Selbst gegen die **Unwürdigsten** war unser Heiland gütig und wohlthätig. Er liebte seine Feinde, und that ihnen mehr Gutes, als man gewöhnlich Freunden zu erweisen pfleget. **Er wußte von Anfang**, sagt der Evangelist Johannes, **wer ihn verrathen sollte** f). Und doch schloß er diesen niederträchtigen Verräther nicht von der Zahl seiner Jünger aus. Und doch würdigte er ihn verschiedene Jahre lang seines Unterrichts, seiner Fürsorge, seines Umgangs, seiner Freundschaft. Und doch beehrte er ihn, gleich seinen übrigen getreuen Anhängern, mit dem wichtigen Auftrage, die Ankunft des Reiches Gottes zu verkündigen, und theilte ihm sowohl als den andern die Gabe mit, in seinem Namen Wunder zu thun. Wie geschikt war nicht dieses großmüthige Betragen Jesu das Herz dieses Undankbaren zu erweichen, und ihm tugendhaftere und edlere Gesinnungen einzuflößen wenn er derselben fähig gewesen wäre! Noch an dem Abend, da er sein boshaftes Vorhaben auszuführen gedachte, sucht ihn unser Herr auf eine heilsame Weise zu beschämen, und auf bessere Gedanken zu bringen. **Wehe dem Menschen**, rief er ihm zu, wie sehr beklage ich den Menschen, **durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird** g). Und mit welcher bewundernswürdigen Sanftmuth redete ihn nicht unser Selig-

d) Luc. 8., v. 48.

e) Luc. 8., v. 50.

f) Joh. 6., v. 64.

g) Matth. 26., v. 24.

Seligmacher an, da er kam, ihn in die Hände seiner Feinde zu liefern? **Freund** sprach er zu ihm, **in welcher Absicht bist du gekommen? verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kusse** h)? — Ja, welch eine ausserordentliche Probe seiner großmüthigen und unverdienten Liebe legte nicht unser Erlöser dadurch ab, daß er für die Menschen starb, und sich freywillig für ihr Heil aufopferte? **Größere Liebe**, heißt es, **kann niemand haben, als die, daß er sein Leben für seine Freunde läßt** i). **Aber Christus ist für uns gestorben, da wir noch Sünder, da wir seine Feinde waren** k). Seine wohlthätige Liebe hat über Schmach und Schmerzen, sie hat über die Schrecken des Todes gesieget, und dadurch hat sie den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erstiegen.

So allgemein, so uneingeschränkt, so unüberwindlich aber seine Menschenliebe und Gutthätigkeit war, so zärtlich und beständig war seine **Freundschaft. Lazarus, unser Freund**, sagt er, **ist entschlafen, ich will hingehen, daß ich ihn aufwecke** l). Und wie sehr ward nicht sein ganzes Herz gerühret, da er sich dem Grabe seines Freundes näherte? Dieser Anblik, und die damit verknüpfte lebhafte Vorstellung des menschlichen Elendes, preßten ihm Thränen aus. **Er weinte, und die Umstehenden sprachen: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt** m)! — Mit welcher edlen und standhaften Freundschaft beehrte er nicht seine Jünger! Alle ihre Fehler, alle ihre Schwachheiten konnten sie nicht schwächen oder aufheben. **Wie er die Seinen einmal geliebet hatte, so liebte er sie bis ans Ende** n). Wie empfindlich wurde nicht seine Seele

h) Matth. 26., v. 50. Luc. 22., v. 48.
i) Joh. 15., v. 13.
k) Röm. 5., v. 8.
l) Johann. 11., v. 11.
m) Johann. 11., v. 35. 36.
n) Johann. 13., v. 1.

von dem Gedanken verwundet, daß einer von den Zwölfen, die er bisher seiner Vertraulichkeit gewürdiget hatte, ihn verrathen würde? Er war betrübt im Geiste, heißt es, und zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen o). Wie sehr sorgte er nicht für seine Freunde zu der Zeit, da er selbst in den bedenklichsten Umständen war? Suchet ihr mich, sagte er bey seiner Gefangennehmung, so lasset diese gehen p). Und was für starke Beweise der großmüthigsten Freundschaft gab er ihnen nicht noch wenige Stunden vor seinem Leiden? Er vergaß gleichsam sich selbst und die traurigen Schiksale, die ihm so nahe bevorstunden; er vergaß den schimpflichen und schmerzlichen Tod, der auf ihn wartete, um sie zu trösten, zu stärken, aufzurichten, und gegen das Aergerniß des Kreuzes zu bewahren. Euer Herz erschrecke nicht, sprach er zu ihnen, sezzet euer Vertrauen auf Gott, und sezzet es auch auf mich q). Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme wieder zu euch r). Ihr seyd jezt traurig, aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch, nehmen s). Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Ich gebe ihn nicht so, wie ihn die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht t). Leset selbst, andächtige Zuhörer, die lezten Reden unsers Heilandes, die uns Johannes hinterlassen hat. Ihr werdet sie gewiß nicht ohne Rührung, nicht ohne Thränen lesen können, wenn euer Herz edler und freundschaftlicher Empfindungen fähig ist.

Wir

o) Johann. 13., v. 21.
p) Johann. 18., v. 8.
q) Joh. 14., v. 1.
r) Johann. 14., v. 18.
s) Joh. 16., v. 22.
t) Johann. 14., v. 27.

Wir müssen weiter gehen, andächtige Zuhörer, um noch etwas von den übrigen liebenswürdigen Eigenschaften und vorzüglichen Tugenden unsers Herrn und Meisters zu erwähnen; und da uns die Größe und Vortreflichkeit des Gegenstandes nicht erlaubet, ein vollständiges Gemälde davon zu entfernen, so werden wir uns mit einzelnen und schwachen Zügen befriedigen müssen.

Wie herablassend, wie freundlich, wie leutselig war nicht Christus in seinem gesellschaftlichen Betragen? Der erhabene Ernst, der sich in allen seinen Reden und Thaten zeiget, und der seinem Charakter so anständig war, verhindert ihn nicht, umgänglich und gesellig zu seyn. Er floh die menschliche Gesellschaft nicht; er verdammte die gleichgültigen Gebräuche nicht, die einmal in derselben eingeführt waren, er entzog sich ihren unschuldigen Freuden nicht. Im Gegentheil, er nahm zuweilen Antheil an denselben; er beehrte die Hochzeit zu Cana in Galiläa mit seiner Gegenwart. Er suchte in seiner täglichen Lebensart nichts besonders, sondern richtete sich in diesem Stücke nach den eingeführten Gewohnheiten, wenn sie nicht sündlich oder abergläubisch waren. Des Menschen Sohn, sagt er selber, isset und trinket, so wie andere Menschen, ohne sich durch eine gar zu strenge Enthaltsamkeit von ihnen zu unterscheiden u).

Wie bewundernswürdig war nicht ferner die Nachsicht und Gelindigkeit unsers Herrn gegen seine Jünger sowohl, als gegen die Juden seiner Zeit? Jene und diese waren von den schädlichsten und niedrigsten Vorurtheilen in Religionssachen eingenommen, und alle seine Gegenvorstellungen waren nicht vermögend, diese Vorurtheile, ich will nicht sagen auszurotten, sondern nur

u) Matth. 11., v. 19.

nur merklich zu schwächen. Jene sowohl als diese hatten solche grobe Begriffe, und so wenig Aufmerksamkeit und Scharfsinn, daß sie sehr oft seinen deutlichsten Vortrag, seine leichtesten Gleichnißreden nicht verstunden. Wurde er aber wohl deßwegen müde, sie zu unterrichten und zu lehren? Ueberließ er sich der Ungeduld und Muthlosigkeit, die einen jeden andern Lehrer in ähnlichen Umständen würden niedergeschlagen haben? Nein, er hatte Geduld mit ihren Schwachheiten und Fehlern. Er bestrafet selbst die Bosheit nicht allemal, wenn diese Bestrafung mehr Erbitterung als wahren Nutzen gestiftet hätten. Er verdoppelte vielmehr seinen Eifer im Unterrichte; Er wiederholte seine Lehren, und stellte sie bald auf diese, bald auf eine andere Art vor, um sie ihnen faßlich zu machen. Und wenn seine Schüler dessen ungeachtet noch nicht begriffen, was er sagen wollte; wenn sie bey allen seinen Wundern noch ein sträfliches Mißtrauen in seine Macht sezten: so läßt er mehr Mitleiden mit ihrem Unverstande, als ungestüme Hitze über ihre Unachtsamkeit von sich blicken. Ihr Kleingläubigen, spricht er bey einer solchen Gelegenheit, **was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht Brod mit euch genommen habt? Vernehmet ihr noch nichts? Erinnert ihr euch nicht der fünf Brodte unter die fünftausend, auch nicht der sieben Brode unter die viertausend, und wie viel Körbe ihr da aufgehoben** x)?

Wie groß, wie edel war nicht über das die **Unpartheylichkeit**, die Christus bey allen Gelegenheiten in seinen Urtheilen offenbarte? Er schäzte, er rühmte die Tugend und Rechtschaffenheit, er möchte sie finden, wo er wollte. Weit davon entfernt, alle diejenigen, die nicht in der Gemeinschaft der jüdischen Kirche waren, zu verdammen, oder ihre Tugenden für glänzende Laster

x) Matth. 16., v. 8.

Laster zu erklären, höret man ihn die gottgefälligen Gesinnungen eines heidnischen Hauptmannes öffentlich anpreisen, und sie andern zum Muster vorstellen. **Solchen Glauben**, sagt er, **solches Zutrauen habe ich selbst in Israel nicht funden** y). **O Weib**, spricht er zu jener cananitischen Frau, die mit unbeweglicher Standhaftigkeit um die Gesundheit ihrer Tochter bey ihm anhielt, **dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst** z). War schon jener Jüngling, der ihn fragte: **guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe**, noch weit von der Vollkommenheit entfernet; hatte er schon solche Fehler an sich, die ihn zur Nachfolge Christi und zum Apostelamte untüchtig machten: so heißt es doch: **Jesus sah ihn an, und liebte ihn** a); er hat ein Wahlgefallen an seiner Hochachtung für die göttlichen Gesetze, an seiner Begierde selig zu werden, und er verwarf diese guten Eigenschaften nicht, ob sie schon nicht hinlänglich zur Seligkeit waren.

Welch eine uneigennützige **Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit** leuchtet nicht ferner aus allen Reden und Handlungen unsers Erlösers hervor? Suchet er wohl seinen Jüngern, die noch so schwach im Glauben, die noch von so vielen Vorurtheilen eingenommen waren, die noch so wenig Muth und Herzhaftigkeit hatten, suchet er ihnen wohl die Gefahren zu verbergen oder zu verkleinern, die ihnen bevorstunden? Suchet er sie durch die falsche, aber ihnen scheinbare Hoffnung einer irrdischen Glükseligkeit an sich zu ziehen? Nein! er sagt ihnen vielmehr ausdrüklich: **Ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe. Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinet willen. Ihr werdet von jedermann** um

y) Matth. 8., v. 10.

z) Matth. 15., v. 28.

a) Marc. 10., v. 18. 21.

um meines Namens willen gehasset und verfolget werden b). Des Menschen Sohn muß noch viel leiden, und verworfen, und getötet werden c). Oder suchet er diejenigen, die einige Hochachtung vor ihn hatten, die nicht ganz abgeneigt waren, ihm nachzufolgen, dadurch völlig zu gewinnen, daß er sie, wenigstens stillschweigend, in den irrigen Begriffen, die sie sich von seinem Reiche machten, stärket, und ihnen die Beschwerden, die mit seiner Nachfolge verknüpft waren, verheelet? Nichts weniger als dieses. Er rufet ihnen vielmehr alsobald zu: **Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich** d): **Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinleget** e). **Wer nicht absaget allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger seyn** f).

So groß aber die Aufrichtigkeit unsers Herrn und Heilandes war; so groß war auch seine Vorsichtigkeit und Klugheit. War er schon mit der Macht Wunder zu thun begabet; hätte er schon seine Feinde, so oft sie Hand an ihn legen wollten, auf der stelle strafen, und so alle ihre Anschläge zernichten können: so bediente er sich doch dieser Macht nur selten und auf eine unmerkliche Weise, um ihren Nachstellungen zu entgehen. Er gebrauchte vielmehr die Mittel, die uns die wahre Klugheit in solchen Fällen vorschreibt. Er entwich öfters seinen Widersachern, er entzog sich ihrer Wuth, er begab sich auf eine Zeitlang in eine einsamere Gegend, und verbot selbst bey solchen Anlässen denjenigen, die er heilte, seine Thaten öffentlich bekannt zu

b) Matth. 10., v. 16. 18. 22.

c) Luc. 9. v. 22.

d) Matth. 16, v. 24.

e) Luc. 9., 58.

f) Luc. 14., v. 33.

zu machen g), um den Verfolgungsgeist seiner bos-haften Feinde nicht noch mehr zu reizen, und sich dadurch nicht die Gelegenheit, Gutes zu thun und das Reich Gottes zu predigen, vor der Zeit zu benehmen. Wie sorgfältig war er nicht alles zu verhüten, was das Volk zum Aufruhr oder zu gewaltthätigen Unternehmungen hätte verleiten können? Als er merkte, daß sie ihn, voll Erstaunen über seine Wunderwerke, greifen und zum Könige ausrufen wollten, verbarg er sich vor ihnen auf einem Berge h). Und welch eine göttliche Weisheit leichtet nicht aus den Antworten hervor, die er den Schriftgelehrten und Pharisäern auf die verfänglichen Fragen gab, die sie ihm in der Absicht vorlegten, um ihn zu versuchen, und Anlaß zu bekommen, ihn bey dem Volke, oder bey dem römischen Landpfleger verdächtig und verhaßt zu machen i)? — Unterdessen war die Klugheit Christi keine Weltliche, keine strafbare Klugheit, keine Klugheit die der Laster und Fehler der Menschen schonet, um ihre Freundschaft beyzubehalten. So bald es um die Sache Gottes, um die Sache der Wahrheit und Tugend zu thun war, so bald ließ unser Erlöser den lebhaftesten Eifer von sich blicken, ob er schon vorher wußte, daß er sich dadurch den Haß und die Feindschaft der Mächtigsten und Angesehensten unter dem Volke zuziehen würde. Leset das 23. Capitel des Evangelisten Matthäi, und bewundert den göttlichen Eifer, den majestätischen Ernst, die heldenmüthige Unerschrockenheit, womit er zur Warnung des betrogenen Volkes seinen Vorstehern die Larve der Heucheley und Scheinheiligkeit entriß, und sie mit Schaam und Verwirrung überschüttete.

War

g) Matth. 12., v. 15.

h) Joh. 6., v. 15.

i) Matth. 20., v. 25. Matth. 22., v. 19.

War aber sein Eifer in solchen Umständen gerecht und löblich; so waren auch die Sanftmuth und Geduld in dem höchsten Grade verehrungswürdig, die er in andern Fällen, welche nicht sowohl die Ehre Gottes, seines Vaters, als seine eigene Person und seine Schiksale betrafen, offenbarte. Sein ganzes Leben war eine beständige Ausübung dieser vortrefflichen Tugenden. Wird er von seinen Feinden verlästert und mit den niedrigsten Schimpfnamen beleget; wird ihm von denselben mit der größten Unverschämtheit widersprochen; heben sie Steine auf, um ihn zu steinigen: so vergilt er niemals Böses mit Bösem, oder Scheltworte mit Scheltworten, sondern setzet ihrer Wuth eine stille und erhabene Ruhe, und ihren ungerechten Beschuldigungen vernünftige Gründe und Vorstellungen entgegen. Wollen seine Jünger aus allzugroßer Empfindlichkeit über eine erlittene Beleidigung Feuer vom Himmel auf die Samariter fallen lassen: so verweiset er ihnen ihre Heftigkeit auf das ernstlichste, indem er zu ihnen spricht: **Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten** k). Zeigen seine Jünger zu der Zeit, da seine ganze Seele betrübt war, da er ihres Trostes und ihres Beystandes am meisten nöthig gehabt hätte, so viel Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit, daß sie, ungeachtet seiner wiederholten Ermahnungen zur Wachsamkeit, sich dem Schlafe überlassen; so bestrafet er sie zwar darüber, aber er entschuldiget sich zugleich selbst, und seine Bestrafung hat keinen Zorn, sondern Freundschaft und Mitleiden zum Grunde. **Könnet ihr nicht**, spricht er zu ihnen, **eine Stunde mit mir wachen? Doch, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach** l). Wird er

k) Luc. 9., v. 55. 56.

l) Matth. 26., v. 40. 41.

er zulezt unschuldiger Weise angeklaget und verurtheilet; wird er, der größte Wohlthäter seiner Brüder, auf das schändlichste von ihnen mißhandelt, verworfen, gekreuziget, getödtet; muß er als ein Verbrecher zwischen zween Uebelthätern an dem verfluchten Holze hängen, und das Ziel einer fast allgemeinen Verachtung und des bittersten Spottes seyn: so behält er auch in diesen schreklichen Umständen einen von allen unordentlichen Leidenschaften freyen und ruhigen Geist. Man höret kein zorniges, kein feindseliges, kein rachsüchtiges Wort aus seinem Munde gehen: er betet für die grausamen Werkzeuge seinen unverdienten Leiden: er tröstet einen späte aber doch aufrichtig sich bekehrenden Sünder; er sorget für seine verlassene Mutter und für den Jünger, den er besonders lieb hatte; und so übergiebt er seinen Geist voll Vertrauen und Standhaftigkeit in die Hände seines himmlischen Vaters.

Alle diese Tugenden, andächtige Zuhörer, alle diese vorzügliche Verdienste wurden endlich von der größten Demuth begleitet; und bekamen dadurch einen neuen Glanz. Unser Erlöser prahlete nicht mit den Vorzügen, die ihn so weit über alle Sterbliche erhoben. **Er hielt es nicht für einen Raub**, sagt der Apostel nach unserm Texte, er rühmte sich dessen nicht, **daß er Gott gleich**, daß er sein Sohn, sein Geliebter sey, und in der genauesten Vereinigung mit ihm stehe. Im Gegentheil, **er äußerte sich, und nahm Knechtsgestalt an sich** m). Er verbarg seine Vorzüge, er bediente sich derselben nicht, wenn es nicht sein Amt und die Absicht seiner Sendung erforderte. Er suchte nicht seine eigene Ehre, sondern die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte. Er schrieb die Wunderwerke, die er verrichtete, nicht sowohl sich selber als seinem himmlischen

m) Phil. 2., v. 6. 7.

schen Vater zu, von dem er die Macht empfangen hatte. Der Sohn, sagt er, kann nicht von ihm selber thun, denn was er sieht den Vater thun n). Die Lehre, die ich predige, ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat o). Der Vater, der in mir ist, der thut die Werke p). Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat q). Und welch einen rührenden Beweis von seiner Demuth legte er noch kurz vor seinem Leiden ab, da er seinen Jüngern die Füsse wusch, und sich zu solchen Dienstleistungen herabließ, die sonst nur den Geringsten unter den Knechten zukommen r)? Ja wie deutlich zeugte nicht sein ganzes Betragen davon, daß des Menschen Sohn nicht gekommen sey, sich dienen zu lassen, sondern andern zu dienen, und sein Leben zum Lösegeld für sie dahin zu geben s)?

Dieß, meine theuersten Freunde, sind die Hauptzüge, die den verehrungs- und liebenswürdigen Charakter unsers Erlösers ausmachen. Dieß ist das reizende Beyspiel der Tugend und Frömmigkeit, das er uns hinterlassen, und zu dessen Nachahmung er uns stark verpflichtet hat. Ich empfinde es wohl, meine Freunde, daß das Gemälde, das ich euch vorgehalten habe, weit, weit von der Vortreflichkeit seines Urbildes entfernt ist, und ich bin geneigt zu glauben, daß es für solche schwache und verderbte Geschöpfe, als wir sind, nicht möglich ist, demselben vollkommene Gerech-

n) Johann. 5., v. 19.

o) Johann. 7., v. 16.

p) Johann. 14., v 10.

q) Johann. v. 30.

r) Johann. 13.

s) Matth. 20., v. 28.

Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Können wir aber dieses Gemälde, so mangelhaft es auch seyn mag, ohne Bewunderung, ohne sanftes Entzücken betrachten? Können wir es betrachten, ohne die größte Hochachtung für Christum und seine heilige Religion zu bekommen, ohne die Tugend und Frömmigkeit nach allen ihren Theilen lieb zu gewinnen, ohne einen neuen Eifer in uns zu fühlen, ihre schönen Vorschriften mit aller möglichen Treue nnd Standhaftigkeit zu erfüllen? Unglükliche Menschen, die ein solches Muster der sittlichen Güte und Rechtschaffenheit ohne Rührung betrachten können, oder die nicht der feurigste Wunsch belebet, demselben ähnlich zu werden! Solche fühllose, solche niederträchtige Seelen sind für alles, was schön, was gut und edel ist, sie sind für die Tugend, für die Religion, für den Himmel verloren. Ja, meine Freunde, wollen wir Christen seyn, wollen wir selig werden, so muß uns das Beyspiel unsers Herrn rühren. Es muß allen Saamen unordentlicher und böser Lüste und Begierden nach und nach in uns ersticken; es muß jede gute, jede liebreiche, jede großmüthige Neigung in uns stärken und anfeuern; es muß uns einen recht geschäftigen Eifer zu Gott gefälligen und wohlthätigen Handlungen einflößen. Wir müssen zu dem Ende dieses Beyspiel stets vor Augen haben, uns oft nach demselben prüfen, und es zur Vorschrift unsers ganzen Verhaltens machen. Wir müssen gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war, und so wandeln, wie er gewandelt hat. Wohl uns, wenn wir dieses aufrichtig thun, und darinnen bis ans Ende beharren! Christus wird uns alsdann für seine Angehörige und Nachfolger erkennen, und wir werden als solche in jener Welt ewig mit ihm leben und herrschen. Amen.

VIII. Predigt.

Einige der vornehmsten und gemeinsten Fehler der Kinderzucht.

Text.

Ephes. 6., v. 4.

Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Die Erziehung der Kinder, die Bildung ihres Geistes und ihres Herzens, ist unstreitig das wichtigste, aber auch das schwerste Geschäffte der Eltern. Wenn wir bedenken, wie viel auf die ersten Eindrücke in dem menschlichen Gemüthe ankömmt; wie tief sie in demselben eingegraben werden, und wie schwer sie nachgehends auszulöschen sind; wenn wir erwägen, wie stark und fast unüberwindlich die Gewalt des Vorurtheils und der Gewohnheit ist, und wie viel Mühe es uns kostet, einen Weg zu verlassen, den wir oft betreten, auf dem wir viele Annehmlichkeiten gefunden, und den wir lange für den sichersten und besten gehalten haben, so werden wir leicht einsehen, wie viel daran gelegen ist,

ist, ob man uns in unsrer ersten Jugend gute oder böse, wahre oder falsche Grundsätze und Lebensregeln beybringt, ob man uns die Güter und Vortheile dieser Welt so, oder anders vorstellet, ob man uns niederträchtige oder edle Gesinnungen einflößet, ob man uns zur Tugend und Frömmigkeit, oder zum Laster und zur Verachtung Gottes und Christi Gelegenheit und Reizung giebt. Nachdem dieses oder jenes geschieht. Nachdem haben wir mehr oder weniger Hindernisse auf dem Wege der Tugend zu übersteigen, und nachdem wird es uns leichter oder schwerer fallen, unsre Bestimmung zu erreichen und selig zu werden. Wie wichtig muß nicht diesen Betrachtungen zufolge die Erziehung der Kinder seyn? Wie schwer muß aber nicht auch auf der andern Seite dieses Geschäffte seyn? Wenn wir überlegen, wie viel Aufmerksamkeit, Verstand, Sorgfalt, Geduld und Beständigkeit dazu erfordert werden, und wie viel Muth dazu gehöret, sich allgemeinen, aber nichts desto weniger schädlichen Sitten und Gebräuchen zu widersetzen; wenn wir überlegen, wie verschieden die natürlichen Fähigkeiten, die Neigungen und Charaktere der Menschen sind, wie leicht man entweder auf der einen oder auf der andern Seite zu weit gehen, entweder zu strenge oder zu gelinde seyn kann, und wie oft man versucht wird, in seinen Bemühungen verdrossen und müde zu werden, weil man die gewünschten Früchte derselben nicht gewahr wird: so werden wir bald finden, daß diese Arbeit beträchtliche Kräfte voraussetzet, und mit manchen Beschwerden verknüpft ist. Je gewisser es aber ist, andächtige Zuhörer, daß die Erziehung der Kinder ein höchst wichtiges und schweres Geschäffte ist; desto mehr Gründe hatte der Apostel, die Christen in unserm Texte zu ermahnen, **ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn**, und desto weniger werdet ihr es mir verdenken, wenn ich euch heute von einer Pflicht unterrichte, die von einer so allgemeinen Ver-

 bind-

bindlichkeit ist, die so selten mit der gehörigen Sorgfalt beobachtet wird, und von deren Beobachtung doch das Glük derjenigen, die uns am theuersten sind, großen Theils abhängt. Da aber die Materie zu weitläuftig ist; als daß ich sie in ihrem ganzen Umfange vortragen könnte, so werde ich euch dießmal blos vor einigen der **vornehmsten und gemeinsten Fehler der Kinderzucht** warnen. O Gott, bereite du selbst die Herzen der Zuhörer zur willigen Aufnahme dieser Warnungen, und erwecke sie zu einem getreuen Gebrauche derselben. Zerstreue durch das Licht der Wahrheit die Vorurtheile, die sie daran verhindern könnten, und laß sich die Früchte dieses Vortrags in dem tugendhaften Verhalten der Kinder, die du ihnen anvertrauet hast, offenbaren!

Der erste Fehler, den ich in der Erziehung der Kinder bemerke, ist dieser, daß man die Sinnlichkeit die Oberhand in ihnen gewinnen läßt, und sich dieser Quelle des sittlichen Verderbens nicht sorgfältig genug widersetzet. Der Schöpfer hat uns unstreitig die Sinne in weisen und gütigen Absichten gegeben. Sie sind die Mittel, wodurch wir unsre ersten Vorstellungen und Begriffe erlangen. Sie geben unsrer Vernunft die Materie zum Nachdenken und zur Ueberlegung. Sie warnen uns vor dem, was uns schädlich sey, was unsern Körper, unsre Gesundheit und unser Leben schwächen und zerstören könnte. Sie sind Werkzeuge, durch welche uns der Urheber unsrer Natur eines mannichfaltigen Vergnügens fähig gemacht hat; und wir würden seinem Willen zuwider handeln, wenn wir uns dieses Vergnügens gänzlich beraubten, oder dasselbe schlechterdings für sündlich hielten. Vermittelst der Vorstellungen, die wir durch die Sinne von den äußerlichen Dingen bekommen, werden Empfindungen in uns gezeuget, die in manchen Fällen allein vermögend

sind,

sind, unsern Entschliessungen das nöthige Leben zu geben, und den Schaden zu verhüten, den langsame und kalte Ueberlegungen bey solchen eingeschränkten Geschöpfen, als wir sind, verursachen könnten; Empfindungen, die uns zu vielen Handlungen auf eine unwiderstehliche Weise antreiben, welche wir entweder ganz unterlassen, oder doch nicht mit der gehörigen Geschwindigkeit und Munterkeit thun würden, wenn wir uns blos nach dem Urtheile der Vernunft richteten. So nothwendig und nüzlich uns aber die sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen in allen diesen Absichten sind; so verderblich ist der Einfluß, den sie in unsern Charakter, und in unser Verhalten haben, wenn wir denselben zu sehr nachhängen, wenn wir uns von denselben beherrschen und regieren lassen. Dieß geschieht aber, wenn wir die Beschaffenheit und den Werth der äusserlichen Dinge blos nach den Eindrücken, die sie auf unsre Sinne machen, beurtheilen; wenn wir uns so sehr an die sinnlichen Vergnügungen gewöhnen, und unsern natürlichen Abscheu vor allem, was unangenehm und schmerzhaft ist, dergestalt stärken, daß wir jenes nicht ohne die äusserste Mühe verläugnen, und uns zu diesem nicht ohne vielen innerlichen Streit, oder äusserlichen Zwang verstehen können; daß wir allemal, oder doch in den meisten Fällen, ein gegenwärtiges Vergnügen einem künftigen vorziehen, ob dieses schon viel größer und dauerhafter ist als jenes, und daß wir sorgfältiger sind, ein kleines gegenwärtiges Uebel zu vermeiden, als durch die freywillige Erduldung desselben einem künftigen zu entgehen, das viel beträchtlicher ist, und viel länger dauret. Wer so gesinnet ist, bey dem hat die Sinnlichkeit die Oberhand. Wie fruchtbar aber dieselbe nicht an schädlichen Folgen? Ist es nicht die Sinnlichkeit, die der Seele ihre Stärke raubet, sie zu einer niedrigen Art von Geschöpfen herabsetzet, und den Menschen so denken und handeln lehret, als ob er ganz Fleisch wäre? Ist es nicht die

Sinnlichkeit, die, indem sie alle seine Gedanken und Neigungen blos auf das Gegenwärtige und Sichtbare richtet, ihm dadurch alle Lust und alle Fähigkeit benimmt, sich mit geistlichen und himmlischen Dingen zu beschäff-tigen, sich zu dem unsichtbaren Gott zu erheben, und, seiner Bestimmung gemäß, für die zukünftige Welt zu sorgen? Ist es nicht die Sinnlichkeit, die den meisten Menschen einen überwiegenden Abscheu vor allem, was Mühe und Arbeit heißt, was eine besondere Anstrengung der Kräfte des Geistes, oder eine schmerzhafte Verläugnung unsrer Lüste erfordert, einflösset, und sie dadurch verhindert, in der Tugend und Frömmigkeit mehr, als schwache Anfänger zu seyn? Ist es nicht die Sinnlichkeit, die es ihnen aus eben diesem Grunde so schwer, ja unmöglich machet, das allgemeine Beste ihrem besondern Nutzen vorzuziehen, ihrer Pflicht, oder der Glükseligkeit der ihrer Brüder gewisse Vortheile, Vergnügungen und Bequemlichkeiten aufzuopfern, und sich zu solchen Geschäfften zu verstehen, die der Gesellschaft sehr nützlich, ihnen selbst aber mühsam und verdrüßlich sind? Kurz, ist es nicht die Sinnlichkeit, die sie untüchtig machet, die Würde vernünftiger und unsterblicher Geschöpfe, die Würde wahrer Christen zu behaupten, sich nach dem Muster der Heiligkeit, das ihnen ihr Erlöser gegeben, zu bilden, und einen solchen Wandel zu führen, der Bürgern und Erben des Himmels anständig ist? Giebt man sich aber wohl die nöthige Mühe, diesen traurigen Folgen einer herrschenden Sinnlichkeit durch eine sorgfältige und weise Erziehung der Kinder vorzubeugen, und ihnen dadurch die Erfüllung ihrer Pflichten zu erleichtern? Suchet man wohl ihren Hang zum sinnlichen Vergnügen in den gehörigen Schranken zu erhalten? Widersetzet man sich dem Wachsthume desselben mit der erforderlichen Behutsamkeit und Klugheit? Thut man nicht vielmehr alles, was diesen Hang stärken, und ihm zur Herrschaft über die Vernunft verhelfen

kann?

kann? Wodurch treibt man insgemein die Kinder zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit, zum Fleisse, und zur Arbeitsamkeit an? Ist es nicht durch Versprechung solcher Dinge, die ihren Sinnen, ihrem Geschmacke, ihrem Gesichte, und so weiter, schmeicheln? Wodurch schrecket man sie von der Begehung dieser oder jener Thorheiten und Fehler ab? Ist es nicht durch Drohung solcher Strafen, die ihnen leibliche Schmerzen verursachen, oder durch Entziehung solcher Güter und Vortheile, die ihre Sinne auf eine angenehme Weise rühren? Richtet man aber nicht dadurch alle ihre Gedanken, Begierden und Absichten auf sinnliche Dinge? Gewöhnet man sie nicht dadurch, bey ihren Entschliessungen und Handlungen blos nach dem sinnlichen Vergnügen oder Mißvergnügen zu Werke zu gehen, das sie davon zu hoffen oder zu fürchten haben? Und wenn sie nun zehn, fünfzehn, oder mehr Jahre lang so denken, so urtheilen und handeln, wie schwer wird es ihnen in der Folge der Zeit fallen, sich nach andern Regeln, nach andern Grundsätzen zu verhalten, und Gewohnheiten zu bestreiten und abzulegen, die so tiefe Wurzeln in ihnen geschlagen haben? Wie fremde wird ihnen alsdann alles dasjenige vorkommen, was uns die Vernunft und die Religion von Enthaltsamkeit, von Mässigung, von Selbstverläugnung, von Bezwingung unsrer Lüste und Begierden sagen? Wie geneigt werden sie nicht seyn, dieses alles für übertriebene Forderungen, für unmögliche Dinge zu erklären, und mit jenen Juden auszurufen: **Das ist eine harte Rede, wer kann die hören?** Ja, wie leicht können sie nicht dadurch verleitet werden, die Religion und Tugend selbst, als gar zu strenge Gebieterinnen, zu verwerfen, und sich den gröbsten Ausschweifungen zu überlassen? Traurige Aussichten für Aeltern, die noch einige Furcht vor Gott haben, und denen das Wohlseyn ihrer Kinder am Herzen liegt!

Wollet ihr eure Kinder vor diesen Abwegen bewahren: so wendet alles an, daß die Sinnlichkeit nicht die Oberhand bey ihnen gewinne. Suchet sie mehr durch vernünftige und ihrer Fassung gemäße Vorstellungen von dem Einflusse, den ihr Verhalten in ihren künftigen Wohlstand hat, als durch gegenwärtige und augenblikliche sinnliche Vergnügungen, zum Gehorsam und zur Pflicht zu ermuntern. Bauet ihren Geist so frühe an, als es sich nur thun läßt. Lehret sie bey Zeiten auf die natürlichen guten und bösen Folgen ihrer Handlungen merken. Suchet ihnen eine herrschende Liebe zur Ordnung und zur Wahrheit einzuflößen. Vermeidet in Ansehung ihrer Nahrung, ihrer Kleidung, ihrer Geschäffte, und ihrer ganzen Lebensart alles, was der Trägheit, der Weichlichkeit, und einer allzugroßen Empfindlichkeit Vorschub thut. Bezeuget ihnen ja kein besonderes Mitleiden, wenn ihnen geringe widrige Zufälle begegnen, oder wenn sie sehr erträgliche Schmerzen leiden, und behandelt diese Zufälle, oder diese Schmerzen, als Kleinigkeiten, die keine Aufmerksamkeit verdienen. Leget ihren kindischen Freuden keinen allzugroßen Werth bey. Gewöhnet sie nach und nach solche Dinge, die ihnen angenehm, und in sich selbst unschädlich sind, zu sehen, das Schöne und Reizende, das sie an sich haben, zu bemerken, und sich mit andern davon zu unterreden, ohne heftig darnach zu verlangen, oder sich über den Mangel derselben unordentlich zu betrüben. Vornehmlich aber übet sie darinnen, sich zuweilen eines erlaubten Vergnügens zu enthalten, oder dasselbe zu unterbrechen, um eine gewisse höhere Pflicht zu erfüllen, oder ein wichtigeres Geschäffte zu verrichten, und leget mehr Zufriedenheit über diese Proben des vernünftigen Gehorsams an den Tag, als über alle andere Beweise des Fleisses und der Geschiklichkeit. Diese Uebungen machen in dem gegenwärtigen Stande der Zucht und der Prüfung den Grund aller wahren Tugend aus, und es ist unmöglich,

lich, ohne jene einen merklichen Grad der Fertigkeit in dieser zu erlangen.

Ein zweyter eben so schädlicher und gemeiner Fehler bey der Erziehung der Kinder ist, daß man ihren Stolz nähret, anstatt daß man denselben unterdrücken, und ihnen bescheidene und demüthige Gedanken von sich selbst beybringen sollte. Es ist kein Laster, das sich des menschlichen Herzens früher und leichter bemächtiget, als der Stolz; und doch ist kein Laster, das uns schwachen, dürftigen, und sündhaften Geschöpfen unanständiger ist, uns weiter von dem Himmelreiche entfernet, und uns auf gefährlichere Abwege verleitet, als eben dieses. Wir sind natürlicher Weise nur gar zu geneigt, uns für besser zu halten als wir wirklich sind. Wird diese Neigung in unsrer ersten Jugend gestärkt; so fesselt sie uns in kurzer Zeit dergestalt, daß wir uns hernach sehr oft vergeblich bemühen, uns ihrer strengen Herrschaft zu entziehen. Sie verblenden uns, daß wir unsre Fehler und Schwachheiten nicht sehen, und also auch nicht mit rechtem Ernste an die Verbesserung derselben gedenken. Sie machet uns taub gegen die Erinnerungen und Warnungen unsrer Lehrer, unsrer Freunde, ja unsers eigenen Gewissens. Sie verhindert uns, in bedenklichen Fällen bey andern Licht, Rath und Hülfe zu suchen, weil wir uns selbst mehr Weisheit, Klugheit und Stärke zuschreiben, als wir in der That besitzen. Wir verachten alsdann die Versuchungen zum Bösen, und werden von denselben dahingerissen, ehe wir uns dagegen in die gehörige Verfassung setzen können. Wir geben uns wenig oder keine Mühe, in der Erkenntniß und Tugend zu wachsen, weil wir es schon sehr weit darinn gebracht zu haben glauben. Wir finden endlich sowohl in den Lehren, als in den Vorschriften des Christenthums tausend Schwierigkeiten, weil sie mit unsern hohen Einbildungen und sündlichen Leidenschaften streiten; und die Be-

dingungen, auf welche uns das Evangelium Gnade und Seligkeit anbietet, mißfallen uns, weil sie unserm Stolze wiedersprechen. Können wir uns denn jemals zu frühe, und zu ernstlich gegen diesen Feind unsrer Vollkommenheit und unsers Glücks waffnen? Kann man jemals zu sorgfältig seyn, ihm den Eingang in die Herzen junger Kinder zu verwehren? Geschieht aber dieses wohl allemal, andächtige Zuhörer? Suchet man ihnen geringe und bescheidene Gedanken von sich selbst einzuflößen? Nein! Im Gegentheil, man versäumet gewöhnlich nichts, was den Hochmuth in ihnen zeugen und befördern kann. Man bringt ihnen sogleich große Begriffe von ihrer Schönheit, oder von ihrer vornehmen Herkunft, oder von andern nichtsbedeutenden Vorzügen bey. Man erhebt jede richtige Antwort, die man von ihnen erhält, jeden lächerlichen Einfall, womit sie uns belustigen, als Merkmale eines besondern scharfsinnigen Verstandes. Man erzählet diese zweydeutigen Proben ihres Witzes in ihrer Gegenwart, und jedermann überhäufet sie mit Lobsprüchen, die sie nicht verdienen. Jeder Beweis ihres Fleißes oder ihres Gehorsams wird ihnen als ein grosses Verdienst angerechnet, da man sich befriedigen sollte, sie zu versichern, daß sie in diesen Stücken ihre Pflicht erfüllet, und ihren eigenen Vortheil beobachtet haben. Man erweiß ihnen fast eben dieselben äußerlichen Ehrenbezeugungen, die man erwachsenen Personen schuldig ist und findet sich wohl gar beleidiget, wenn sie von andern als Kinder behandelt werden. Man nimmt so viel Antheil an allem, was sie betrifft; man ist so geschäfftig, allen ihren Bedürfnissen unverzüglich abzuhelfen, und ihre Wünsche augenbliklich zu erfüllen, daß sie sich nothwendig einbilden müssen, wichtige Glieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn, und eine ansehnliche Stelle in derselben zu bekleiden. Auf der andern Seite weiß man alle ihre Thorheiten und Fehler zu entschuldigen, sollten sie auch

schon vorsezliche Bosheit zum Grunde haben. Man schreibt sie alle der jugendlichen Flüchtigkeit, dem Mangel der Aufmerksamkeit und der Ueberlegung zu; wenigstens beschöniget man sie bey andern damit, um den Kindern eine in der That heilsame Beschämung und Verwirrung zu ersparen; und so gewöhnet man sie die eitle Ehre bey den Menschen über alles zu schätzen, und sich mehr um den Schein als um das Wesen der Rechtschaffenheit und Tugend zu bekümmern. Wer sieht aber nicht, daß dieses den Stolz in ihren Herzen nähret, und die wahre Demuth aus denselben verbannet?

Wollet ihr eure Kinder vor diesem an schädlichen Folgen so fruchtbaren Laster bewahren, ihr, die Gott zu Aeltern, zu Aufsehern und Lehrern gemacht hat, so erinnert sie oftmals an den schwachen, dürftigen, unvermögenden und abhängigen Zustand, in welchem sie sich befinden. Schreibet ihren Fähigkeiten und guten Eigenschaften ja keinen höhern Werth zu, als sie wirklich haben. Lehret sie dieselben als unverdiente Geschenke des Höchsten betrachten, die uns niemals berechtigen, uns über andere zu erheben, die uns aber auf das stärkste verpflichten, andern auf alle Art zu dienen, und nüzlich zu seyn. Lobet sie selten in ihrer Gegenwart, und gestattet nicht, daß andere solches auf eine verschwenderische Weise thun. Redet ihren Fehlern und Vergehungen niemals das Wort, und suchet sie zu einer richtigen Erkenntniß des sittlichen Verderbens zu bringen, daß die Kräfte der menschlichen Seele geschwächet, und die Ordnung unter denselben gestöret hat. Zeiget ihnen bey allen Gelegenheiten, wie wenig Ursache sie haben, sich ihrer Gesundheit, ihrer Schönheit, ihrer Stärke, ihrer Gaben, ihrer Geschiklichkeit zu rühmen, oder sich darauf zu verlassen; wie bald sie alle diese Vorzüge verlieren können; wie weit sie von vielen andern in diesen Stücken übertroffen werden; und wie schwach, wie unvollkommen, wie gebrechlich,

wie unbeständig überhaupt die Erkenntniß, die Tugend und die Glükseligkeit der Sterblichen seyn. Führet sie endlich in die Schule des Erlösers; unterrichtet sie von seiner herablassenden und großmüthigen Liebe gegen die Menschen; stellet ihnen seine Demuth und Sanftmuth zum Muster der Nachahmung vor; und präget es ihren zarten Herzen tief ein, daß es unmöglich ist, ein wahrer Christ zu seyn und selig zu werden, wenn man nicht dem Heilande, wie in allen, also auch in diesen Tugenden, nachfolget und ähnlich wird. Wie sehr werden ihnen nicht diese Gesinnungen die Erfüllung aller übrigen Pflichten des Christenthums erleichtern? Welch ein sanftes Licht, welch einen wilden Glanz werden sie nicht über alle ihre guten Eigenschaften und wirklichen Verdienste ausbreiten, und wie sehr werden sie sich dadurch gedrungen finden, alles, was hinter ihnen ist, zu vergessen, und immer nach einer höhern Stufe der Vollkommenheit zu streben?

Ein dritter Hauptfehler in der Erziehung der Kinder ist, daß man sie nicht richtig von den Vorzügen, Vergnügungen und Geschäfften dieses Lebens urtheilen lehret. Wie mannichfaltig sind nicht die falsche Begriffe, die man ihnen schon in ihrer Kindheit von diesen Dingen beybringt; und wie verderblich ist der Einfluß, den diese Irrthümer nachgehends in ihr ganzes sittliches verhalten haben? Man stellet ihnen gewöhnlich den Ueberfluß, die Hoheit, den Rang, die Macht, das äusserliche Ansehen, als Güter vor, die in sich selbst unsre Hochachtung verdienen, und die demjenigen, der sie besizt, einen wahren Werth beylegen; als Güter, deren Mangel oder Verlust den Menschen schlechterdings unglüklich machet, und die folglich würdig sind, mit dem größten Eifer gesucht, und mit aller möglichen Sorgfalt erhalten zu werden. Man machet sie zu früh auf den Unterschied der Stände in der menschlichen Gesellschaft aufmerksam; man unterdrücket ihren

natürlichen Hang, sich gegen jedermann, ohne Ansehen der Person, freundlich, gütig und dienstfertig zu betragen; man verbietet ihnen Leute von geringerem Herkommen, aber von guten Sitten, einer gewissen Vertraulichkeit zu würdigen, oder zuweilen mit ihnen umzugehen; und flößet ihnen nach und nach, wo nicht eine gänzliche Verachtung, doch gewiß eine große Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen diejenigen ein, die weniger Glüksgüter und äusserliche Vorrechte besitzen als sie. Der Reichthum wird ihnen schöner als die Tugend, die Armuth und Niedrigkeit häßlicher als das Laster beschrieben. Die irrdischen Vortheile, die Vergnügungen und Ergözlichkeiten, die sie bey mehrern Jahren zu erwarten haben, werden ihnen mit so lebhaften und reizenden Farben abgemahlt, daß sie dem Genusse derselben mit der heftigsten Begierde entgegen sehen und sie zum Ziel aller ihrer Wünsche machen. Und was für einen Unterricht ertheilet man ihnen gewöhnlich von der Bestimmung des Menschen, und von den Geschäfften dieses Lebens? Man muß arbeiten, heißt es, um sich Nahrung und Kleidung zu erwerben; man muß genau auf seinen eigenen Vortheil sehen, und keine Gelegenheit, denselben zu befördern, ungebraucht lassen; man muß sich bemühen, Schäze zu sammeln, sich aus dem Staube der Niedrigkeit emporzuschwingen, und alle diejenigen, die eben diese Absicht haben, weit hinter sich zurücke zu lassen; man muß sich schlechterdings nach den eingeführten Sitten und Gewohnheiten richten, sie mögen gut oder böse, vernünftig oder unvernünftig seyn, damit man nicht für einen beschwerlichen Sonderling gehalten werde, und sich dadurch an seinem zeitlichen Glücke schade; man muß zu leben wissen, das ist, man muß durch Verstellung, Schmeicheley und Falschheit jedermann zu gefallen, und sich bey jedermann beliebt zu machen suchen, und sich wohl hüten, so zu reden, wie man denkt, oder so zu urtheilen, wie es die Beschaffenheit der Sache mit sich bringt.

Dieß

Dieß sind die vornehmsten Lehren, die man insgemein den Kindern giebt, um sie zu ihrem Eintritte in die große Welt vorzubereiten, und zur glüklichen Führung ihrer künftigen Geschäffte geschikt zu machen. Kein Wunder, wenn sie hernach, von diesen Vorurtheilen verblendet, ganz an der Erde kleben, wenn sie von dem niederträchtigsten Eigennuze regieret, und zu allen edlen und großmüthigen Handlungen unfähig werden. Kein Wunder, wenn sie sich der Welt in allen Stücken gleichstellen, sich von dem Strome des herrschenden Verderbens ohne Widerstand dahinreissen lassen, und sich mit dem eiteln Ruhme befriedigen, daß sie keine Mörder, keine Räuber, keine Bösewichter sind. Kein Wunder, wenn sie am lezten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, sich um die Besserung und das Heil ihres unsterblichen Geistes am wenigsten bekümmern, und so leben, als ob sie nach dem Tode nichts zu hoffen noch zu fürchten hätten.

Aeltern, wollet ihr, daß eure Kinder diese Wege der Thorheit und des Lasters vermeiden, wollet ihr sie auf den Pfad der ewigen Weisheit leiten: so bringet ihnen gesundere Begriffe von den Vorzügen, von den Vergnügungen und Geschäfften dieses Lebens bey. Lehret sie diese Dinge in ihrem eigentlichen Verhältnisse auf unsre gegenwärtige und zukünftige Glükseligkeit kennen. Warnet sie vor dem Betruge der Sinne, vor dem blendenden Glanze, der die Mächtigen dieser Erde umgiebt, vor dem scheinbaren Glücke, das hohe Ehrenstellen, und große Reichthümer ihren Besitzern versprechen. Zeiget ihnen, daß die Ruhe des Gemüths und die Zufriedenheit des Geistes sehr oft in schlechten und niedrigen Hütten, aber nur selten in prächtigen Häusern und Pallästen gefunden werden. Saget ihnen, daß nicht der Rang, nicht der Titel, nicht die Gewalt, sondern nur der rechte Gebrauch derselben unsre Hochachtung verdiene; daß nur Tugend und Rechtschaffenheit,

heit, nur wahre Verdienste den Menschen ehren und ihm einen wirklichen Vorzug vor andern geben; und daß der geringste Taglöhner, der seiner Pflicht getreu ist, in den Augen des Höchsten unendlich mehr gilt, als der gekrönte Fürst, der seine Macht zur Undrückung des Unschuldigen mißbrauchet. Saget ihnen, daß nur das Laster den Menschen erniedriget, daß Gott sowohl der Schöpfer und Vater der Armen als der Reichen sey, daß wir uns alle als Brüder betrachten, als solche herzlich lieben, und einander nach unserm Vermögen dienen müssen. Unterrichtet sie davon, wie nichtig alle Lust dieser Welt ist, wie oft die empfindlichsten Schmerzen, die bitterste Reue, die heftigste Unruhe auf den unordentlichen Genuß derselben folgen, und wie sehr sich diejenigen betrügen, die darinn ihre Glükseligkeit suchen. Stellet ihnen die Geschäffte dieses Lebens, die Erfüllung der Pflichten ihres Berufs, nicht blos als Mittel vor, sich seinen Unterhalt, oder Ueberfluß und gemächliche Tage zu verschaffen, sondern als Mittel, seine Gaben und Geschiklichkeiten zum Nutzen anderer Menschen anzuwenden, und etwas zum allgemeinen Besten beyzutragen. Lehret sie edel und uneigennützig denken und nicht sowohl ihren besondern Vortheil, als vielmehr das Wohlseyn der ganzen Gesellschaft, deren Glieder sie sind, zum lezten Endzwecke ihrer Bemühungen machen. Führet ihnen endlich oftmals zu Gemüthe, daß sie eine unsterbliche Seele haben, die eines unaufhörlichen Glüks fähig ist, daß diese Erde der Ort nicht ist, wo sie ihre Bestimmung erreichen sollen; daß sie Gott zur Ewigkeit geschaffen; daß er sie hier in einen Stand der Prüfung und der Uebung gesezt hat, in welchem sie sich zu dem künftigen Leben vorbereitet und geschikt machen sollen, und daß dieses das allerwichtigste Geschäffte ist, das sie hier zu besorgen haben. Diese Art zu denken und zu urtheilen wird sie vor dem Wege des Verderbens bewahren und weise machen zur ewigen Seligkeit.

Ich bemerke endlich als einen vierten Hauptfehler, den man bey der Erziehung der Kinder begeht, daß man sie mehr durch Vorschriften, als durch Beyspiele unterrichten und bessern will. Vorschriften machen lange nicht so tiefe und bleibende Eindrücke auf sie, als Beyspiele; und wenn es an diesen fehlet, so werden jene größten Theils gar keinen Nutzen haben. Die Ursache davon ist offenbar. Die Sinne und Einbildungskraft sind bey Kindern weit geschäfftiger, als der Verstand, und sie sind viel geneigter dem, was sie sehen und hören, nachzuahmen, als die rechtmäßige oder unrechtmäßige Beschaffenheit desselben durch mühsames Nachdenken zu untersuchen. Die Erfahrung lehret dabey, daß die besten Grundsätze sehr oft nicht vermögend sind der Gewalt des bösen Exempels zu widerstehen; so wie im Gegentheil schöne Muster der Tugend und Frömmigkeit nicht selten den Mangel des Unterrichts reichlich ersetzen. Wie oft geschieht es aber nicht, daß sich Aeltern oder Aufseher damit befriedigen, ihren Kindern oder Untergebenen gute Lebensregeln vorzuschreiben, ohne selbst an die Beobachtung derselben zu gedenken? Ja wie oft geschieht es nicht, daß sie ihren Lehren und Vorschriften durch ein mit denselben streitendes Verhalten alle Kraft benehmen und die Religion und Tugend selbst durch diesen Widerspruch verdächtig und verächtlich machen? Dieß ist die vornehmste Ursache, warum so oft alle ihre Vorstellungen, Warnungen, Ermahnungen und Bestrafungen vergeblich sind. Ihr eigenes Beyspiel zernichtet sie; und sie berauben sich selbst aller Früchte ihrer Arbeit.

Wollet ihr dieser süßen Früchte genießen, ihr, denen Gott Kinder anvertrauet hat: so beweiset die Nothwendigkeit, die Anständigkeit, die Schönheiten der Tugend, die ihr ihnen anpreiset, durch eine sorgfältige und standhafte Ausübung derselben. Wollet ihr, daß eure Kinder Gott fürchten, und ihm im Geiste und

in

in der Wahrheit dienen: so lasset selbst eine wahre Gottesfurcht von euch blicken. Redet niemals ohne die tiefste Ehrerbietung von diesem herrlichen Wesen; hütet euch vor allem Misbrauche seines heiligen Namens; nehmet die Uebung des öffentlichen und geheimen Gottesdienstes mit unverstellter Andacht wahr; schreibet alle Vortheile, die ihr genießet, der unverdienten Gnade des Höchsten zu, und betet alle seine Wege mit demüthiger Unterwerfung an. Wollet ihr, daß eure Kinder Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe, Gutthätigkeit lernen sollen: so lasset sie Zeugen davon seyn, daß ihr selbst diese Pflichten auf das genaueste zu erfüllen suchet. Verurtheilet ohne Ansehen der Person jede ungerechte, jede unbarmherzige That, und stellet sie in ein solches Licht, daß sie ihnen Schrecken und Abscheu verursachet. Freuet euch mit ihnen über jede Gelegenheit, andern wohlzuthun, und lasset nicht leicht einen Nothleidenden, oder einen Betrübten ungetröstet von euch gehen. Wollet ihr, daß eure Kinder mäßig, keusch und züchtig leben: so befleißiget euch selbst dieser Tugenden. Vermeidet in euern Worten, in euern Geberden und Handlungen alles, was der Ehrbarkeit im Geringsten zuwider ist, alles, was ihnen zu unordentlichen und ausschweifenden Gedanken und Begierden einigermassen Anlaß, oder Reizung geben kann. Uebet euch in der Enthaltsamkeit, und zeiget ihnen, daß ihr viele Dinge, die euch sonst angenehm sind, entbehren könnet, ohne deswegen unruhig, oder unglüklich zu seyn. Wollet ihr eure Kinder Sanftmuth und Demuth lehren: so lasset euch ja nicht in ihrer Gegenwart von dem Zorne dahin reissen, sondern beherrschet euch selbst. Rühmet euch niemals eurer Vorzüge, und verachtet niemanden, der sich nicht durch Thorheit und Laster verächtlich machet. Gehet nicht auf eine allzugebieterische Weise mit denjenigen um, die euch Gehorsam schuldig sind, und beweiset es durch euer Betragen gegen sie, daß ihr sie für eure Mitgeschöpfe

erkennet, daß ihr sie liebet, und für ihren Wohlstand sorget. Vergebet denjenigen, die euch beleidigen, von ganzem Herzen, und hütet euch, rachgierige Gesinnungen gegen dieselben an den Tag zu legen. Wollet ihr endlich eure Kinder zu Bürgern des Himmels bilden: so führet selbst einen himmlischen Wandel. Lasset eine edle Verachtung alles dessen, was irrdisch und vergänglich ist, von euch blicken. Vergleichet oftmals das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen. Sehet mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare, und richtet euer ganzes Thun und Lassen so ein, daß man daraus schliessen kann, daß euch nichts ernstlicher angelegen sey, als eure Seelen zu erretten, und selig zu werden.

Werdet ihr diese und die vorhergehenden Regeln des Verhaltens sorgfältig beobachten, andächtige Zuhörer, so werdet ihr gewiß die Fehler, vor welchen wir euch in dieser Stunde gewarnet haben, nicht mehr begehen. Ihr werdet eure Kinder nach der Forderung unsers Textes **aufziehen, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn**; und der Herr wird eure Bemühungen, wenn sie aufrichtig und beständig sind, gewiß nicht ungesegnet lassen. Er wird euch dereinst den herrlichen Lohn geben, den er seinen treuen Haushaltern und Knechten verheissen hat. Und welch ein Glük, welch eine entzückende Freude wird es nicht für euch seyn, wenn ihr an jenem großen Tage der Vergeltung mit Unerschrockenheit vor dem Angesichte des Richters der Lebendigen und der Todten erscheinen, wenn ihr ihm von der Verwaltung des euch anvertrauten Amts eine freudige Rechenschaft geben, und, von den Eurigen begleitet, zu ihm sagen könnet: Siehe, **Herr, hier bin ich und die Kinder, die du mir anvertrauet hast.** Amen.

IX. Pre-

IX. Predigt.

Die vornehmsten Quellen des Unglaubens.

2 Corinth. 4., v. 3.

Ist nun unser Evangelium verdekt, so ist es denen, die verlohren werden, verdekt.

Je besser man die Ursachen eines Uebels kennet; desto leichter ist es, demselben vorzubeugen, oder ihm abzuhelfen. Je genauer der Arzt von der Quelle einer Krankheit unterrichtet ist, desto sicherer und gewisser wird er in der Heilung derselben zu Werke gehen. Der Unglaube, andächtige Zuhörer, ist ein Uebel, das sich in unsern Tagen immer weiter ausbreitet, und das unzählige andere Uebel in seinem Gefolge hat. Er ist eine Krankheit der Seele, die eben so gefährlich, als ansteckend ist, und die zulezt den Tod und das äusserste Verderben nach sich zieht. Wie könnten wir uns aber vor diesem fürchterlichen Uebel hüten, wenn wir die wahren Ursachen desselben nicht kennen? Wie können wir uns gegen den tödtlichen Gift dieser geistlichen Krankheit verwahren, wenn uns die Quellen derselben verborgen sind? Ist aber diese Erkenntniß so nöthig und heilsam, so werdet ihr mir, wie ich hoffe, eure

Aufmerksamkeit in dieser Stunde nicht versagen, da meine Absicht ist, euch unter dem göttlichen Beystande **von den vornehmsten Quellen des Unglaubens** zu unterrichten, und zugleich zu zeigen, wie unrein und schädlich dieselben seyn.

Der heilige Paulus sagt in unserm Texte: **Ist unser Evangelium verdekt, so ist es denen, die verlohren gehen, verdekt.** Der Apostel will hiemit nach dem Zusammenhange seiner Rede so viel sagen: Die mosaische Haushaltung, in welcher unsre Väter gelebt haben, war allerdings mit vieler Dunkelheit verbunden. Es lag gleichsam eine Decke auf den Herzen der Juden, die sie verhinderte, die wahren Absichten des Gesetzes zu erkennen, und auf das Ende des alten Bundes zu merken. Aber wir, Christen, sehen alle mit aufgedektem Angesichte, als in einem Spiegel, die Herrlichkeit des Herrn. Das Evangelium ist ein helles Licht, und wir verkündigen dasselbe den Menschen mit Klarheit und Deutlichkeit. Wenn sie also dessen ungeachtet nicht erleuchtet werden, und ungläubig bleiben, so liegt es nicht an der Dunkelheit der Lehre, die ihnen gepredigt wird, sondern an der Blindheit und Verkehrtheit ihres eigenen Herzens. Sie schliessen ihre Augen vor dem Lichte, daß über ihnen aufgegangen ist, zu, und stürzen sich auf diese Weise selbst in das Verderben. Eine Wahrheit, andächtige Zuhörer, die auch jezt ihre völlige Richtigkeit hat. Wir werden dieselbe nicht besser erläutern und beweisen können, als wenn wir etwas ausführlicher erwägen, woher der Unglaube, der auch in unsern Tagen so viele Menschen verblendet und unglüklich machet, seinen Ursprung nimmt, und wodurch er bey den meisten befördert und unterhalten wird. Uns, die wir Bekenner Jesu und seiner Lehre sind, kann diese Betrachtung unmöglich gleichgültig seyn. Je mehr Licht, je mehr Trost, je mehr Glükseligkeit wir in dieser Lehre suchen und finden; desto

desto mehr Ursache haben wir, uns vor allem demjenigen sorgfältig zu hüten, wodurch uns diese unschätzbaren Vorurtheile entrissen werden können; und desto glücklicher würde ich mich schätzen, wenn es mir unter dem göttlichen Beystande gelänge, auch nur einen wankenden und zweifelhaften Christen durch diese Betrachtung vor den gefährlichen Abwegen des Unglaubens zu bewahren, oder ihn von denselben zurück zu rufen. Der Herr wolle selbst meinen Vortrag in dieser Absicht segnen, und uns alle dadurch in dem Glauben an seinen Sohn befestigen, damit wir in demselben bis an unser Ende beharren, und dereinst den Lohn der Treue davon tragen! Amen.

Die Unwissenheit ist die erste Quelle des Unglaubens. Unwissenheit in Ansehung des Inhalts der heiligen Schrift und der eigentlichen Lehren des Christenthums. Wie wenige von denjenigen, welche die geoffenbarte Religion verwerfen und bestreiten, haben jemals die heiligen Bücher, in welchem sie enthalten ist, mit der Aufmerksamkeit, mit dem Nachdenken, mit der Lehrbegierde gelesen, womit man andere Bücher, deren Inhalt wichtig ist und uns nahe angeht zu lesen pfleget? Wie wenige geben sich die gehörige Mühe, sich deutliche und richtige Vorstellungen von den Lehrsätzen des Christenthums zu machen, sie in ihrer Verbindung unter einander zu betrachten, und die Beweise ihrer Wahrheit mit Unpartheylichkeit zu prüfen? Die allermeisten befriedigen sich mit den dunkeln, verworrenen, unvollständigen und großentheils falschen Begriffen, die man ihnen in ihrer ersten Jugend beygebracht hat, oder die sie hernach selbst nicht aus den rechten Quellen, sondern aus unlautern und unreinen Bächen, ich meyne aus dem unvorsichtigen Umgange mit Spöttern und lasterhaften Personen, oder aus solchen Schriften geschöpft haben, in welchen Wahrheit und Tugend, Ehrbarkeit und gute Sitten auf das äußerste beleidigt und lächerlich

gemacht werden. Solche Personen finden, wenn sie zum Gebrauche ihres Verstandes kommen, offenbare Widersprüche in ihrer Erkenntniß; sie entdecken einige Irrthümer in dem, was sie bisher geglaubt, und für Wahrheit gehalten haben; sie werden gewahr, daß sie die Religion ihrer Väter blindlings, und ohne hinlängliche Gründe angenommen haben, sie sehen, daß sehr viele Menschen eben dieses thun; und daraus machen sie übereilter und thörichter Weise den Schluß, daß die Religion selbst auf keinen festen Gründen beruhe, daß sie widersprechend, und eine bloße Erfindung der Menschen sey. Ihre Vorurtheile ihre weltlichen Geschäffte, ihre Trägheit, ihr Hang zu sinnlichen Vergnügen, verhindern sie nachgehends, sich in weitläuftige Untersuchungen mit ruhigem und stillem Gemüthe anzustellen, sie öfters zu wiederholen, die nöthigen Hülfsmittel fleißig dabey zu gebrauchen, und der Stimme der Wahrheit Gehör zu geben, wenn sie auch noch so sehr mit ihren vorgefaßten Meynungen und mit ihren sinnlichen Lüsten streiten sollte. Ist es aber nicht höchst unvernünftig, eine Sache zu verwerfen, die man nicht genau kennet, die man niemals mit gehöriger Sorgfalt geprüft, um deren wahre Natur und Beschaffenheit man sich niemals ernstlich bekümmert hat?

Eben so groß ist die Unwissenheit der meisten Ungläubigen in Ansehung der Dinge, die zum richtigen Verstande der heiligen Bücher und zur Befestigung ihres göttlichen Ansehens gehören. Darf man sich wohl darüber verwundern, daß in Schriften, die ein so hohes Alter haben, die in fremden Sprachen geschrieben sind, die von vielen längst aus der Uebung gekommenen Gebräuchen und Gewohnheiten reden, die sich auf entfernte Begebenheiten beziehen, die ursprünglich für solche Völker und Personen verfertiget worden, deren Denkungs- und Lebensart, deren Geschmack, deren Sitten

von

von den unsrigen so weit abgehen, und in welchen sich über dieses alles durch die vielen Abschriften, die man davon gemacht hat, nothwendig manche Fehler, insonderheit in Ansehung der Namen und der Zahlen, einschlichen haben müssen, darf man sich darüber verwundern, sage ich, daß sich in solchen Schriften und vornemlich in der Uebersetzung derselben, manche dunkle Stellen, daß sich verschiedene Schwierigkeiten darinnen befinden, die man nicht so leicht heben kann, und zu deren Auflösung gewisse Kenntnisse erfordert werden, die man nicht ohne einigen Fleiß erlangen kann? Haben aber die Ungläubigen diese Kenntnisse? Verrathen sie nicht vielmehr allenthalben die gröbste Unwissenheit; eine Unwissenheit, deren sich Leute, die sich zu Lehrern aufwerfen, und die Welt erleuchten wollen, schämen sollten? Was findet man wohl in ihren meisten Schriften, wenn man ihnen den betrügerischen Schmuck eines leichtsinnigen, und sehr oft falschen Witzes benimmt? Einwürfe, die schon hundertmal zur Befriedigung aller unpartheyischen Richter beantwortet worden, und die man mit eben derselben Dreystigkeit vorbringt, ob man niemals darauf geantwortet hätte: Schwierigkeiten, die sogleich verschwinden, so bald man die Sache in dem rechten Gesichtspunkte, und nach allen ihren Umständen betrachtet, und die nöthige Kenntniß der Sprachen und der Alterthümer hat: offenbare Unwahrheiten, oder solche Vorstellungen von den Lehren der Religion, die in der heiligen Schrift nicht den geringsten Grund haben, die verächtliche Geburten des Irrthums und der Schwärmerey sind: endlich eine Menge von unverzeihlichen Fehlern gegen die Geschichte, gegen die Erdbeschreibung, gegen die Zeitrechnung, gegen die Natur und Beschaffenheit der morgenländischen Sitten und Sprachen; von Fehlern, die mit den ersten Regeln der Vernunftlehre und der Wahrscheinlichkeit streiten, und von der größten Partheylichkeit zeugen; von Fehlern,

die zum Theil so grob sind, daß man nicht begreifen kann, wie Leute, die auf Verstand und Wissenschaft Anspruch machen, dieselben ohne vorsezliche Bosheit begehen können. Heißt dieses aber etwas anders, als seine Augen vor dem Lichte der göttlichen Offenbarung muthwillig verschließen, und dieselbe ohne hinlängliche Kenntniß der Sache, aus einer Blindheit und Unwissenheit, die nicht zu entschuldigen ist, verwerfen?

Die falschen Vorstellungen, die man nicht selten von den Lehrern des Christenthums gemacht hat, und noch machet; die Dunkelheit, in welche man dieselben, anstatt sie zu erklären, eingehüllet, und die menschlichen Zusätze, womit man dieselben verunstaltet hat, sind eine andere Quelle des Unglaubens, die gewiß mehr zur Ausbreitung desselben beygetragen hat, und noch beyträgt, als man insgemein denket. Die christliche Religion ist in sich selbst so verehrungs- und liebenswürdig; sie ist unsern Umständen, unsern Bedürfnissen, unsern Fähigkeiten so genau angemessen; die Lehren, die sie uns bekannt machet, sind so vernünftig, so Gott geziemend, so wichtig, so tröstlich und dabey so deutlich geoffenbaret; die Regeln des Verhaltens, die sie uns giebt, sind so heilig, so anständig, so geschickt, die besondere und allgemeine Glückseligkeit der Menschen zu befördern; die Gebräuche, die sie uns vorschreibt, sind so wenig an der Zahl, sie sind so leicht zu beobachten, und ihre Bedeutung ist selbst der gemeinsten Fassung so gemäß; die Gründe endlich, auf welchen ihr göttliches Ansehen beruhet, sind so mannichfaltig, so stark, so unwidersprechlich, daß es einem unpartheyischen Freunde der Wahrheit unmöglich ist, diese himmlische Religion in ihrer ursprünglichen Einfalt, Lauterkeit und Würde zu kennen, ohne ihr seinen Beyfall zu geben, und sie als das kostbarste Geschenk des Himmels mit Dankbarkeit und Freude anzunehmen. Allein, können

wir,

wir, wenn wir unpartheyisch reden wollen, leugnen, daß das Christenthum, theils zufälliger Weise, theils durch die Schwachheit und das fehlerhafte Betragen seiner Bekenner und Lehrer, sehr viel von seiner ersten Einfalt und Schönheit verlohren habe, und daß es noch jezt an manchen Orten durch allerhand Irrthümer und Zusätze verstellet, und gewissermaßen verächtlich gemacht wird? Die meisten Menschen finden wenig Geschmack an dem, was einfältig, was deutlich und leicht ist. Sie lieben das Sonderbare, das Schwere, das Unbegreifliche, das Geheimnißvolle. Sie halten mehr von dem, was blos den Verstand und die Sinne beschäfftiget, als von dem, was zur Besserung des Herzens und des Lebens abzielet. Sie wollen gern viel wissen, aber wenig thun. So ist es auch in Ansehung der christlichen Lehre gegangen. Man hat die eigentliche Absicht derselben sehr oft aus den Augen gesezt, und sie nicht so wohl als eine praktische, als vielmehr als eine theoretische Wissenschaft betrachtet. Man hat viele Dinge auf eine willkührliche Weise zu bestimmen gesucht, die die Apostel unsers Herrn unbestimmt gelassen haben. Man hat den deutlichen und faßlichen Unterricht, den sie uns von den wichtigsten Lehren des Heils geben, durch allerhand unverständliche Kunstwörter, und durch eine übelangewandte Schulgelehrsamkeit verwirrt und verdunkelt. Man hat die heiligen Gebräuche, die sie uns vorschreiben, zum Theil verändert, ihre natürliche Bedeutung aus der Acht gelassen, und sie in unbegreifliche, ja widersprechende Geheimnisse verwandelt. Man hat die Anzahl der Glaubenslehren unnöthigerweise vermehret; schwere Aufgaben und zweifelhafte Sätze zum Range ausgemachter und unläugbarer Wahrheiten erhoben; die Ceremonien des Gottesdienstes gleichsam ins Unendliche gehäufet, und dadurch den Verstand und das Gewissen der Christen beschweret. Die Zeit erlaubet mir nicht, Beyspiele hievon anzuführen: sie werden denen-

jeni-

jenigen, welche die Geschichte der christlichen Kirche und ihre gegenwärtige Verfassung kennen, nicht unbekannt seyn. Wer sieht aber nicht, wie viel alle diese Mißbräuche zur Beförderung des Unglaubens beygetragen haben, und noch beytragen? Lehret es nicht die tägliche Erfahrung, daß sich die meisten, die beträchtlichsten Einwürfe der Ungläubigen bloß auf die falschen Vorstellungen gründen, die man ihnen von der christlichen Lehre beygebracht hat, oder auf die Irrthümer und Zusätze, womit man dieselbe in den Gemeinden, in welchen sie gebohren und erzogen worden, vermischet hat? Wer sieht aber nicht auch, daß dieses den Unglauben weder entschuldiget noch rechtfertiget? Haben wir nicht die Schriften der Evangelisten und Apostel selbst in den Händen? Fehlet es uns wohl an den nöthigen Hülfsmitteln zum richtigen Verstande derselben? Ist es nicht unsre Schuldigkeit, den Innhalt der göttlichen Offenbarung selbst zu untersuchen, und unsern Glauben nicht auf die Aussprüche fehlerhafter Menschen, sondern auf die untrüglichen Aussprüche des wahrhaftigen Gottes zu bauen? Oder ist es wohl vernünftig; die Wahrheit deswegen nicht anzunehmen, weil sie zuweilen in der Gesellschaft des Irrthums erscheint, oder eine Lehre deswegen zu verwerfen, weil sie nicht allemal richtig vorgetragen wird? Wird sich der Durstige wohl hindern lassen, die Quelle, die ihm offen steht, und die eben so reich als lauter ist, zu gebrauchen, weil verschiedene Bäche, die man aus derselben hergeleitet hat, unrein und trübe sind? Und in was für ein helles Licht sind nicht vornehmlich in unsern Tagen die Lehren des Christenthums gesezt worden? Wie strenge, wie unpartheyisch hat man dieselben nicht geprüft und bewiesen? Wie sorgfältig hat man sich nicht bemühet, sie von allen fremden Zusätzen zu reinigen, die Wichtigkeit und den Grad der Gewißheit eines jeden Lehrsatzes zu bestimmen, und den Menschen das Evangelium in seiner ursprünglichen Lauter-

terkeit und Einfalt zu verkündigen? Wie viele vortrefliche Schriften dieser Art sind nicht in unserm Jahrhunderte zum Vorscheine gekommen? Würden wir denn nicht im höchsten Grade strafbar seyn, wenn wir dieselben nicht gebrauchten, und der christlichen Religion Vorwürfe machten, die sich bloß auf den Mangel unsrer Erkenntniß, und die falsche Vorstellung, die wir von derselben haben, gründeten?

Der Stolz ist die dritte Quelle des herrschenden Unglaubens. Diejenigen, die sich von diesem Laster beherrschen lassen, sind Sklaven der Eitelkeit. Als solche wollen sie sich über andere erheben; sie wollen sich von dem großen Haufen unterscheiden; sie wollen weiser seyn als die übrigen Menschen. Sie halten es sich, vermöge des vortheilhaften Begriffs, den sie von ihren Einsichten haben, für schimpflich, so zu denken und zu urtheilen, wie andere. Je weiter sie sich also von der Denkungsart und den Meynungen anderer Menschen entfernen, desto größer, desto erhabener sind sie in ihren eigenen Augen. Daher kömmt es, daß sie keinen Geschmack an den Wahrheiten finden, die gleichsam von jedermann angenommen und geglaubet werden. Daher kömmt es, daß sie den seltsamsten Sätzen ohne vieles Bedenken beypflichten, bloß darum, weil sie seltsam sind. Das Besondere, das Ungewöhnliche hat so viel Reize für sie, daß sie dasselbe ergreifen und behaupten, ohne zu untersuchen, ob es böse oder gut, wahr oder falsch, nüzlich oder schädlich, ist. So machen sie es in Ansehung der Dinge dieser Welt. Nichts gefällt ihnen, was nicht außerordentlich und selten ist. Sie verachten das Gemeine, sollte es auch an und vor sich selbst noch so schön, noch so vortreflich und heilsam seyn. So machen sie es auch in Ansehung der Religion. So wie sie dieselbe jezt verwerfen und verspotten, weil auch der Handwerksmann, der Tagelöhner, die

ge-

geringsten unter den Menschen das Glück haben, sie zu kennen und zu glauben; so würden sie dieselbe mit dem größten Eifer bekennen und vertheidigen, wenn der Unglaube allgemein und herrschend wäre. Ist es aber nicht eine unverantwortliche Thorheit, in einer Sache von der größten Wichtigkeit einer Regel zu folgen, die kein Mensch von gesundem Verstande und von gutem Geschmacke in den Geschäfften dieses Lebens gebrauchet? Läßt sich denn die Wahrheit oder die Falschheit eines Satzes daraus beurtheilen, daß derselbe viele oder wenige Anhänger und Vertheidiger hat? Kann es nicht eben so wohl Wahrheiten geben, die von einem großen Theile der Menschen erkannt und verehret werden, als es Irrthümer giebt, die sich sehr weit auf den Erdboden ausgebreitet haben? Ist es nicht ein unbegreiflicher Unsinn, der eiteln Begierde, sich von andern zu unterscheiden, die Angelegenheiten seines unsterblichen Geistes, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit aufzuopfern? Was würden wir von der Klugheit desjenigen denken, der die gebahnte und sichere Landstraße bloß deswegen, weil sie gebahnt und sicher ist, verließe, und auf den gefährlichsten Abwegen nach dem Orte seiner Bestimmung eilte?

Der Stolz verblendet ferner den Menschen, und flößet ihm allzugroße Gedanken von seinen Fähigkeiten, von der Stärke seiner Vernunft, von seiner eigenen Scharfsinnigkeit, Weisheit, und Erkenntniß ein. Er verbirgt ihm die engen Schranken unsers Geistes, und die Nacht, die uns in verschiedenen Absichten umgiebt, so lange wir auf Erden leben. Hat aber der Mensch eine so große Einbildung von sich selbst, so ist er geneigt, sich zu bereden, daß für seinen Verstand nichts zu hoch, noch zu schwer sey. Er glaubet thörichter Weise, daß dasjenige, was er nicht begreifen kann, auch unbegreiflich, oder wohl gar unmöglich seyn müsse. Er will daher nichts

von Geheimnissen in der Religion wissen. Er will keine Wahrheiten annehmen, die ihre dunkle Seite haben, und deren Gewißheit doch nicht in die Sinne fällt. Er verwirft alles, wovon er sich nicht eine ganz deutliche und vollständige Vorstellung zu machen im Stande ist. Die glaubwürdigsten die unwidersprechlichsten Zeugnisse von der Wirklichkeit einer Sache, oder einer Begebenheit, sind ihm nicht genug, wenn er nicht zugleich die Natur und den Grund derselben, oder die Art und Weise, wie sie entstanden und geschehen ist, einzusehen vermag. Da nun die christliche Religion verschiedene Lehren in sich hält, von denen wir nur eine sehr unvollkommene Erkenntniß haben, weil sie Dinge betreffen, die kein endlicher Verstand völlig zu fassen vermögend ist; da sie sich zum Theil auf Wunderwerke gründet, deren Möglichkeit und Wirklichkeit wir gar nicht leugnen, deren Entstehungsart wir aber nicht begreifen können; da sie uns von verschiedenen Wegen und Handlungen Gottes unterrichtet, ohne uns den eigentlichen Grund derselben zu entdecken: so weigert sich der Ungläubige, der sich vom Stolze regieren läßt, dieser himmlischen Offenbarung Gehör zu geben, und ihren Unterricht anzunehmen. Allein, wie unvernünftig, wie widersprechend ist nicht sein Verhalten? Erfahren wir es nicht täglich, wie schwach unser Verstand und unsre Vernunft, wie eingeschränkt unsre Fähigkeiten und Kräfte sind? Giebt es nicht tausend Wahrheiten, an deren Gewißheit wir nicht zweifeln können, und die uns doch in manchen Absichten unbegreiflich sind? Finden wir nicht in uns und außer uns unzählige Dinge, die in der That Geheimnisse für uns sind, und uns mit Verwunderung und Erstaunen erfüllen? Können wir unsre eigenen Bewegungen, unsre natürlichsten Handlungen, die meisten Veränderungen, die mit uns vorgehen, und deren wir uns unmittelbar bewußt sind, deutlich erklären? Müßten wir nicht in allem, selbst an unserm Daseyn, zweifeln,

feln, wenn wir nichts für wahr halten wollten, wovon wir den Grund nicht einsehen können? Ist es denn nicht ein sträflicher Stolz, ist es nicht ungereimt, eine Lehre, deren göttlicher Ursprung auf den stärksten Beweisen beruhet, deswegen zu verwerfen, weil sie einige Dinge in sich fasset, die wir nicht völlig begreifen, oder weil wir die Tiefen der Gottheit, die sie vor uns eröffnet, nicht ergründen können?

Der Stolz verhindert über das den Menschen, die Meynungen, die er einmal angenommen hat, fahren zu lassen, oder die Irrthümer die er eine Zeitlang behauptet hat, zu widerrufen. Er verhindert ihn, eine Sache, worüber er schon ehemals einen entscheidenden Ausspruch gefället hat, aufs neue zu untersuchen, und diese Untersuchung mit mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt anzustellen, als er bisher dazu angewandt hatte. Sollte er dieses thun; sollte er seine Gedanken wirklich ändern: so müßte er ja seine Schwachheit und Unwissenheit gestehen; er müßte bekennen, daß er sich übereilet, und in seinem Urtheile betrogen habe; er müßte zugeben, daß ihn andere an Einsichten, an Weisheit und Erkenntniß übertreffen. Wie schwer muß es aber nicht dem Stolze fallen, ein solches demüthigendes Geständniß abzulegen, und seine liebste Neigung so weit zu verleugnen?

Endlich ist der ganze Innhalt der christlichen Lehre so beschaffen, daß der Stolze unmöglich Geschmack daran finden kann. Sie stellet alle Menschen als Sünder vor, die ihren Pflichten zuwider gehandelt, die sich dadurch des göttlichen Wohlgefallens unwürdig gemacht, die Strafe verdient, die eines Mittlers, eines Erlösers und Seligmachers nöthig haben, die in einen Stand der Schwachheit und des Verderbens gerathen sind, und eines besondern göttlichen Beystandes bedürfen, um aus

dem-

demselben errettet zu werden. Sie spricht dem Menschen alle Verdienste ab; sie schreibt alle Vortheile, die wir besitzen, der freyen Güte, Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu. Sie setzet die äusserlichen Vorzüge der Macht, des Reichthums, des Ansehens, auf welche sich die Sterblichen so viel einbilden, in ihr wahres Licht, benimmt ihnen ihren blendenden Glanz, und giebt sie für Dinge aus, die wenig zu bedeuten haben. Sie will, daß wir Tugend und Frömmigkeit höher als Kronen und Zepter achten, und uns alle als Brüder ansehen und lieben sollen. Sie fordert Demuth und Bescheidenheit von uns; sie will, daß wir uns nicht über andere erheben, nicht nach hohen Dingen streben, unsere Nichtigkeit und Schwachheit niemals vergessen, unsere Abhängigkeit von dem obersten Wesen beständig empfinden; daß wir in Erkenntniß unsers Mangels und unsrer Unwürdigkeit Gott um alles bitten, von ihm alles erwarten, ihm alles verdanken, und auf ihn allein vertrauen; daß wir im Ungücke gedultig, das wir mit allen zufrieden seyn, und uns über die göttlichen Schickungen niemals beschweren sollen. Dürfen wir uns denn wohl darüber verwundern, daß ein Mensch, der ein Sclave der Eitelkeit und des Stolzes ist, eine Lehre verwirft, die seiner Denkungsart, seinen Neigungen und Absichten so offenbar widerspricht, die solche theure Opfer von ihm verlanget?

Diese Betrachtung leitet uns zur vierten Quelle des Unglaubens, die unstreitig am meisten zur Ausbreitung und Beförderung dieses Uebels beyträgt. Es ist das sittliche Verderben der Menschen; es sind die sinnlichen Lüste und Leidenschaften, von denen sie sich beherrschen lassen, mit denen aber das Evangelium streitet, die es verdammet, und denen es die schwersten Strafen drohet. Die christliche Lehre ist heilig; sie fordert von ihren Bekennern aufrichtige Herzen, edle

Gesinnungen, reine Absichten, einen unanstößigen und tugendhaften Wandel. Sie will, daß sie sich von allen Beflecknngen des Fleisches und des Geistes reinigen, und ihre Heiligung in der Furcht des Herrn vollenden a); daß sie der Sünde absterben, und der Gerechtigkeit leben b); daß sie mit dem Glauben die Tugend, mit der Tugend die Bescheidenheit, mit der Bescheidenheit die Mäßigkeit, mit der Mäßigkeit die Geduld, mit der Geduld die Gottseligkeit, mit der Gottseligkeit die brüderliche Liebe, mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe verknüpfen c); daß sie die vergängliche Lust der Welt fliehen, und der göttlichen Natur theilhaftig werden d). Sie will, daß sie dem, was der Wahrheit gemäß, was wohlanständig, was gerecht und billig, was züchtig und ehrbar, was liebenswürdig ist, stets nachdenken, und als helle Lichter mitten unter dem verkehrten Geschlechte dieser Welt leuchten e); daß sie als Kinder Gottes seine Nachfolger seyn, und Christo, ihrem Herrn und Meister, nachahmen, und ihm immer ähnlicher werden sollen. Dies, andächtige Zuhörer, dies ist es, was die verderbten Menschen hauptsächlich an der christlichen Lehre auszusetzen haben, und wodurch sie sich von ihrem betrügerischen Herzen verleiten lassen, an ihrer Wahrheit zu zweyfeln, oder sie mit Unglauben zu verwerfen. Wenn sich das Evangelium mit dem blossen Beyfalle an gewisse Lehrsätze, oder mit der äusserlichen Beobachtung gewisser Gebräuche und Ceremonien befriedigte; wenn es die Menschen der Sünde ruhig dienen ließ, und ihnen dessen ohngeachtet mit der Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit schmeichelte; wenn es ihnen wenigstens erlaub-

a) 2 Corinth. 7. v. 1.
b) Röm. 6. v. 11.
c) 2 Petr. 1. v. 5. 7.
d) 2 Petr. 1. v. 4.
e) Philipp. 4. v. 8.

erlaubte, ihre Busensünde, ihre Lieblingsneigungen beyzubehalten: wie willig würden sie nicht jene Lehrsätze, wenn sie auch noch so schwer, noch so geheimnißvoll und unbegreiflich wären, glauben? Wie gern würden sie diese Gebräuche, wenn sie ihnen auch noch so viele Mühe und Unkosten verursachen sollten, beobachten? Allein die Sache verhält sich ganz anders. **Wer mein Jünger sein will**, sagt unser Heiland, **der verleugne sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach** f). **Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn viele werden darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werdens nicht thun können** g). Diese Forderungen, diese Bedingungen gefallen dem Sünder nicht. Diese Selbstverläugnung, die Nachfolge Jesu, dieses Ringen nach der ewigen Seligkeit, sind nicht nach seinem Geschmacke. Er kann sich nicht entschliessen, sich selbst einige Gewalt anzuthun, und ein gegenwärtiges flüchtiges Vergnügen einem zukünftigen, das doch unendlich weit grösser ist, aufzuopfern. Er will lieber kein Christ seyn, als die damit verbundenen Vorrechte so theuer erkaufen. Er verwirft die Christliche Lehre, nicht weil er aus Gründen von ihrer Falschheit überzeugt ist, sondern weil sie seinen herrschenden Leidenschaften widerspricht. Er kann die Gebote des Evangelii nicht erfüllen, ohne seine liebsten Lüste zu verleugnen; darum spricht er, ohne weitere Prüfung, mit den Juden: **Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören** h)? Und in der That, ist der Mensch dem Geitze ergeben, wie hart muß ihm nicht die Lehre vorkommen, die die Armen selig preißt; die den Reichen, welche ihr Vertrauen auf den ungewissen Reichthum setzen, das Wehe ankündiget; die uns verbietet, mit ängstlicher Unruhe Schätze auf Erde zu sammeln; die

 uns

f) Matth. 16. v. 24. g) Luc. 13. v. 14

h) Johann. 6. v. 60.

uns befiehlt, barmherzig, mildthätig, freygebig zu seyn und Gutes zu thun, ohne müde zu werden; die in gewissen Fällen von uns fordert, alles zu verlassen, was wir haben, um Christo nachzufolgen, und der Wahrheit und Tugend treu zu seyn? Läßt sich der Mensch vom Stolze beherrschen, wie verächtlich muß nicht eine Lehre in seinen Augen seyn, die von uns haben will, daß wir nicht das eitle Lob der Sterblichen, nicht die betrügliche Gunst der Großen dieser Welt, sondern den Beyfall und die Gnade Gottes suchen, und seine Ehre zum lezten Endzwecke aller unsrer Handlungen machen, daß wir einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommen, und die edelsten Thaten, die uns am meisten Ruhm erwerben könnten, im Verborgenen verrichten sollen; eine Lehre, die der Demuth die größten Belohnungen verheißt, und demjenigen, der sich selbst erhöhet, drohet, daß er werde erniedriget werden; eine Lehre endlich, deren Bekenntniß und Ausübung uns zuweilen der Verachtung und dem Spotte der Welt bloß setzet? Führen Zorn und Rachsucht die Herrschaft über den Menschen, wie seltsam, wie beschwerlich müssen ihm nicht die Gebote des Christenthums vorkommen: **Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut Gutes denen, die euch beleidigen, bittet für die, die euch hassen und verfolgen** i): **Rächet euch selbst nicht, vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Scheltworten mit Scheltworten** k): **Alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrey, und Lästerung sey ferne von euch, sammt aller Bosheit** l): **Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo** m)? Wie sehr sind nicht diese Vorschriften der Denkungsart, und den Grundsätzen

i) Matth. 5. v. 44.
k) Röm. 12. v. 17. 19.
l) Ephes. 4. v. 31.
m) Ephes. 4. v. 32.

sätzen des Zornigen und Rachsüchtigen zuwider? Ist der Mensch ein Sclave der sinnlichen Wollust, wie sehr wird er sich nicht gegen eine Lehre empören, die alle Unkeuschheit verdammet; die den Hurer und Ehebrecher von dem Himmelreiche ausschließt; die uns befiehlt, uns in allen Stücken der Mäßigkeit und Ordnung zu befleissen, unser Fleisch, sammt seinen Lüsten und Begierden zu kreutzigen, unsern Leib zu bezwingen, denselben in Heiligung und Ehre zu bewahren, und uns bey Verlust der ewigen Seligkeit der fleischlichen Lüste zu enthalten, die wider die Seele streiten? Ist aber dem also, andächtige Zuhörer, ist die Sittenlehre Christi und seiner Apostel so rein und heilig; wie kann es anders seyn, als daß der Mensch, der der Sünde dienet, und dieselbe nicht fahren lassen will, feindselig gegen das Evangelium, das ihn verurtheilet und strafet, gesinnet ist, und das er zu dem Unglauben seine Zuflucht nimmt, um sich dadurch einigermaßen zu beruhigen, und sein Gewissen zu betäuben? **Wer Böses thut**, sagt deswegen unser Heiland, **der hasset das Licht, und kömmt nicht an das Licht** n), er fliehet dasselbe, weil es ihm seine Ungerechtigkeit und Thorheit entdecket, weil es ihn zur Erkenntniß seines elenden und gefährlichen Zustandes bringt, weil es Unruhe und Angst in ihm erreget, weil es seine unrechtmäßigen Vergnügungen verdammet, und ihn verhindert, den wilden Trieben und Begierden seines verkehrten Herzens den freyen Lauf zu lassen. Dies ist der traurige Fall, in welchem sich die meisten Ungläubigen befinden. Sie verachten und leugnen die Lehren des Christenthums, weil sie mit ihren sündlichen Neigungen streiten, und sie in ihrem thörichten Leichtsinne, in ihrer fleischlichen Sicherheit stören. **Die Sünder**, heißt es daher, **finden die wahre Weisheit nicht, und die Gottlosen sehen sie nicht, denn sie ist**

n) Johann. 3. v. 20.

ferne von den Hoffärtigen, und die Lügner, oder die Falschen, wissen nichts von ihr o). Und in eben dieser Absicht bezeuget der Apostel in unserm Texte: **Ist unser Evangelium verdekt, so ist es denen, die verlohren werden: verdekt, deren Sinne der Gott dieser Welt verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii Christi.**

Sind aber dieses, andächtige Zuhörer, wie solches niemand leugnen kann, der die Schriften und das Verhalten der Verächter und Feinde der christlichen Lehre kennet, sind dieses, sage ich, die vornehmsten Quellen des Unglaubens, ist derselbe in den allermeisten Fällen nichts anders als eine schändliche Geburt der Unwissenheit, des Irrthums, des Stolzes, und eines verderbten Herzens, was für einen Schluß sollen wir denn hieraus machen? Kann wohl aus solchen unreinen und giftigen Quellen etwas Gutes, etwas, das Achtung und Beyfall verdienet, entstehen? Muß nicht der Unglaube selbst ein grosses, ein fürchterliches Uebel seyn, da er von der Finsterniß und dem Laster gezeuget und unterhalten wird? Muß er nicht in dem höchsten Grade strafbar seyn, da er sich auf die verkehrtesten Leidenschaften, auf eine herrschende Liebe zur Sünde gründet? Was soll uns denn mehr angelegen seyn, als jener Ermahnung des Apostels zu folgen: **Sehet zu, daß nicht jemand unter euch ein arges ungläubiges Herz habe, daß da abtrete von dem lebendigen Gott** p). Ja, meine werthesten Zuhörer, wir wollen uns gegen diesen Feind unserer Tugend, unsers Trostes und unsrer Hoffnung waffnen, und den Versuchungen und Anfällen desselben standhaft widerstehen. Wir wollen diesem Uebel, das sich leider immer weiter ausbreitet, dadurch vorzubeugen, und uns vor seinen schädlichen Wirkungen zu

o) Sirach 15. v. 7. 8.

p) Hebr. 3. v. 12.

zu bewahren suchen, daß wir die Quellen desselben zu verstopfen uns bemühen. Es soll unsre tägliche, unsre angenehmste Beschäftigung seyn, die göttliche Offenbarung mit Aufmerksamkeit und Lehrbegierde zu lesen, uns deutliche und richtige Begriffe von dem wichtigen und erhabenen Inhalte derselben zu machen, und uns dadurch in der Ueberzeugung von ihrem himmlischen Unsprunge zu stärken. Wir wollen die vortreflichen Hülfsmittel, die uns die göttliche Vorsehung hiezu gegeben hat, sorgfältig gebrauchen, und stets gedenken, daß die Unwissenheit und der Irrthum, daß eine seichte und schlechte Erkenntniß der Religion in unsern Tagen, da das Licht der Wahrheit so helle scheint, weit weniger als jemals vorher entschuldiget werden kann. Wir wollen uns dabey der Demuth und Bescheidenheit befleissen, uns öfters an unsere natürliche Schwachheit und an die Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes erinnern, und niemals vergessen, daß wir hier im Glauben und nicht im Schauen wandeln, und daß die Gedanken und Wege Gottes so weit über unsre Gedanken und Wege erhaben sind, als der Himmel von der Erde entfernet ist. Vor allen Dingen aber wollen wir unser Herz dem heilsamen Einflusse der christlichen Lehre öffnen, ihren schönen und weisen Vorschriften willig folgen, alle unordentliche Lüste und Neigungen, die in uns sind, und die uns die Wahrheit verhaßt oder unangenehm machen könnten, bestreiten, und mit unermüdetem Fleisse an unsrer Besserung arbeiten. So werden wir den Glauben und ein gutes Gewissen behalten. So wird uns das Evangelium eine göttliche Kraft und eine göttliche Weisheit seyn. So werden wir die Vortreflichkeit der Lehre unsers Erlösers aus eigener Erfahrung kennen lernen, und in der Erkenntniß und Ausübung derselben alles finden, was uns erleuchten und heiligen, trösten und erfreuen kann. Anstatt in Ansehung der wichtigsten und nothwendigsten Wahrheiten mit den

Ungläubigen im Finstern zu tappen, werden wir im Lichte des Herrn wandeln. Anstatt gleich ihnen zwischen Furcht und Hoffnung zu leben, und ein strafendes Gewissen mit uns herum zu tragen, werden wir zum Frieden mit Gott, und zu einer dauerhaften Gemüthsruhe gelangen. Anstatt nach blinden Trieben, nach wilden Begierden, oder nach ungewissen Grundsätzen und veränderlichen Gewohnheiten zu handeln, werden wir bey Christo die vortreflichste Anleitung zu einem heiligen und mit sich selbst übereinstimmenden Verhalten, und den mächtigsten Beystand zur Erfüllung aller unsrer Pflichten finden. Anstatt der Zukunft mit bangem Zweifel entgegen zu sehen, werden wir unsre Hoffnung auf unbewegliche Gründe bauen, und Tod und Grab, Gericht und Ewigkeit werden uns nicht erschrecken. Herrlicher, göttlicher Glaube, der uns diese Vorzüge verschaft! Dich wollen wir als unser köstliches Kleinod mit allem Fleisse bewahren. Dein Unrecht, dein Trost, deine heiligende Kraft soll uns zur Wahrheit, zur Tugend, zur Seligkeit führen. An dich wollen wir uns im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Sterben halten, und dann gewiß nicht zu Schanden werden. Amen.

X. Pre-

X. Predigt.

Bestreitung einiger Vorurtheile gegen das Christenthum.

Text.

Matth. 11. v. 6.

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Die Vorurtheile sind zu allen Zeiten die fruchtbarsten Quellen des Unglaubens gewesen, und sind es noch in unsern Tagen. Sie benehmen den Menschen nicht nur die Lust, sondern auch die Fähigkeit zur unpartheyischen und ruhigen Untersuchung der Wahrheit. Sie machen ihnen dieselbe verhaßt, oder wenigstens gleichgültig und verächtlich; und wenn diese Vorurtheile den sinnlichen Lüsten schmeicheln, wenn sie den bösen Neigungen des Herzens das Wort reden, so werden sie bald zu herrschenden Grundsätzen, gegen welchen die stärksten Beweise wenig, oder nichts vermögen. Wir verstehen aber hier durch Vorurtheile solche Urtheile, da man blos aus gewissen äusserlichen Umständen und zufälligen Wirkungen einer Sache auf ihre eigentliche Natur und Beschaffenheit schließt, und

ihren Werth bestimmet, ohne die Sache selbst nach ihren wesentlichen Eigenschaften zu untersuchen. Waren es nicht solche Vorurtheile, die ehemals den größten Theil der Juden verhinderten, Jesum für den Meßiam zu erkennen, und an ihn zu glauben? Anstatt den Innhalt seiner Lehre zu prüfen, und mit den Schriften der Propheten zu vergleichen, anstatt seinen vortreflichen Charakter, sein wohlthätiges und heiliges Leben, seine mächtigen Thaten aufmerksam zu erwägen, und daraus einen vernünftigen Schluß auf seine göttliche Sendung zu machen, blieben sie bey einigen äusserlichen Umständen seiner Person und seiner Schiksale stehen, und glaubten hinlängliche Ursache zu haben, ihn zu verwerfen, weil diese Umstände mit ihren vorgefaßten Meynungen stritten. Bald war es der Mangel einer vornehmen und gelehrten Erziehung; bald der geringe und unansehnliche Stand seiner Eltern und Blutsverwandten; bald sein öfterer Aufenthalt zu Nazareth und in Galiläa; bald seine großmüthige Sorge für das Heil der Zöllner und Sünder, die ihnen zum Vorwande ihres Unglaubens dienen mußte. Einige ärgerten sich an seiner persönlichen Armuth und Niedrigkeit; andere stießen sich daran, daß ihnen seine Herkunft bekannt war, da man, nach ihren falschen Begriffen, nicht wissen sollte, woher Christus wäre; noch andere liessen sich das Ansehen der Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihm mit Verachtung begegneten, zu eben demselben ungerechten Betragen gegen ihn verleiten. Und sind es nicht eben solche, oder ähnliche Vorurtheile, die noch jezt viele Menschen verhindern, das Christenthum mit völligem Glauben anzunehmen, und seinen Geboten zu gehorchen? Sie können die mannigfaltigen und starken Beweise, auf welche sich die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion gründet, nicht umstossen; viel weniger können sie diesen Beweisen andere, die eben so stark oder noch stärker wären, entgegen setzen: allein sie finden in den

Umstän-

Umständen der Bekanntmachung und Ausbreitung der Lehre Christi, oder in den Folgen, welche das Bekenntniß derselben nach sich gezogen hat, und noch immer nach sich zieht, oder in andern Nebensachen gewisse Anstösse, die sie für wichtig genug halten, die Lehre selbst zu verwerfen, oder doch an ihrem himmlischen Ursprunge zu zweifeln. Je allgemeiner und schädlicher aber diese Vorurtheile sind, andächtige Zuhörer, desto nöthiger ist es, daß wir dieselben unpartheyisch prüfen, und daß wir, eure Lehrer, die wir ihren Ungrund einsehen, euch vor denselben warnen. Je grösser nach dem Ausspruche Christi in unserm Texte die Seligkeit derjenigen ist, **die sich nicht an ihm ärgert**; desto mehr muß uns daran gelegen seyn, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die uns von dieser Seligkeit ausschliessen könnten. Und eben dies ist die Absicht und der Innhalt meiner heutigen Rede. Ich werde mich unter dem göttlichen Beystande bemühn,

Fünf Vorurtheile gegen das Christenthum zu bestreiten. Das erste betrifft die vorgegebenen oder wirklichen Schwierigkeiten, die in der christlichen Lehre und in dem Vortrage der heiligen Bücher gefunden werden; das zweyte die engen Grenzen, in welchen das Christenthum auf dem Erdboden eingeschlossen ist; das dritte die mannigfaltigen Secten, in welche sich die Christen zertrennet haben; das vierte die blutigen Kriege, und die grausamen Verfolgungen, zu welchen die Ausbreitung und das Bekenntniß der christlichen Religion Gelegenheit gegeben; und das fünfte den geringen Einfluß, den dieselbe in die Gesinnungen und das Verhalten ihrer Bekenner hat.

Wir

Wir geben erstlich gerne zu, daß das Christenthum verschiedene Lehrsätze in sich fasset, die wir nicht völlig begreifen können, oder die mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft sind, deren Auflösung über unsere Kräfte erhaben ist. Aber dürfen wir uns wohl darüber verwundern? Oder können wir deswegen jene Lehrsätze verwerfen, ohne uns der größten Partheylichkeit schuldig zu machen, und uns selbst zu widersprechen? Welche Wissenschaft ist von allen Schwierigkeiten frey? Welche Wahrheit ist über alle Einwürfe erhoben? Ist nicht unsre Erkenntniß von den gemeinsten Dingen, mit denen wir täglich umgehen, die wir beständig vor Augen haben, höchst unvollkommen? Ist uns nicht das Wesen derselben gänzlich verborgen? Treffen wir nicht allenthalben in der Natur Geheimnisse an, die wir nicht ergründen können, und die wir doch zugeben müssen, weil uns unsre Sinne, oder die Erfahrung andrer Menschen, oder unser eigenes Nachdenken allen Zweifel in Ansehung ihrer Wirklichkeit benehmen? Können wir es begreifen, wie unsre Seele denket, wie sie unsern Leib beweget, wie sie in denselben wirket, wie beyde mit einander verbunden sind? Ja finden wir nicht in der natürlichen Religion, die doch aus unleugbaren Grundsätzen der Vernunft erwiesen werden kann, eben so grosse, eben so unauflösliche Schwierigkeiten, als in der geoffenbarten, die auf dem glaubwürdigen Zeugnisse Christi und seiner Apostel beruhet? Oder, können wir die Lehre von Gott, von seinen unendlichen Eigenschaften, von seinen Werken und Wegen, von seiner Vorsehung und Regierung vollständiger erklären, als die Lehre von der Person Jesu, von seiner Menschwerdung, von seinem verdienstlichen Leiden und Tode, von den Wirkungen des heiligen Geistes, und von den künftigen Vergeltungen? Würden wir denn nicht uns selbst widersprechen, wenn wir jene glaubten, und diese leugneten? Müssen wir nicht vielmehr, wenn wir vernünftig und unpartheyisch denken wollen, den Schluß daraus

aus machen, daß alle diese Schwierigkeiten ihren Grund nicht in der Natur der Dinge selbst: sondern in den engen Schranken unsers Verstandes haben, und daß es ein eben so lächerlicher, als sträflicher Stolz seyn würde, eine wichtige Wahrheit, die hinlängliche Beweise für sich hat, deswegen nicht anzunehmen, weil man sie nicht nach allen ihren Theilen, und in allen ihren Verbindungen mit andern Wahrheiten deutlich einsehen, weil man keinen andern Grund ihrer Möglichkeit, als die ausdrükliche Erklärung Gottes, der doch die Wahrheit selbst ist, angeben kann?

Wir geben ferner zu, daß sich manche dunkle Stellen in den göttlichen Büchern befinden, die selbst geübte und mit allen nöthigen Hülfsmitteln versehene Leser aufhalten können. Aber darf uns dieses wohl befremden, wenn wir an das Alterthum und die Sprache dieser Bücher gedenken; wenn wir die figürliche und erhabene Art sich auszudrücken, die unter den morgenländischen Völkern herrschte, und die ihnen eben so leicht und verständlich war, als sie uns schwer und dunkel vorkömmt, in Betrachtung ziehen; wenn wir erwägen, wie verschieden ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihre Lebensart, ihre Meynungen von den unsrigen waren? Haben wir nicht im Gegentheil die größte Ursache die göttliche Vorsehung zu bewundern und zu preisen, die solche weise Veranstaltungen getroffen hat, daß wir, aller dieser natürlichen und unvermeidlichen Hindernisse ungeachtet, den größten und wichtigsten Theil dieser Bücher richtig und ohne alle Mühe verstehen, und uns daraus von allen Lehren der Religion und des Christenthums, auf eine befriegende Weise, unterrichten können, wenn wir nur diesen Unterricht mit gehöriger Aufmerksamkeit, und mit einem redlichen Herzen vernehmen? Ja, andächtige Zuhörer, leset nur die heilige Schrift mit guten Gesinnung und Absichten; leset sie mit einem lehrbegierigen und die Wahrheit lie-

liebenden Gemüthe; unterscheidet sorgfältig das, was wesentlich zur Religion und zum Christenthume gehört, von demjenigen, was weniger wichtige Dinge, was Nebenumstände betrifft; sehet mehr auf dasjenige, was euer Herz und euer Verhalten bessern, und eure Hoffnung für das Zukünftige befestigen kann, als auf dasjenige, was blos zur Befriedigung einer an sich selbst erlaubten, aber nicht selten übertriebenen Wißbegierde dient; hütet euch endlich; solche Dinge auf eine willkührliche Weise zu bestimmen, die in der heiligen Schrift nicht bestimmt sind, und verwechselt ihre Aussprüche nicht mit den künstlichen Erklärungen, wodurch man dieselben zuweilen verdunkelt: so werden die meisten Schwierigkeiten, die euch jezt verwirren, von selbst wegfallen, und ihr werdet finden, daß das Wort des Herrn ein helles Licht ist, dessen Schein uns gewiß erfreuen, und sicher führen wird, wenn wir ihm getreulich folgen.

Das zweyte Vorurtheil gegen das Christenthum betrifft den Mangel einer allgemeinen Offenbarung und Bekanntmachung desselben, und die engen Grenzen, in welchen dasselbe gegenwärtig eingeschlossen ist. Wenn die christliche Religion, sagen die Ungläubigen, ein göttliches Licht ist, das die Menschen erleuchten, und auf den Weg der Glükseligkeit führen soll; warum hat sich der Glanz desselben nicht über den ganzen Erdboden ausgebreitet? Warum ist die Lehre Christi nicht allen Völkern ohne Unterschied verkündiget worden? Warum giebt es so viele Millionen Menschen, die niemals das Geringste von Jesu und seinem Heile gehöret haben, und die noch jezt in der dikſten Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens leben? Wie kann dieses mit der Güte Gottes, der sich aller seiner Werke erbarmet, bestehen, und muß man nicht daraus schließen, daß die Offenbarung das nicht ist, wofür sie ausgegeben wird? Ich antworte: Erstlich,

kömmt

kömmt es uns schwachen und unwissenden Menschen gewiß nicht zu, dem höchsten Wesen Regeln des Verhaltens vorzuschreiben, oder von dem, der die ganze Welt regieret, Rechenschaft zu fordern. Ist er nicht der unumschränkte Eigenthumsherr Himmels und der Erden? Stehts nicht bey ihm, seine Güter und Gaben so auszutheilen: wie es ihm gefällt? Kann er nicht mit dem, was sein ist, thun, was er will? Sind wir, deren Verstand so eingeschränkt ist, vermögend, den weitläuftigen, und in das Unendliche sich erstreckende Entwurf der Regierung Gottes zu übersehn, und von der Schiklichkeit oder Unschiklichkeit seiner Wege, die uns größtentheils verborgen sind, zu urtheilen? Ja können wir dieses thun, ohne uns eines verwegenen Eingriffs in seine Majestätsrechte schuldig zu machen? Hat nicht auch in dem Reiche der Natur die größte Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zwischen den Eigenschaften, den Kräften, den Vorzügen, der Bestimmung, den Schiksalen der lebendigen und leblosen, der vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe Plaz? Giebt es nicht auf der Leiter der Dinge unzählige Stufen der Vollkommenheit, wenn wir uns mit unsern Gedanken von dem Sandkorne bis zu dem obersten unter den Erzengeln erheben? Sollen wir aber deswegen die Weisheit und Güte des Höchsten leugnen, weil wir eine so grosse Verschiedenheit zwischen den Einwohnern seines unermeßlichen Reiches bemerken? Ihr fraget, warum Gott das Licht seiner Offenbarung nicht über alle Völker leuchten läßt; und ich frage euch: Warum hat Gott die Thiere nicht den Menschen, und die Menschen nicht den Engeln gleich gemacht? Warum hat er jenem Menschen mehr Gesundheit, mehr Stärke, mehr Verstand verliehen, als diesem? Warum hat er jenen durch seine Vorsehung zu den höchsten Ehrenstellen, zu der größten Macht erhoben, und diesen in dem Staube der Niedrigkeit und Verachtung gelassen? Warum hat jener eine

sorg-

sorgfältige Erziehung und einen gründlichen Unterricht genossen, da dieser in der gröbsten Unwissenheit erzogen, und sich selbst überlassen worden? Warum ist jener unter einem gesitteten und freyen Volke, und dieser unter einer wilden und sclavischen Nation gebohren worden? Warum hat folglich jener so viel weniger Hindernisse, und so viel mehr Ermunterungen und Hülfsmittel, selbst seinen geistlichen und ewigen Wohlstand zu befördern, als dieser? Ihr fraget, warum Gott das Licht seiner Offenbarung nicht über alle Menschen leuchten läßt; und ich frage euch: Warum hat das Licht der Natur, das ebenfalls Gott zum Urheber hat, und das nach dem Vorgeben der Feinde des Christenthums so helle scheint, daß alle andere Mittel, zur Erkenntniß Gottes und der Religion zu gelangen, unnöthig und überflüßig sind, dennoch so wenige Menschen wirklich erleuchtet, und vor der Abgötterey und dem Aberglauben bewahret? Warum ist es in viertausend Jahren nicht vermögend gewesen, die Abgötterey zu stürzen? Warum ist die natürliche Religion, die doch so leicht zu entdecken seyn soll, niemals unter den Menschen allgemein gewesen; und warum ist sie so bald und so sehr verdunkelt worden, und in Vergessenheit gerathen, daß sich, so viel wir wissen, kein einziges Volk auf dem Erdboden findet, wo sie rein und vollständig gelehrt und bekannt wird? Beantwortet erst diese Fragen, und dann, aber nicht eher, werdet ihr berechtiget seyn, eine völlige Auflösung jener Schwierigkeiten in Ansehung der göttlichen Offenbarung zu verlangen.

Ich antworte ferner: daß es eben so unvernünftig als undankbar ist, ein kostbares Geschenk deswegen nicht anzunehmen, oder gering zu schäzen, weil es nicht allgemein ist. Würden wir nicht mit Recht denjenigen für thöricht halten, der sich deswegen darüber beschwerte, daß ihn Gott in glükliche Umstände gesezt hat,

hat, weil andere weniger glüklich sind? Wird jemand den Reichthum verwerfen, weil es Arme giebt, die kaum die Nothwendigkeiten des Lebens haben? Wird der Gelehrte seine vorzügliche Einsichten für Irrthümer erklären, wird er seine Wissenschaften verachten, weil nur die Wenigsten die Fähigkeit und die Gelegenheit haben, in der Erkenntniß so weit zu kommen, als er? Oder verliert wohl die Vernunft dadurch ihren Werth, daß es Menschen giebt, die derselben beynahe gänzlich beraubet sind? Würde es aber nicht eben so ungereimt und thöricht seyn, den himmlischen Ursprung der göttlichen Offenbarung zu leugnen, und sie nicht anzunehmen, weil das Licht derselben nicht alle Menschen ohne Ausnahme erleuchtet? O, meine Freunde, lasset uns vielmehr dem Höchsten für dieses unverdiente Geschenk seiner freyen Güte danken. Lasset uns die großen Vortheile, die wir besitzen, erkennen, und den besten, den sorgfältigsten Gebrauch davon machen. Lasset es uns aber niemals wagen, die Wege des Herrn zu tadeln. Sie sind allzumal heilig und gerecht, wenn wir schon die besondern Gründe derselben nicht in allen einzelnen Fällen einsehen können.

Wir wissen ja, und dies ist die lezte Anmerkung, die wir hiebey machen müssen, wir wissen, daß Gott kein strenger Herr ist, der da zu erndten verlanget, wo er nicht gesäet hat, oder, der da einsammeln will, wo er nichts ausgestreuet hat. Freylich, wenn wir behaupteten, daß Gott alle diejenigen, die das Evangelium nicht kennen, zur Verdammniß verstossen werde; so würden wir etwas behaupten, das mit seiner Gerechtigkeit und Menschenliebe offenbar stritte. Aber wir finden nichts in den heiligen Büchern, das uns zu diesen schreklichen Gedanken Anlaß geben könnte. Sie bezeugen vielmehr allenthalben, daß Gott einem jeden nach seinen Werken vergelten; daß er einem jeden nach dem Grade des Lichts und der Erkenntniß, die er gehabt, nach den Hülfsmitteln, die er besessen, nach den Umständen, in

welchen er sich befunden, beurtheilen; daß er von demjenigen, dem er viel gegeben, auch viel fordern, von demjenigen aber, dem er wenig gegeben hat, wenig fordern werde. Sie lehren uns, daß Gott die Person nicht ansehe, sondern, daß in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm sey. Wir können also versichert seyn, daß Gott an jenem Tage den Kreis des Erdbodens nach den Regeln der vollkommensten Gerechtigkeit und Billigkeit richten, und daß niemand die geringste Ursache haben wird, sich über die ungleiche Austheilung seiner Gnade und seiner Wohlthaten zu beschweren. Nur über diejenigen, merket dieses, die ihr Christen heißet, nur über diejenigen wird dereinst ein strenges Gericht ergehen, die ihre Augen vor dem Lichte, das ihnen leuchtet, muthwillig verschließen, die demselben nicht folgen, die dasselbe hassen, und die Finsterniß lieben, weil ihre Werke böse sind.

Die mannichfaltigen Secten und Partheyen, in welche sich die Christen getrennet haben, sind ein drittes Vorurtheil gegen das Christenthum. Wir bekennen, daß diese Trennungen den Christen zur Schande gereichen, indem sie mit dem Sinne des Evangelii streiten, und sehr fruchtbar an schädlichen Folgen sind. Allein wir können nicht einsehen, wie dieser Umstand das göttliche Ansehen des Christenthums schwächen, oder uns hinlängliche Ursache zu Verwerfung desselben geben sollte, denn:

Erstlich, wenn die Verschiedenheit der Begriffe, die sich die Menschen von einer Sache machen, ein hinlänglicher Grund wäre, die Wahrheit zu verwerfen, oder sich um dieselbe nicht zu bekümmern, so dürften wir gar nichts glauben, und müßten uns einem völligen Zweifel überlassen. Sind nicht die unleugbarsten Lehren der Vernunft zu allen Zeiten von Menschen, die das Besondere lieben, und in dem Widerspruche ihr Vergnügen finden, bestritten; sind sie nicht bald so, bald anders

vorge-

vorgestellet und betrachtet worden, ohne daß sie deswegen bey unpartheyischen Richtern das Geringste von ihrem Ansehen und von ihrer Gewißheit verlieren? Müßten wir nicht, zum Exempel, in einem hohen Grade thöricht seyn, wenn wir deswegen leugnen wollten, daß ein Gott sey, weil sich die Menschen in den Begriffen die sie sich von diesem herrlichen Wesen machen, weit von einander entfernen, weil die einen ihren Glauben an die Gottheit vornehmlich auf diesen, die andern auf einen andern Beweis gründen? Müßten wir nicht thöricht seyn, wenn wir den Unterschied zwischen dem, was böse und gut, was recht und unrecht ist, leugnen wollten, weil der eine diesen Unterschied von dem Willen Gottes, der andere von dem Wesen und der natürlichen Beschaffenheit der Dinge, der dritte von den verschiedenen Folgen, die unsre Handlungen nach sich ziehen, herleitet, und darnach bestimmet? Und welcher Vernünftige hat jemals die Weltweisheit deswegen gänzlich verachtet und verworfen, weil sich die Lehrer derselben in so viele Secten getheilet und einander so oft widersprochen haben? Soll ich deswegen die Wahrheit nicht suchen, soll ich alle Hoffnung, sie zu finden, aufgeben, weil sich viele derselben fälschlich rühmen? Nein! aber ich soll desto mehr Vorsichtigkeit, desto mehr Sorgfalt, desto mehr Unpartheylichkeit in der Untersuchung der Wahrheit anwenden, und mich nicht auf das Ansehen der Menschen, sondern auf Gründe und Beweise verlassen. Dies ist der einzige Schluß, den ich vernünftiger Weise aus der Verschiedenheit der Meinungen, die unter den Weltweisen herrschen, ziehen kann. Und sollte ich nicht eben diesen Schluß in Ansehung der verschiedenen Secten, die unter den Christen Plaz haben, machen?

Ja ich kann dieses um so viel sicherer thun, da diese Secten zweytens lange nicht so weit von einander abgehen, als die Secten der Weltweisen. Alle Christen, sie mögen heissen wie sie wollen, kommen in der Haupt-

sache mit einander überein. Sie nehmen alle die heilige Schrift für eine göttliche Offenbarung an, und beweisen ihre Wahrheit, ihre Gültigkeit, ihren himmlischen Ursprung mit eben denselben Gründen. Sie verehren alle eine göttliche Vorsehung, die alles erhält, alles regieret, die beständig über die Menschen wachet, die sie strafet und belohnet. Sie erkennen alle Jesum Christum für den verheissenen Messiam, für einen göttlichen Lehrer, für einen himmlischen Gesandten, für den größten Wohlthäter der Menschen, für unsern Herrn und König. Sie glauben alle, daß er zur bestimmten Zeit in die Welt gekommen, daß er viele Wunderwerke gethan, daß er eine heilige und vortreffliche Lehre geprediget, daß er unschuldig und freywillig gelitten habe, daß er gestorben und am dritten Tage wieder auferstanden, daß er nach seiner Auferstehung zur höchsten Herrlichkeit und Macht erhoben worden sey, und seinen Geist gesandt habe, durch dessen Wirkung die Apostel den Aberglauben, die Abgötterey und das Laster kräftig bestritten, und Wahrheit und Tugend in der Welt ausgebreitet habe. Sie erkennen sich alle für schuldig und verbunden, dem Beyspiele ihres Herrn und Meisters zu folgen, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben. Sie glauben endlich alle, daß Christus dereinst wiederkommen und die Welt richten, daß er einem jeglichen nach seinen Werken vergelten werde, daß die beharrlichen Sünder die schwersten Strafen, die Frommen aber eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit zu erwarten haben. Können wir aber nicht leugnen, andächtige Zuhörer, daß diese Lehrsätze das Wesentliche der Religion und des Christenthums ausmachen; und ist es gewiß, daß dieselben von allen denen, die den Namen Christi tragen, behauptet und angenommen werden: so ist es so fern davon, daß uns die Verschiedenheit in ihren übrigen Meinungen zum Zweifel oder zum Unglauben berechtigen sollte, daß sie vielmehr jenen Lehrsätzen einen neuen Grad der Glaubwürdigkeit giebt; indem

daraus erhellet, daß sie sich auf sehr starke und überzeugende Beweise gründen müssen, weil es sonst fast nicht möglich wäre, daß so viele Menschen von so entgegengesezter Denkungsart und Neigungen in so vielen wichtigen Stücken mit einander überein kämen.

Es ist also drittens so ferne davon, daß die Secten und Streitigkeiten, die unter den Christen entstanden sind, die Glaubwürdigkeit des Christenthums schwächen sollten, daß sie dieselbe vielmehr befestigen; und ob sie schon in dem sittlichen Verhalten der Menschen viele schädliche Unordnungen veranlasset haben, so sind sie doch in andern Absichten der Wahrheit sehr vortheilhaft gewesen. Je früher sich die Christen in verschiedene Partheyen getheilet, je mannichfaltiger diese Partheyen gewesen, je sorgfältiger sie auf einander Acht gegeben, je strenger sie sich wechselsweise in Ansehung der Lehre und des Verhaltens beurtheilt haben; destoweniger können die heiligen Bücher, in welchen die christliche Offenbarung enthalten ist, und die Geschichte, auf welche sich dieselbe gründet, verfälschet werden, und desto gewisser können wir seyn, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel ohne beträchtliche Veränderungen auf uns gekommen sind. Vielleicht würden wir auch noch jezt von manchen Wahrheiten der Weltweisheit sowohl als des Christenthums eine sehr dunkle, unbestimmte und unvollständige Erkenntniß haben, wenn nicht die darüber geführten Streitigkeiten zur nähern Untersuchung derselben Anlaß gegeben hätten. Ja würde wohl ohne dieses Mittel die Wahrheit der christlichen Religion überhaupt und das Vernunftmäßige ihrer vornehmsten Lehrsätze insbesondere, so oft und so strenge geprüft, und in ein so helles Licht gesezt worden seyn, als solches wirklich geschehen ist?

Ich merke endlich an, daß nicht das Christenthum selbst, sondern vielmehr der Mangel des christlichen Sinnes, die Ursache der Trennungen ist, die unter den

Christen herrschen. Diese Trennungen würden größtentheils aufhören, sie würden bald dem Frieden, der Einigkeit und der brüderlichen Liebe Plaz machen, wenn man sich mehr um die Ausübung des wahren Christenthums bekümmerte, wenn man die Gebote desselben sorgfältiger beobachtete, wenn man mehr auf die Stimme Jesu und seiner Apostel, als auf die Stimme der Leidenschaften merkte. Würden wir aber nicht ungerecht handeln, wenn wir Fehler, die in dem menschlichen Verderben ihren Grund haben, der christlichen Religion aufbürdeten, die denselben so sehr widerspricht?

Dies leitet uns zur Untersuchung des vierten Vorurtheils gegen das Christenthum. Es betrifft die blutigen Kriege und die grausamen Verfolgungen, zu welchen die Bekenntniß und Ausbreitung desselben Gelegenheit gegeben hat. Diese Kriege, diese Verfolgungen sind allerdings traurige Denkmäler der menschlichen Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Sie sind unleugbare Beweise, daß der Irrthum und das Laster sehr oft über die Wahrheit und Tugend gesieget haben; aber sie geben uns gar kein Recht, der christlichen Offenbarung deswegen Vorwürfe zu machen, oder ihren himmlischen Ursprung zu leugnen. Denn

Erstlich, ist es gewiß, daß die christliche Lehre ihren Bekennern nichts als Liebe, Sanftmuth, Vertragsamkeit und Friedfertigkeit prediget, und alle Gesinnungen und Handlungen, die mit diesen Tugenden streiten, ausdrüklich verdammet. Es ist gewiß, daß Christus und seine Apostel diese Tugenden nicht nur bey allen Gelegenheiten auf das nachdrüklichste empfohlen, und zum Grundgesetze des Christenthums gemacht, sondern daß sie dieselben auch in einem hohen Grade der Vollkommenheit ausgeübet, und niemals das geringste weder geredet noch gethan haben, das nicht damit bestehen könnte. Es ist endlich gewiß, daß sich die ersten Christen durch eben diese Tugenden auf die vortheilhafteste

Art von allen übrigen Menschen unterschieden, und sich dadurch die Achtung ihrer heftigsten Feinde erworben haben. Sind nun die Christen in den folgenden Zeiten von diesen edlen Grundsätzen zuweilen abgewichen; haben sie öfters ihren verkehrten Leidenschaften mehr Gehör gegeben, als den Vorschriften ihres Herrn und Meisters; folget wohl etwas mehr daraus, als daß sie sich in solchen Fällen auf eine mit ihrem Bekenntnisse streitende Weise verhalten, und sich, in so fern sie solches gethan, des Namens der Christen unwürdig gemacht haben? Sind nicht die besten Sachen, die heilsamsten Verordnungen dem Mißbrauche unterworfen; und würden wir nicht höchst unvernünftig handeln, wenn wir sie deswegen verwerfen, oder für böse und schädlich erklären wollten? Hat nicht die Errichtung bürgerlicher Gesellschaften, die doch der Natur und Bestimmung des Menschen so gemäß ist, und ihm so viele Vortheile und Freuden verschaft, mancherley Arten von Betrug, von Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten nach sich gezogen, die vielleicht nicht Plaz haben würden, wenn wir in einer gänzlichen Unabhängigkeit von einander lebten, und die Städte und Dörfer mit Wäldern und Hölen vertauschten? Haben nicht Künste und Wissenschaften, die so deutlich von dem Vorzuge und dem Adel des Menschen zeugen, die uns in manchen Absichten so unentbehrlich, und die so reiche Quellen der edelsten Vergnügungen, so geschikte Mittel zur Bildung unsers Verstandes und unsers Herzens sind, Lüste und Leidenschaften veranlasset, die man bey ganz rohen und ungesitteten Nationen nicht findet? Sollen wir deswegen das gesellschaftliche Leben, sollen wir die Künste und Wissenschaften verachten, und die Erfinder und Beförderer für Feinde des menschlichen Geschlechts halten? oder sollen wir die großen und augenscheinlichen Vortheile, die sie uns bringen, nicht erkennen und nicht gebrauchen, weil sie nicht allemal so gebraucht werden, wie sie gebraucht werden könnten und sollten? Würden wir aber nicht eben so verkehrt urthei-

 len

len und handeln, wenn wir die christliche Lehre, die nicht dazu bestimmt, sondern auch vollkommen geschikt ist, die menschliche Gesellschaft zu einer Gesellschaft von Freunden und Brüdern, und ihre Wohnungen zu Wohnungen der Eintracht und des Friedens zu machen, deswegen verachteten und nicht gebrauchten, weil nicht alle ihre Bekenner den liebreichen und friedfertigen Sinn haben, der ihnen als solchen eigen seyn sollte und könnte? Gewiß, so ungerecht es seyn würde, einen Vater oder einen Lehrer, der alles anwendet, seinen Kindern oder Untergebenen sowohl durch sein Beyspiel als durch seinen Unterricht die zärtlichste und beständigste Liebe gegen einander einzuflößen, für den Urheber der Streitigkeiten zu halten, die nachgehends unter ihnen entstehen; eben so ungerecht würde es seyn, die Kriege und Gewaltthätigkeiten, die unter den Christen entstanden sind, der vortrefflichen Lehre, die sie bekennen, zuzuschreiben, oder dieselbe deswegen für weniger gut und annehmungswürdig auszugeben.

Hiezu kömmt, daß die meisten Kriege und Grausamkeiten, die man dem Religionseifer zueignet, ihren Ursprung aus ganz andern Quellen genommen haben. Die Religion war in den meisten Fällen ein bloßer Vorwand, der zur Ausführung der ehrgeizigen Absichten der Großen dieser Erde, oder zur Befriedigung ihres persönlichen Hasses und ihrer Rachsucht, oder zur Stillung ihres unersättlichen Hungers nach Gold und Silber dienen mußte; und diese bösen Leidenschaften würden eben dieselben, und vielleicht noch schädlichere Folgen gehabt haben, wenn es ihnen auch an jenem Vorwande gefehlet hätte.

Endlich müssen wir wohl bemerken, daß selbst die ungerechtesten Kriege, die unter den Christen geführet werden, viel weniger grausam und verderblich sind, als diejenigen, die ehemals unter den heidnischen Völkern geführet wurden, oder auch noch jezt geführet werden; und daß unter jenen die Wirkungen des Hasses und der

Feind-

Feindschaft lange nicht so allgemein und schreklich sind, als sie unter diesen waren. Wer die ältere und neuere Geschichte kennet, und beyde unpartheyisch mit einander vergleicht, der wird dieses nicht leugnen können, sondern bekennen müssen, daß wir der christlichen Religion auch in diesem Stücke weit mehr zu danken haben, als man sich gewöhnlich vorstellet.

Wir kommen zu dem fünften und lezten Vorurtheile gegen das Christenthum. Es betrifft den geringen Einfluß desselben in die Gesinnungen und in das Verhalten seiner Bekenner. Man sieht, daß viele, die den Namen Christi nennen, nicht besser, nicht tugendhafter, nicht heiliger sind als diejenigen, die bloß das Licht der Vernunft zu ihrem Führer haben, und daraus machet man einen nachtheiligen Schluß gegen die Vortrefflichkeit und den göttlichen Ursprung der christlichen Religion. Wir müssen es gestehen, andächtige Zuhörer, daß dieser Einwurf eine Wahrheit zum Grunde hat; eine Wahrheit, welche die tägliche Erfahrung nur allzusehr bestätiget; eine Wahrheit, die uns billig auf das äußerste beschämen und verwirren, die uns aus dem gefährlichen Schlafe der Sünden und der geistlichen Trägheit aufwecken, und zur eifrigen Erfüllung unsrer Pflichten antreiben sollte. Allein, wem gereichet wohl diese traurige Wahrheit zur Schande? Wem dürfen wir deswegen Vorwürfe machen? Dem Christenthume, oder den unächten und falschen Bekennern desselben? Gewiß diesen und nicht jenem. Nein! wir dürfen uns des Evangelii Christi nicht schämen; es ist und bleibt eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Aber Christus muß sich unser schämen, die wir uns für seine Jünger ausgeben, ohne seinem Beyspiele zu folgen, und so gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war. Oder ist nicht die christliche Religion die heiligste Religion, die jemals unter den Menschen verkündiget worden? Ist wohl ein Laster, eine Sünde, ein Fehler, die sie nicht ausdrüklich verdammet, die sie uns nicht auf das ernstlichste untersaget? Ist wohl eine Tugend, eine gute

Fertigkeit, die sie nicht von uns fordert, die sie uns nicht mit dem größten Nachdrucke anpreist und einschärfet? Haben nicht alle ihre Lehren, alle ihre Gebote, alle ihre Verheissungen und Drohungen, augenscheinlich unsre Besserung und Heiligung zur Absicht? Sind sie nicht alle ihrer Natur nach geschikt, die gerechtesten, die liebreichsten, die wohlthätigsten, die großmüthigsten Menschen aus uns zu machen? Sind wohl stärkere Bewegungsgründe zum Guten möglich, als diejenigen sind, die uns das Evangelium vorhält? Sollen wir denn eine Lehre, die so beschaffen ist, verachten und verwerfen, weil sie viele, die sich für Anhänger derselben ausgeben, gar nicht gebrauchen, oder sich ihrem heilsamen Einflusse widersetzen? So müßten wir auch die natürliche Religion, und alles, was sie uns von Gott, von seinen Eigenschaften, von seiner Vorsehung und von den künftigen Vergeltungen lehret, für Irrthümer erklären, weil die allerwenigsten derselben gemäß leben. Oder können wir mit einem Scheine der Vernunft verlangen, daß das Evangelium mit einer unwiderstehlichen Gewalt auf seine Bekenner wirken, und sie ohne ihr Zuthun, ja wider ihren Willen, bekehren und heiligen soll? Wo hat uns Christus, wo haben uns seine Apostel Anlaß zu einer so ungereimten Erwartung gegeben? Würden wir noch freye Wesen bleiben, würden wir noch fähig seyn, belohnt oder bestraft zu werden, wenn es nicht auf unsre Wahl ankäme, die Vorschriften des Christenthums zu beobachten oder zu übertreten? und dürfen wir es wohl demselben zur Last legen, wenn viele, wenn die meisten das leztere thun?

Doch dies ist nicht alles. Wir haben unleugbare Erfahrungen zum Vortheile des Christenthums vor uns. Hat nicht dasselbe in den ersten Jahrhunderten nach seiner Bekanntmachung die erstaunlichsten und heilsamsten Veränderungen, die vortrefflichsten Wirkungen unter den Menschen hervorgebracht? Konnte nicht ein Paulus den

den Corinthern, die in dem höchsten Grade verderbt gewesen waren, zurufen: Lasset euch nicht verführen: weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben; und solche sind eurer etliche gewesen, aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes? Konnte nicht ein Tertullian in seiner Schuzschrift für die Christen mit der größten Freymüthigkeit zu den römischen Statthaltern sagen: Alle eure Gefängnisse sind voll Uebelthäter, aber alle diese Uebelthäter sind Heiden? Mußte nicht ein Plinius den Christen, die er verfolgen sollte, das rühmliche Zeugniß geben, daß er nichts Böses an ihnen finden könne, sondern daß sie sich mit einem feyerlichen Eide zur Vermeidung aller Ungerechtigkeit und Laster verbänden? Sah sich nicht ein abtrünniger und feindseliger Julian genöthiget, den heidnischen Priestern die Christen als Muster der Liebe, der Barmherzigkeit, der Gutthätigkeit, der Mäßigkeit, vorzustellen, und sie dadurch zu beschämen und zur Nacheiferung zu reitzen? Hat aber das Evangelium ehemals seine Kraft so augenscheinlich geäußert, so darf es gewiß nicht demselben, sondern bloß der größern Widersezlichkeit und Hartnäckigkeit der Menschen zugeschrieben werden, wenn solches nicht mehr in einem so hohen Grade und auf eine so merkliche Weise geschieht. Unterdessen würden wir ungerecht und undankbar seyn, wenn wir die guten Wirkungen, welche die christliche Lehre noch immer hat, nicht erkennen, oder leugnen wollten. Ohne dieselbe würde gewiß das Verderben der Sitten noch weit größer, die wahre Tugend und Frömmigkeit würden gewiß weit seltener unter uns seyn, als sie wirklich sind. Die Geschichte und die Erfahrung bestätigen dieses hinlänglich. Die groben Verbrechen und Laster sind unstreitig unter den Christen lange nicht so häufig und allgemein,

gemein, als unter heidnischen und mahometanischen Völkern. Die Sitten der ersten haben, im Ganzen genommen, noch immer einen sehr großen und merklichen Vorzug vor den Sitten der leztern. Die Gerechtigkeit, die Menschenliebe, die Gutthätigkeit, die Versöhnlichkeit, die Treue, und andere gesellschaftliche Tugenden, sind unter jenen viel bekannter und gewöhnlicher, als unter diesen; und die Anzahl frommer Christen übertrifft die Anzahl frommer Ungläubigen sehr weit.

Urtheilet nun selbst, andächtige Zuhörer, ob die Vorurtheile gegen das Christenthum, die wir in dieser Stunde geprüft und bestritten haben, so beschaffen sind, daß sie uns zur Verachtung oder zur Verwerfung desselben berechtigen? Findet ihr, wie ich zuversichtlich hoffe, das Gegentheil; seyd ihr davon überzeugt, daß diese Vorurtheile ungegründet sind: so müsse euch dieses im Glauben an Jesum und sein Evangelium stärken. Es müsse euch vor allem Aergernisse an der Person unsers Erlösers, und an seiner *Lehre bewahren*, und euch die *tiefste Hochachtung* für dieselbe einflößen. Es müsse euch aber auch zu dem ernstlichen Entschlusse bewegen, diese Lehre nicht nur mit dem Munde zu bekennen, sondern derselben gemäß zu leben, und aller ihren Geboten zu gehorchen. So werdet ihr die Vortrefflichkeit des Christenthums mit euerm Wandel beweisen; ihr werdet die Feinde desselben beschämen, und *alle ihre* Einwürfe durch euer Verhalten widerlegen. Darum, lieben Brüder, befleißiget euch dessen, **was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht und keusch, was lieblich ist, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach**, das übet aus. Amen!

XI. Pre-

XI. Predigt.

Bestreitung einiger Vorurtheile gegen die christliche Sittenlehre.

Text.

Matth. 11. v. 6.

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Der Verstand des durch die Sünde verderbten Menschen ist gleichsam unerschöpflich an Einwendungen und Zweifeln, an Ausflüchten und Entschuldigungen, wenn es darum zu thun ist, die bösen Lüste des Herzens zu vertheidigen, oder eine Sache zu behaupten, die denselben vortheilhaft ist. Die geringste Wahrscheinlichkeit, eine bloße Möglichkeit muß alsdann sehr oft die Stelle aller Beweise vertreten, und den unleugbarsten Grundsätzen, den strengsten Schlüssen, die Wage halten. Das Betragen der Verächter und Feinde der Religion giebt uns ein trauriges Beyspiel hievon. Können sie die mannichfaltigen und starken Gründe, auf welchen die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion beruhet, nicht umstoßen: so suchen sie wenigstens ihr Ansehen durch allerhand Einwürfe, die bald mehr, bald weniger scheinbar sind, zu schwächen, und sich dadurch in ihrem Unglauben zu beruhigen. Haben sie weder Lust noch Fähigkeit, die christliche Lehre nach allen ihren Theilen mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Unpartheylichkeit zu untersuchen, und ein auf Erkenntniß sich gründendes Urtheil darüber zu fällen: so befriedigen sie sich mit gewissen

wissen allgemeinen Vorurtheilen gegen dieselbe, die nicht sowohl ihre wesentliche Beschaffenheit und ihren inneren Werth, als vielmehr einige äußerliche Umstände und zufällige Wirkungen derselben betreffen.

Wir haben schon vor einiger Zeit, andächtige Zuhörer, verschiedene solche Vorurtheile geprüft und bestritten. Wir haben euch gezeiget, daß weder die theils vorgegebenen, theils wirklichen Schwierigkeiten in den Lehrsätzen des Christenthums, noch die engen Grenzen, in welchen dasselbe auf dem Erdboden eingeschlossen ist, noch die mannichfaltigen Secten, in welche sich die Christen getrennet haben, noch die Kriege und Verfolgungen, zu welchen die christliche Religion die Gelegenheit oder den Vorwand gegeben, noch der geringe Einfluß, den sie in die Gesinnungen und in das Verhalten ihrer Bekenner hat, uns zur Verachtung oder zur Verwerfung derselben berechtigen, und daß alle diese Beschuldigungen so beschaffen sind, daß sie auf einen redlichen und unpartheyischen Verehrer der Wahrheit keinen widrigen Eindruk machen können. Heute wollen wir unter dem göttlichen Beystande und Segen drey andere Vorurtheile gegen das Christenthum erwägen, die um so viel schädlicher sind, weil sie den praktischen Theil desselben, oder die evangelische Sittenlehre betreffen. Man wendet nämlich gegen dieselbe ein, daß sie im Grunde nichts anders, als die Sittenlehre der Vernunft in sich enthalte, und keine oder wenige Vorzüge vor derselben habe; daß sie gar zu strenge, und in der Ausübung sehr schwer, ja unmöglich sey; daß sie den Geist des Menschen niederdrücke, und ihn verzagt und muthlos mache. Eine nähere Betrachtung dieser Einwürfe wird euch, wie ich zuversichtlich hoffe, von ihrem Ungrunde überzeugen, und die Vortrefflichkeit der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel in ein helles Licht setzen.

Erstlich

Erstlich, sage ich, wendet man gegen dieselbe ein, daß sie nichts anders, als die Sittenlehre der Vernunft in sich enthalte, und keine oder wenige Vorzüge vor derselben habe, und daraus machet man den Schluß, daß die Menschen keine außerordentliche göttliche Offenbarung nöthig gehabt haben, um ihre Pflichten und die Gründe derselben kennen zu lernen. Ein Einwurf, andächtige Zuhörer, der zwar von den Lehrern des Unglaubens mit der größten Dreistigkeit vorgebracht, und mit allem möglichen Fleiße ausgeschmücket worden, der sich aber bloß auf Unwissenheit, oder auf eine sträfliche Partheylichkeit gründet, wie folgende Anmerkungen deutlich zeigen werden.

Wir geben zuförderst gerne zu, daß alle Vorschriften des Evangelii höchst vernünftig sind; daß sie alle mit unsrer Natur und mit den Verhältnissen, in welchen wir gegen Gott und gegen die Menschen, gegen die gegenwärtige und zukünftige Welt stehen, auf das genaueste übereinstimmen. Wir geben ferner zu, daß ein christlicher Weltweiser im Stande ist, die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Schönheit dieser Vorschriften durch bloße Vernunftschlüsse darzuthun, und außer allen Zweifel zu setzen. Folget aber wohl daraus, daß auch ein heidnischer Weltweiser, oder daß ein jeder vernünftiger und nachdenkender Mensch, dem an der Erkenntniß und Ausübung seiner Pflichten eben so viel gelegen seyn muß, als dem Weltweisen, solches zu thun vermögend gewesen? Folget daraus, daß wir es jemals in diesem Stücke würden so weit haben bringen können, wenn uns nicht das Licht des Evangelii erleuchtet und auf den Weg der Wahrheit geleitet hätte? Ist nicht ein großer Unterschied zwischen der Vernunft, die durch eine göttliche Offenbarung gestärket und verbessert worden, und zwischen der Vernunft, die sich selbst überlassen, und von diesen vortrefflichen Hülfsmitteln entblößet ist? Wir werden schon in unsrer ersten Jugend in der Lehre des Christenthums

thums unterrichtet. Dadurch werden wir vor vielen groben und schädlichen Irrthümern bewahret, die ehmals unter den heidnischen Völkern allgemein waren, und zu deren Bestreitung und Ablegung ein nicht geringer Grad des Nachdenkens und der Stärke des Geistes erfordert wurde. Wir bekommen schon zu der Zeit, da wir selbst noch nicht im Stande sind, uns in weitläuftige Untersuchungen einzulassen, und das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, richtige Begriffe von der Natur Gottes und des Menschen, von unserm Ursprunge und von unsrer Bestimmung; wir lernen die Verhältnisse kennen, in welchen wir gegen Gott, unsern Schöpfer und Herrn, unsern Vater und Wohlthäter, stehen; wir werden zum Glauben an eine weise und gerechte Vorsehung geleitet, die sich über alles erstrecket, die alles regieret, und die dereinst von dem Verhalten der Menschen Rechenschaft fordern wird. Wie kann es denn anders seyn, als daß wir, mit diesen Begriffen und Erkenntnissen bereichert, in der Sittenlehre viel richtiger denken, und viel weiter kommen, als die heidnischen Weisen, die in allen diesen Absichten unwissend, oder ungewiß und zweifelhaft waren, oder auch die gröbsten Irrthümer hatten? Würden wir aber nicht sehr partheyisch seyn, würden wir uns nicht der schändlichsten Undankbarkeit schuldig machen, wenn wir diese Vorzüge unsrer eigenen Scharfsinnigkeit zuschrieben, wenn wir sie nicht dem Lichte der göttlichen Offenbarung verdankten? Würden wir uns nicht selbst widersprechen, wenn wir das Evangelium deswegen verachteten, oder für ein weniger schätzbares Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit hielten, weil unsre Vernunft die Vorschriften desselben, nachdem sie uns erst bekannt gemacht worden, nothwendig billigen und für gut und heilsam erkennen muß?

Dies ist nicht alles. Die Geschichte lehret unwidersprechlich, daß die Sittenlehre der heidnischen Weisen in verschiedenen Absichten sehr unvollkommen gewesen,

wie

wie wir solches neulich bey einer andern Gelegenheit ausführlicher dargethan haben. Ihre Vorschriften waren sehr mangelhaft. Sie verdammten nicht alle Laster und Fehler ohne Ausnahme; sie priesen nicht alle Tugenden ohne Unterschied, als unumgänglich nothwendig an; und die kindliche Furcht Gottes, die Liebe zu Gott, das Vertrauen auf Gott, die Dankbarkeit für seine Wohlthaten, die Zufriedenheit mit allen seinen Schickungen, das eifrige Bestreben ihm wohlzugefallen, und durch Rechtschaffenheit und Heiligkeit immer ähnlicher zu werden, die allgemeine, und nicht auf eine besondere Nation eingeschränkte Menschenliebe, die wahre Demuth, die Versöhnlichkeit, der himmlische Sinn, die Keuschheit und Reinigkeit des Herzens, und der Glaube sind Pflichten, die ihnen fast gänzlich unbekannt werden, von denen man sie selten oder niemals reden höret. Ihre Vorschriften waren ferner dem sittlichen Zustande, in welchem sich die Menschen gegenwärtig befinden, nicht gemäß. Entweder waren sie zu nachgebend, and befriedigten sich mit einem Verhalten, das von groben Verbrechen, von offenbaren Ungerechtigkeiten frey ist, und nicht mit den Gesetzen des Landes streitet; oder sie waren zu strenge, und forderten einen Grad der Vollkommenheit, oder vielmehr der Gleichgültigkeit gegen die Güter dieses Lebens, von ihnen, dessen die menschliche Natur hier auf Erden nicht fähig ist. Entweder gaben sie ihnen die unglükliche Erlaubniß, ihr höchstes Gut in dem sinalichen Vergnügen zu suchen, und ihren Lüsten nachzuhängen; oder sie verlangten von ihnen, daß sie alle ihre Leidenschaften gänzlich ausrotten, und gleichsam unempfindlich gegen sich selbst so wohl, als gegen andere werden sollten. Ihre besten Vorschriften waren außerdem so beschaffen, daß sie fast keinen Eindruk auf die meisten Menschen machen konnten, und nur sehr wenig Kraft hatten, sie zur Tugend zu bewegen. Da ihre Kenntnisse von Gott, von seinen Eigenschaften, von seiner Vorsehung, von der Schöpfung der Welt, von unsrer gänz-

lichen Abhängigkeit von dem obersten Wesen, und von unsern Verhältnissen gegen dasselbe sehr dunkel und irrig waren; so konnten sie ihre Sittenlehre nicht aus diesen Wahrheiten herleiten, die doch die stärksten Gründe derselben sind. Die heidnische Religion, die gar nicht moralisch war, sondern bloß in Gebräuchen und Opfern bestund, war der Sittenlehre mehr schädlich als nüzlich. Diese hatte nichts Gemeines mit jener. Sie wurde vielmehr als eine Wissenschaft betrachtet, die blos für die Schulen der Weisen gehörte. Die Sittenlehrer konnten also ihren Vorschriften nicht das Ansehen der Geseze geben; sie konnten sie nicht als heilige und unverlezbare Befehle des großen Beherrschers Himmels und der Erde vortragen; sie konnten nichts anders thun, als daß sie ihre natürliche Billigkeit und Schiklichkeit zeigten. Wer weiß aber nicht, wie schwach dergleichen Vorstellungen den grossen Haufen der Menschen rühren, und wie wenige von ihnen aufmerksam und scharfsinnig, oder auch redlich genug sind, ihre Richtigkeit und Stärke mit solcher Klarheit und Gewißheit einzusehen, daß sie dadurch zur Veränderung ihres Sinnes und ihres Verhaltens bewogen werden? Wie viel mußte nicht endlich die Sittenlehre der heidnischen Weisen dadurch verlieren, daß ihnen die wichtigen Lehren von der Unsterblichkeit und dem künftigen Leben größtentheils verborgen waren, daß sie sich in Ansehung derselben mit bloßen Muthmassungen befriedigen mußten, und niemals zu einer völligen Gewißheit gelangen konnten? Was kann wohl dem Menschen zum Siege über die reizendesten Versuchungen zur Sünde verhelfen; was kann ihn wohl in großen und augenscheinlichen Gefahren zur standhaften Erfüllungen seiner Pflichten bewegen; was kann ihn in dem edlen Entschlusse befestigen, der Rechtschaffenheit und Tugend alles, was er sonst am meisten schätzet und liebet, selbst seine Ehre und seinen Ruhm bey der Nachwelt nicht ausgenommen, aufzuopfern, wenn nicht die Aussicht in eine bessere Welt seinen Muth erhöhet, und ihn

gleichsam

gleichsam über sich selbst, und über alles, was sichtbar und zeitlich ist, erhebet? Sind aber nicht dieses alles große, sind es nicht wesentliche Mängel der Sittenlehre der sich selbst gelassenen Vernunft? Und sollte die Sittenlehre des Evangelii keine Vorzüge vor derselben haben? Wie glüklich, wie vollkommen ersetzet sie nicht alle diese Mängel? Vollständigkeit, Richtigkeit, Klarheit, Deutlichkeit, Einfalt, Ansehen, Stärke, Leben, sind lauter Eigenschaften, die ihr niemand absprechen kann, der sie mit einem lehrbegierigen, mit einem redlichen und die Tugend liebenden Gemüthe betrachtet. Sie warnet uns vor allen Lastern; sie treibt uns zu allen Tugenden an; sie fasset alle unsre Pflichten in sich; sie trägt sie alle so vor, daß sie ein jeder ohne Mühe verstehen und begreifen kann; sie unterstützet sie alle mit den mächtigsten Bewegungsgründen; sie giebt ihnen allen das Ansehen göttlicher Gesetze. Sie ist eben so geschikt, unser Herz zu bessern, als unser äußerliches Verhalten gehörig einzurichten. Sie untersaget uns kein unschuldiges Vergnügen; aber sie verbietet uns den unmäßigen Genuß desselben, und die daraus entstehende Sinnlichkeit. Sie will uns nicht unempfindlich gegen die Uebel und Unglüksfälle dieses Lebens machen; aber sie giebt uns die kräftigsten Mittel, sie mit Gelassenheit zu ertragen, und dadurch weiser und besser zu werden. Sie behandelt uns dabey als Sünder, die Gnade, Verschonung und Nachsicht bedürfen, und hat mit unsern unvermeidlichen Schwachheiten Geduld. Sie versichert uns, daß Gott unsre aufrichtigen und anhaltenden Bemühungen, ihm zu gefallen, und unsre Heiligung zu vollenden, gnädig ansehen wolle, ob wir schon die Vollkommenheit nicht erreichen können. Sie lehret uns dieses Leben als einen Stand der Zucht, der Uebung und der Prüfung betrachten, und lenket unsre vornehmste Aufmerksamkeit auf das Künftige. Sie unterrichtet uns auf eine ganz zuverläßige Weise von dem, was wir nach diesem Leben zu hoffen oder zu fürchten, von der Rechenschaft, die

wir dereinst von unserm Verhalten zu geben, und von den ewigen Vergeltungen, die wir zu erwarten haben; und dadurch giebt sie allen ihren Vorschriften eine göttliche Kraft, die hinlänglich ist, unser Verderben zu besiegen, und uns zu neuen Creaturen zu machen. Hat aber die Sittenlehre des Evangelii so viele große Vorzüge, wie sehr dienet nicht die Offenbarung derselben zur Verherrlichung der Weisheit und Güte Gottes, und wie undankbar müßten wir nicht seyn, wenn wir die außerordentlichen Mittel, deren sich Gott in dieser Absicht bedienet hat, tadeln, oder für unnöthig und überflüßig halten wollten?

Das zweyte Vorurtheil gegen die evangelische Sittenlehre ist, daß sie gar zu strenge und in der Ausübung unmöglich sey. Sie schonet freylich keines Lasters, keiner bösen Neigung, keiner unlautern Absicht. Sie befriediget sich nicht mit dem Scheine der Tugend und Frömmigkeit. Sie will unser Herz bessern, alle unsre Begierden in Ordnung bringen, uns eine überwiegende und stets wirksame Liebe zu allem dem, was wahr, gerecht und gut, was verehrungs- und liebenswürdig ist, einflößen, und uns dadurch zu der Ehre und zu dem Glücke erheben. Gott und seinem Sohne, unserm Heilande, immer ähnlicher und der Seligkeit der zukünftigen Welt immer fähiger zu werden. Dahin zielen alle Vorschriften der christlichen Sittenlehre. In dieser Absicht fordert sie von uns, daß wir alles ungöttliche Wesen, alle weltliche Lüste verleugnen, und züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben sollen. In dieser Absicht befiehlt sie uns, unser Fleisch samt seinen Lüsten und Begierden zu kreuzigen und zu tödten, der Heiligung und Tugend mit unermüdetem Fleisse nachzujagen, und nach der Vollkommenheit zu streben. In dieser Absicht will sie von uns haben, daß wir uns selbst verleugnen, und Jesu nachfolgen; daß wir bereit seyn sollen, alles, was uns hier auf Erden

am liebsten und angenehmsten ist, ja unser Leben selbst, um der Wahrheit und Gottseligkeit willen fahren zu lassen; daß wir **nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen, und nach dem trachten, was droben ist, da Christus ist.** Diese und dergleichen Forderungen scheinen allerdings strenge zu seyn. Das verderbte menschliche Herz empöret sich dagegen, und führet noch jezt sehr oft die Sprache jener ungläubigen Juden: **Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?** Wir antworten hierauf:

Erstlich: dieser Einwurf trifft größtentheils die Sittenlehre der Vernunft sowohl als die Sittenlehre des Christenthums, und folglich kann er das Ansehen und die Vortrefflichkeit dieser leztern im geringsten nicht schwächen. Denn jene schreibt uns sowohl als diese viele Pflichten vor, die wir nicht ohne Mühe und Arbeit, nicht ohne Streit und Kampf erfüllen können, weil sie unsern heftigen sinnlichen Trieben, unsern bösen Gewohnheiten, und den verkehrten Lebensregeln, nach welchen sich der größte Hause der Menschen richtet, widersprechen, und uns zuweilen an der Erlangung und Beförderung desjenigen, was wir unser irrdisches Glük nennen, verhindern. Jene sowohl als diese fordert von uns, daß wir uns selbst beherrschen, unsre Begierden einschränken, und unsre Leidenschaften mäßigen; daß wir in manchen Fällen unsre Ruhe und unser Vergnügen, wenn sie auch sonst unschuldig wären, der Pflicht, und unsern besondern Vortheil dem allgemeinen Besten aufopfern; daß wir nicht bloß auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige sehen, nicht bloß als sinnliche, sondern als vernünftige und unsterbliche Geschöpfe denken und handeln; daß wir immer nach einem höhern Grade der Vollkommenheit trachten; daß wir in der Liebe und Ausübung der Rechtschaffenheit und Tugend standhaft und unbeweglich seyn, und uns weder durch Drohungen noch durch Verheissungen davon sollen

abschrecken lassen. Auf diesen allgemeinen Grundsätzen der Vernunft beruhen alle, selbst die schwersten Vorschriften des Evangelii, und wir können diese nicht verwerfen, ohne zugleich jene zu leugnen.

Für das andere, ist es so ferne davon, daß die Reinigkeit und Heiligkeit der christlichen Sittenlehre ihr Ansehen schwächen sollte, daß sie dasselbe vielmehr befestiget, und sie allen Absichten verehrungswürdig machet. Könnten wir wohl eine Lehre, die den sündlichen Lüsten der Menschen schmeichelte, oder die sich mit einem niedrigen Grade der Tugend und Frömmigkeit befriedigte, und uns bloß zu gerechten und unschädlichen Bürgern dieser Welt, aber nicht zu Bürgern des Himmels bildete, für eine göttliche Offenbarung halten? Würden wir dieselbe nicht mit Recht für eine menschliche Erfindung erklären, die des höchsten und vollkommensten Wesens unwürdig, und der ausserordentlichen Dinge, die zu ihrer Bekanntmachung und Bekräftigung geschehen sind, nicht werth sey? Wie können wir denn, ohne uns selbst zu widersprechen, dasjenige zu einem Einwurfe gegen die evangelische Sittenlehre machen, was so deutlich von ihrer Wahrheit und von ihrem himmlichen Ursprunge zeuget? Sollten wir sie nicht im Gegentheile eben deswegen für vortrefflich, für annehmungswürdig, für göttlich erkennen, weil sie keines Fehlers, keiner Sünde, keines Lasters schonet, weil alle ihre Vorschriften so rein, so heilig; weil sie alle so geschikt sind, unsere ganze Natur zu verbessern, und zu erhöhen, uns die gerechtesten, die wohlthätigsten, die edelsten Gesinnungen einzuflößen, und uns immer vollkommener zu machen?

Drittens dürfen wir nur den Endzwek der evangelischen Sittenlehre erwägen; wir dürfen uns nur an die Bestimmung des Menschen erinnern; so werden wir bald finden, daß ihre Vorschriften nicht zu strenge sind. Wir werden finden, daß sie nichts willkührliches in sich enthalten,

enthalten, sondern mit unserm gegenwärtigen und künftigen Zustande in der genauesten Verbindung stehen. Bedenket nur, andächtige Zuhörer, wie stark unser Hang zur Sinnlichkeit, wie groß unser sittliches Verderben ist, wie mannichfaltig und reizend die Versuchungen zum Bösen sind, und wie leicht wir uns von denselben dahin reissen lassen, wenn wir nicht beständig über uns selbst wachen, wenn wir nicht die ersten unordentlichen Begierden unterdrücken, wenn wir uns die geringste Nachläßigkeit erlauben, oder in den Uebungen der Tugend und Frömmigkeit träge werden; überleget dabey, daß wir nur Gäste und Fremdlinge hier auf Erden sind, die hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen müssen, daß wir uns hier in einem Stande der Zucht und der Uebung befinden, daß unser ewiges Schiksal von der Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Verhaltens abhängt, daß wir zu einer Seligkeit berufen sind, die in den reinsten Vergnügungen, in den edelsten Beschäfftigungen bestehen wird, und daß wir also dieser Seligkeit ganz unfähig seyn würden, wenn wir nicht schon jezt eine herrschende Neigung zu allem Guten, und eine gewisse Fertigkeit in der Ausübung desselben erlangten, wenn wir uns nicht schon jezt gewöhnten, uns mit unsern Gedanken und Begierden über das Sichtbare zu erheben und uns mit geistlichen und himmlischen Dingen zu beschäfftigen; erwäget, sage ich, dieses alles, so werdet ihr deutlich einsehen, daß die Vorschriften des Evangelii unsern Umständen und Bedürfnissen recht angemessen sind; ja ihr werdet bekennen müssen, daß sie unzulänglich seyn würden, unser Verderben zu bezwingen, und solche Geschöpfe, als wir sind, zu jenem Stande der Vollkommenheit und Glükseligkeit vorzubereiten, wenn sie weniger rein, weniger heilig wären, wenn sie uns nicht die Wachsamkeit und Sorgfalt in unsrem Wandel, die Bestreitung unsrer Lüste, die Selbstverleugnung und Verachtung der Welt, den himmlischen Sinn, und das unabläßige Bestreben,

Gott zu gefallen, und mit ihm, dem reinsten und heiligsten Wesen Gemeinschaft zu haben, als wesentliche und nothwendige Pflichten des Christenthums einschärften.

Was viertens insbesondere die Verfolgungen um der Wahrheit und Gottseligkeit willen betrifft, so geben wir gerne zu, daß eine große Stärke des Geistes, und ein hoher Grad der Tugend dazu erfordert wird, wenn man seine Ehre, seine Güter, ja sein Leben selbst, für die Sache Gottes und der Religion aufopfern, das Kreuz Christi mit Standhaftigkeit und Freude auf sich nehmen, und ihm auch im Tode nachfolgen soll. Allein ist es nicht gerecht, ist es nicht billig solches zu thun? Können wir der Wahrheit und Rechtschaffenheit jemals zu kostbare Opfer bringen? Können wir jemals zu viel für Christum, unsern Heiland und Herrn thun, der für uns den Himmel verlassen hat, und am Kreuze des schmählichsten Todes gestorben ist? Ist das ein Verlust zu nennen, was wir aus Liebe und Gehorsam gegen Gott, in dessen Händen unsre ganze Glükseligkeit steht, verlieren? Was ist alles Leiden dieser Zeit gegen die ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, die den treuen Anhängern unsers Erlösers, den Siegern und Ueberwindern bereitet ist? Oder ist es unmöglich, solche Proben der Treue abzulegen? Haben nicht unter den ersten Christen sehr viele durch ihr Beyspiel das Gegentheil bewiesen? Haben sie nicht die unverwelkliche Krone des Lebens allen Vortheilen, allen Gütern und Vergnügungen dieser Welt weit vorgezogen? Sind sie nicht in allen Trübsalen und Verfolgungen beständig geblieben? Wie selten läßt uns dabey die Barmherzigkeit Gottes, der unsere Schwachheit kennet, in solche gefährliche Umstände gerathen? Und wie mächtig ist der Beystand, wie außerordentlich der Trost, womit er seine aufrichtigen Verehrer unterstützet, wenn er solche Beweise des Glaubens und der Rechtschaffenheit von ihnen fordert?

Endlich, andächtige Zuhörer, können wir überhaupt weder eine innerliche noch eine äusserliche Unmöglichkeit, den Vorschriften des Evangelii gemäß zu leben, entdecken. Keine innerliche, weil diese Vorschriften einander nicht widersprechen, sondern alle auf das schönste mit einander übereinstimmen und zu eben demselben Endzwecke abzielen; weil sie sich alle auf die Natur der Sache selbst und auf die Verhältnisse gründen, in welchen wir gegen Gott und die Menschen stehen; weil sie alle bestimmt und geschikt sind, unsre gegenwärtige und zukünftige Vollkommenheit und Glükseligkeit zu befördern und zu befestigen. Sie können alle als natürliche und nothwendige Folgen der Liebe Gottes und des Nächsten betrachtet werden; und niemand kann dieses Grundgesez des Christenthums nach seinem ganzen Umfange beobachten, ohne zugleich allen übrigen Pflichten, die es uns aufleget, ein Genüge zu leisten. Eben so wenig können wir eine äußerliche Unmöglichkeit, die evangelische Sittenlehre in Ausübung zu bringen, entdecken. Denn, auf der einen Seite sind die Bewegungsgründe, mit welchen sie uns zum Gehorsame antreibt, so mannichfaltig, so rührend, so stark, daß sie nothwendig die tiefsten Eindrücke auf uns machen müssen, und uns zum Siege über alle Versuchungen verhelfen können, wenn wir sie oft und mit anhaltender Aufmerksamkeit erwägen, und uns ihrem Einflusse nicht muthwillig widersetzen. Gewiß, wenn die Vorstellung eines allwissenden, allmächtigen, heiligen und gerechten Wesens, das der beständige und unbetriegliche Zeuge unsrer Gesinnungen und unsers Verhaltens ist, und von dem unser Leben und unsre ganze Glükseligkeit abhängt; wenn die Liebe Gottes, der seines eingebohrnen Sohnes um unsertwillen nicht verschonet; wenn der Anblik des am Kreuze für unsre Sünden sterbenden Jesu; wenn die Erwartung eines allgemeinen Gerichts; wenn die Hoffnung einer ewigen und unaussprechlichen Seligkeit, wenn dieses alles nicht im Stande ist, uns die Erfüllung

unsrer Pflichten möglich und leicht zu machen, und uns in den bedenklichsten Umständen mit Muth und Stärke zu waffnen: so ist nichts vermögend, solches zu thun, und wir müssen ganz unempfindliche und im Bösen ganz verhärtete Herzen haben. Auf der andern Seite will Gott selbst durch sein Wort das **Wollen und das Vollbringen des Guten in uns wirken.** Er will in unsrer Schwachheit mächtig seyn; er will uns niemals über unser Vermögen versucht werden lassen; er will uns durch die Wege seiner weisen Vorsehung zu Hülfe kommen, und uns dadurch das Werk unsrer Heiligung erleichtern; er will uns seinen Geist geben, und uns eines besondern gnädigen Beystandes würdigen, so oft wir desselben bey einer treuen und sorgfältigen Anwendung der ordentlichen Mittel des Heils nöthig haben. Mit diesen Hülfsmitteln versehen und von diesem Beystande unterstützet, kann ein jeder rechtschaffener Christ mit dem Apostel rühmen: **Ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, Christum. Ich bin gewiß, daß mich weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes,** weder Glük noch Unglük, **weder Leben noch Tod scheiden wird von der Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn.** Wer sieht aber nicht, daß dieses alles mit der vorgegebenen Unmöglichkeit, den Vorschriften des Evangelii gemäß zu leben, offenbar streitet, und daß dieser Einwurf bloß seinen Urhebern, aber nicht dem Christenthume zur Last fällt, weil sie dadurch eine schändliche Trägheit zum Guten und eine sträfliche Liebe zur Sünde verrathen? Wenigstens wird sich derjenige, der einen herrschenden Geschmak an dem, was moralisch schön, gut und anständig ist, hat, und der, seiner Bestimmung gemäß, nach der Vollkommenheit strebet, gewiß nicht darüber beschweren, daß die Regeln, die man ihm dazu an die Hand giebt, gar zu genau und zu richtig sind.

Das dritte Vorurtheil gegen das Christenthum überhaupt, und die evangelische Sittenlehre insbesondere ist,

daß

daß sie den Geist des Menschen niederdrücken, ihn verzagt, furchtsam und muthlos machen; und, zum Beweise davon, berufet man sich vornehmlich auf die Gebote von der Demuth, von der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit und der Liebe der Feinde, die uns Christus und seine Apostel gegeben haben. Wir antworten hierauf: Erstlich, daß dieser Einwurf überhaupt mit dem ganzen Innhalte der christlichen Religion offenbar streitet, und daß dieselbe ihrer Natur nach bestimmt und geschikt ist, die entgegengesezten Wirkungen hervor zu bringen. Was schlägt wohl den Geist des Menschen gewöhnlich nieder? Was schwächet seine Leibes- und Seelenkräfte am meisten? Was benimmt ihm die Lust und den Muth zu großen und edlen Thaten? Was machet ihn verzagt und furchtsam? Entweder ist es das Bewußtseyn seiner Verbrechen, die Unruhe und Angst seines Gewissens, die Furcht vor der verdienten Strafe; oder ist es die unordentliche und unmäßige Liebe zu sinnlichen Vergnügungen und fleischlichen Wollüsten; oder es ist der Mangel des Trostes und der Hoffnung in den Gefahren; oder es ist ein natürlicher Hang zur Schwermuth und Traurigkeit. Räumet aber nicht das Christenthum, wenn wir seine Lehren glauben, und seinen Vorschriften folgen, alle diese Hindernisse der Stärke des Geistes, des wahren Heldenmuths und der Standhaftigkeit aus dem Wege? Giebt es uns nicht die besten Waffen zur Bestreitung und Ueberwindung derselben an die Hand? Es zeiget uns ja, wie wir von der schweren Last unsrer Sünden befreyet, wie wir der Vergebung derselben und des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig werden können. Es beruhiget ja das Gewissen des gläubigen Christen; es stillet sein Herz; es erfüllet es mit Friede und Freude in dem heiligen Geiste; und wenn der Gottlose fleucht, ob ihn schon niemand jaget, so ist der Gerechte, den sein Herz nicht verdammet, getrost wie ein junger Löwe a). Die christliche Religion verbietet uns ferner

a) Sprüche Sal. 28. v. 1.

ferner alle Ausschweifungen in dem sinnlichen Vergnügen. Sie schreibt uns Nüchternheit, Mäßigung, Enthaltsamkeit vor. Sie will, daß wir mehr für unsre Seele, als für unsern Leib sorgen; daß wir unsern Geschmak reinigen und erhöhen; daß wir nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln, und uns, gleich den Kämpfern in den griechischen Spielen, alles desjenigen freywillig enthalten sollen, was uns den Sieg über uns selbst und über die Welt entreissen könnte; und dadurch machet sie uns zur Ausübung der schwersten, der erhabensten Tugenden geschikt. Die christliche Religion unterrichtet uns von einer weisen und gütigen Vorsehung, die alles regieret, die für alle Geschöpfe sorget, die bey allen ihren Schickungen die würdigsten Absichten hat, und die alle Dinge so leitet, daß sie zum Besten derer, die Gott lieben, dienen müssen; und dadurch machet sie ihnen alle Widerwärtigkeiten und Trübsalen erträglich und leicht. Sie lehret uns endlich dieses Leben in seiner Verbindung mit dem künftigen betrachten; sie versichert uns von der Unsterblichkeit unsers Geistes, und giebt uns die gewisse Hoffnung einer Glükseligkeit, die alles was wir hier auf Erden Schäzbares und Begehrenswürdiges kennen, an Größe und Dauer unendlich weit übertrifft; und dadurch sezet sie uns in den Stand, alle Uebel, die uns in der Welt treffen können, ja den Tod selbst, zu verachten, und über alle Schrecken des Grabes zu siegen. Und sollte ein Mensch, der der christlichen Religion von Herzen zugethan ist, der ihre Lehren mit Ueberzeugung glaubet, und ihren Geboten gehorchet, sollte der niedergeschlagen, verzagt und muthlos seyn? Oder, kann uns irgend etwas gründlich beruhigen; kann uns irgend etwas unerschrocken, standhaft und freudig machen, wenn das Christenthum nicht vermögend ist, solches zu thun?

Eben dieses können wir auch insbesondere von den Tugenden der Demuth, der Sanftmuth und der Versöhnlich-

söhnlichkeit sagen, die uns das Evangelium vorschreibt. Es ist so weit davon, daß diese Tugenden den Menschen erniedrigen oder seinen Muth schwächen sollten, daß sie vielmehr wesentlich zur wahren Größe des Geistes gehören, und uns zu den edelsten und wohlthätigsten Unternehmungen geschikt machen. **Wer seines Muths Herr ist**, sagt der weise König, oder, **wer sich selbst beherrschet, der ist stärker, als der viele Städte gewinnt.** Und in der That, welches ist größer, Böses mit Bösem, oder Böses mit Gutem vergelten; sich an seinem Feinde auf alle nur mögliche Weise rächen, oder ihn durch unverdiente Wohlthaten zu erweichen, und zur Erkenntniß seines begangenen Unrechts zu bringen suchen? Welches von beyden ist geschikter, Ruhe, Heiterkeit, Zufriedenheit und Freude in uns zu zeugen und zu befestigen, ein Herz, das zum Stolze, zum Neide, zum Hasse, zum Zorne geneigt ist, das durch jede Beleidigung in die heftigste Bewegung gesezt, und mit rachsüchtigen Gedanken und Begierden erfüllet wird; oder ein Herz, das von der aufrichtigsten Liebe gegen alle Menschen eingenommen, das von allen unordentlichen und wilden Leidenschaften frey ist, das eine überwiegende Neigung zum Verschonen, zum Vergeben, zum Wohlthun hat? Welcher von beyden wird williger und fähiger seyn, große und uneigennüzige Thaten zu verrichten, und das allgemeine Beste, ohne Rüksicht auf seinen besondern Vortheil zu befördern, derjenige, der sich, vom Hochmuthe verblendet, über seine Mitgeschöpfe erhebt und kein Bedenken trägt, seiner eingebildeten Ehre, oder seinem Ansehen die heiligsten Gesetze der Ordnung und der Tugend aufzuopfern; oder derjenige, der, weil er eine bescheidene Meinung von sich selbst hat, und alle Menschen als seine Brüder liebet, stets bereit ist, ihnen zu dienen, und der für seine beträchtlichsten Dienste keine andere Belohnung, als den Beyfall Gottes und seines Gewissens verlanget? Welcher von beyden wird endlich mehr Standhaftigkeit im Unglücke zeigen, jener, der

sein

sein höchstes Gut in dem rühmlichen Urtheile, das die Menschen von ihm fällen, und in der Ehre, die sie ihm, oder seinem Range und seinen Reichthümern erweisen, suchet; oder dieser, der das Bewußtseyn seiner Unschuld und Rechtschaffenheit und das Wohlgefallen des obersten Wesens für die vornehmste Quelle seiner Glükseligkeit hält? Gewiß, wir würden sehr partheyisch urtheilen, wir würden eine niederträchtige Denkungsart verrathen, wenn wir nicht dem Christen, der jenen Vorschriften des Evangelii gemäß denket und lebet, in allen diesen Stücken den Vorzug vor dem Weltmenschen einräumten, oder wenn wir daran zweifelten, das jener weit fähiger ist als dieser, sich zur wahren Größe des Geistes zu erheben, zu einer dauerhaften Ruhe des Gemüths zu gelangen, und in allen Gefahren einen unbeweglichen Muth zu offenbaren.

Dieses wird hinlänglich seyn, andächtige Zuhörer, euch von dem Ungrunde der Vorurtheile gegen das Christenthum, die wir heute bestritten haben, zu überzeugen. Möchte es euch zugleich mit der tiefsten Hochachtung gegen dasselbe erfüllen, und im Glauben an seinen göttlichen Ursprung stärken! Möchte es euch aber auch zum Gehorsame gegen seine Gebote erwecken, und zu einem neuen Fleiße in der Beobachtung derselben antreiben! Was würde es uns helfen, von der Falschheit dieser Vorurtheile überzeugt zu seyn, wenn wir doch so handelten, als ob sie wahr und gegründet wären? Was würde es uns helfen, die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Vortrefflichkeit der evangelischen Sittenlehre zu erkennen, wenn wir sie nicht in die Ausübung brächten? Würde dieses nicht unsre Schuld vermehren, und die Strafe unsers Ungehorsams desto schwerer machen? Würden wir nicht dadurch die Ungläubigen in ihren widrigen Gesinnungen gegen die christliche Religion befestigen, und ihnen neue Waffen gegen dieselbe an die Hand geben? Nein, Andächtige Zuhörer, wir wollen den Einsichten und der Ueberzeugung unsers Verstandes folgen, so wie es vernünftigen

nünftigen Geschöpfen anständig ist. Wir wollen jene Vorurtheile nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit unserm Verhalten bestreiten. Wir wollen sie mit der That widerlegen, und durch unser eigenes Beyspiel zeigen, daß es nicht unmöglich sey, den Vorschriften des Evangelii gemäß zu leben, und daß ein solches Leben nicht nur in sich selbst rühmlich und schön sey, sondern auch die Vollkommenheit und Glükseligkeit der Menschen befördere. Finden wir bey der Ausführung dieses frommen Entschlusses Hindernisse und Schwierigkeiten; so laßt uns unsre Augen auf die herrlichen Vergeltungen richten, die wir in jener Welt zu erwarten haben, und uns an die Gnade des Höchsten halten, die in den Schwachen mächtig ist. Die Krone des Lebens, das Erbe des Himmels, die ewige Ruhe und Freude der Seligen, sind es wohl werth, daß wir mit allem Ernste darnach ringen, daß wir als gute Streiter Christi bis an unser Ende beharren. Je weiter wir in der Tugend und Gottseligkeit kommen; desto leichter und angenehmer wird uns dieselbe werden. Unsre Kräfte werden durch die Uebung im Guten immer größer werden; wir werden von einem Siege zu dem andern fortgehen; wir werden uns zu dem erhabenen Ziele, nach welchem wir laufen, immer nähern, und zulezt das unschäzbare Kleinod ergreifen, zu dessen Besitze uns Gott durch Christum berufen hat. Amen.

XII. Predigt.

Die Gesinnungen rechtschaffener Verehrer Gottes gegen den Ort ihrer gottesdienstlichen Versammlungen.

Text.

Psalm 26. v. 8.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet.

Gehalten den 28 Sept. 1766. an dem Einweihungstage des neuen Betsaales der Evangelischreformirten zu Leipzig.

Herr, unser Gott, dir ist niemand gleich. Du bist groß, und dein Name ist groß, und deine Größe ist unaussprechlich. Der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen. Du wohnest nicht in Tempeln, mit Händen gemacht; dein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemands bedürfte, indem du selber jedermann Leben und Odem und alles giebst. Aber du willst doch nach deiner großen Barmherzigkeit deine Gegenwart da insbesondere offenbaren, wo sich vernünftige Geschöpfe zu deinem Dienste versammlen. Da willst du durch Segen und Wohlthun mitten unter ihnen seyn. Und nun, Herr, unser Gott, dir und deinem Dienste haben wir dieses Bethaus geheiliget; deiner Ehre und Verherrlichung haben wir es feyer=

feyerlich gewidmet. Schaue denn doch mit Gnad und Erbarmung auf uns und auf dieses Haus herab. Laß es einen dir gefälligen Tempel seyn, und erfreue uns in demselben mit deiner segensvollen Gegenwart. O erfülle auch an uns jene Verheissung des Bundes, den du durch Christum mit uns aufgerichtet hast: **ich will in ihnen wohnen, und unter ihnen wandeln; ich will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn.** Ja Herr, wir sind dein Volk. Wir freuen uns dessen, daß wir nach deinem Namen genennet sind; daß wir dich und deinen Sohn, den du gesandt hast, kennen; daß wir dir gemeinschaftlich dienen dürfen. Wir loben dich, wir danken dir mit gerührtem Herzen dafür. Dein Dienst ist unsre Ehre und unsre Seligkeit. Ach laß dir denselben gefallen, so oft wir uns hier vor deinem Angesichte versammeln. Wenn wir dann dich und deine Majestät anbeten, o so laß uns deine Herrlichkeit sehen, und nach deinem Bilde erneuert werden. Wenn wir dich hier suchen, so laß dich von uns finden und verbirge dein Antliz nicht vor uns. Wenn wir dir die Opfer der Demuth und der Buße bringen, so nimm diese Opfer um unsers Mittlers willen gnädiglich an, und rufe uns von deinem Himmel zu: **Seyd getrost, euch sind eure Sünden vergeben.** Wenn wir uns hier von allem, was irrdisch und vergänglich ist, entfernen, und in dem nähern Umgange mit dir das reine Vergnügen und die wahre Ruhe suchen, die uns die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben kann, o so öffne uns die Schätze deiner Allgenugsamkeit, und erfülle uns mit Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Wenn wir hier für unsre Brüder beten, so laß sie die Kraft unsrer Fürbitte empfinden, und erquicke sie mit deiner Hülfe und mit deinem Troste. Wenn wir hier deine Stimme hören, so laß uns voll Ehrfurcht darauf merken, und deinen guten Willen unverzüglich ausrichten. Theile uns heute die Erstlinge dieses Segens mit, barmherziger Gott. Stärke deinen Knecht, erfülle ihn mit

Licht und Kraft aus der Höhe, und laß seine Worte Worte des Lebens für uns seyn. O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! Unser Vater ꝛc.

Wie heilig ist diese Stätte: hier ist nichts anders, denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels a)! So, M. Th. Fr., drükte ehmals der fromme Jacob, von Ehrfurcht und Freude durchdrungen, seine Ehrerbietung gegen den Ort aus, wo ihm der Herr im Traume erschienen war, und ihn unter einem sehr rührenden Bilde seiner Fürsorge und seines Schutzes versichert hatte. Sollten wir nicht eben diese Sprache führen, sollten uns nicht eben diese gottseligen Empfindungen beleben, wenn wir einen Ort betreten, der dem Dienste des höchsten Wesens gewidmet ist; einen Ort, wo der Herr seines Namens Gedächtniß stiften, wo er uns seinen gnädigen Willen verkündigen lassen, wo er unser gemeinschaftliches Gebet und Flehen erhören und uns alle Schätze seiner Gnade mittheilen will? Wie heilig ist diese Stätte? Wie heilig der Gott, dem wir hier dienen? die Lehre, die wir euch hier predigen; die Gesetze, die wir euch hier von seinetwegen einschärfen; die Zeichen und Siegel seines Bundes, die wir euch hier austheilen; die Versprechungen und Gelübde, die wir hier mit euch thun sollen. Ja, hier ist Gottes Haus. Hier will uns der Herr seine Herrlichkeit offenbaren, und den ganzen Rath von unsrer Seligkeit entdecken. Er will mit seinem Geiste und mit seiner Gnade unter uns seyn, so oft wir uns in seinem Namen versammeln. Er will nahe seyn allen, die ihn anrufen, allen die ihn mit Ernst anrufen. Er will das Schreyen der Gerechten hören, und ihnen helfen b). Unter dem Schatten seiner Flügel können wir hier sicher trauen; wir können in seinem Lichte das Licht sehen, und von den reichen Gütern seines Hauses gesättiget werden

a) 1 B. Mose 28. v. 17.
b) Psalm 145. v. 17. 18.

werden c). **Hier ist die Pforte des Himmels.** Hier haben wir einen freyen Zugang zu dem Gnadenthrone Gottes, und können daselbst Trost und Hülfe finden zur gelegenen Zeit. Hier wird uns der Weg, der zum Leben führet, angewiesen; das Kleinod, das am Ende der Laufbahn auf die Sieger wartet, wird uns gezeiget, und wir hören unser verklärtes Oberhaupt uns zurufen: **Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben** d). Hier verrichten wir Geschäffte der Engel; Geschäffte, die uns in jener Welt ewig erfreuen werden. Ja hier können wir die reinen Freuden, die erhabenen Vergnügungen schon zum voraus schmecken, die uns in dem Himmel bereitet sind. Mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Reinigkeit des Herzens, mit welcher Andacht und Lust sollen wir denn nicht einen Ort betreten, der den würdigsten Absichten gewidmet ist, wo wir die reichsten und kostbarsten Segnungen zu erwarten haben? Sollte ich mich wohl irren, M. Fr., sollte ich euch Gesinnungen zuschreiben, von denen ihr nichts wisset, wenn ich euch die Worte des Psalmisten in den Mund lege, die ich euch vorhin vorgelesen habe? Sollte jemand unter uns seyn, der nicht von ganzem Herzen mit dem königlichen Propheten bezeugte: **Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet?**

Jedermann weiß, daß man an einem Orte mancherley Vortheile genießen kann, die ihn vor andern unsrer Achtung und Liebe würdig machen. Ein Ort, der uns einen ruhigen und sichern Aufenthalt gewähret; ein Ort, an welchem wir in angenehmen und nüzlichen Verbindungen stehen; ein Ort, wo Gerechtigkeit und Ordnung herrschen, wo man die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens leicht finden, und die Mittel zu Anschaffung derselben leicht erwerben kann; ein sol-

c) Psalm 36. v. 9. 10.
d) Offenb. Joh. 2, v. 10.

cher Ort, sage ich, wird allemal einen vorzüglichen Werth in den Augen derjenigen haben, die auch die Güter dieser Erde gehörig zu schätzen wissen. Was sind aber alle diese Güter gegen die Vortheile, welche uns die Stätte des Hauses Gottes, und der Ort verschafft, wo des Herrn Ehre wohnet? Bekommen nicht jene erst durch diese ihren wahren Werth? Werden nicht jene von diesen eben so weit übertroffen, als die unsterbliche Seele den vergänglichen Leib, und die Ewigkeit die Zeit übertrift? Wohl uns, M. F., wenn wir diese Vortheile recht erkennen, ihren ganzen Werth empfinden, und dieser Erkenntniß und Empfindung gemäß denken und handeln! Wohl uns, wenn wir auch gegen diesen Ort, den wir heute dem Herrn und seinem Dienste gewidmet haben, mit den Gesinnungen der Achtung und Liebe erfüllet werden, welche die Bestimmung desselben von uns fordert! Meine Absicht ist euch unter dem Beystande Gottes hierzu zu erwecken. Wir werden zu dem Ende

Erstlich die **Ursachen** erwägen, welche rechtschaffene Verehrer Gottes haben, solche Gesinnungen gegen den Ort ihrer gottesdienstlichen Versammlungen zu hegen; und dieses werden wir nicht besser thun können, als wenn wir das Anständige, das Tröstliche, das Erhabene, das sich in allen Stücken des feyerlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienstes findet, zeigen.

Hernach werden wir **die frommen Gesinnungen** selbst betrachten, die wir gegen einen solchen dem Gottesdienste geheiligten Ort hegen, und mit welchen wir denselben besuchen müssen.

O Gott, begleite du selbst diese Betrachtungen mit deinem Segen. Erhebe du selbst unsre Gedanken und Herzen von der Erde. Laß uns die Vortrefflichkeit deines Dienstes in einem so hellen Lichte erblicken, laß uns dadurch so lebhaft gerühret werden, daß wir das Glük, dich gemeinschaftlich verehren zu dürfen, allen andern

vorziehen,

vorziehen, daß wir darinnen ünsern Ruhm und unsre Seligkeit suchen, und also mit völliger Aufrichtigkeit sagen können: **Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.** Amen.

Das Gebet ist die erste und wesentlichste Pflicht des gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienstes. **Mein Haus**, spricht der Herr selbst durch den Propheten, **mein Haus soll ein Bethaus heissen allen Völkern** e). Diesem Geschäffte widmete Salomo vorzüglich den Tempel. Da sollte das Volk sich versammeln und im Gebete und Flehen vereinigen, wenn es von seinen Feinden geschlagen, wenn es mit Theurung, mit Pestilenz, mit Dürre, mit Heuschrecken, oder mit irgend einer andern Plage heimgesucht würde f). Da sollte es Hülfe in der Noth, Schuz in den Gefahren, Sieg über die Feinde; da sollte es Fruchtbarkeit, Freyheit, Segen und Leben suchen, und wenn es sich von ganzem Herzen bekehrte, auch wirklich finden. Zu eben diesem würdigen Geschäffte sind auch die Oerter der gottesdienstlichen Versammlungen der Christen bestimmt. Sie sollen sich da gemeinschaftlich vor ihrem Schöpfer und Herrn erniedrigen, seine höchste Oberherrschaft über sie erkennen, seine Majestät und Größe anbeten, und ihm die Pflichten der Unterwürfigkeit leisten, die sie ihm als seine Geschöpfe, als seine Unterthanen, als sein Eigenthum schuldig sind. Sie sollen ihm da mit vereinigten Herzen Dank opfern, sich seiner Güte rühmen, und seinen Namen mit einander erheben. Sie sollen da ihrem verklärten Oberhaupte, dem göttlichen Mittler, öffentlich die Ehre geben, die ihm als dem Sohne des Höchsten, als dem Erlöser der Menschen, als dem über alles erhöheten Könige und Herrn der Welt gebühret. Sie sollen da mit alle ihrem Anliegen vor Gott erscheinen,

e) Jesa. 56. v. 7.
f) 1 Kön. 8. v. 33.

nen, ihm als ihrem gemeinschaftlichen Vater alle ihre Bedürfnisse freymüthig vortragen, und ihn um Verschonung, Vergebung, Errettung und Seligkeit bitten. Sie sollten sich da mit allen Verehrern Gottes und Christi, die auf dem ganzen Erdboden zerstreuet sind, im Geiste vereinigen, und einer des andern leiblichen und geistlichen Wohlstand mit brüderlicher Liebe dem Höchsten empfehlen. Wie anständig, wie edel ist aber nicht dieses Geschäffte, A. Z.? Wie sehr werden nicht alle Vollkommenheiten des Höchsten dadurch verherrlichet? Wie geschikt ist es nicht, uns von seiner Größe, und von unsrer gänzlichen Abhängigkeit von ihm zu überzeugen? Wenn ich Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Junge und Alte, zu dem Hause des Herrn eilen sehe; wenn ich sehe, wie sie sich da ohne Unterschied des Standes, des Ranges, des Alters und des Geschlechts vor dem, der im Himmel wohnet, erniedrigen, und ihr ganzes Herz vor ihm ausschütten; wenn ich sehe, wie sich da alle diejenigen versammeln, die Mangel und Elend drücket, die sich vor dieser oder jener Gefahr fürchten, die unter der Last dieser oder jener Trübsal und Widerwärtigkeit seufzen, und wie sie da alle den Beystand, die Hülfe, den Trost bey Gott suchen, die sie nach ihren verschiedenen Umständen nöthig haben: dann kömmt es mir vor, daß ich den Ewigen, den Unendlichen, vor dessen Augen alles blos und entdekt ist, auf einem majestätischen Throne erblicke, wo er, als der Vater und Beherrscher der Welt, alle Ehrenbezeugungen, alle Bitten, alle Wünsche aller Unterthanen seines unermeßlichen Reichs höret und annimmt; wo er alle seine Güter und Gaben mit freygebigen Händen austheilet, und alle Schiksale einzelner Personen, so wohl als ganzer Völker entscheidet. Dann empfinde ich erst recht, wer Gott ist, und wer ich bin. Dann verehre ich ihn mit der innigsten Rührung als ein Wesen, das alle unsre Bedürfnisse kennt, daß der Urheber und die Quelle unsrer ganzen Glükseligkeit ist, und mehr thun kann, als

wir

wir bitten und verstehen; als ein Wesen, unter dessen Aufsicht und Schutze wir sicher ruhen, aus dessen Fülle alle Geschöpfe Gnade um Gnade nehmen können. Sollte aber dieses nicht ein Gottesdienst seyn, der den unendlichen Eigenschaften Gottes gemäß ist, und folglich zu seiner Verherrlichung gereichet? Und wie angenehm, wie erquickend muß das nicht einem rechtschaffenen Verehrer Gottes seyn, wenn er sich in diesem alleredelsten und anständigsten Geschäffte mit seinen Brüdern vereinigen, mit ihnen zu dem Throne Gottes nahen, mit ihnen das erste, das größte, das beste aller Wesen bewundern und anbeten, mit ihnen sich in seiner Vorsehung beruhigen, und ihm die Opfer der Demuth, der Unterwerfung, des Dankes und des Gebets darbringen kann? Wie sehr muß nicht dieses das Feuer seiner Andacht entzünden? Wie sehr muß es nicht das Vergnügen, das ihm dieselbe gewähret, erhöhen? Ja alsdann entreißt sich seine Seele allen Sorgen und Lüsten dieser Erde. Sie schwingt sich zu ihrem Ursprunge empor. Sie nähert sich ihrer ewigen Bestimmung, und erblicket sich schon zum voraus in jener erhabenen Gesellschaft, die vor dem Throne Gottes und des Lammes stehen, und ihm Tag und Nacht dienen wird. Und ein Ort, der solchen Geschäfften gewidmet ist, der sollte mir gleichgültig, der sollte in meinen Augen nicht von dem größten Werthe seyn? Nein! **Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.**

Der Gesang, A. 3., ist ebenfalls ein wichtiges Stük des gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienstes; und dafür wurde er auch stets, so wohl in der jüdischen, als in der christlichen Kirche gehalten. Und darf ich euch wohl das Anständige, das Erhabene und Tröstliche, das auch in diesem Theile des Gottesdienstes ist, weitläufig vorstellen? Wird euch nicht eure eigene Erfahrung, wenn ihr nicht ganz unempfindliche und irrdischgesinnte Herzen habt, hinlänglich davon überzeugen?

In was für einer liebenswürdigen Gestalt erscheint nicht die Religion, wenn sie mit den Reizungen der Dichtkunst und der Harmonie geschmücket ist, wenn sie, indem sie unsern Verstand erleuchtet, zugleich unsre Einbildungskraft rege macht, und unser Herz mit den edelsten Empfindungen erfüllet, indem sie uns bald den erhabensten Ernst, bald die sanfteste Ruhe, bald die tiefste Demuth und Betrübniß, bald den feurigsten Dank einflößet? Was erhebt die ganze Seele stärker, was reiniget sie mehr von den niedrigen Leidenschaften, die sie an die Erde heften, als ein feyerlicher und der Würde der Andacht angemessener Gesang; und was ist zugleich geschikter diese Andacht zu erwecken, zu unterhalten, und selbst zu einem gewissen Grade der Entzückungen zu erhöhen, als eben ein solcher Gesang? Und was ist gerechter, was ist billiger, als die Güte des Höchsten mit frohen Lippen zu preisen, und heilige Loblieder zur Ehre desjenigen anzustimmen, der so weit über alles erhaben, der so herrlich und groß ist, und der seine Größe vornehmlich durch Wohlthun offenbaret? Ja, was ist angenehmer, als die Empfindungen der Freude bey dem Genusse der göttlichen Wohlthaten öffentlich und gemeinschaftlich zu bezeugen, und dadurch das Gefühl ihres Werthes und ihrer Vortrefflichkeit in sich zu verdoppeln? Was bringt uns endlich dem Himmel und der Gesellschaft der vollendeten Gerechten näher, was machet uns fähiger, in der Zukunft mit diesen seligen Geistern Gemeinschaft und Umgang zu haben, als wenn wir uns schon itzt in demjenigen üben, was ihr vorzügliches und liebstes Geschäffte ist? O M. Fr., stellet euch öfters vor, wie würdig der Herr ist, daß ihm alle Welt singe, daß ihn alle Welt rühme und lobe, und wie sehr er es verdienet, daß wir mit Danken vor sein Angesicht kommen, und mit Psalmen ihm jauchzen; stellet euch vor, wie groß eure Herrlichkeit und euer Glük seyn wird, wenn ihr dereinst in der Versammlung der himmlischen Heerschaaren eure Stimme mit den ihrigen vereinigen,

wenn

wenn ihr mit ihnen das Lob desjenigen, der da ist, und war, und seyn wird, singen, und mit ihnen entzükt ausrufen werdet: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sey unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit g); stellet euch, sage ich, dieses alles lebhaft vor: so werdet ihr gewiß schon hier auf Erden an diesen edlen Verrichtungen das wahrhaftigste Vergnügen finden, und auch in dieser Absicht mit dem Psalmisten bezeugen: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.

Die Predigt des göttlichen Worts, die Verkündigung des Evangelii, ist ein drittes wichtiges Stük des gemeinschaftlichen und offentlichen Gottesdienstes. Gott hat das Amt der Versöhnung unter uns aufgerichtet. Wir sind seine Botschafter, die den Menschen in seinem Namen Gnade und Heil anbieten, die sie an Christi statt bitten sollen: Lasset euch versöhnen mit Gott h). Hier, Meine Freunde, hier mag es mit Recht heissen: Wie lieblich ist die Stimme der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König i). Christen, eure eigene Erfahrung soll von diesen tröstlichen Wirkungen der Predigt des göttlichen Wortes zeugen, und euer Beyspiel soll es jedermann sagen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist. — Das Bewußtseyn eurer Sünden ängstigte euch öfters; der Anblik der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit schrekte euch. Ihr durftet es nicht wagen, euch zu den Begnadigten des Herrn zu zählen, und euch seiner Gunst zu versichern. Ihr kamet mit einem zerknirschten und zerschlagenen Herzen in den Tempel des Herrn. Da wurde euch der Reichthum der göttlichen Huld und Liebe in Christo entdekt; seine Be-

g) Offenb. 7. v. 12.

h) 2 Cor. 5. v. 18. 20.

i) Jes. 52. v. 7.

reitwilligkeit, bußfertige Sünder zu begnadigen, wurde euch zu Gemüthe geführt; die theuern Verheissungen des Evangelii wurden euch vorgehalten und zugeeignet; sie wurden lebendig und kräftig in euch: und ihr gienget gerechtfertiget und erfreuet in eure Häuser zurücke. — Zweifel und Ungewißheit marterten euch öfters. Ihr konntet euch selbst nicht befriedigen, und waret in Gefahr, den Versuchungen zum Unglauben nachzugeben. In diesem Zustande kamet ihr in das Haus des Herrn, und bey dem aufmerksamen Gehör des göttlichen Worts gieng ein helles Licht in eurer Seele auf; die Wahrheit zeigte sich euch in ihrer natürlichen Schönheit und Stärke; ihr empfandet ihre überredende Kraft. Euere Zweifel verschwanden; euer Glaube wurde gestärket; ihr gelangtet zu einer beruhigenden Gewißheit in demselben. — Die Geschäffte dieser Welt, und der Saame des Verderbens, der noch in euch ist, hatten öfters die Empfindungen der Gottesfurcht und der Religion in euern Seelen geschwächt. Euer Eifer im Guten erkaltete; eure Tugend fieng an zu wanken; ihr hattet läßige Hände und müde Knie k); ihr thatet ungewisse Schritte auf der Bahn des Lebens, und sahet nicht ohne heimliches Vergnügen auf den Weg der Sünde und des Lasters zurücke. Aber hier in dem Hause des Herrn wird durch den Vortrag seines Worts das glimmende Feuer eurer Andacht entzündet. Man zeiget euch die Gefahr eures Zustandes; man erinnert euch an eure Gelübde, und an den Eid der Treue, den ihr Gott geschworen habt; man stellet euch die künftige Seligkeit der Sieger vor; man rufet euch zu: Behalte, was du hast, auf daß dir niemand deine Krone raube l)! Wer beharret bis ans Ende, der wird selig m). Und diese Vorstellungen flößen euch neue Stärke zur Bestreitung der Sünde, und zur Erfüllung eurer Pflichten ein. Ihr setzet

k) Hebr. 12. v. 12.

l) Offenb. 3. v. 17.

m) Matth. 24. v. 13.

setzet euern Lauf standhaft fort, ihr vergesset, was hinter euch ist, und eilet mit verdoppeltem Fleiße nach dem Ziele der Vollkommenheit. — Leiden und Trübsalen drükten euch öfters zu Boden. Ihr dachtet, daß der Herr euer vergessen, daß er seine Barmherzigkeit vor euch verschlossen habe. Anstatt mit Loben und Danken zu den Vorhöfen des Herrn zu kommen, gienget ihr mit schwerem Herzen und mit thränendem Gesichte zu seinen Thoren ein. Aber die tröstliche Lehre, die euch hier verkündiget, die richtigen Begriffe, die euch hier von den Eigenschaften Gottes, von seinen Wegen, von seiner Vorsehung und von eurer Bestimmung gegeben, die Aussichten, die euch in jene bessere Welt geöffnet wurden, die linderten eure Schmerzen, sie trokneten eure Thränen ab, sie belebten euch mit Muth und Hoffnung, und ihr konntet mit dem Psalmisten sagen: **Herr, ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen haben meine Seele ergötzt** n). — Christen, die ihr solche Erfahrungen angestellt, die ihr solche Vortheile in dem Hause des Herrn genossen habt, wie schäzbar, wie theuer muß euch nicht der Ort seyn, der euch dieselben verschafft? Wie viele Gründe habt ihr nicht, mit dem Dichter in unserm Texte zu bezeugen: **Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet?**

Der Gebrauch der heiligen Sacramente ist das vierte Stük des gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienstes, und eine reiche Quelle der Gnade und des Trostes. Hier werden wir durch die Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, in den Bund Gottes aufgenommen; und diese Gemeinschaft unterhalten wir, diesen Bund erneuern und bestätigen wir durch den Genuß des heiligen Abendmahls. Und wie viel Heiliges, wie viel Tröstliches fasset nicht der Genuß dieses feyerlichen Mahles in sich? Da versammeln wir uns, um das Gedächtniß

n) Psalm 94. v. 19.

niß unsers hochgelobten Erlösers begehen, und die Wunder seiner Liebe zu betrachten. Da kommen wir als mühselige und beladene Sünder zu ihm, und werden von ihm erquicket. Da hören wir ihn durch den Mund seiner Diener zu uns sagen: Sey getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben o)! Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig p). Da schmecken wir den Frieden Gottes, der allen Verstand übersteigt, und weinen Thränen der Freude und des Dankes darüber, daß Gott uns Unwürdige in seinem Sohne so hoch begnadiget hat. Da vereinigen wir uns mit den seligen Geistern, die vor dem Throne Gottes und des Lammes stehen, und stimmen mit ihnen das erhabene Loblied an: Dem, der uns geliebet und gewaschen hat von den Sünden mit seinem Blute, dem sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit q). Da rufen wir einer dem andern mit gerührten Herzen zu: Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet r)! Laßt uns nicht mehr uns selber leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist s)! Hat uns Gott also geliebet, so laßt uns auch unter einander lieben t). Da verbinden wir uns durch die genauesten Bande des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe mit einander. Aller Unterschied zwischen Hohen und Niedrigen, zwischen Reichen und Armen, zwischen Knechten und Freyen, verschwindet, so wie er in jener bessern Welt verschwinden wird; und wir genießen das reine Vergnügen, und als Kinder Eines Vaters, als Jünger und Unterthanen eines Herrn, als Glieder Eines geistlichen Leibes, als Erben Einer Seligkeit

o) Matth. 9. v. 2.
p) 2 Cor. 12. v. 9.
q) Offenb. 1. v. 5. 6.
r) 1 Johann. 4. v. 19.
s) 2 Cor. 5. v. 15.
t) 1 Joh. 4. v. 11.

Seligkeit zu betrachten, und uns als solche mit einer mehr als gemeinen, mit einer wahrhaftig brüderlichen Liebe zu umfassen. Gewiß edle Beschäfftigungen A. Z.! Ich berufe mich nochmals auf eure eigene Erfahrung, Christen, die ihr diesem Namen gemäß denket und handelt. Kennet ihr etwas, das eure Seele mehr erhebet, das euch göttlichere Freuden verschaffet, als wenn ihr hier bey der Tafel des Herrn die Zeichen und Pfänder seiner Huld und Liebe empfanget, als wenn ihr auf diese Weise Gemeinschaft habt mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo, als wenn sein Geist euerm Geiste Zeugniß giebt, daß ihr Gottes Kinder seyd?

So anständig, so tröstlich, so erhaben sind alle Theile des Gottesdienstes, dem dieses Bethaus gewidmet ist. Solche Vortheile, solche Segnungen, solche Freuden verspricht euch dasselbe, wenn ihr so dagegen gesinnet seyd, daß ihr von ganzem Herzen sagen könnet: **Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.** Und, welches sind denn die frommen Gesinnungen, die wir gegen einen solchen dem Gottesdienste geheiligten Ort hegen, und mit welchen wir denselben besuchen müssen?

Wir müssen vor allen Dingen das Glük, dessen wir genießen, erkennen, und Gott den feurigsten Dank dafür geben. Welch ein Glük ist nicht die Freyheit der Religion, die Freyheit, seinem Gewissen zu folgen, und Gott nach den Vorschriften desselben zu verehren! Wie selten wird dieses Glük recht erkannt, wenn man es allezeit genossen hat? Aber ihr dürfet nur diejenigen fragen, M. Fr., die desselben mangeln müssen; ihr dürfet euch nur an die Umstände erinnern, in welchen sich ehemals ein großer Theil eurer Voraltern befunden: so werdet ihr den Werth dieses Glüks deutlich einsehen. Viele von euch sind selbst öfters in solchen Gegenden gewesen, wo der Aberglaube und der Verfolgungsgeist

Tempel

Tempel und Altäre zerstöret, das Heiligthum des Herrn verwüstet, und seine Verehrer des Trostes beraubet haben, den sie ehmals in seinen Vorhöfen genossen. Ihr seyd öfters Zeugen davon gewesen, wie es denjenigen unter euern Brüdern zu Muthe ist, die unter dem Drucke leben, die sich niemals, ohne Hindernisse und Schwierigkeiten zu befürchten, zu ihrem Gottesdienste versammeln, die demselben selten ohne Unruhe beywohnen können, und die oft mitten in ihrer Andacht durch feindliche Bewegungen gestöret und unterbrochen werden. Ihr wisset, wie glüklich sie sich schätzen würden, wenn sie ihrem Gewissen ungehindert folgen, die gereinigte christliche Lehre frey bekennen, dem Herrn ihrem Gott gewisse Oerter heiligen, und sich da öffentlich mit seinem Dienste beschäfftigen könnten. Ihr genießet dieses Glük, A. Z. Ihr könnet Gott nach euern Einsichten dienen. Ihr habt durch seine Güte einen besondern und bequemen Ort, der seinem Dienste gewidmet ist. Ihr könnet euch in seinem Hause gemeinschaftlich versammeln. Ihr könnet solches ohne die geringste Gefahr, und mit aller möglichen Sicherheit thun. Euer Gewissen leidet in keiner Absicht Zwang. Wir bürden euch keine menschliche Empfindungen als Lehren des Christenthums auf; wir fordern keine blinde Unterwerfung von euch; wir massen uns keine Herrschaft über euern Glauben an. Wir ermahnen euch vielmehr unsern Vortrag nach dem göttlichen Worte zu prüfen, und euch bloß an dasselbe zu halten. Welche Vortheile, M. Fr.! Können wir Gott jemals genug dafür danken? Können wir jemals eifrig und sorgfältig genug seyn, und durch einen würdigen Gebrauch derselben in ihrem beständigen Besitze zu erhalten?

Die tiefste Ehrfurcht ist eine andere Gesinnung, die uns beleben muß, so oft wir uns an diesen dem Gottesdienste geheiligten Ort begeben. Nicht als ob diesem Orte an und vor sich selbst eine besondere Heiligkeit zu-

käme,

käme, oder als ob wir uns mit Zittern und Schrecken zu demselben nahen müßten, wie sich ehemals die Israeliten dem Berge näherten, der mit Feuer brannte, und dessen Grundfeste unter ihren Füßen bebete. Nicht als ob der Herr irgendwo ferne von uns wäre, oder als ob wir bloß hier mit unserm Gebete und Flehen vor ihn kommen, und uns Erhörung von ihm versprechen dürften. Nein! Er, der Unendliche, der Unermeßliche, **wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht** u). Er erfüllet mit seiner majestätischen Gegenwart Himmel und Erde; und wir können allenthalben heilige Hände zu ihm aufheben, und ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Aber hier, M. Fr., hier ist der Ort, wo wir ihm den Dienst und die Verehrung, die er von uns fordert, auf eine mehr feyerliche Weise leisten; wo wir die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, des Gehorsams, die wir ihm schuldig sind, öffentlich vor allem Volke bezeugen; wo wir gemeinschaftlich mit unsern Brüdern vor seinem Angesichte erscheinen sollen. Hier ist der Ort, wo wir von allen irrdischen Gedanken, von allen weltlichen Sorgen frey, ganz Andacht, ganz Eifer, ganz Innbrunst seyn; wo wir alles Sichtbare vergessen, uns über Zeit und Grab erheben, und uns gleichsam in die zukünftige Welt versetzen sollen. Hier aber ist auch der Ort, von welchem der Herr seinem ehemaligen Volke durch Mosen die Verheissung that: **An welchem Orte ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen, und dich segnen** x). Da, wo man ihn gemeinschaftlich suchet, da will er sich auch vorzüglich finden lassen; da, wo man ihn öffentlich und aufrichtig ehret, da will er seinen Verehrern die ausnehmendesten Beweise seines Wohlgefallens und seiner Gunst ertheilen; da will er sie mit den tröstlichen Wirkungen seiner nähern Gegenwart erfreuen. Und einen solchen Ort, M. Fr.

u) Apostelg. 17. v. 20.

x) 2 B. Mose 20. v. 24.

M. Fr., dessen Bestimmung so groß, so selig ist, sollten wir jemals ohne Ehrerbietung betreten? Nein! so oft wir uns dahin begeben, so oft müsse es bey uns heissen: **Wie heilig ist diese Stätte! hier ist nichts anders denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels.**

Diese Ehrerbietung muß aber auch mit einer heiligen Lust und Freude verknüpft, es muß unser Vergnügen seyn, den gottesdienstlichen Versammlungen der Gläubigen beyzuwohnen, wenn wir mit Wahrheit sagen wollen: **Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.** So war David gesinnet. Mußte er sich, von seinen Feinden verfolget, von dem Tempel des Herrn entfernen: so höret man ihn voll Unruhe und Bekümmerniß seufzen: **Gott, meine Seele dürstet nach dir, mein Fleisch verlanget nach dir in einem troknen und dürren Lande, da kein Wasser ist. Ich sehe nach deinem Heiligthume, daselbst wollte ich gerne schauen deine Macht und Ehre, daselbst wollte ich dich gerne loben mein Lebenlang, und meine Hände in deinem Namen aufheben** y). Hat er Hoffnung, seines Wunsches gewähret zu werden, und das Angesicht seines Gottes zu schauen: so verwandeln sich seine Klagen in Lobgesänge; Zufriedenheit und Freude erfüllen sein Herz, und er bezeuget: **Ich freue mich dessen, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen, und daß unsre Füße werden stehen in deinen Thoren Jerusalem** z). Besizt er diese Vortheile wirklich: so wünschet er nichts mehr als dieselbe beständig zu genießen, und die bloße Vorstellung ihres Verlustes beunruhiget ihn. **Eines,** spricht er, **Eines bitte ich vom Herrn, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen** die

y) Psalm 63. v. 2. 3. 5.

z) Psalm 122. v. 1. 2.

die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen a). Wie beklage ich euch, ihr Menschen dieser Welt, die ihr von solchen Empfindungen nichts wisset, und keine andere als sinnliche Vergnügungen kennet! Euch kostet es Mühe und Zwang, euch fällt es zur Last, die Stätte des Hauses Gottes zu besuchen und den Ort, da seine Ehre wohnet. Ihr bedauret die wenigen Stunden, die ihr dieser heiligsten Pflicht widmen und die eiteln Ergötzungen, die ihr zuweilen darüber verleugnen müsset. Ihr lasset euch jeden Vorwand, jede Hinderniß, jede Gesellschaft von der Erfüllung dieser Schuldigkeit abhalten. Ihr kommet mit kaltsinnigen und lustlosen Herzen dahin, wo das Feuer der reinsten Andacht brennen soll, und erwartet mit Ungeduld das Ende des würdigsten Geschäfftes, das Menschen hier auf Erden verrichten können. Wie dürfet ihr euch schmeicheln, daß Gott an dem erzwungenen und heuchlerischen Dienste, den ihr ihm leistet, ein Gefallen haben werde? Wie könnet ihr euch den geringsten Nutzen davon versprechen? Wie könnet ihr einige Hoffnung haben, dereinst in die Gesellschaft der Seligen aufgenommen zu werden, da ihr an dem, was euch allein dazu fähig machen könnte, keinen Geschmak findet? Wir, M. Fr., wir wollen es für unsre Ehre und für unsern Ruhm halten, daß es uns, so geringe und unwürdig wir auch in uns selbst sind, vergönnt ist, gemeinschaftlich zu Gott zu nahen, und uns mit seinem Dienste zu beschäfftigen. Wir wollen alle Gelegenheiten dazu mit Lust und Freude ergreifen, und das Vergnügen, das wir aus dem nähern Umgange mit Gott, aus der Anbetung und Lobpreisung seines Namens, aus der Betrachtung seiner Werke und Wege, aus den tugendhaften und frommen Empfindungen, die hier in uns erreget, aus den schönen Aussichten, die uns hier eröffnet werden, schöpfen; dieses Vergnügen soll uns weit schäzba-

a) Psalm 27. v. 4.

schäzbarer als alles andere, es soll uns ein Vorschmak des seligen Zustandes seyn, der uns in jenem Leben bevorsteht.

Soll aber unsre Achtung und Liebe gegen einen solchen dem Gottesdienste geheiligten Ort rechter Art seyn: so müssen wir ihn viertens nicht anders, als in reinen und gottgefälligen Absichten besuchen. Und welches sind diese Absichten, A. Z.? Sind es wohl rechtmäßige, sind es reine und gottgefällige Absichten, die uns beleben, wenn wir bloß hieher kommen, um der Gewohnheit und dem Beyspiele anderer zu folgen, um nicht für ruchlos gehalten zu werden, um den Namen der Christen zu behaupten, oder, um den Ruf einer besondern Andacht und Frömmigkeit zu erlangen, und uns dessen in den Geschäfften dieses Lebens zu unserm Vortheile zu bedienen? Sind es rechtmäßige, sind es reine und gottgefällige Absichten, die uns beleben, wenn wir hier nichts anders suchen, als unsre Ohren und unsern Geschmak durch die Anhörung einer mit Anstand und Lebhaftigkeit vorgetragenen schönen Rede zu belustigen, die Verdienste und die Mängel derselben nach den Regeln der Beredtsamkeit zu beurtheilen, und darüber einen richterlichen Ausspruch zu fällen, oder, wenn es uns höchstens nur darum zu thun ist, unsre Erkenntniß zu vermehren, und das Vergnügen zu genießen, das mit jeder Anwendung unsrer Seelenkräfte verknüpft ist? Sind es rechtmäßige, sind es reine und gottgefällige Absichten, die uns beleben, wenn wir durch unsre bloße Gegenwart in dem Hause des Herrn, und durch die äußerliche Wahrnehmung der gottesdienstlichen Uebungen alle unsre Pflichten gegen das höchste Wesen zu erfüllen, oder wohl gar dadurch die Freyheit zu erlangen gedenken, unser ganzes übriges Leben desto sorgloser, desto eitler und leichtsinniger zuzubringen, und alle Empfindungen der Gottesfurcht, der Religion und der Tugend aus unsern Herzen zu verbannen, so bald wir diesen heiligen Ort verlassen haben? Heißt dies nicht den

Tempel des Herrn entheiligen, und des Gottes spotten, der hier im Geiste und in der Wahrheit verehret werden will? Zittert, ihr Heuchler, die ihr mit solchen Absichten vor dem Angesichte des Höchsten erscheinet. Er, der Allwissende, prüfet eure Herzen. Er durchdringt den falschen Schein, womit ihr die Menschen hintergehet. Er verwirft die unreinen Opfer, die ihr ihm bringet, und sie sind ein Greuel in seinen heiligen Augen. Der rechtschaffene Verehrer Gottes, M. Fr. wird von ganz andern Gesinnungen und Absichten belebet, wenn er die Stätte des Hauses Gottes betritt, und den Ort, da seine Ehre wohnet. Hier, denkt er bey sich selbst, hier will ich die Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit, die ich meinem Schöpfer und Erlöser schuldig bin, in mir erneuern und stärken. Hier will ich mit meinem Gebete zu Gott nahen, ihm Dank opfern, mich in seinem Lobe üben, und seines Heils mich freuen. Ich will auf den Unterricht, den er mir in seinem Worte giebt, merken, mein Verhalten nach seinen Gesetzen prüfen, meine verborgenen Fehler kennen lernen, und mich nach den Einsichten, die ich davon erlange, zu bessern suchen. Anstatt die allgemeinen Vorstellungen des Lehrers auf diesen oder jenen unter meinen Brüdern zu deuten, und bey der Beschreibung, die er von der Sünde und dem Laster machet, mit boshaftem Vergnügen an die Vergehungen meines Nächsten zu denken, will ich alle meine Aufmerksamkeit auf mich selbst richten; ich will alle Warnungen, alle Bestrafungen, alle Ermahnungen auf mich und meine Umstände zueignen, und eben so strenge gegen mich selbst als gelinde gegen andere seyn. Hier will ich mich mit Waffen gegen die Einwürfe und Spöttereyen der Ungläubigen, gegen Versuchungen der Welt, gegen die Reizungen meines sündlichen Fleisches versehen, und neue Kraft und Stärke zum Fortgange in der Heiligung, zum Kampfe wider die Sünde und zur Erfüllung meiner Christenpflichten sammeln. Hier will ich anfangen, mich

zu den edeln Geschäfften, zu den erhabenen Andachts-übungen geschikt zu machen, die ich in jener Welt vornehmen soll, und die einen so großen Theil meiner ewigen Glükseligkeit ausmachen werden.

O M. Fr. wie weise, wie selig würden wir seyn, wenn wir alle so dächten, wenn dieses unser aller Sprache wäre! O wie glüklich würde der heutige Tag für uns seyn, wenn wir alle solche Entschliessungen faßten, und sie auch wirklich erfüllten! Wie heilig, wie gesegnet würde dann nicht dieses Bethaus für uns seyn, und was für Trost, was für Vortheile dürften wir uns dann nicht von unsern künftigen gottesdienstlichen Versammlungen versprechen! Welch eine entzückende Aussicht öffnet sie mir hier, A. Z.? Ich stelle mir vor, wie ihr diesen geheiligten Ort mit neuem Fleisse, mit neuem Eifer, mit neuer Lehrbegierde besuchet; wie ihr, nicht bloß aus Gewohnheit und um des Wohlstandes willen, sondern mit wahrer Lust und Freude und in guten Absichten dahin kommet; wie ihr da alle fremde Gedanken von euch entfernet, und voll Aufmerksamkeit, voll Andacht, voll Innbrunst, die Verrichtungen des Gottesdienstes wahrnehmet. Ich stelle mir vor, was für heilsame Wirkungen diese heiligen Uebungen auf euch machen; was für reiche Früchte der Gerechtigkeit sie in euerm Wandel hervorbringen; wie dadurch eure Erkenntniß erweitert, euer Glaube gestärket, eure Heiligung befördert wird; wie ihr von einer Stufe der christlichen Vollkommenheit zu der andern fortgehet, und auch durch euer Beyspiel der Lehre, die ihr bekennet, verehrungswürdig machet. Ich empfinde es zum voraus, was für reine Vergnügungen, was für himmlische Freuden ihr uns, euern Lehrern, dadurch verschaffen; wie reichlich ihr uns dadurch unsre Arbeit in dem Herrn vergelten; wie sehr ihr dadurch unsern Eifer entflammen, wie mächtig ihr uns dadurch antreiben werdet, alle unsre Fähigkeiten und Kräfte zur Beförderung euers Heils

anzu-

anzuwenden, und sie in euerm Dienste mit Freuden zu verzehren. O Gott, laß mich diese entzückende Hoffnung nicht täuschen! Laß sie zum Ruhme deines Namens und zum ewigen Glücke dieser Gemeinde erfüllet werden! Dies, meine theuersten Zuhörer, dies ist das innigste Verlangen meines Herzens; dies ist der größte, der köstlichste Segen, den ich euch heute, da ich zum erstenmale von dieser Stelle zu euch rede, anzuwünschen weiß. Dieser Segen des Herrn ruhe auf euch allen. Er heilige, er erfreue, er tröste euch alle. Er begleite euch, so oft ihr diesen Ort betretet, und seine wohlthätigen Einflüsse müssen sich auf euer ganzes übriges Leben, sie müssen sich bis in die Ewigkeit erstrecken.

Je unschäzbarer aber dieser Segen ist, M. Fr., und je mehr Ursache ihr habt, euch desselben an diesem Orte zu getrösten; desto mehr werdet ihr euch gedrungen finden, eure Wünsche mit den meinigen zu vereinigen, und dem Höchsten das Beste dieses Landes sowohl als seiner Beherrscher und Obrigkeiten zu empfehlen. Ja, meine Brüder, wünschet Jerusalem, wünschet Leipzig, wünschet Sachsen Glük. Ein jeder sage: **Es müsse wohlgehen, denen die dich lieben. Es müsse Friede seyn in deinen Mauren, und Glük in deinen Pallästen. Um dieses Hauses willen des Herrn, unsers Gottes, will ich dein Bestes suchen** b). Ja, der Herr segne die theuerste Person unsers Churfürsten und Landesherrn, unter dessen gnädigem Schutze wir die edelste aller Freyheiten, die Freyheit des Gewissens, genießen. Er stärke jede tugendhafte, jede großmüthige Gesinnung, die in seiner zarten Seele sich reget; er lasse diese edeln Blüthen reiche Früchte tragen, und ihn dereinst den Vater seiner Unterthanen, die Freude seines Volkes seyn. Der Herr segne die Churfürstliche Frau Mutter, den Herrn Administrator, und das ganze Chursächsische Haus. Sein Schuz ruhe stets auf ihnen, sein Gedeihen begleite und be-

b) Psalm 122. v. 6. 9.

befördere alle ihre guten Absichten und Unternehmungen, und seine reiche Güte vergelte ihnen alle Treue, die sie auch uns angedeihen lassen. Der Herr segne den Rath dieser Stadt, dessen väterliche Fürsorge und Gewogenheit uns während des Baues dieses Bethauses eine Stelle eingeräumet hat, wo wir den Herrn unsern Gott verehren konnten. Er belohne sie für diese schäzbare Wohlthat, und erfreue sie mit Licht und Gnade, mit Trost und Friede, so oft sie sein Heiligthum betreten. Der Herr segne den Ort unsrer Wohnung; den Ort, wo es uns vergönnet ist, seinen Namen anzurufen, und laß es auch um dieser Ursache willen allen Einwohnern desselben wohlgehen. Wahrheit und Gottseligkeit, Verträglichkeit und Liebe müssen sie alle immer mehr mit brüderlichen Gesinnungen gegen uns erfüllen, so wie wir sie alle für unsre Brüder in Christo erkennen, und als solche aufrichtig hochachten und lieben. Der Herr segne diejenigen, die durch ihre kluge Aufsicht und Anordnung, durch ihre Geschiklichkeit und durch ihren Fleiß, dieses Bethaus zu Stande gebracht, und ihm den anständigen Schmuk einer edlen Einfalt, der seiner Bestimmung so gemäß ist, gegeben, oder auf irgend eine andere Weise etwas zur Beförderung dieses heilsamen Werkes beygetragen haben. Er lasse es ihnen auch in ihren übrigen rechtmäßigen Unternehmungen gelingen, und sey ihr Schild und ihr sehr großer Lohn. Der Herr segne euch alle, die ihr hier vor ihm versammelt seyd. Er lasse seine Gnade, sein Wort und seinen Geist reichlich unter euch wohnen, und in euch wirken. Er mache euch fertig zu allem guten Werke, und schaffe in euch, was vor ihm wohlgefällig ist, damit ihr unsträflich behalten werdet auf die Zukunft Jesu Christi.

O Gott, erhöre du von deinem Himmel unsre Wünsche, und verherrliche dadurch deine gnädige Gegenwart in diesem Hause. Laß deinen Segen bis in die spätesten Zeiten auf demselben ruhen. Laß es für uns und unsre

Nach-

Nachkommen ein Denkmal deiner Güte, eine Schule der wahren Weisheit, ein Haus des Trostes und der Freude, eine Pforte des Himmels seyn. Laß es stets einen Ort seyn, wo deine Ehre wohnet, wo man dein Wort rein verkündiget, wo man dir würdig dienet, wo man dich und deine Größe kennen und bewundern lernet; einen Ort, wo der Sünder beschämt und bekehret, wo die Traurigen getröstet, die Zweifelhaften beruhiget, die Gerechten erfreuet und gestärket, wo irrdische Menschen zu Bürgern des Himmels gebildet werden. Ach Herr, laß keinen von denen, die du mir anvertrauet hast, verlohren gehen. Erleuchte und heilige sie alle. Laß uns dir auch in jener Welt gemeinschaftlich und ewig dienen, und würdige deinen Knecht der größten Seligkeit, die er sich selbst wünschen kann, der Seligkeit, derrinst zu dir sagen zu können: **Siehe, Herr, hier bin ich und die, die du mir gegeben hast.** Amen. Amen.

XIII. Predigt.

Das Merkwürdige der Reformation, und die Pflichten, die sie uns auflegt.

Text.

Psalm 66. v. 5.

Kommet her, und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit seinem Thun unter den Menschenkindern.

Gehalten an dem jährlichen Chursächsischen Reformationstage.

Die Worte des Psalmisten, die wir euch vorgelesen haben, muntern uns zu einer Pflicht auf, deren Erfüllung uns eben so anständig, als vortheilhaft ist. Was ist uns, als vernünftigen Geschöpfen, anständiger, als daß wir auf die Wege der göttlichen Vorsehung sowohl in dem Reiche der Natur, als in dem Reiche der Gnade sorgfältig merken, daß wir die Absichten und die Verbindung derselben, in so weit uns die Schwachheit unsers Verstandes solches erlaubet, zu erforschen suchen, und die Gerechtigkeit, die Weisheit und Güte des Höchsten, die daraus hervorleuchten, mit der tiefsten Ehrfurcht bewundern? Was ist uns aber auch nüzlicher, als diese edle Beschäftigung? Wie geschikt ist sie nicht, unsre Begriffe von der Vollkommenheit Gottes und seiner Regierung zu erhöhen, uns im Vertrauen auf den Allmächtigen zu stärken, uns in allen, selbst den bedenklichsten

lichsten Umständen, zu beruhigen, und uns zur feurigsten Dankbarkeit für die Wohlthaten des Herrn zu erfüllen. Wir feyern das Gedächtniß einer Begebenheit, die mit zu den merkwürdigsten gehöret, die sich jemals in der christlichen Kirche zugetragen haben. Es ist die glükliche Glaubensverbesserung, die durch den Dienst Luthers und seiner Gehülfen in einem großen Theile von Deutschland zu Stande gebracht worden ist. Der Anlaß dieser wichtigen Begebenheit; die Art und Weise, wie sie zur Wirklichkeit gekommen ist; die großen und vortheilhaften Veränderungen, die sie nach sich gezogen hat: alles machet sie unsrer Aufmerksamkeit würdig. Allenthalben finden wir deutliche Spuren der Weisheit und Güte Gottes, und die stärksten Gründe, seinen Namen zu erheben, ihm für seine Wohlthaten zu danken, und uns zu einem anständigen Gebrauche derselben zu erwecken. **Kommet denn her, und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit seinem Thun unter den Menschenkindern.** Laßt uns zu dem Ende

Erstlich die merkwürdigsten Umstände der Glaubensverbesserung, deren Gedächtniß wir feyern, bemerken, und

Hernach die Pflichten erwägen, zu welchen uns dieselbe verbindet.

Schon lange hatte die abendländische Kirche unter der strengen und fast unerträglichen Herrschaft des römischen Bischofs geseufzet, und den Verlust ihrer edelsten Freyheiten bald öffentlich beklaget, bald im Verborgenen beweinet. Schon oft hatte sie sich bemühet, dieses harte Joch von sich zu werfen, oder sich dasselbe wenigstens durch eine gehörige Einschränkung der päpstlichen Gewalt zu erleichtern. Schon oft hatten sich Zeugen der Wahrheit hervorgethan, die eine nicht geringe Aufmerksamkeit erregten, und als helle Lichter mit-

ten in der Finsterniß leuchteten. Die Unwissenheit und das Verderben der Sitten, die unter den Christen herrschten, waren zu allgemein, und die traurigen Folgen derselben waren zu augenscheinlich, als daß die Redlichen und Gutgesinneten, die noch unter ihnen waren, dazu hätten stillschweigen können. Fast jedermann beschwerte sich über die eingeschlichenen Mißbräuche; und fast jedermann, nur einen großen Theil der Geistlichkeit ausgenommen, wünschte die Aufhebung derselben. Ganze Kirchenversammlungen mußten dieses Verlangen billigen, und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Verbesserung bekennen. Allein, die eifrigsten Wünsche waren bisher vergeblich, die besten Bemühungen waren fruchtlos gewesen. Jene und diese wurden bald durch List, bald durch Gewalt vereitelt; und alle Hoffnung der Besserung war beynahe gänzlich verschwunden. Dies nährte den Stolz und die Herrschsucht der römischen Bischöffe; es flößte ihnen ein übertriebenes Vertrauen auf ihr Ansehen und auf ihre Macht ein; es verleitete sie, alle Schranken der Mäßigung und der Bescheidenheit zu überschreiten, und sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen: und eben dieses war die Ursache ihres Falles, und die nächste Veranlassung der glüklichen Glaubensverbesserung. Ihr wisset, wie Tetzel, der berühmte Ablaßkrämer, auf Befehl Leons des Zehnten, die Vergebung der Sünden ums Geld verkaufte, und unter dem Mantel der Religion die größten Betrügereyen verübte. Ihr wisset, mit welcher Unverschämtheit dieser ungereimte Handel getrieben, und mit welchem Nachdrucke derselbe dessen ungeachtet von dem römischen Bischoffe unterstützet und gehandhabet wurde. Dies erwekte Luthern, sich diesen schändlichen Mißbräuchen zu widersetzen, und die Sache der Wahrheit und der Religion öffentlich zu behaupten. Dies schwächte die abergläubische Hochachtung, die man bisher für das päpstliche Ansehen gehabt hatte. Dies brachte heilsame Zweifel und eine Begierde nach besserm Unterrichte, selbst unter dem gemeinen

Volke,

Volke, hervor. Es erregte in Hohen und Niedrigen, in Gelehrten und Ungelehrten, einen heftigen Hunger nach dem Worte des Lebens, nach reiner und gesunder Speise für die unsterbliche Seele. Es munterte jedermann zur Untersuchung auf, und man fieng an, dasjenige zu prüfen, was man bisher blindlings geglaubet hatte. Ein Irrthum entblößte den andern: eine Wahrheit führte zu der andern. Das Licht breitete sich immer weiter aus, und in kurzer Zeit bekam es in diesen Gegenden die Oberhand. — Wie geringe war nicht die Veranlassung dieser wichtigen Veränderung, wenn sie an und vor sich selbst betrachtet wird? Wer hätte denken sollen, daß jener heilige Betrug solche beträchtliche Folgen nach sich ziehen, daß er der Wahrheit so vortheilhaft seyn würde? Wer hätte vermuthen können, daß dasjenige, was bestimmt war, die Menschen in dem Aberglauben und in der Knechtschaft zu erhalten, zur Beförderung ihrer Erkenntniß, ihrer Freyheit und Glükseligkeit dienen würde? Laßt uns die Weisheit Gottes hierinnen erkennen und bewundern, M. Fr. Sie allein weiß aus der Finsterniß Licht hervor zu bringen, und selbst das Böse muß durch ihre Regierung die edelsten Absichten erreichen helfen.

Eben dieses erhellet auch aus der Art und Weise, wie die Glaubensverbesserung zu Stande gebracht worden. Sie hat viel Aehnliches mit der Art und Weise, wie die christliche Lehre anfänglich unter den Menschen ausgebreitet und befestiget worden ist. Wir wollen damit nicht sagen, daß Gott bey dem Reformationsgeschäffte solche sichtbare, und in die Augen fallende Wunderwerke verrichtet habe, als in den ersten Zeiten des Christenthums geschahen. Die Wahrheit der christlichen Religion, und der göttliche Ursprung der heiligen Bücher waren hinlänglich bestätiget; ihr Ansehen durfte durch keine neue und außerordentliche Beweise bekräftiget werden. Allein so, wie ein aufmerksamer Zuschauer der

Ver-

Veränderungen, die sich in der Welt zutragen, allenthalben Spuren der göttlichen Vorsehung und Regierung entdecket: so konnte man auch damals den Finger des Höchsten deutlich erblicken, und seine Weisheit bediente sich zur Bekanntmachung der vergessenen Wahrheit fast eben solcher Mittel, als er sich ehemals zur ersten Offenbarung derselben bedienet hatte. Hatte er ehemals, nach dem Ausdrucke des Apostels Pauli, nicht viel Weise, wie viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen; hatte er schwache, und in den Augen der Menschen unansehnliche, Werkzeuge zur Verkündigung und Ausbreitung des Evangelii gebraucht: so geschah eben dieses auch hier. Die Bischöffe, deren Ansehen so groß als unverdient und ungegründet war, hatten die Absicht und die Pflichten ihres Berufs gänzlich aus den Augen gesezt. Sie hatten sich dem sträflichsten Ehrgeize, der ausschweifendesten Wollust, den schändlichsten Lastern ergeben, und waren in Ansehung der Erkenntniß, des Trostes und des ewigen Heils der ihnen anvertrauten Seelen ganz unbekümmert. Die Großen dieser Erde wurde von ihren blinden Führern in der gröbsten Unwissenheit erhalten; und die meisten Gelehrten beschäfftigten sich entweder bloß mit solchen Wissenschaften, die mit der Religion in keiner besondern Verbindung stehen, oder sie waren zu furchtsam und zu eigennützig, um ihre bessern Einsichten andern mitzutheilen, und sich der Gefahr, die damit verknüpft war, bloßzusetzen. Es waren also keine Personen, die ihr Stand, ihr Amt, ihr Rang oder der Ruhm einer ausnehmenden Gelehrsamkeit von andern unterschied, die sich anfänglich dem Irrthume widersezten, und die Rechte der Wahrheit behaupteten. Nein! es waren Personen, die vorher fast unbekannt und unberühmt gewesen waren, die in den Augen der Welt wenig zu bedeuten hatten, die erst von ihren Gegnern verachtet, und kaum einiger Aufmerksamkeit werth gehalten wurden; Personen, die zwar nicht geringe Fähigkeiten, und noch mehr Rechtschaffenheit und Muth hatten,

hatten, die sich aber größtentheils weder durch eine aus- nehmende Beredtsamkeit, noch durch besonders gefällige Sitten, noch durch eine große Kenntniß der Welt beliebt zu machen, oder Eingang und Gehör bey den Menschen zu erlangen wußten. Solche Personen waren es, die, unter dem Beystande des Höchstn, das Reich des Aberglaubens und der Finsterniß angriffen, die Grundfesten desselben erschütterten, und einen großen Theil von Deutschlands Einwohnern seiner Herrschaft entrissen. Und, welches waren wohl die Mittel, deren sie sich zu dieser Absicht bedienten? Hatten sie vielleicht Macht und Gewalt in Händen? Suchten sie sich durch Drohungen, oder durch Zwang Beyfall und Gehorsam zu verschaffen? Erwarben sie sich durch reizende Versprechungen, oder durch irrdische Belohnungen Anhänger und Freunde? Nichts weniger, als dieses. Sie waren auch in diesem Stücke getreue Nachfolger der ersten Prediger der evangelischen Lehre. Ihre Waffen waren nicht fleischlich, sondern geistlich. Sie begehrten nicht, daß man ihnen auf ihr bloßes Wort glaube. Sie unterwarfen alle ihre Meinungen und Lehrsätze der strengsten Prüfung. Die heilige Schrift, und diese allein, sollte den entscheidenden Ausspruch darüber thun. Sie waren allezeit bereit, Rechenschaft von ihrem Glauben zu geben; und sie thaten es bey allen Gelegenheiten mit einer Freudigkeit und Standhaftigkeit, die ihrem sittlichen Charakter Ehre brachte, und ihre Feinde auf das Aeußerste verwirrte. Der Unterschied, den man zwischen ihrem Verhalten, und dem Verhalten ihrer Gegner bemerkte, war der Wahrheit höchst vortheilhaft. Jene stritten mit Gründen: diese mit Machtsprüchen und Lästerungen. Jene drungen auf gemeinschaftliche und freye Unterredungen über die Religion und den Gottesdienst; diese forderten eine blinde und uneingeschränkte Unterwerfung an das menschliche Ansehen. Jene brachten Beweise vor; diese droheten mit Bannstralen, mit Verweisung, mit Feuer

und Schwerdt. Nicht jene, sondern diese waren die vornehmsten Urheber der Verwirrung, der Unruhen, der blutigen Kriege, die nachgehends aus diesen Streitigkeiten entstunden. Haben die Protestanten zulezt die Waffen ergriffen: so thaten sie es gezwungener Weise; sie thaten es größtentheils als freye Völker, mit der Bewilligung und unter der Anführung ihrer Landesherren; sie thaten es zur Vertheidigung ihrer bürgerlichen sowohl, als ihrer gottesdienstlichen Freyheiten, und hatten dabey keine gewaltsame Ausbreitung ihrer Lehre zur Absicht. Die Art und Weise, wie die Glaubensverbesserung zu Stande gebracht worden, war also, so weit die menschliche Schwachheit und die Umstände erlaubten, dem Sinne des Evangelii gemäß. Sie war höchst merkwürdig und so beschaffen, daß sie deutlich von einem besondern göttlichen Beystande zeugete.

Wir werden dieses noch besser einsehen, wenn wir einen Blik auf die mannichfaltigen und vortheilhaften Veränderungen werfen, die diese große Begebenheit nach sich gezogen hat. Das Ansehen der römischen Bischöffe wurde geschwächt, und ihre tyrannische Herrschaft, unter welcher ganz Europa seufzete, wurde eingeschränkt. Die Freyheit der Völker, die Rechte der Könige und Fürsten, wurde mit Nachdrucke vertheidiget, und gegen die verwegenen Eingriffe der höhern Geistlichkeit behauptet. Die Gelehrsamkeit warf die Fesseln, die ihren Fortgang hinderten, ab; die meisten Wissenschaften zeigten sich in einer ganz andern, in einer viel würdigern Gestalt, als sie ehmals hatten. Die Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens, die das Christenthum bedekte, wurde in vielen Gegenden glüklich vertrieben; sie mußte dem Lichte der Wahrheit weichen. Die göttlichen Bücher, die fast niemand weder kannte, noch gebrauchte, wurden gemein gemacht, und jedermann konnte aus dieser reichen Quelle der Weisheit und des Lebens Erkenntniß und Trost schöpfen. Die Menschensatzungen, die Irrthümer,

die

die abgöttischen Gebräuche, die lächerlichen und ungereimten Ceremonien, die sich in die christliche Kirche eingeschlichen hatten, wurden großentheils abgeschafft, und mußten den unfehlbaren Aussprüchen der Offenbarungen Gottes, den heilsamen Lehren des Evangelii, und einem viel reinern und vernünftigern Gottesdienste Plaz machen. Das gemeine Volk wurde von den unerträglichen Lasten, womit es die Herrschsucht und der Geiz ihrer Führer niederdrükten, befreyet; es bekam einen deutlichen und richtigen Unterricht von der Religion und von dem Wege zur Glükseligkeit. Die Mönchsorden, die jedermann beschwerlich fielen, und nicht den geringsten Nutzen schaften, wurden aufgehoben, und ihre Einkünfte mußten, der Absicht ihrer Stifter gemäß, zur Erhaltung der hohen und niedern Schulen dienen. Die Ausschweifungen und Laster, die man unter dem Scheine der Andacht und Frömmigkeit verübte, wurden entdekt und beschämt; die Sitten wurden in allen Ständen verbessert; und die Tugend erwarb sich zugleich mit der Wahrheit unzähliche Verehrer und Freunde. Glükliche Veränderungen! Wer kann sie ohne Bewunderung, ohne Rührung, ohne empfindende Freude betrachten? Wer muß nicht bekennen, daß sie eben so groß und merkwürdig in sich selbst, als erwünscht und vortheilhaft in ihren Folgen sind? Hier mag es mit Rechte heissen: **Kommet her, und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit seinem Thun, unter den Menschenkindern.**

Jedoch, wir dürfen es hiebey nicht bewenden lassen, M. Fr. Die Begebenheit, deren Gedächtniß wir feyern, leget uns noch mehrere und wichtigere Pflichten auf. Und welches sind diese Pflichten?

Die erste ist diese: Wir müssen, wie bey allen Begebenheiten, also auch bey dieser, nicht bey den zweyten Ursachen stehen bleiben, sondern unsre Augen und Gedanken auf die erste Ursache aller Dinge, auf den grossen

Beherr-

Beherrscher und Regierer der Welt, richten. Wir müssen in Empfindung unsrer Nichtigkeit mit dem Psalmisten ausrufen: **Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen sey Ehre.** Es ist Gott, der jene Männer erwekt, der ihnen das Licht, den Muth und die Standhaftigkeit gegeben hat, die sie zur Unternehmung und zur Ausführung dieses großen Werks nöthig hatten. Es ist Gott, der ihre Arbeit und ihre Bemühungen gesegnet, der die verderblichen Anschläge ihrer Feinde vereitelt, der sich der verhaßten und unterdrükten Wahrheit kräftiglich angenommen, der ihre Verehrer gegen die ihnen weit überlegene Macht des Irrthums geschützet, und sie vor dem Untergange, der dem Ansehen nach unvermeidlich war, bewahret hat. Es ist Gott, der die unschäzbaren Vorrechte und Freyheiten, die wir der Reformation zu danken haben, auf uns gebracht, und uns bis jezt in dem Besitze derselben, gegen alle Anfälle der List und der Gewalt, gnädiglich erhalten hat. Ihn müssen wir daher als den Urheber und Erhalter unsers Glüks demüthig verehren. Auf ihn müssen wir vornehmlich sehen, und die Weisheit und Güte seiner Wege bewundern. Ihn müssen wir mit gerührten Seelen dafür preisen, daß er uns auch in diesem Verstande von der Obrigkeit der Finsterniß errettet, und in das Reich des Lichts versezt hat. Ihn müssen wir auch in Ansehung des Zukünftigen mit fester Zuversicht ehren und nicht zweifeln, daß er die Beylage, die er uns anvertrauet hat, bewahren werde bis an jenen Tag.

Eine andere Pflicht, die uns obliegt, ist diese, daß wir die Grundsätze, auf welchen die Rechtmäßigkeit der geschehenen Glaubensverbesserung beruhet, sorgfältig beybehalten und denselben gemäß denken und handeln. Kein Mensch, keine Gesellschaft von Menschen ist unfehlbar; kein Mensch, keine Gesellschaft von Menschen ist befugt, sich die Herrschaft über den Glauben und das Gewissen ihrer Nebenmenschen anzumaßen, oder sie

durch

durch gewaltsame Mittel zum Beyfalle an gewisse wahre oder falsche Lehren zu zwingen: ein jeder Mensch, ohne Unterschied des Standes, der Lebensart und des Geschlechts, ist nicht nur berechtiget, sondern verpflichtet, die Religion, in welcher er geboren und erzogen worden ist, zu untersuchen, sie nach den Regeln der gesunden Vernunft und der göttlichen Offenbarung zu prüfen, alles menschliche Ansehen bey dieser Prüfung auf die Seite zu setzen, und bloß seiner Ueberzeugung zu folgen: die Freyheit, Gott nach seinen eigenen Einsichten zu dienen, und seiner Erkenntniß gemäß zu leben, kann niemanden ohne die größte Ungerechtigkeit verweigert werden, weil ein jeder für sich dem Richter der Welt Rechenschaft geben muß, und aller Gewissenszwang ist eben so ungereimt in sich selbst, als verwerflich und sträflich in den Augen des Höchsten. Dies, M. Fr., dies sind die Grundsätze, auf welche sich die Gültigkeit der Reformation stützet, und mit welchen sie stehen oder fallen muß. Sind diese Grundsätze falsch; so war die Glaubensverbesserung eine verwegene und ungerechte Unternehmung, die nicht nur kein Lob, sondern Tadel und Verachtung verdienet. Sind sie aber, wie niemand unter uns leugnen wird, wahr; sind sie in der Natur Gottes und des Menschen gegründet: so müssen sie auch itzt noch gelten; so müssen sie uns immer verehrungswürdig und die Richtschnur unsers Urtheils und unsers Verhaltens seyn. Wir würden folglich unsern eigenen Grundsätzen zuwider handeln, wenn wir von jemanden in Religionssachen einen blinden Gehorsam oder eine unbedingte Unterwerfung forderten; wenn wir diejenigen, die in diesem oder jenem Stücke von uns abgehen, verdammten; sie deswegen haßten, oder ihnen auf irgend eine andere Weise beschwerlich fielen. Wollen wir unsre Vorrechte behaupten, wollen wir uns derselben nicht unwürdig machen: so müssen wir auch in dieser Absicht gegen jedermann so handeln, wie wir wünschen, daß man mit uns handele; wir müssen die Freyheiten,

die wir besitzeu und die uns so schäzbar sind, auch andern angedeihen lassen. Liebe und Verträglichkeit muß das unterscheidende Merkmal unsrer Kirche, und die unveränderliche Regel aller unsrer Gedanken und Handlungen seyn.

Diese Anmerkungen leiten uns zu einer dritten Pflicht, welche diese ist: So viel Hochachtung auch die großen Männer verdienen, denen wir nächst Gott die Gewissensfreyheit und die gereinigte Lehre zu verdanken haben; so darf doch diese Hochachtung nicht uneingeschränkt und abergläubisch seyn, und die Entdeckungen, die sie in dem Reiche der Wahrheit gemacht haben, dürfen den Bemühungen, die wir in eben dieser Absicht vornehmen, keinen Eintrag thun. Die Wahrheit ist ein allgemeines Gut, zu dessen Besitze ein jeder gelangen kann, und von dem niemand ausgeschlossen ist, als wer sich selbst davon ausschließt. Sie ist aber auch ein Gut, das so viele Schätze und Reichthümer in sich fasset, daß sich kein Mensch rühmen darf, dasselbe ganz zu besitzen. Luther, Zwingli, Melanchthon, Calvin, sind Namen, die kein Freund der Wahrheit, der Freyheit und der Glükseligkeit der Sterblichen ohne Ehrerbietung nennen, und deren Gedächtniß jederzeit im Segen seyn wird; Namen, die in dem kurzen Verzeichnisse der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts eine vornehme Stelle einnehmen. Aber bey dem allen sind es Namen von Menschen, die weder unfehlbar noch vollkommen heilig, die eben denselben Schwachheiten und Fehlern unterworfen waren, denen wir unterworfen sind; ja die weit mehr Hindernisse und viel weniger Hülfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit hatten, als wir in unsern Tagen haben. Wir würden ihre Verdienste verkleinern, ihre Bescheidenheit beleidigen, und ihren edeln Absichten entgegen arbeiten, wenn wir ihren Aussprüchen blindlings glaubten, wenn wir es aus sträflicher Trägheit schlechterdings bey demjenigen bewenden ließen, was sie gethan haben. Die Zeiten und die Umstände, in welchen sie lebten, ja

die

die Natur der Dinge selbst, erlaubten ihnen nicht, die unternommene Verbesserung so geschwinde zur Vollkommenheit zu bringen. Wer viele Jahre in einem ganz finstern Gefängnisse zugebracht hat, dem fällt es schwer, wo nicht unmöglich, den Glanz des hellen Mittags auf einmal zu ertragen. Sie haben die meisten und größten Schwierigkeiten überwunden; sie haben die Bahn gebrochen; sie haben unter dem göttlichen Beystande mehr ausgerichtet, als man jemals menschlicher Weise hätte erwarten können. Nun müssen wir auf dem Wege, den sie uns gezeigt haben, und auf dem sie uns vorgegangen sind, mit Munterkeit und Treue fortgehen, und die Gränzen des Reichs der Wahrheit immer mehr zu erweitern suchen. Wir müssen dem Lichte, das durch ihren Dienst unter uns leuchtet, folgen, und vermittelst desselben das Werk, das sie angefangen haben, immer mehr zu befördern und zu vollenden uns bemühen. Wir müssen dahin trachten, daß unsre Begriffe von Gott und seinem Dienste immer deutlicher, immer richtiger, reiner und vollständiger werden. Wir müssen mit unsern eigenen Augen sehen, und unsers Glaubens aus guten Gründen gewiß seyn. Die aufmerksame Betrachtung, die fleißige und unpartheyische Erforschung der göttlichen Offenbarung, deren freyen Gebrauch wir jenen glüklichen Veränderungen zu danken haben, muß unsre angenehmste Beschäfftigung seyn. Nach dieser untrüglichen Regel müssen wir alles prüfen; aus dieser reinen Quelle müssen wir täglich Weisheit und Erkenntniß schöpfen.

Aber auch damit dürfen wir uns nicht befriedigen. Die Glaubensverbesserung hat die Lebensverbesserung zur Absicht. Ohne diese ist jene von keinem Werthe. Ohne diese würde uns jene mehr schädlich als nüzlich seyn; sie würde unsre Rechenschaft schwerer, und unsre Verdammniß größer machen. Was würde es uns helfen, den Inhalt der heiligen Schrift zu wissen, und eine sichere Richtschnur des Verhaltens in den Händen zu

haben, wenn wir dieselbe nicht gebrauchten, wenn wir nicht den Vorschriften des Evangelii, sondern unsern verkehrten Lüsten folgten, wenn wir nicht besser, nicht tugendhafter, nicht heiliger wären, als diejenigen, die noch in der Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens leben? Was würde es uns nützen, den Weg zu kennen, der zu Gott und seiner Gemeinschaft führet, wenn wir nicht auf diesem Wege wandelten, und auf demselben bis an unser Ende beharreten? Was für Vortheile würde es uns bringen, von der Herrschaft des Irrthums befreyt zu seyn, wenn wir unter der noch viel strengern und gefährlichern Tyranney des Lasters stünden, wenn wir Knechte der Sünde und des Todes wären? Niemand bilde sich ein, daß ihn die bloße Erkenntniß der Wahrheit, oder ein todter Glaube, der nicht fruchtbar an guten Werken ist, selig machen werde. Niemand verlasse sich auf die äußerlichen Vorrechte, die er seiner Geburt oder seiner Erziehung zu danken hat. Dieses alles wird an jenem Tage des Gerichts in keine Betrachtung kommen. Es wird alsdann nicht sowohl darum zu thun seyn, was für eine Lehre wir bekannt, oder zu was für einer Kirchengesellschaft wir uns gehalten haben, als vielmehr darum, ob wir dem Lichte, das uns erleuchtete, willig und treulich gefolget seyn, ob wir unsrer Erkenntniß gemäß gehandelt, ob wir die Vortheile, die uns Gott vor so vielen andern Völkern des Erdbodens gegeben hat, würdig gebraucht haben. Dieses werden die Fragen seyn, deren Beantwortung unsre künftigen Schiksale entscheiden wird. Wollen wir also, andächtige Zuhörer, wollen wir dereinst bestehen und nicht vor Engeln und Menschen zu Schanden werden: so müssen wir als Kinder des Lichts die Werke der Finsterniß ablegen, und ehrbarlich wandeln. Unser Verhalten muß mit dem Bekenntnisse unsers Mundes übereinstimmen. Unsre Tugend muß die Rechtschaffenheit unsers Glaubens beweisen. Wir müssen der Heiligung nachjagen, ohne

welche

welche niemand den Herrn sehen wird. So werden wir unsre Religion selbst in den Augen ihrer Feinde verehrungs- und liebenswürdig machen. So werden wir erfahren, daß sie eine Kraft Gottes ist, die da selig machet alle die daran glauben. So werden wir zugleich die gegründete Hoffnung haben, daß uns Gott bey dem Besitze der geistlichen Vortheile, die er uns geschenkt hat, beständig erhalten, und daß er dieselben auf unsre spätesten Nachkommen bringen werde. Er wolle es thun, um seiner Gnade und Wahrheit willen. Amen.

XIV. Predigt.

Von den Grundsätzen der Reformation.

Text.

1 Thessal. 5. v. 21.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Gehalten am Chursächsischen jährlichen Reformationsfeste, den 31 Oct. 1768.

Nichts erniedriget den Menschen mehr, als wenn er seinen eigenen Einsichten und Grundsätzen zuwider handelt, und also mit der That dasjenige leugnet und bestreitet, was er mit seinem Verstande für wahr erkennet; und doch ist nichts gewöhnlicher, als daß sich der Mensch dieses Widerspruchs schuldig machet. Niemand zweifelt daran, daß man ein größeres Gut einem geringern, einen beständigen und ewig bleibenden Vortheil einem solchen, der nur eine kurze Zeit währet, vorziehen; daß man oftmals ein kleines und bald vorübergehendes Uebel nicht scheuen, sondern freywillig über sich nehmen müsse, um dadurch einem größern und weit länger dauernden Uebel zu entgehen. Und doch sieht man täglich sehr viele Menschen so handeln, als ob das Gegentheil von diesem allen wahr wäre, indem sie der Gunst der Menschen die Gnade des Höchsten, dem flüchtigen Vergnügen der Sinne die Seligkeit des Himmels aufopfern,

und sich lieber den schreklichen Strafen jener Welt bloß setzen, als daß sie sich itzt einigen Zwang anthun, und die Schwierigkeiten, die man anfänglich bey der Führung eines gewissenhaften und frommen Lebens antrifft, mit einiger Mühe bestreiten sollten. Und woher kömmt wohl dieses widersprechende Verhalten? Man stellet sich die richtigen Grundsätze, nach welchen man zu handeln vorgiebt, nicht oft und lebhaft genug vor; man gewöhnet sich nicht genug, sich derselben bey allen Gelegenheiten zu erinnern, und sie auf das, was man thun oder lassen soll, anzuwenden; oder man geht in der Anwendung derselben nicht sorgfältig und unpartheyisch genug zu Werke. Man entschließt sich nach den ersten Eindrücken, welche die äußerlichen Dinge auf uns machen, ohne der Vernunft Zeit und Freyheit zu lassen, ihren Werth nach den Regeln der wahren Weisheit zu bestimmen. Laßt uns die vorläufigen Anmerkungen näher zu der besondern Absicht gebrauchen, M. Fr., in welcher wir uns heute versammlet haben.

Wir feyern das Gedächtniß des gesegneten Reformationswerkes, zu welchem an dem heutigen Tage vor ungefehr zweyhundert und fünfzig Jahren durch Luthern und seine Gehülfen der Grund geleget worden. Wir freuen uns darüber, als über eine ungemeinschäzbare göttliche Wohlthat; wir verehren das Andenken der Personen, deren sich die Vorsehung bey diesem Geschäffte zu Werkzeugen bedienet hat; wir billigen, wenigstens was die Hauptsache betrifft, ihre Unternehmungen und Bemühungen; wir bewundern ihren Muth, ihre Unerschrockenheit, ihren Eifer, ihre Standhaftigkeit; wir glauben, daß sie nach richtigen Grundsätzen gehandelt haben; wir behaupten diese Grundsätze gegen die Feinde der Reformation, und halten uns für glüklich, protestantische Christen zu seyn; und in diesem allen thun wir nichts anders, als was recht und billig ist. Allein, folgen wir auch in allen unsern übrigen

Urtheilen, und in unserm ganzen übrigen Verhalten den Grundsätzen, von welchen die Rechtmäßigkeit der geschehenen Reformation abhängt, und mit welchen wir dieselbe vertheidigen? Hier, M. Fr., zeiget sich der Widerspruch zwischen den Einsichten und Handlungen der Menschen, von welchem wir vorhin geredet haben, nur gar zu deutlich. Man tadelt nicht selten in unsern Zeiten, was man in Absicht auf die Zeiten der Glaubensverbesserung für lobenswürdig erkennen muß; man verwehret zuweilen protestantischen Christen Freyheiten, von welchen man damals mit Recht behauptete, daß sie niemanden verweigert werden dürften; man ist größtentheils gleichgültig gegen Dinge, die man damals mit Grunde für höchst wichtig hielt, und um deren Erlangung man weder Mühe noch Gefahr scheuete; man versäumet nur gar zu oft den Gebrauch der Vortheile, deren Wichtigkeit allein den Eifer rechtfertigen kann, womit man sich damals um dieselben bewarb; man freuet sich endlich, auf dem Wege zu stehen, der zur Erkenntniß der Wahrheit führet, und will oder darf es doch nicht wagen, auf diesem Wege weiter zu gehen, und das edle Geschäffte, das die Reformatoren so glüklich angefangen haben, fortzuführen und zu einer größern Vollkommenheit zu bringen. Sind nicht dieses alles offenbare Widersprüche? Müssen sie nicht nothwendig denjenigen erniedrigen und beschimpfen, der sich derselben schuldig macht? Laßt uns vernünftiger und mit uns selbst übereinstimmender handeln, M. Fr. Laßt uns zu dem Ende die **Grundsätze erwägen, auf welchen die Rechtmäßigkeit der Reformation beruhet, und nach welchen die Reformatoren gehandelt haben.** Diese Grundsätze zu erläutern, zu beweisen, und uns zu einem denselben gemäßen Verhalten zu erwecken, ist die vornehmste Absicht meiner heutigen Betrachtung; und da die Vorschrift unsers Textes, **prüfet alles, und das Gute behaltet**, unter diesen Grundsätzen eine der ersten Stellen einnimmt, so werdet ihr die Ursache leicht

leicht einsehen, warum ich euch diese Worte vorgelesen habe.

Laßt uns erst die Sache, von welcher wir reden, etwas näher bestimmen und erklären. Durch Grundsätze der Reformation verstehen wir solche Wahrheiten oder Lehren der Vernunft und der heiligen Schrift, auf welche sich die Rechtmäßigkeit der vorgenommenen Glaubensverbesserung gründet, ohne deren Erkenntniß und Voraussetzung sie nicht hätte zu Stande gebracht werden können, und mit welchen sie stehen oder fallen muß; solche Lehren, durch welche sich die Reformatoren zu ihren mühsamen und gefährlichen Unternehmungen erwekt fanden, nach welchen sie in denselben zu Werke giengen, mit welchen sie sich gegen ihre Gegner schüzten, und die Billigkeit der Forderungen, die sie an dieselben thaten, bewiesen; solche Lehren endlich, die wir nicht leugnen, und denen wir nicht zuwider handeln können, ohne den Namen der Protestanten und Reformirten, den wir tragen, zu beleidigen, und die Vortheile, die wir als solche besitzen, fahren zu lassen. Und welches sind nun diese Lehren, die wir als so viele Grundsätze und Stüzen der Reformation betrachten?

Die erste ist diese: Wahrheit und Irrthum in Relionssachen dürfen dem Menschen, dessen größter Vorzug die Vernunft ist, keinesweges gleichgültig seyn. Er muß die Wahrheit zu erkennen, und den Irrthum zu vermeiden suchen, weil jene seine Vollkommenheit und Glükseligkeit befördert, und dieser einen sehr verderblichen Einfluß in sein Verhalten und in seinen Wohlstand haben kann. Die Wahrheit zeiget uns alles, was uns schädlich oder nüzlich seyn kann, was unsre Hochachtung oder unsern Abscheu, unsre Liebe oder unsern Haß verdienet, so wie es wirklich ist: Der Irrthum giebt allen diesen Dingen eine fremde und betrügliche Gestalt. Jene führet uns auf ebener und lichtvoller

Bahn zu unsrer Bestimmung: Dieser entfernet uns auf tausend krummen und finstern Abwegen immer weiter von derselben. Jene hat Ordnung, Uebereinstimmung, Tugend und Ruhe zu ihrem Gefolge: Dieser wird von Verwirrung, Streit, Widerspruch, Laster und Unruhe begleitet. Und wir sollten gegen Wahrheit und Irrthum gleichgültig gesinnet seyn; und zwar in Religionssachen, das ist, in Sachen, die alle andere an Wichtigkeit weit übertreffen: in Sachen, die den Willen Gottes, unsers höchsten Gesezgebers und Richters, unser Verhältniß gegen ihn, und unsre ewigen Schiksale angehen? Was erhebt uns mehr über den unvernünftigen Theil der Schöpfung, als die Fähigkeit unsern Schöpfer zu erkennen, und mit ihm Gemeinschaft zu haben? Und diese Fähigkeit sollten wir ungebraucht lassen, und uns dadurch der Stelle, die wir auf der Leiter der Dinge einnehmen, unwürdig machen? Nein! Wahrheit und Irrthum dürfen uns, wenn wir uns selbst zu *schäzen wissen, und glükselig werden wollen,* nicht gleichgültig seyn; und je größer und wichtiger die Gegenstände unsrer Erkenntniß sind, desto mehr müssen wir uns um die Wahrheit derselben bekümmern. Und war es nicht dieser Grundsaz, der zur Zeit der Reformation eine so sehnliche Begierde nach besserm Unterrichte in der Religion bey so vielen um ihr Heil bekümmerten Seelen erregte, und der viele von denjenigen, die mehr Licht und Einsichten als andere hatten, antrieb, ihre Einsichten andern mitzutheilen, und ihr Licht vor ihnen leuchten zu lassen? Wären Wahrheit und Irrthum in Religionssachen Dinge, die den Menschen gleichgültig seyn könnten, die in keiner besondern Verbindung mit seiner Vollkommenheit, seinem Troste und seiner Glükseligkeit stünden: so würden alle Bemühungen, die man damals anwandte, die Wahrheit ans Licht zu bringen, und den Irrthum zu bestreiten, nicht nur großentheils vergeblich, sondern schädlich gewesen seyn, weil solches nicht ohne viele Unruhe und Gefahr geschehen

konnte.

konnte. Ist aber dem Menschen, wie wir es nicht leugnen können, ungemein viel daran gelegen, Gott und seinen Willen, und den Weg zur Seligkeit deutlich kennen zu lernen, seines Glaubens aus festen Gründen gewiß zu seyn, und sich weder mit vergeblicher Hoffnung zu schmeicheln, noch mit ungegründeter Furcht zu quälen; verhindert ihn sowohl der Unglaube, als der Aberglaube, den Endzwek, zu welchem ihn Gott auf diesen Erdboden gesezt hat, zu erreichen, und so gut und glükselig zu werden, als er werden kann und soll; so müssen wir jene Bemühungen für rechtmäßig, für löblich, für edel erkennen; so sind wir den Personen, die sich dazu verstanden, und dabey so viel Mühe und Beschwerden über sich genommen haben, den größten Dank dafür schuldig, wenn sie auch schon nicht in allen Stücken ihre Absichten erreicht haben söllten; so sind endlich jene Bemühungen auch noch izt anständig und nüzlich, und wir würden diesem ersten Grundsatze der Reformation widersprechen, wenn wir entweder andere, die es in der Erkenntniß der Religion weiter zu bringen suchen, deswegen tadelten, und sie davon abschrekten, oder wenn wir uns selbst, aus Trägheit und Liebe zum sinnlichen Vergnügen, in der Unwissenheit in Ansehen dieser Dinge beruhigten, oder doch mit einer sehr irrigen und ungewissen Erkenntniß derselben befriedigten. M. Fr., wollen wir den Namen vernünftiger Geschöpfe, den Namen protestantischer Christen behaupten, so muß uns die Wahrheit, und insbesondere die Wahrheit des Heils, über alles theuer und schäzbar seyn, und wir müssen keine Mühe, keine Arbeit, keine Gefahr scheuen, die uns zur Erkenntniß derselben verhelfen kann. Sind wir schon auf das stärkste zur Verträglichkeit gegen die Irrenden verbunden; dürfen wir sie schon darum, weil sie nach unsern Gedanken irren, weder hassen, noch verfolgen, noch auf irgend eine andere Art beleidigen; sind wir ihnen schon alle Pflichten der Liebe und Freundschaft schuldig, die wir andern Menschen und Christen schuldig

sind:

sind: so dürfen wir doch gegen den Irrthum selbst nicht gleichgültig seyn. Wir müssen vielmehr unsre Erkenntniß immer mehr zu berichtigen und zu verbessern suchen, und auch andern dazu behülflich seyn, wenn wir Gaben und Gelegenheit dazu haben.

Der zweyte Grundsaz der Reformation, die zweyte Lehre, auf welcher die Rechtmäßigkeit derselben beruhet, ist diese: Jedermann ist berechtiget, und, wenn er Fähigkeit dazu hat, verpflichtet, die Lehren der Religion selbst zu untersuchen, und über das, was wahr oder falsch darinnen ist, zu urtheilen. Die Religion ist für alle Menschen bestimmt. Sie ist keine Wissenschaft, die bloß für die Gelehrten gehöret; oder in unnützen und spitzfindigen Fragen besteht, die zu nichts andern dienen, als müßige Köpfe zu beschäfftigen, und ihnen Gelegenheit zur Uebung ihres Scharfsinnes, oder Nahrung für ihren Stolz zu geben. Nein, sie ist eine Sache, an welcher uns *allen unendlich viel gelegen ist*; in Ansehung welcher niemand ohne Schaden unwissend oder zweifelhaft bleiben kann. Und ich sollte in einer Sache, die so genau mit meiner Glükseligkeit verbunden ist, von deren Erkenntniß mein Trost in dieser, und meine Hoffnung in jener Welt abhängt, mich blindlings dem Urtheile und den Aussprüchen eines andern überlassen? Ich sollte nicht untersuchen dürfen, ob die Lehren, die ich glauben soll, in der Wahrheit gegründet; ob die Pflichten, die man mir vorschreibt, wirklich von Gott befohlen worden; ob die Hoffnung, die man mir giebt, so beschaffen ist, daß ich mich sicher darauf verlassen, und damit trösten kann? Das Nachdenken, die Ueberlegung, die Vorsichtigkeit, sollten in allen Dingen, die zu diesem Leben und zu meinem äußerlichen Wohlstande gehören, anständig, löblich, nothwendig seyn; und wenn es um Angelegenheiten zu thun ist, die jene Dinge an Größe und Wichtigkeit so weit übertreffen, als die Ewigkeit die Zeit übertrifft, sollte dieses Nachdenken, diese Ueberlegung,

gung, diese Vorsichtigkeit unnöthig, oder wohl gar verwegen und sträflich seyn? Welcher Thorheit würde ich mich schuldig machen, welcher Gefahr würde ich mich bloß setzen, wenn ich in dem, was das Wichtigste ist, so leichtsinnig und unbedachtsam zu Werke gienge? Wehe dem, mag es auch hier heissen, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm! Wie, träger Christ, der du die Untersuchung und das Nachdenken scheuest, du verläßt dich blindlings auf einen andern, und dieser Andere ist vielleicht ein Heuchler, der das, was er dich lehret, selbst nicht glaubet, den bloß die Furcht vor Schande und Strafe, oder die Hoffnung des Gewinnes antreibt, dir den Unterricht und die Vorschriften zu geben, die er dir wirklich giebt? Wie? du verläßt dich blindlings auf einen Andern, und dieser Andere verläßt sich vielleicht eben so blindlings auf das Ansehen und die Aussprüche eines Dritten, und dieser Dritte folget ohne Prüfung einem Vierten, der eben so sorglos und gleichgültig war, als du bist, und so leitet immer ein Blinder den andern, und es ist bloß ein glüklicher Zufall, wenn sie nicht alle in die Grube fallen. Nein! Gott hat mir Augen gegeben, damit ich selbst sehen, Verstand und Vernunft, damit ich selbst urtheilen möge. Er hat mir sein Wort gegeben, damit ich mich selbst von seinem Willen unterrichte; und er hat dieses Wort größtentheils von ungelehrten Personen in einer ungekünstelten und einfältigen Schreibart abfassen lassen, damit es auch den Fähigkeiten der Ungelehrten gemäß, und zu ihrem eigenen Gebrauche geschikt sey. Die Mittel, zur Erkenntniß des Nothwendigen und Wesentlichen in der Religion zu gelangen, sind uns allen gemein. Gesunder Verstand, eine aufrichtige Liebe der Wahrheit, ein demüthiges und lehrbegieriges Herz, ein Gemüth, das noch nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, und von keinen unordentlichen und wilden Leidenschaften beherrschet wird, eine ernstliche Bemühung, der erkannten Wahrheit zu folgen, und sie in die Ausübung

zu bringen: diese Eigenschaften, diese Gesinnungen machen uns weit fähiger und geschikter, die Lehren des Heils, die wir zur Gott gefälligen Einrichtung unsers Verhaltens und zur Erlangung der ewigen Seligkeit zu wissen brauchen, kennen zu lernen, als alle Gelehrsamkeit, wenn sie von jenen Eigenschaften entblößt ist, oder, wie es nur gar zu oft geschieht, von den entgegengesezten Fehlern begleitet, und dadurch unbrauchbar gemacht, oder gar schädlich wird. Diejenigen unter den Christen, die man ehemals Layen nannte, haben also eben das Recht und eben die Verbindlichkeit, die Lehren der Religion zu untersuchen, darüber nachzudenken und zu urtheilen, als diejenigen haben, welche Geistliche und Gelehrte heissen; ja, jene haben nicht selten weniger Hindernisse, solches mit gutem Erfolge zu thun, als diese. Nach diesem Grundsatze dachten und handelten die Reformatoren, da sie nicht nur selbst die damals herrschenden Lehrsätze und Gebräuche mit Freymüthigkeit prüften, und jedermann zu diesem Geschäffte ermunterten; sondern auch dem gemeinen Volke die heilige Schrift in die Hände gaben, damit es selbst daraus lernen möchte, was recht und unrecht, wahr und falsch sey. Nach diesem Grundsatze dachten und handelten diejenigen, welche die Reformation aus Einsicht und Ueberzeugung annahmen, und dieses heilsame Werk durch ihren Beyfall, durch ihr Ansehen, durch ihre Schriften, oder auf andere Weise beförderten. Man sah das Ungereimte des blinden Glaubens, der so lange die Stelle der Erkenntniß und einer vernünftigen Gewißheit vertreten hatte, ein; man schämte sich der sclavischen Ketten, womit man sich hatte fesseln lassen; man warf sie mit gerechtem Unwillen von sich; man fieng an, selbst zu denken, das, was man bisher ohne Grund bewundert und verehret hatte, von seinem schimmernden Gewande zu entblößen, und sich die Sachen so, wie sie wirklich sind, vorzustellen: und so gelangte man nach und nach dahin, daß man den Irrthum von der Wahrheit trennte, und

seines Glaubens gewiß ward. Und nach eben diesem Grundsatze müssen wir auch denken und handeln, wenn wir die Ehre vernünftiger Geschöpfe und protestantischer Christen behaupten wollen. So viele Gründe wir auch haben mögen, ein gutes Zutrauen zu unsern Lehrern zu fassen, und ihren Unterricht unsrer Aufmerksamkeit zu würdigen, wenn wir aus ihren Worten und Werken sehen, daß sie von einer aufrichtigen Liebe der Wahrheit, der Tugend und Rechtschaffenheit belebet werden; so müssen wir doch nach dem Beyspiele der Berrhoenser, die deswegen in der heiligen Schrift gelobet, und edelmüthig genennet werden, ihren Vortrag mit dem Innhalte des göttlichen Worts vergleichen, und nach demselben prüfen. Die Apostel rufen allen Christen zu: **Prüfet alles, und das Gute behaltet: Als mit den Klugen rede ich; richtet,** oder beurtheilet ihr, **was ich euch sage: Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.** Selbst die Furcht, bey dieser eigenen Untersuchung auf Abwege zu gerathen, darf uns nicht davon abschrecken; nur bescheiden und behutsam soll sie uns machen. Gott läßt denjenigen, dem es aufrichtig und ernstlich um die Wahrheit zu thun ist, in keinen verderblichen Irrthum fallen; das dürfen wir uns von seiner Weisheit und Güte zuversichtlich versprechen: und wenn wir auch, bey unserm treuen Fleisse, die Wahrheit zu erforschen, irren sollten; (eine Unvollkommenheit, die in unserm gegenwärtigen Zustande unvermeidlich ist!) so können wir doch gewiß seyn, daß uns Gott diese unvorsezlichen Irrthümer nicht zurechnen, und daß er derselben ungeachtet ein grösseres Wohlgefallen an uns haben wird, als an den trägen Christen, die diese Untersuchung scheuen, und sich aus Gemächlichkeit, oder aus Liebe zum sinnlichen Vergnügen, schlechterdings auf die Einsichten anderer verlassen, wenn sie auch zufälliger Weise das Glük haben sollten, vor allen Irrthümern bewahret zu bleiben.

Der

Der dritte Grundsatz der Reformation ist dieser: die gesunde Vernunft und die heilige Schrift sind die einzigen Regeln, Wahrheit und Irrthum in der Religion zu unterscheiden; sie sind die einzigen Mittel, unsers Glaubens gewiß zu werden. Und in der That, M. Fr., wo wollen wir sonst Gewißheit finden, wenn wir sie da nicht finden? Nach welcher Richtschnur wollen wir die Lehrsätze der Religion beurtheilen, wenn wir sie nicht nach dieser beurtheilen sollen? Sollen wir es auf die Aussprüche anderer Menschen, oder ganzer Gesellschaften von Menschen ankommen lassen? Allein, welcher Mensch, welche Gesellschaft von Menschen darf sich mit Recht der Unfehlbarkeit rühmen? Müßten wir nicht wenigstens eine ausdrükliche und deutliche Erklärung Gottes davon haben, daß er dieses Vorrecht gewissen Personen oder gewissen Gesellschaften verliehen habe, und daß es sein Wille sey, daß wir uns denselben schlechterdings und ohne Widersprechen unterwerfen sollen? Allein, wo findet sich diese Erklärung, wo findet sich dieser Befehl Gottes? Verweist er uns nicht selbst allenthalben auf sein Wort? Will er nicht, daß wir dasselbe Tag und Nacht betrachten, daß wir darauf als auf ein helles Licht merken, und uns seiner Führung getrost überlassen sollen? Werden nicht diejenigen, die solches thun, selig gepriesen? Oder sollen wir die Wahrheit der Lehrsätze der Religion nach ihrem Alterthume prüfen, alles dasjenige ohne weitere Untersuchung für wahr halten, was unsre Voraltern viele Jahrhunderte hindurch für wahr gehalten haben, und dasjenige schlechterdings als falsch und irrig verwerfen, wovon sie entweder nichts gewußt, oder wovon sie sich andere Vorstellungen gemacht haben, als wir uns bey mehrerm Lichte und bessern Hülfsmitteln davon machen können? Allein, würde nicht auf diese Weise der heydnische Aberglaube und Götzendienst das erste und beste Recht auf unsern Beyfall und unsre Verehrung haben? Und kann wohl die Wahrheit ihre ewigen Rechte durch die Verjährung verlieren? Ist es unmög-

unmöglich, daß sie durch die Unwissenheit, die Sorglosigkeit, den Eigennuz und andere verkehrte Leidenschaften der Menschen lange unterdrükt bleibe, und erst nach vielen vergeblichen Bemühungen den Sieg über diese Hindernisse erhalte? Wird auf der andern Seite ein Saz dadurch, daß man sehr lange an seiner Richtigkeit nicht gezweifelt, aber ihn auch sehr lange nicht unpartheyisch und freymüthig geprüfet hat, wirklich bewiesen? Höret der Irrthum deswegen auf, ein Irrthum zu seyn, weil man es lange nicht hat wagen dürfen, oder auch lange nicht im Stande gewesen ist, in das ehrwürdige Dunkel, das ihn umgab, und ihm Ansehen verschafte, einzudringen, und ihn in seiner häßlichen Blöße zu betrachten? Wird der Tyrann dadurch ein rechtmäßiger Oberherr, daß er lange mit unumschränkter Macht über die Unglüklichen, die er sich durch List oder durch Gewalt unterwarf, geherrschet, und ihnen durch seine strenge Herrschaft allen Muth benommen hat, die Gründe seiner Ansprüche auf ihren Gehorsam zu untersuchen? — Oder sollen wir endlich die Wahrheit der Lehrsätze der Religion nach der großen oder geringen Anzahl derjenigen, die sie bekennen und für wahr halten, beurtheilen? Hat denn der Irrthum niemals die Oberhand bekommen? Hat er nicht noch izt weit mehr Anhänger als die Wahrheit? Machen nicht die Bekenner des Christenthums den bey weitem kleinsten Theil der Bewohner des Erdbodens aus? Ist es nicht sehr oft, ja ist es nicht gewöhnlich gefährlich, der Menge zu folgen; der Menge, die großentheils aus gedankenlosen sinnlichen Menschen besteht, die bloß an ihre irrdischen Geschäffte, oder an ihre Vergnügungen denken, die nur gar zu selten die Frage aufwerfen: was ist Wahrheit? oder die die Beantwortung dieser Frage für unnöthig, oder für eine Sache halten, die bloß den Gelehrten zukomme, die sich also nur gar zu gerne von andern leiten lassen, und gleichsam auf fremde Rechnung glauben, wenn sie nur in dem, worauf ihr Tichten und Trachten vornehmlich

gerichtet ist, und worinn sie ihre ganze Glükseligkeit suchen, ungestört bleiben können? Sagt unser Heiland nicht auch in dieser Absicht: **Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, und nur wenige sind es, die ihn finden?** Nein, M. Fr., weder das Ansehen und die Aussprüche der Menschen, noch das Alterthum eines Lehrsatzes, noch die Menge seiner Bekenner können uns bey der Untersuchung der Wahrheit zur Regel dienen, und wenn wir sie dazu gebrauchen, so laufen wir beständig Gefahr, uns zu verirren. Nur der rechte Gebrauch der Vernunft und der heiligen Schrift können uns sicher leiten; sie alleine können und sollen über das, was in der Religion wahr und falsch ist, entscheiden. Dazu sind sie von Gott bestimmt; und dazu sind sie auch vollkommen geschikt. Auf diesem Grundsatze, M. Fr., beruhet die Rechtmäßigkeit der ganzen Reformation, deren Andenken wir heute feyern. Mit diesem Grundsatze vertheidigten sich die Reformatoren glüklich gegen alle Vorwürfe der Verwegenheit und der Neuerung, die man ihnen machte. Vermöge dieses Grundsatzes brachten sie viele Irrthümer, die bloß ihr Alter ehrwürdig machte, um ihr erschlichenes Ansehen, und zogen manche wichtige Wahrheiten an das Licht, die Jahrhunderte lang mit dicker Finsterniß umgeben gewesen waren. Berief man sich, um sie zu bestreiten, auf die vorgegebene Unfehlbarkeit des Bischofs zu Rom, auf die Aussprüche dieser oder jener berühmten Lehrer, auf die Entscheidungen älterer oder neuerer Kirchenversammlungen, auf die hergebrachte Gewohnheit, auf die Macht und die Menge derer, die zu der herrschenden Parthey gehörten: so sezten sie diesem allen Vernunft und Schrift als die einzige Richtschnur der Wahrheit entgegen; und Vernunft und Schrift erhielten wieder in einem beträchtlichen Theile Europens das Ansehen, das ihnen gehöret, und das man ihnen so lange streitig gemacht hatte.

Und dieses Ansehen müssen sie auch bey uns haben, M. Fr., wenn wir den Namen protestantischer Christen mit Recht tragen wollen. Wir dürfen keinen Lehrsatz bloß deswegen annehmen oder verwerfen, weil er alt oder neu ist, weil er von vielen oder von wenigen geglaubet wird. Wir dürfen keine bloß menschliche Schriften, und also auch keine von ordentlichen Menschen verfertigte Glaubensbekenntnisse für unfehlbar halten; und diese Schriften, diese Bekenntnisse können uns nur in sofern verpflichten, als sie mit der Vernunft und der heiligen Schrift übereinkommen. Nach dieser Regel müssen wir alles prüfen. Soll aber dieses geschehen: so müssen wir unsre Vernunft üben; wir müssen uns gewöhnen, über die Lehren der Religion nachzudenken, sie mit einander zu vergleichen, und uns deutliche und zusammenhängende Begriffe davon zu machen. Wir müssen die heilige Schrift, und die Hülfsmittel, die uns den Verstand derselben erleichtern können, sorgfältig gebrauchen. Wir müssen sie oft, mit Aufmerksamkeit, mit Unpartheylichkeit, mit einem guten Herzen, und in der redlichen Absicht, den Willen Gottes nicht nur zu wissen, sondern auch zu thun, lesen und betrachten. Was würde es uns sonst helfen, die Regel der Wahrheit zu kennen, und in den Händen zu haben, wenn wir sie nicht gebrauchten, und nicht zu gebrauchen wüßten? Und o wie weit sind wir nicht in diesem Stücke von dem Eifer unsrer Vorfahren zur Zeit der Reformation entfernet? Wie begierig war man da nicht nach dem Worte Gottes! Wie hoch schäzte man dasselbe! Welcher Gefahr sezte man sich nicht zuweilen bloß, um dasselbe zu hören, zu lesen, und eigenthümlich zu besitzen! Izt, da der Zugang zu diesem Heiligthume jedermann offen steht; izt, da es uns nicht nur erlaubt ist, sondern da wir dazu aufgemuntert werden, da man es uns zur Pflicht machet, das göttliche Wort fleißig zu gebrauchen, und da alle Mittel im Ueberflusse vorhanden sind, die uns dieses Geschäfte erleichtern können; izt verhält man sich

nicht selten so, als ob man diese heiligen Bücher nicht lesen dürfte, oder nicht lesen könnte. Man läßt ganze Wochen, ganze Monate; Gott weiß es, ob nicht mancher ganze Jahre vorbeygehen läßt, ehe man die heilige Schrift zur Hand nimmt, und sich aus derselben zu unterrichten und zu erbauen suchet. Sind das Christen, sind das Protestanten, die sich so verhalten? Heißt das nicht, den Grundsätzen des Christenthums und der Reformation offenbar widersprechen? Heißt das nicht, die edelsten Freyheiten, die man besizt, und die uns unsre Voreltern so theuer erkauft haben, ungebraucht lassen? Heißt das nicht, die schäzbarsten göttlichen Wohlthaten, deren Andenken wir feyerlich erneuern, und nach welchen so viele Völker vergeblich seufzen, verachten, und sich derselben unwürdig machen? O M. Fr. laßt uns den Werth dieser Geschenke der göttlichen Vorsehung besser erkennen, und sie würdiger gebrauchen, damit sie uns nicht zulezt zur gerechten Strafe unsers Undanks entzogen, damit wir nicht des Lichts, das uns izt erleuchtet, beraubet werden, und in Finsterniß wandeln müssen. Die heilige Schrift, die uns alleine wahrhaftig weise machen kann, müsse unser liebstes Buch; die Betrachtung derselben müsse unsre angenehmste Beschäftigung seyn. Dies erfordert unsre Pflicht; und die Erfüllung dieser Pflicht ist unsre Seligkeit.

Es giebt noch andere Grundsätze, M. Fr. auf welchen die Rechtmäßigkeit der Reformation beruhet, und die auch uns zur Vorschrift dienen. Allein, die Zeit verbietet mir, dieselben näher zu betrachten. Wir müssen also ihre Erläuterung und Anwendung auf eine andere Gelegenheit versparen, und diesen Vortrag mit einigen Erinnerungen beschließen, welche die Beförderung eines Werks der christlichen Liebe zur Absicht haben.

Wir haben euch schon gestern bekannt gemacht, daß alle Allmosen, welche heute in diesem Bethause werden eingesammelt werden, zur Aufrechthaltung und Erquickung

ckung einer armen reformirten Gemeinde zu Pinache in dem Würtembergischen bestimmt sind. Und welche Gründe giebt euch nicht das heutige Fest an die Hand, euch gegen diese eure Brüder mildthätig und freygebig zu erweisen? Wir freuen uns über die mannichfaltigen Vortheile, die wir als protestantische Christen besitzen, über die unschäzbare Gewissensfreyheit, die wir genießen, über die vielen und vortrefflichen Hülfsmittel, die wir haben, Gott und den Weg der Seligkeit kennen zu lernen; und wir sollten nicht willig und bereit seyn, auch andere bey dem Besitze dieser Vortheile und Freyheiten zu erhalten, und sie in den Stand zu setzen, sich diese Heilsmittel zu verschaffen, die sie sonst entbehren müßten? Wir sollten nicht willig seyn, solches an Personen zu thun, die in ihren Voreltern, den sogenannten Waldensern, der gesegneten Reformation gleichsam den Weg bereitet, schon vor den Zeiten Luthers und Zwingels viele Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche erkannt, und manche fast gänzlich vergessene Wahrheit unter sich aufbewahret haben, und die durch öftere grausame Verfolgungen in die schlechtesten äußerlichen Umstände gerathen sind? Verfolgungen, unter deren traurigen Folgen noch itzt ihre Nachkommen seufzen müssen. Können wir uns an dem heutigen Tage eine Gemeinde vorstellen, die nicht einmal das Vermögen hat, sich die heilige Schrift und andere Erbauungsbücher anzuschaffen, und ihre Kinder in der Lehre der Wahrheit unterrichten zu lassen; und noch anstehen, alles Mögliche dazu beyzutragen, um ihren Unterricht, ihre Erkenntniß, und folglich auch ihre Tugend und Glükseligkeit zu befördern? Wie entzückend ist nicht das Bewußtseyn, etwas gethan zu haben, wodurch Unwissende unterrichtet, Lasterhafte gebessert, Traurige getröstet, und Sterbende erquikt werden können? Wer wollte sich nicht gerne dieses edle, dieses göttliche Vergnügen, selbst mit dem Verluste mancher Bequemlichkeiten dieses Lebens, erkaufen?

Wie können wir endlich Gott würdiger für die Wohlthat der Reformation danken, als wenn wir die Erkenntniß der Wahrheit und den vernünftigen Gottesdienst auch bey andern Gemeinden zu erhalten, zu vermehren, und zu befestigen suchen? O wie eifrig, wie großmüthig war man nicht auch in diesem Stücke zu den Zeiten der Glaubensverbesserung! Welche Vortheile opferte man nicht mit Freuden dieser heilsamen Absicht auf! Laßt euch den Eifer eurer Voreltern ergreifen, M. Fr.; tretet in ihre nachahmungswürdigen Fußstapfen; beweiset euch als ihre würdigen Nachkommen; stehet euren Brüdern, die euers Beystandes so sehr bedürfen, reichlich bey; und seyd versichert, daß der barmherzige Gott, dem das Wohlthun so sehr gefällt, kein Werk der christlichen Liebe unvergolten lassen wird. Amen.

XV. Pre-

XV. Predigt.

Wie man sich fremder Sünden theilhaftig mache.

Text.

1 Timoth. 5. v. 22.

Mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig.

Der wahre Christ kann in seinen Worten und Werken, und in seinem ganzen Verhalten niemals zu vorsichtig seyn, wenn er den Namen, den er trägt, mit Recht führen will. Die mannichfaltigen Verbindungen, in welchen er mit andern Menschen steht; der Einfluß, den sein Verhalten in das ihrige haben kann, und wirklich hat; die unzählichen guten oder bösen Folgen, die dasselbe in Absicht auf die ganze Gesellschaft, in welcher er lebet, ja oftmals in Ansehung der spätesten Nachkommen, nach sich zieht, heissen ihn alle Aufmerksamkeit anwenden, um niemanden anstößig oder schädlich, sondern allen so nüzlich zu werden, als es nur möglich ist. Es ist nicht genug, daß er für sich den Herrn seinen Gott fürchte, und sich eine Freude daraus mache, seine Gesetze zu halten. Er soll auch sein Licht vor den Leuten leuchten lassen. Er soll alle seine Kräfte zur Beförderung der seligmachenden Erkenntniß und des vernünftigen Dienstes Gottes, zur Ausbreitung der Wahrheit, der Tugend und Frömmigkeit anwenden. Es ist nicht genug, daß er für sich die Sünde hasse und

 meide,

meide, und immer daran arbeite, sich von allen Befle-
ckungen des Fleisches und des Geistes zu reinigen, und
in der Freyheit der Kinder Gottes zu leben. Er muß
das Reich der Sünde und des Lasters auch außer sich,
so viel möglich, zu schwächen und zu zerstören trachten;
er muß sich alles desjenigen auf das sorgfältigste enthal-
ten, was andern Gelegenheit oder Reizung zum Sün-
digen geben, was sie in ihrem bösen Sinne stärken und
beruhigen, oder ihre Fehler und Ausschweifungen ent-
schuldigen könnte; er muß alle seine Geberden, Worte
und Werke so einrichten, daß sie die Gottlosigkeit weder
mittelbarer noch unmittelbarer Weise befördern, sondern
dieselbe vielmehr in allen Absichten beschämen, verwirren
und bestrafen. Wer diese Pflichten vorsäzlich versäu-
met, der ladet die Schuld fremder Sünden auf sich,
und verdienet eben die Strafe, als wenn er selbst und
in eigener Person gesündiget hätte. Der heilige Paulus
warnet deswegen in unserm Texte den Timotheum, und
mit ihm einen jeden wahren Christen, vor diesem unan-
ständigen Verhalten, wenn er sagt: **Mache dich nicht
fremder Sünden theilhaftig.** Je leichter man sich
in diesem Stücke vergehen kann, A. Z.; desto nöthiger
ist es, daß wir uns richtige Begriffe von dieser weit-
läuftigen und wichtigen Schuldigkeit machen. Wie
wollen wir die Fehler, die derselben zuwider laufen, ver-
meiden, wenn wir sie nicht kennen, oder wenn wir ihre
bösen und schädlichen Folgen nicht einsehen? Laßt uns
also den übrigen Theil dieser Stunde dazu anwenden,
daß wir in der Furcht des Herrn betrachten:

Wie man sich fremder Sünden theilhaftig mache.

Erstlich geschieht dieses, wenn man die Gewalt, so
man über andere hat, dazu mißbrauchet, daß man
Dinge von ihnen fordert, die in sich selbst böse und
sündlich sind; es sey nun, daß ungerechte Obrigkeiten
solche Verordnungen an ihre Unterthanen ergehen las-
sen,

sen, die mit den Gesetzen der Vernunft und der wahren Religion streiten; oder daß leichtsinnige Eltern ihren Kindern solche Handlungen zumuthen, die den Vorschriften der Tugend, der Rechtschaffenheit, der Ehrbarkeit und Anständigkeit zuwider sind; oder daß endlich eigennützige Herren von ihren Bedienten etwas verlangen, das mit den Pflichten der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Menschenliebe, der Treue und Wahrheit nicht bestehen kann. In allen diesen Fällen sündiget derjenige, der den ungerechten Befehl giebt, eben sowohl als derjenige, der ihn vollzieht. Jener König zu Babel, Nebucadnezar, befahl verwegener Weise seinen Unterthanen, daß sie vor dem güldenen Bilde, das er hatte aufrichten lassen, niederfallen, und dasselbe als den wahren Gott anbeten sollten. Sie versündigten sich unstreitig im höchsten Grade, indem sie diesem unvernünftigen und tyrannischen Befehle Folge leisteten. Kein menschliches Ansehen ist vermögend, die unveränderlichen Verhältnisse, in welchen wir gegen den großen Schöpfer Himmels und der Erde stehen, zu schwächen oder aufzuheben; und wir machen uns des Verbrechens der beleidigten göttlichen Majestät schuldig, wenn wir aus Menschenfurcht und sclavischem Gehorsame solchen Verordnungen nachkommen, die mit seinem heiligen und unverlezbaren Willen streiten. Gott, (dies ist ein ewiges Gesez,) **Gott muß man mehr gehorchen, als den Menschen** a). Die Freunde Daniels sahen diese Wahrheit mit Ueberzeugung ein. Nichts konnte sie bewegen, den einigen wahren Gott zu verleugnen, oder etwas zu thun, das mit seinem Willen stritte. Ihr unerschrockener Muth, ihr standhaftes Vertrauen auf den Allmächtigen hätte billig den übrigen zum Beyspiele dienen, und sie von der Ausführung des gottlosen Befehls ihres Königes abhalten sollen. Fiel aber nicht die Schuld aller dieser Sünden großentheils auf denjenigen zurücke, der sie durch seinen ungerechten und mit den här=

a) Ap. Gesch. 5. v. 29.

härtesten Drohungen begleiteten Befehl veranlasset und erzwungen, der seine Macht zur Beleidigung der Ehre des obersten Wesens gemißbraucht, und sich der blinden Unterwerfung seines Volks dazu bedienet hatte, es zum Aufruhr gegen den Schöpfer und Herrn der Welt zu verleiten?

Man machet sich, zweytens, fremder Sünden theilhaftig, wenn man sich von andern zum Werkzeuge ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten gebrauchen läßt. Jener Elende, den ein niedriger Eigennuz beseelet, hat eben keine Neigung andern Schaden zu thun; und die Verbrechen, die er im Namen des Größern, von dem er abhängt, begeht, haben mehr unzeitige Gefälligkeit, mehr unordentliche Begierde nach Ehre und Reichthum, als vorsezliche Bosheit zum Grunde. Er weiß, daß dieses der kürzeste Weg ist, die Gunst desjenigen zu erlangen, der ihn zu solchen Unternehmungen aufmuntert; er sieht, daß er durch dieses Mittel seine Glüksumstände verbessern, seine Güter und sein Ansehen vermehren, und sich aus dem Staube der Niedrigkeit empor schwingen kann. Anfänglich zweifelt er zwar, ob auch diese Vorzüge verdienen, mit offenbarer Verletzung der Rechtschaffenheit, und dem gewöhnlich darauf folgenden Verlüste der Gemüthsruhe erkauft zu werden. Aber endlich unterdrücket er die Regungen seines Gewissens, und betäubet seine Vernunft. Er schmeichelt sich mit der eiteln Hoffnung, sein Verbrechen könne so groß nicht seyn, weil er nicht der Erfinder und Urheber desselben, weil seine Absicht nicht sey, jemanden zu beleidigen, oder in Unglük zu bringen, sondern bloß den Willen desjenigen zu erfüllen, den er für den Beförderer seines irrdischen Wohlstandes hält. Die Verdrüßlichkeiten oder Gewaltthätigkeiten, die er, als ein Werkzeug der Rache und Feindschaft eines andern, seinen Brüdern zufüget, würden, nach seinen Gedanken, doch nicht unterbleiben, wenn er sich auch dagegen setzen wollte. Allein er bedenket nicht, daß

alle

alle diese Entschuldigungen hinreichen, ihn vor dem Richter der Welt zu rechtfertigen; daß es die schändlichste Niederträchtigkeit ist, sich die Gunst der Menschen durch böse Thaten zu erwerben: und daß alle andere Betrachtungen weichen müssen, sobald es um die Beobachtung des göttlichen Gesetzes, um die Erfüllung der Pflichten, die wir unserm Nächsten schuldig sind, zu thun ist.

Man machet sich ferner fremder Sünden theilhaftig, wenn man andern in ihren bösen Unternehmungen mit Rath, oder mit wirklicher Hülfe an die Hand geht. Mancher ist unempfindlich, oder boshaft genug, um seinen Nächsten ins Verderben zu stürzen. Er denket bloß darauf, wie er sein irrdisches Glük oder sein lasterhaftes Vergnügen befördern könne, und er machet sich kein Gewissen daraus, solches selbst durch die Beraubung der Wittwe und des Waisen, durch den Untergang des Unschuldigen zu thun. Aber, es fehlet ihm am Verstande; er weiß nicht, wie er die Sache angreifen, wie er seine schändlichen Absichten am geschwindesten und sichersten erreichen soll. Er kommt zu einem Andern, der vielleicht weniger boshaft, aber um so viel listiger ist. Dieser giebt ihm aus verkehrter Freundschaft, oder aus Mangel der allgemeinen Menschenliebe Anschläge, wie er es anfangen soll, um seine ausschweifenden Begierden zu befriedigen, und seinen wilden Leidenschaften ein Genüge zu thun; und eben dadurch nimmt er an allen Verbrechen Theil, die jener zu begehen entschlossen ist. Einem andern fehlet es weder an Bosheit, noch an List. Er brennet vor Begierde, sich an seinen Feinden zu rächen, oder andere böse Lüste zu erfüllen, und kennet alle Mittel und Wege, die ihm zu seinem Endzwecke verhelfen können. Aber er hat nicht Macht und Ansehen genug, sich derselben nach seinem Willen zu bedienen; er kann den ungerechten Entschluß, den er zum Schaden seines Nächsten gefaßt hat, nicht ausführen,

ren, wenn er nicht einen Mächtigern zu Hülfe nimmt. Dieser steht ihm mittelbarer oder unmittelbarer Weise bey; er unterstützet ihn durch den Schuz, den er ihm angedeihen läßt, durch die Ehre, die er ihm erweißt, durch die Gelegenheit zum Bösen, die er ihm verschaffet. Sollte dieser nicht eben so strafbar seyn, als jener, da es bloß bey ihm stund, das verderbliche Vorhaben des andern durch eine vernünftige und kluge Aufführung zu zernichten, und den Unschuldigen der Gefahr zu entreissen, die jener über ihn zu bringen gedachte?

Wir machen uns viertens fremder Sünden theilhaftig, wenn wir andern durch unser Beyspiel Anlaß zum Sündigen geben, und ihnen gleichsam Muth dazu einsprechen. Wie viele Menschen lassen sich nicht bloß durch das Beyspiel anderer regieren? Sie würden vielleicht tugendhaft geworden seyn, wenn sie das Glük gehabt hätten, unter tugendhaften Menschen zu leben, und durch ihren unschuldigen und frommen Wandel erbauet zu werden. Die reizenden Muster der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit, der Frömmigkeit, der Menschenliebe, der Großmuth, würden vielleicht bleibende Eindrücke auf ihre Seelen gemacht, und sie zur Nacheiferung angetrieben; sie würden sich genöthiget gesehen haben, die Tugend und Gottseligkeit hoch zu achten und zu lieben, die andern so schön stehen, die sie in den Augen aller unpartheyischen Richter so liebenswürdig machen, die so vortreffliche Früchte in ihrem ganzen Betragen hervor bringen, die ihnen das reinste Vergnügen, die gegründetste und dauerhafteste Gemüthsruhe verschaffen. Wenigstens würden sie dadurch verhindert worden seyn, Böses zu thun, und ihrem Nächsten schädlich zu werden. Sie würden es nicht haben wagen dürfen, vor dem Angesichte solcher verehrungswürdigen Personen Handlungen zu verrichten, die ihnen die empfindlichsten Vorwürfe und die gerechteste Verachtung zugezogen hätten. Das Laster selbst würde ihnen zulezt ver-

verächtlich vorgekommen seyn, und sie würden sich unvermerkt eine Fertigkeit im Guten erworben haben. Nun aber, da sie sehen, daß andere, denen sie vielleicht Gehorsam und Unterwerfung schuldig sind, die sie für verständige und kluge Leute halten, wissentlich und mit Vorsatze sündigen, daß sie sich kein Bedenken machen, ihren verkehrten Trieben zu folgen, die Gesetze des Höchsten unter die Füße zu treten, und den Willen der Welt und des Fleisches zur einzigen Richtschnur ihres Thuns und Lassens zu machen; so verschwinden die Zweifel, die sie bisher zurükgehalten hatten, sich dem Dienste der Ungerechtigkeit zu ergeben. Sie verlassen sich blindlings auf die Einsicht und das Urtheil derjenigen, die sie zum Muster ihres Verhaltens gewählet haben. Sie meynen, es könne ihnen so übel nicht gehen, wenn sie solchen Beyspielen folgen, wenn sie in die Fußstapfen solcher Personen treten, denen ihre Geburt, oder ihre Wissenschaft, oder ihr Reichthum ein gewisses Ansehen in der menschlichen Gesellschaft giebt, welches ihre übrigen bösen Eigenschaften gleichsam bedecket, und sie vor der Strafe schützet, die sie sonst zu erwarten gehabt hätten. Auf diese Weise machet sich ein Lasterhafter der Sünden vieler anderer theilhaftig, und je erhabner sein Rang, je ausnehmender seine Geschiklichkeiten, je glänzender seine äusserlichen Vorzüge sind, desto größer ist auch sein Verbrechen, desto größer ist die Anzahl der Unglüklichen, die er mit sich in das Verderben dahin reißt.

Wir machen uns fünftens fremder Sünden theilhaftig, wenn wir andere durch unser Betragen gegen sie zum Sündigen reizen, und gleichsam dazu zwingen. Dieses ist insonderheit in Ansehung der Beleidigungen wahr, die wir unserm Nächsten zufügen. Wer seinem Nächsten verächtlich begegnet, ihn mit feindseligen Geberden und Worten beleidiget, oder seine Ehre und seinen guten Namen durch boshafte Verläumdungen angreift; sollte der keinen Theil an den Sünden haben, die

dieser begeht, wenn er dadurch aus seiner Fassung gebracht wird und in einen heftigen Zorn geräth, wenn er Scheltworte mit Scheltworten vergilt, seine Ehre durch unerlaubte und gewaltthätige Mittel zu retten suchet, und in der heftigsten Bewegung, in welche ihn jener gesezt hat, Handlungen begeht, die er sonst niemals begangen haben würde? Freylich ist dieser leztere nicht zu entschuldigen. Er hat den Befehl Christi offenbar übertreten: **Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut denen, die euch beleidigen, Gutes, bittet für die, die euch hassen und verfolgen** b), **seyd geduldig gegen jedermann** c). Er hätte seinen gerechten Unwillen mäßigen, und die Rache der ihm zugefügten Beleidigungen einem höhern Richter überlassen; er hätte sich selbst beherrschen, und seinen Feind durch Großmuth und Wohlthun beschämen sollen. Aber deswegen ist jener, der ihn zu diesen Ausschweifungen verleitet hat, eben so wenig, ja noch weniger zu entschuldigen. Sein Verbrechen sowohl als seine Schuld ist doppelt groß. — Noch ein Beyspiel. Setzet, ein Landesherr plaget seine Unterthanen; er drücket sie durch schwere Auflagen und strenge Befehle; er läßt ihnen nicht in allen Stücken Gerechtigkeit wiederfahren, und geht oftmals grausam mit ihnen um. Seine Unterthanen lassen sich dadurch verführen, ihm, ja den Gesetzen selbst, die schuldige Achtung und Unterwerfung zu versagen, ihn und das Land heimlicher Weise zu betrügen, oder gefährliche Unruhen und Meutereyen anzufangen. Sie sündigen, indem sie nicht die rechtmäßigen Mittel, jenen Unordnungen abzuhelfen, ergreifen, sondern sie vielmehr noch größer und allgemeiner machen. Sie sind als Betrüger und Aufrührer strafbar. Aber ist es ihr Herr weniger, der ihnen Anlaß dazu gegeben hat, der durch eine sorgfältige Wahrnehmung seiner Pflichten, durch eine unpartheyische Verwaltung der Gerechtigkeit, durch eine gelinde und zum allge=

b) Matth. 5, 44.
c) 1 Thessal. 5, 14.

allgemeinen Besten abzielende Regierung alle diese Verbrechen hätte verhüten können?

Wir machen uns über das fremder Sünden theilhaftig, wenn wir zu den Sünden und Verbrechen anderer stille schweigen. Ich weiß wohl, M. Fr., daß eine nicht geringe Klugheit und Mäßigung dazu gehöret, um in diesem Stücke weder auf der einen noch auf der andern Seite zu weit zu gehen. Es giebt Zeiten und Umstände, wo das Schweigen anständiger und nüzlicher ist, als das Reden. Bestrafungen, die zu unrechter Zeit angebracht werden, stiften insgemein mehr Schaden als Nutzen, und bringen keine andere Wirkung hervor, als daß sie denjenigen, der der Urheber davon ist, verhaßt machen. Man trifft Gesellschaften an, wo man durch übereilte und eifrige Bestrafungen nicht nur sich, sondern die Religion und Tugend selbst verächtlich und lächerlich machen würde. In solchen Fällen ist das Schweigen unsre Pflicht. Aber auch dasselbe kann und soll mit solchen Merkmalen des Mißfallens verbunden seyn, die uns von allem Verdachte befreyen, als ob wir das Böse, das wir sehen oder hören müssen, billigten. Es kann oft sehr bedeutungsreich seyn, und mehr Nachdenken bey andern verursachen, als weitläuftige und ernsthafte Vorstellungen thun würden. Es giebt aber auch Fälle, wo wir diese Folgen der Bestrafungen nicht zu befürchten haben, wenn sie anders gegründet, vernünftig, liebreich sind; wenn sie mit der nöthigen Vorsichtigkeit und Bescheidenheit geschehen. In diesen Fällen ist das Schweigen sündlich, und drücket entweder eine Billigung der Sünden, die in unsrer Gegenwart begangen werden, oder doch eine besondere Kaltsinnigkeit gegen die Sache der Religion und Tugend aus. Insgemein ist es eine sträfliche Menschenfurcht, die uns zurük hält, unsern Nächsten an seine Vergehungen zu erinnern, und ihm die Unanständigkeit derselben zu Gemüthe zu führen. Es ist freylich leicht möglich, daß wir ihn dadurch beleidigen

leidigen und uns seiner Freundschaft verlustig machen können: denn es giebt nur wenige Menschen, die es mit Dankbarkeit erkennen, wenn man sie über ihre Fehler bestrafet. Die allermeisten verwerfen solche Erinnerungen mit Widerwillen, und sehen sie für offenbare Verletzungen der Achtung an, die man ihnen schuldig ist. Aber soll uns denn die Sache der Tugend und der Religion, die Erfüllung unsers Berufs, das Heil unsrer Brüder nicht mehr angelegen seyn, als die Gunst und Gnade der Menschen? Ja verbinden uns nicht selbst die Hochachtung und Liebe, die wir für andere haben, daß wir sie vor allen Abwegen warnen und sie, so viel an uns liegt, von dem Verderben erretten, dem sie entgegen eilen? Hier gilt, was unser Heiland sagt: **Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib, aber nicht die Seele tödten können; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle** d): **Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater** e). Und wie nachdrüklich ist nicht das Gebot Gottes hierüber, das wir in dem 3 B. Mose in dem 5 Cap. lesen: **Wenn jemand einen Fluch höret, so daß er Zeuge davon seyn kann (er mag ihn entweder selbst angehöret oder von andern erfahren haben) und er zeiget solches nicht an, so ist er einer Missethat schuldig.** Es ist wahr, dieses Verbrechen war bey der besondern Regierung, die Gott über sein ehemaliges Volk führte, um so viel schwerer, weil man sich dabey eines Hochverraths gegen Gott, den König Israels, schuldig machte. Allein, die Ehre des Höchsten vertheidigen, und das Ansehen seiner Gesetze behaupten, ist eine ewige und unveränderliche Pflicht, die uns allezeit obliegt und von der uns nichts

d) Matth. 10. v. 28.

e) Matth. 10. v. 32. 33.

nichts freysprechen kann. Wie können wir aber dieselbe wahrnehmen, wenn wir den heiligen Namen Gottes lästern hören, wenn wir seine Gebote verachten und seine Wohlthaten mißbrauchen sehen, und doch bey dem allen gleichgültig bleiben und dazu stillschweigen? Und wie sträflich muß nicht insbesondere dieses Schweigen seyn, wenn wir durch die Entdeckung eines bösen Vorhabens die Ausführung desselben hätten verhindern, oder wenn wir jemanden durch gehörige Vorstellungen von der Begehung einer Sünde hätten zurükhalten können?

Wir machen uns aber noch mehr fremder Sünden theilhaftig, wenn wir zu den Sünden, die andere begehen, nicht nur stillschweigen, sondern sie öffentlich entschuldigen, vertheidigen, oder gar mit Lobsprüchen erheben. Dadurch werden die Sünder in ihrer Bosheit gestärket; sie werden dadurch von den Gewissensbissen befreyet, die sie sonst gestrafet hätten. Man machet ihnen also das Sündigen leicht. Sie verlieren nach und nach die Schaam, die ihnen sonst vielleicht nicht erlaubet hätte, ihre bösen Unternehmungen auszuführen, und auf dem Wege des Lasters weiter zu gehen; sie rühmen sich zulezt ihrer Ausschweifungen, und suchen durch solche Handlungen Beyfall und Lob zu erhalten, die sie natürlicher Weise mit Schande und Verwirrung überschütten sollten. Und wie gewöhnlich ist nicht diese Art, an den Sünden, die andere begehen, Theil zu nehmen? Bald sind es Freunde und Verwandte, die gesündiget haben. Man sieht ihre Fehler aus Eigenliebe nicht ein; wenigstens suchet man sie auf allerhand Art zu verkleinern, und für bloße Uebereilungen und Nachläßigkeiten auszugeben. Man möchte sie nicht gerne betrüben, oder durch die Erinnerung an ihre Sünden und an die schädlichen Folgen derselben beunruhigen. Oftmals schämet man sich ihrer Vergehungen, und bemühet sich, sie zu verbergen, weil man fürchtet, man möchte an seiner eigenen Ehre darunter Schaden leiden. Man entschul-

diget also sich selbst, indem man andere zu rechtfertigen gedenkt. Man erinnert sich nicht an die wichtigen Worte unsers Erlösers: **Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth** f). Bald sind es Höhere, von denen man in dieser oder jener Absicht abhängt, deren Aufführung Tadel verdienet. Man scheuet sich sie zu beleidigen, und sich dadurch der Gefahr bloßzusetzen, ihre Gunst zu verlieren. Man giebt sich vielmehr alle Mühe ihnen zu gefallen; und weil die Schmeicheley insgemein viel zur Erreichung dieses Endzweckes beyträgt, so bedienet man sich derselben, ohne über die Falschheit und Niederträchtigkeit zu erröthen, der man sich dabey schuldig machet. Man beschöniget also ihre gröbsten Fehler, und weiß ihren sträflichsten Thaten Farben zu geben, die sie, wo nicht lobenswürdig, doch gewiß gleichgültig und untadelhaft machen. Heißt aber dieses alles etwas anders, *als die Thorheiten und Sünden der Welt, seiner eigenen Ueberzeugung zuwider, in den Schuz nehmen, und die Sclaven des Lasters in ihren verkehrten Gesinnungen stärken?*

Eben so M. Fr. machet man sich auch fremder Sünden theilhaftig, wenn man solche Meinungen ausbreitet und vertheidiget, welche die Gründe der Sittenlehre schwächen und der Ruchlosigkeit und Gottlosigkeit günstig sind; wenn man die Vorurtheile, welche die Menschen gegen die Ausübung der Tugend und des wahren Christenthums hegen, nicht nur nicht bestreitet, sondern durch allerley Scheingründe zu befestigen und in ihrem schädlichen Ansehen zu erhalten suchet; wenn man endlich die Religion durch Spöttereyen verächtlich zu machen, und die Beweise von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit zu entkräften sich bemühet. Was wird wohl den Sünder zurük halten, sich allen Ausschweifungen, die mit seinem Tem-

f) Matth. 10. v. 37.

Temperamente und mit seinen herrschenden Leidenschaften übereinkommen, völlig zu überlassen, wenn er die Gründe seiner Verbindlichkeit zur Tugend für schwach und ungültig hält; wenn er die Pflichten, die ihm Vernunft und Offenbarung vorschreiben, für menschliche Erfindungen ansieht, die keine andere Absicht haben, als den Pöbel im Zaume zu halten, und einer allgemeinen Unordnung vorzubeugen? Sind es nicht eben diese Irrthümer und Vorurtheile, die den Sünder beruhigen, die ihn sicher machen und den Rührungen und Bestrafungen seines Gewissens ihre vornehmste Kraft benehmen? Sind alle Vorstellungen, alle Ermahnungen, alle Verheissungen und Drohungen, die Gott in seinem Worte an die Menschen ergehen läßt, sehr oft nicht vermögend, sie von dem Wege der Sünde und des Verderbens zurükzurufen; wie viel weniger Bedenken werden sie tragen, auf diesem Wege ungescheut fortzufahren, wenn sie einmal an dem göttlichen Ursprunge jener Vorstellungen, jener Ermahnungen, jener Verheissungen und Drohungen zweifeln, oder dieselben als Werke der List und des Betruges verwerfen, die nicht die geringste ernsthafte Betrachtung verdienen? Welche Schrancken werden sie sich zu überschreiten scheuen, welche Befehle werden sie verehren, wenn sie einmal so weit gekommen sind, daß die Majestät Gottes und das Ansehen seiner heiligen Gesetze ihre verhärteten Herzen nicht mehr rühren? O was für einen unersezlichen Schaden haben nicht schon jene irrigen und verderblichen Meinungen dem Reichs der Tugend und der Frömmigkeit gethan? Wie groß ist die Anzahl der Elenden, die sich dadurch haben verblenden, und ins Verderben stürzen lassen? Und was für klägliche Verwüstungen richten sie noch itzt unter den Menschen an? Wie unzähliger Sünden machet sich denn nicht derjenige theilhaftig, der solche Irrthümer behauptet, sie mit falscher Beredtsamkeit und übelangebrachtem Witze schmücket, und dadurch solchen Personen, die die Sache nicht näher untersuchen können

oder wollen, wahrscheinlich und annehmenswürdig machet?

Endlich, M. Fr., machen wir uns fremder Sünden theilhaftig, wenn wir dieselben nicht, so viel als uns nur immer möglich ist, zu verhüten suchen. Ein Paar besondere Fälle werden dieses am besten erläutern können. Ein Armer, der von aller menschlichen Hülfe entblößt ist, den die Sorgen der Nahrung Tag und Nacht quälen, der kein Mittel ausfündig machen kann, sich seinen Unterhalt auf eine anständige Weise zu verschaffen, geräth endlich in die äußerste Verlegenheit, und wird seines Lebens überdrüßig. Der Reiche kennet seine Noth; er könnte ihn ohne seinen Schaden aus derselben heraus reissen, und durch einen geringen Beystand glüklich machen; aber sein Geiz oder seine Unempfindlichkeit erlauben ihm nicht solches zu thun. Der Arme verzweifelt darüber; er bedienet sich entweder unerlaubter Mittel, sein Leben zu verlängern, oder machet demselben gewaltthätiger Weise ein Ende. Sollte der Geizige in diesem Falle unschuldig seyn? Sollte er keinen Theil an den Verbrechen haben, die er mit so leichter Mühe hätte verhindern können. — Noch ein Beyspiel. Setzet, wir sehen, daß ein Bekannter von uns böse Gesellschaften besuchet, und sich mit thörichtem Leichtsinne den Fallstricken der Sünde nähert, die die Versuchung allenthalben ausgebreitet hat. Er ist auf dem Wege seine Unschuld, und mit derselben den Frieden seiner Seele zu verlieren, ein Raub der Lüste zu werden, und sich in das größte Verderben zu stürzen. Aber niemand nimmt sich seiner an; niemand warnet ihn vor der Gefahr, der er immer näher kömmt. Vielleicht hätte er sich warnen lassen; vielleicht hätte er die Gesellschaft der Sünder aufgegeben, und mit neuem Eifer die Bahn der Gerechtigkeit betreten. Aber unsre Trägheit, unsre Kaltsinnigkeit haben seinen Untergang befördert, und ihn der kräftigsten Errettungsmittel beraubet. Dürfen wir uns beschweren,

wenn

wenn uns in diesem Falle ein Theil seiner wohlverdienten Strafe zugerechnet wird, wenn wir die Schuld der Sünde gemeinschaftlich mit ihm tragen müssen?

Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler. Wer von uns, M. Fr., wird sich nicht zu diesem Bekenntnisse und Gebete gedrungen finden, wenn er unsre bisherigen Betrachtungen zu Herzen genommen, sie auf sich selbst zugeeignet und bemerket hat, wie leicht, und auf wie mancherley Weise man sich fremder Sünden theilhaftig machen kann? Ja, Christen, dies ist der erste Gebrauch, den ihr von diesen Betrachtungen machen müsset, wenn sie euch heilsam werden sollen. Sie müssen euch zu einer unpartheyischen Prüfung eures Herzens und Lebens erwecken. Untersuchet denn euer bisheriges Verhalten; vergleichet es mit der wichtigen Pflicht, die uns in unserm Texte vorgeschrieben wird; fraget euch, wie ihr dieselbe bisher erfüllet, und in welchen Stücken ihr derselben zuwider gehandelt habt. Welch eine Reihe von Sünden, von Fehlern, von Gebrechen und Schwachheiten wird sich bey dieser Prüfung vor eure Augen stellen! Wie vieler Nachläßigkeit, wie vieler Menschenfurcht, wie vieler sträflichen Gefälligkeit wird euch euer Gewissen beschuldigen! Wie vieler Kaltsinnigkeit in dem Eifer für die Ehre Gottes, und in der Beförderung des ewigen Heils eures Nächsten wird es euch anklagen! Ueberlasset euch der heilsamen Beschämung und Verwirrung, die diese Vorstellungen in euch hervorbringen werden. Demüthiget euch deswegen vor Gott, erkennet eure Strafwürdigkeit, und ergreifet mit bußfertigem Glauben die Gnade, die unser Erlöser den Sündern verheißt, wenn sie ihre Sünden aufrichtig bereuen und fest entschlossen sind, sie nicht mehr zu begehen.

Lasset euch denn aber auch jene Betrachtungen zu einer rechten Aufmerksamkeit auf alle Theile eures künfti-

zeg Verhaltens, zu einem recht vorsichtigen und unanstößigen Wandel antreiben. Wachet beständig über euch selbst, und bemühet euch ernstlich, alle eure Worte und Werke nach den Vorschriften der Religion und der Tugend einzurichten. Erinnert euch oft an die Verbindungen, in welchen ihr mit andern Menschen stehet, an die Pflichten, die ihr ihnen auch in Absicht auf ihren geistlichen und ewigen Wohlstand schuldig seyd, und an den großen Nutzen oder Schaden, den ihr ihnen in Ansehung desselben bringen könnet. Verlieret den würdigen Endzwek, zu welchem ihr erschaffen, erlöset und zum Christenthume berufen seyd, niemals aus dem Gesichte, und wandelt als helle Lichter mitten unter dem verkehrten Geschlechte dieser Welt. Findet ihr, wie es in unsern gegenwärtigen Umständen nicht anders seyn kann, Hindernisse und Schwierigkeiten in der Erfüllung dieser Pflichten, so nehmet eure Zuflucht zu dem Herrn euerm Gott, und betet öfters mit David zu ihm: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ichs meyne. Siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf den rechten Weg. Amen.

XVI. Pre-

XVI. Predigt.

Von dem zukünftigen allgemeinen Gerichte.

Text.

Apost. Geschichte 17. v. 31.

Darum, daß er einen Tag gesetzet hat, auf welchem er den Kreis des Erdbodens richten will mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket.

Die Rede des heiligen Pauli, zu welcher unsre Textworte gehören, ist so wohl wegen ihres Innhalts, als wegen der besondern Umstände, in welchen sie gehalten wurde, höchst merkwürdig. Der Apostel hielt dieselbe zu Athen, in einer Stadt, die schon lange der vornehmste Sitz der schönen Künste und Wissenschaften, und ein Muster des guten Geschmaks und der gesitteten Lebensart war; in einer Stadt, wo alle Theile der Gelehrsamkeit blüheten, wo sich viele Weltweise von verschiedenen Secten befanden; in einer Stadt, die bey dem allen mit Götzen angefüllet war, und in welcher Abgötterey und Aberglaube eine fast unumschränkte Herrschaft führten. Er hielt diese Rede vor den Angesehensten des Volks, vor jenen berühmten atheniensischen Richtern, denen auch die Aufsicht über den öffentlichen Gottesdienst anvertrauet war, und deren Aussprüche

gleichsam für Aussprüche der Gerechtigkeit und Billigkeit selbst gehalten wurden. Diese forderten den Boten Jesu vor ihr Gericht. Er sollte von der Lehre, die er predigte, Rechenschaft ablegen; und sie wollten es entscheiden, ob dieselbe so beschaffen wäre, daß sie mit ihrer Religion und Staatsverfassung bestehen könnte. Mit welcher Klugheit, mit welchem Ernste, mit welchem Nachdrucke behauptete nicht hier der heilige Paulus den würdigen Charakter, den er trug? Wie freudig ergriff er nicht diese Gelegenheit, und wie weislich bediente er sich derselben, um den Irrthum zu bestreiten, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und die gute Sache des Herrn, der ihn gesandt hatte, zu befördern? Er bemühet sich vor allen Dingen ihre Aufmerksamkeit rege zu machen, und ihnen die Vorurtheile zu benehmen, die sie gegen ihn gefaßt hatten. Er stellet ihnen darauf die Grundsätze der natürlichen Religion und des vernünftigen Gottesdienstes in dem stärksten Lichte vor, und bereitet sie dadurch zur Annahme des Evangelii, das er den Menschen im Namen Christi verkündigte. Wir wollen ihn selbst reden hören, und seine Rede kürzlich umschreiben, meine Fr. Wir werden seinen Vortrag bewundern müssen. Ihr Athenienser, spricht er, ihr beschuldiget mich, daß ich neue und fremde Götter einzuführen gedenke; aber ich muß bekennen, daß die Anzahl derselben schon viel größer unter euch ist, als ich es wünschte. Man darf euch gewiß nicht vorwerfen, daß ihr in diesem Stücke ungläubig seyd. Ich sehe vielmehr, daß ihr andere in der Achtung für das, was zur Religion gehöret, weit übertreffet. Denn, da ich die öffentlichen Plätze besuchte, und die Gegenstände eurer Verehrung betrachtete, da traf ich unter andern auch einen Altar an, der die Inschrift hatte: Einem unbekannten Gott. Diesen nun, den ihr verehret, ohne ihn zu kennen, mache ich euch bekannt. Er ist es, der Himmel und Erde, und alles, was darinnen ist, erschaffen hat, und der alles durch seine Vorsehung erhält und regieret. Aber der große Schöpfer

und Beherrscher der Welt kann unmöglich in Tempel, die von Menschenhänden gemacht worden, eingeschlossen werden. Alle Himmel können ihn nicht umfassen. Er besteht durch sich selbst; er ist sich selbst genug, und seine Vollkommenheit und Glükseligkeit sind keiner Vermehrung fähig. Er bedarf daher nicht, daß ihm die Menschen dienen, daß sie ihm Speisen, Geschenke und Opfer bringen. Er selbst hat ihnen allen das Leben, den Odem und alles, was sie besitzen, gegeben, und sie hängen alle gänzlich von ihm ab. Er hat gemacht, daß alle Menschen von Einem herkommen, daß sie sich in zahlreiche Geschlechter und Völker ausgebreitet haben, und den ganzen Erdboden bewohnen. Er hat nach seiner unendlichen Weisheit einem jeglichen die Zeit, wann er auf diesem Schauplatze erscheinen, und wieder von demselben abtreten, die Stelle, die er darauf einnehmen, und die Verfassung, in welcher er leben sollte, von jeher bestimmt. Seine Absicht bey diesem allen war, daß sie ihn suchen, daß sie sein Daseyn und seine Vollkommenheit erkennen, daß sie ihm gehorchen, und in seiner Gnade glükselig seyn möchten. Es ist auch so schwer nicht, zu dieser Erkenntniß zu gelangen. Alle Werke der Schöpfung zeugen von ihm, und preisen seine unermeßliche Größe, ob Er schon selbst den Augen der Sterblichen unsichtbar ist. Wer mit der gehörigen Aufmerksamkeit über sich selbst und über die Dinge, die außer ihm sind, nachdenket, der muß ihn nothwendig entdecken, und überall Beweise seiner Macht und Güte finden. Denn er ist nicht ferne von uns. Er ist allenthalben gegenwärtig. In ihm haben wir unser Wesen, in ihm leben und bewegen wir uns. Wir stammen von ihm her, wie einige eurer eigenen Dichter gesagt haben. Stammen wir aber von ihm her; ist er der Gott der Geister sowohl, als des Fleisches; ist er die Quelle der Vorzüge, die uns als vernünftige Geschöpfe schmücken; tragen wir in dieser Absicht sein Bild: so kann er unmöglich solchen Dingen

gleich seyn, welche die menschliche Geschiklichkeit aus Gold oder Silber, aus Holz oder Steinen bildet, wenn sie auch noch so schön und künstlich gemacht wären. Die Sinnlichkeit, von welcher sich der größte Theil der Menschen schlechterdings regieren ließ, erhielt sie zwar lange in dieser irrigen Meinung; aber Gott, der diese Zeiten der Unwissenheit und des Irrthums mit dem größten Mißfallen ansah, hat nach seiner großen Güte und Barmherzigkeit seinen Willen in unsern Tagen so deutlich und mit so vieler Gewißheit geoffenbaret, daß er nun allen Menschen gebeut, Buße zu thun, und ihre Abgötterey sowohl, als ihre übrigen Laster, zu verlassen. Denn er hat einen Tag bestimmt, an welchem er die ganze Welt nach der Gerechtigkeit richten wird durch einen Mann, nämlich Christum, den er dazu verordnet hat. Und er hat uns von dieser Verordnung glaubwürdige und unverwerfliche Beweise gegeben, indem er ihn am dritten Tage nach seinem Begräbnisse von den Todten auferwecket hat. Hier wurde der Apostel in seinem Vortrage unterbrochen, da er eben, wie es scheint, die wichtige Lehre, daß Jesus der Sohn Gottes, der Heiland und Herr der Menschen sey, umständlicher darthun wollte. Einige, wahrscheinlicher Weise die Epicuräer, die, um ihren Lüsten desto ruhiger folgen zu können, die Zukunft gänzlich leugneten, spotteten seiner: andere, vermuthlich die Stoiker, die in diesem Stücke richtigere Begriffe hatten, und unpartheyischer waren, begehreten mehr Unterricht von ihm; noch andere, unter welchen auch Dionysius, ein angesehener Rathsherr, war, wurden wirklich zu Christo bekehret. Wir wollen uns itzt auf den lezten Theil der Rede des heiligen Pauli einschränken, und denselben zu unsrer Erbauung ausführlicher betrachten. Möchte doch diese Betrachtung solche Eindrücke auf uns machen, die nichts schwächen oder auslöschen könnte, die beständig in unsern Seelen eingegraben blieben, und unsern ganzen Wandel regierten!

O Gott! befördere du diese Absicht mit deinem Segen, und laß sie an uns allen erreichet werden! Amen.

Die wichtigen Lehren, die in unserm Texte enthalten sind, können zu folgenden fünf Sätzen gebracht werden: **Es ist unfehlbar ein Gericht zukünftig: Dieses Gericht wird allgemein seyn, und sich über das ganze menschliche Geschlecht erstrecken: Gerechtigkeit und Billigkeit werden in demselben den Ausspruch thun: Christus, der Sohn Gottes, der zugleich des Menschen Sohn und unser Mittler ist, wird dieses Gericht halten: Hievon hat uns Gott durch seine Auferweckung von den Todten die gewissesten und unleugbarsten Beweise gegeben.** Diese fünf Sätze müssen wir kürzlich erläutern und befestigen, um die Richtigkeit und den Nachdruk des Stüks der apostolischen Rede, das wir euch vorgelesen haben, einzusehen.

Schon das Licht der Vernunft giebt uns verschiedene starke Gründe an die Hand, daß nach diesem Leben ein anderer Zustand, und also auch ein Gericht zukünftig sey, welches vornehmlich in der Bestimmung und Einrichtung dieses Zustandes der Menschen nach der Beschaffenheit ihres vorhergegangenen Verhaltens bestehen wird. Ich will mich itzt nicht auf den allgemeinen Glauben der ältern und neuern Völker, von deren Religionsmeinungen wir hinlängliche Nachricht haben, berufen, weil es wohl seyn könnte, daß sie alle diese Lehre aus eben derselben Quelle, ich meyne eine in frühern Zeiten gegebene göttliche Offenbarung, geschöpfet hätten. Ich will bloß die Natur der Menschen, und ihre Schiksale hier auf Erden, zur Bestätigung dieser Sache anführen. Wenn wir uns selbst nur einigermaßen kennen, so werden wir nicht leugnen können, daß wir moralische Geschöpfe, das ist, solche Geschöpfe sind, die nicht nach blinden Trieben, oder aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, sondern aus Einsicht und nach Gese-

zen

tzen handeln können und müssen, und die folglich auch einer Rechenschaft und gewisser Vergeltungen fähig sind. Der Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Recht und Unrecht, ist in dem Wesen der Dinge gegründet. Er ist ewig und unveränderlich; und wir haben das Vermögen, diesen Unterschied einzusehen, und unser Verhalten demselben gemäß einzurichten. Wir sehen, was gut oder böse, was anständig oder unanständig, was den Verhältnissen, in welchen wir gegen Gott und gegen unsern Nächsten stehen, angemessen oder denselben zuwider ist. Wir können jenes erwählen, und dieses verwerfen. Wir können der sanften Stimme unsers Gewissens, die uns zu jenem antreibt, und von diesem abschrecket, folgen, oder derselben widerstreben. Wir können beurtheilen, ob unsre Handlungen Lob oder Tadel, Belohnungen oder Strafe verdienen und diese Beurtheilung zieht allemal, wenn sie nur mit einiger Aufmerksamkeit geschieht, angenehme oder unangenehme Empfindungen, Ruhe und Zufriedenheit, oder Unruhe und Reue nach sich. Sollte uns aber Gott, der die Weisheit selbst ist, zu moralischen Geschöpfen und einer Rechenschaft fähig gemacht haben, ohne uns als solche zu behandeln, und diese Rechenschaft wirklich von uns zu fordern? Oder, sollte es ihm, dem reinsten und heiligsten Wesen, gleichviel seyn, wie wir die Fähigkeiten und Kräfte, die er uns verliehen hat, anwenden; gleichviel, ob wir die Gesetze, die er uns vorgeschrieben hat, beobachten oder nicht, ob wir den Endzwek, wozu er uns bestimmt hat, erreichen, oder uns immer weiter von demselben entfernen? Sollte er, der die ganze Welt regieret, sich um das Gute und Böse, das in derselben geschieht, nicht bekümmern? Sollte der Gott, in dessen Reiche allenthalben die schönste Ordnung und Uebereinstimmung herrschet, nur in Ansehung der sittlichen Unordnungen, die doch gewiß die schändlichsten sind, gleichgültig seyn? Sollten alle Dinge, selbst die geringsten nicht ausgenommen, unter seiner Aufsicht stehen, und die Menschen, die Vernunft und

Freyheit

Freyheit adelt, sollten sich selbst überlassen seyn? Sie sollten ihr Thun und Lassen nach ihrer Willkühr einrichten dürfen, und ihr Schöpfer sollte nicht zugleich ihr höchster Gesezgeber und Richter seyn? Und er sollte als ein solcher sein Wohlgefallen an dem rechtmäßigen Verhalten seiner Unterthanen niemals offenbaren? Nein! wenn wir nicht allen Begriffen, die wir von den Vollkommenheiten Gottes haben, widersprechen wollen, so müssen wir den Schluß daraus machen, daß es ein wesentliches Stük seiner Regierung sey, solche Geschöpfe, als wir sind, vor Gericht zu fordern, und sie nach ihrem Verhalten zu belohnen oder zu strafen. Richten wir dabey unsre Augen auf die Schiksale der Sterblichen hier auf Erden, so werden diese Schlüsse einen noch höhern Grad der Stärke bekommen. Können wir den Weisen, den Gerechten, den Tugendhaften, den aufrichtigen Verehrer Gottes und Christi mit dem Elende kämpfen, und in der tiefsten Verachtung, in der beschwerlichsten Armuth und in der strengsten Knechtschaft leben; können wir ihn um seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit willen auf das grausamste verfolgen, seiner Ehre und seiner Güte berauben, ihn mit den ausgesuchtesten Martern quälen, und mit der schmerzhaftesten Todesstrafe belegen sehen: Können wir hingegen den Thoren, den Ungerechten, den Sclaven des Lasters, den verwegenen Verächter Gottes und der Religion, seine Tage in dem blühendsten äußerlichen Wohlstande zubringen, seine verderblichen Anschläge ungehindert ausführen, seine niederträchtigen Lüste nach Wunsch erfüllen; können wir ihn die reinste Unschuld gewaltsamer Weise unterdrücken, die wohlthätigste Tugend durch boshafte Verläumdungen verdunkeln, und die Rechte Gottes und der Menschen verkehren; können wir, frage ich, dieses alles sehen, und doch glauben, daß es dabey auf immer sein Bewenden haben; daß dieser Auftritt des menschlichen Lebens der erste und der lezte seyn; daß die wahre Beschaffenheit der Menschen niemals ans Licht

kommen;

kommen; daß die edelsten Tugenden auf der einen, und die schändlichsten Laster auf der andern Seite allezeit verborgen bleiben werden? Nein! Gott müßte nicht der Heilige, der Gerechte seyn, der er wirklich ist, wenn er dieses Verfahren der Menschen durch eine gänzliche Nachsicht gleichsam billigte; wenn er darüber keine Rechenschaft von ihnen forderte; wenn er nicht in einem andern Leben den Gottlosen und Frommen verschiedene und ihrem Verhalten gemäße Schiksale bestimmte; wenn er seinen richterlichen Ausspruch nicht öffentlich bekannt machte, und dadurch die Wege seiner Regierung mit den Menschen rechtfertigte. Dies ist die Stimme der Vernunft. Allein Unwissenheit und Laster, Leichtsinn und Sicherheit hatten diese Stimme geschwächt, und fast gänzlich zum Stillschweigen gebracht. Der barmherzige Gott ließ deswegen dieselbe durch das Evangelium aufs neue unter den Menschen erschallen, und mit mehr Nachdruk und Stärke zu ihnen reden, als jemals vorher. Nun ist die wichtige Lehre von dem künftigen Gerichte außer allen Zweifel gesezt. Nun sind alle Schwierigkeiten, die man dagegen machen könnte, gehoben. Nun hat sie ein göttliches Ansehen erhalten. Nun ist sie so deutlich bekannt gemacht, daß sie auch den gemeinsten und niedrigsten Fähigkeiten angemessen ist, und uns alle Entschuldigungen benimmt. Christus und seine Apostel lehren und behaupten dieselbe allenthalben auf das Nachdrüklichste. Sie sagen, daß Gott alles, was im Finstern verborgen ist, ans Licht bringen, und den Rath der Herzen offenbaren a); daß er einen jeden nach seinen Werken richten; daß er denen, die mit Beständigkeit in guten Werken nach Preis, Ehre und Unsterblichkeit trachten, das ewige Leben geben, denen aber, die der Wahrheit nicht gehorchen, Trübsal und Angst, Ungnade und Zorn b) zuerkennen werde. Und der heilige Paulus

a) 1 Corinth. 4. v. 5.

b) Römer 2. v. 6. 7. 8.

Paulus bezeuget in unserm Texte: **Gott hat einen Tag bestimmt, an welchem er den Kreis des Erdbodens richten wird durch den Mann, den er dazu verordnet hat.**

Eben so gewiß ist es auch zweytens, daß dieses Gericht allgemein seyn, daß es sich über das ganze menschliche Geschlecht erstrecken werde. Es wird, wie unser Text sagt, über alle Einwohner des Erdbodens gehalten werden. Niemand wird davon ausgenommen seyn. Diejenigen, die in allen vorhergehenden Zeiten gestorben sind, sowohl als diejenigen, die an dem lezten Tage noch leben werden: die Mächtigen und Gewaltigen dieser Erde, die ehemals selbst Richter waren, und die Schiksale ganzer Länder und Völker entschieden, sowohl als die Niedrigen und Geringen, die von ihrer Willkühr abhiengen, und nicht selten unglükliche Opfer ihrer verkehrten Leidenschaften waren; die Reichen, die sich mit ihren Schätzen Ehre und Beyfall erkauften, und sich dadurch gegen den Tadel der Welt in Sicherheit sezten, sowohl als die Armen, die ihre äußerliche Gestalt in jenen Augen verächtlich machte, und der boshaftesten Verläumdung bloßstellte: diese alle, ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts und des Alters, werden vor dem Richter der Welt erscheinen; diese alle werden von ihrem ehemaligen Verhalten Rechenschaft ablegen müssen. **Denn der, so aller Herr ist, wird keines Person fürchten, noch die Macht scheuen. Er hat beydes die Großen und die Kleinen gemacht, und sorget für alle** c). Er ist der Schöpfer und Beherrscher aller Menschen; sie alle sind seine Unterthanen. Ihr Leben und auch ihre Schiksale stehen in seiner Hand. Niemand kann sich seiner Macht entziehen. Niemand kann sich vor seinen allwissenden Augen verbergen. Hier hilft keine Kunst, keine List, kein Ansehen, keine Widersezlichkeit, keine Gewalt. Auf seinen Ruf müssen

c) Weisheit 6. v. 7.

sen sie sich alle vor seinen Thron stellen. Seinem Winke muß die ganze Natur gehorchen. Höret, wie der heilige Johannes diese prächtige Scene, die er in einem Gesichte sah, beschreibt. Ich sahe, sagt er, die Todten, beyde klein und groß stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgeschlagen. Denn das Meer gab die Todten, die in ihm waren, wieder, und der Tod und das Grab gaben die Todten, die in ihnen waren, wieder heraus, und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken d).

Ein jeglicher nach seinen Werken! Gerechtigkeit und Billigkeit werden also in diesem Gerichte den Ausspruch thun. Dies ist der dritte Satz, den unsre Textes Worte behaupten. Gott, heißt es, wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten. Die Gesetze, die er den Menschen durch die Natur und die Offenbarung gegeben hat, werden die Richtschnur seines Urtheils seyn. Nach denselben wird er ihr Verhalten untersuchen, und ihre Schiksale bestimmen. Nur wahre Rechtschaffenheit und Tugend werden gebilliget und belohnet; nur wirkliche Verbrechen und Laster werden verdammet und bestrafet werden. Hier findet kein Betrug und keine Verstellung Plaz. Hier muß der Schein, wenn er auch noch so groß und einnehmend seyn sollte, der Wahrheit weichen. Hier werden den Heuchlern und Falschen die künstlichen Larven entrissen, unter welchen sie in dieser Welt ihre heßliche Gestalt verbargen. Hier gilt die erhabenste Geburt, der höchste Rang, die größte Macht, der beträchtlichste Reichthum; hier gelten alle äußerliche Vorzüge, welche die Richter dieser Welt so oft verblenden, nichts. Hier werden keine Ausflüchte, keine Entschuldigungen, keine Beschönigungen vorsäzlicher Sünden und herrschender Unarten angenommen. Die Gesetze sind klar; der Richter ist unpartheyisch und sieht die Person nicht an. Das Verhalten

d) Offenb. 20. v. 12. 15.

halten eines jeden Menschen steht in dem hellesten Lichte vor ihm. Er stellet sich dasselbe nach seinem ganzen Umfange, nach allen seinen Absichten und Gründen vor. Er weiß den Werth einer jeden Handlung auf das genaueste zu schätzen, und alle Umstände, die denselben erhöhen oder vermindern können, gegen einander abzuwägen. Er wird daher auch einen jeden nach dem Grade der Fähigkeiten und Kräfte, die er ihm verliehen, nach dem Maße der Gaben und Vortheile, die er ihm anvertrauet hat, nach dem größern oder geringern Lichte, das ihn erleuchtet, nach den Hülfsmitteln, die er besessen, nach dem Unterrichte, den er genossen, nach den Verbindungen, in welchen er gestanden, nach den stärkern oder schwächern Hindernissen und Versuchungen, die er zu besiegen gehabt hat, beurtheilen. Wem wenig gegeben ist, von dem wird er wenig fordern; **wem aber viel gegeben ist, von dem wird er viel wieder verlangen** e). Das Licht der Natur wird die Heiden, die Offenbarung, die Gott den Vätern des A. B. mitgetheilet, wird die Juden, das Evangelium, das er uns durch seinen Sohn verkündiget hat, wird die Christen richten. Er wird, wie die heilige Schrift allenthalben bezeuget, **einem jeglichen vergolten werden, nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse** f). **So wird der Richter der Erde thun, was recht ist, und die Völker richten mit Gerechtigkeit.** Niemand wird sich über seinen Ausspruch beschweren, niemand wird sich mit Grunde über Unrecht beklagen können, weil die beharrlichen Sünder von ihrem eigenen Gewissen werden verurtheilet werden. Aber die freudigsten Lobpreisungen der göttlichen Barmherzigkeit werden aus dem Munde der Losgesprochenen gehöret werden, weil der Herr nicht nach der Strenge seiner Gerechtigkeit, denn wer könnte in diesem Falle vor ihm bestehen?

e) Luc. 12. v. 48.
f) 2 Corinth. 5. v. 10.

bestehen? sondern nach dem Reichthume seiner Gnade mit ihnen handeln, und ihre Aufrichtigkeit für die wirkliche Vollkommenheit ansehen will. Welch ein erquickender Trost für alle wahre Gläubige, für alle rechtschaffene Verehrer des Höchsten! Sie sehen die Menge und Größe ihrer Sünden; sie empfinden ihre Unwürdigkeit: sie wissen, wie mangelhaft und unvollkommen ihre besten Eigenschaften und Tugenden sind. Sie arbeiten zwar mit Sorgfalt an ihrer Verbesserung; aber sie können den Grad der Heiligkeit nicht erreichen, den sie zu erreichen wünschten, und den Gott von ihnen fordern könnte. Allein dies darf sie nicht niederschlagen. Es soll ihnen Gnade für Recht wiederfahren.

Hieran können wir um so viel weniger zweifeln, wenn wir viertens unsre Gedanken auf die Person richten, die Gott zur Ausführung dieses großen Werks bestimmt hat. Es ist, wie unser Text sagt, Christus, des Menschen Sohn, der dazu verordnet ist. Christus, der unsre Natur an sich genommen, und in derselben alle Beschwerden und Mühseligkeiten dieses Lebens erfahren hat; Christus, der in allem versucht worden ist, gleich wie wir, damit er ein barmherziger Hoherpriester seyn, und mit unsern Schwachheiten Mitleiden haben könnte; Christus, der die Menschen so sehr geliebet, daß er sein Leben für sie gelassen, daß er sie mit seinem Blute erkauft, und sich selbst für sie aufgeopfert hat. Welch ein tröstlicher Umstand, für alle seine aufrichtigen Anhänger und Nachfolger! Ihr Richter ist ihr Freund; er ist ihr Bruder; er ist ihr Fürsprecher, der sie bey dem Vater vertritt. Sie stehen in den genauesten und seligsten Verhältnissen gegen ihn; sie haben Kraft derselben Theil an dem Gehorsame, den er geleistet, an der Versöhnung, die er gestiftet, an den Verdiensten, die er sich erworben hat. Er hat ihnen schon die größten, er hat ihnen ganz außerordentliche und unvergleichliche Beweißthümer seiner Huld und Gnade gegeben, und er liebet diejenigen,

die er einmal geliebet hat, bis ans Ende. Was dürfen sie sich denn nicht von ihm versprechen? Welche Gelindigkeit, welche Nachsicht, welche Erbarmung dürfen sie nicht von ihm hoffen? Wem können sie ihre Schiksale und ihr Heil ruhiger überlassen, als demjenigen, der so viel für sie gethan und gelitten hat, der am Kreuze für sie gestorben ist? Wie schreklich ist aber nicht auf der andern Seite diese Wahrheit allen denjenigen unter den Christen, die außer seiner Gemeinschaft stehen, und dem Evangelio nicht gehorsam sind! Sie werden von Christo gerichtet werden; von Christo, den sie verachtet, dessen himmlische Lehre sie verspottet, dessen gnädige Anerbietungen sie verworfen haben; von Christo, dessen göttliches Ansehen sie geleugnet, dem sie alle Ehrerbietung und allen Gehorsam versaget, dessen Befehlen sie sich hartnäckig widersezt, dessen Reich sie bestritten haben! Was können sie anders erwarten, als daß er zu ihnen sagen wird: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht g)? Er wird ja, wie uns die heilige Schrift ausdrüklich versichert, erscheinen mit den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen, um Rache an denjenigen auszuüben, die dem Evangelio nicht gehorsam gewesen sind h). Er wird sie als seine Feinde von sich weisen und in den Pfuhl werfen, der mit Feuer und Schwefel brennet i). So groß, so wichtig aber diese Wahrheiten sind, so fürchterlich sie allen unbußfertigen Sündern seyn müssen; so gewiß und unleugbar sind sie.

Gott hat uns davon, wie unser Text sagt, den glaubwürdigsten Beweis gegeben, indem er seinen Sohn von den Todten auferwekt hat. Dadurch hat Gott seine Lehre auf das nachdrüklichste bestätiget, und sie bey unpartheyischen Richter außer allen Zweifel gesezt.

g) Matth. 7. v. 23.
h) 2 Thessal. 1. v. 7. 8.
i) Offenb. 21. v. 8.

gesezt. Er hat ihr das Siegel der Wahrheit aufgedrükt. Er hat ihn öffentlich und feyerlich für seinen Gesandten, für seinen Sohn erkannt. Nun können wir den Entdeckungen, die uns Christus von den Rathschlüssen Gottes, und von seinem Vorhaben mit den Menschen gegeben hat, sicher trauen. Nun können wir uns auf den Unterricht, den er uns in Ansehung unsrer künftigen Erwartungen mitgetheilet hat, fest verlassen. Nun haben alle seine Verheissungen und Drohungen ein göttliches Ansehen erhalten; alle seine Worte werden unfehlbar erfüllet werden. So mannichfaltig und unumstößlich also die Gründe sind, auf welchen die Gewißheit seiner Auferstehung beruhet; so zahlreich und unwidersprechlich sind auch die Beweise, die wir von dem allgemeinen Weltgerichte haben, das er den Menschen im Namen des Höchsten angekündiget und bekannt gemacht hat. Hierzu kömmt, daß die Ausführung dieses grossen Geschäfftes in der heiligen Schrift als ein Theil oder eine Folge der Belohnung vorgestellet wird, die unser Erlöser, als der vollendete Mittler, erlangt hat. Weil er sich so tief erniedriget hat, und gehorsam gewesen ist bis zum Tode, darum hat ihn Gott über alles erhöhet, darum will er, **daß sich alle Knie vor ihm beugen, und alle Völker seine Herrschaft erkennen sollen** k). **Weil er des Menschen Sohn** worden ist, weil er als ein solcher die Rechte Gottes vertheidiget, das Ansehen seiner Gesetze behauptet, und alle seine Vollkommenheiten verkläret hat, darum **hat ihm der Vater alles Gericht übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren** l). So gewiß also Gott seine Zusagen hält; so gewiß wird Christus an jenem Tage das ihm aufgetragene Amt eines Richters der Lebendigen und der Todten verwalten.

Welche wichtige Lehren, M. Fr.! In was für einer genauen Verbindung stehen sie nicht mit unsrer Glükseligkeit!

k) Phil. 2. v. 10. 11. l) Joh. 5. v. 22. 23. 27.

ligkeit! Welch einen starken Einfluß sollten sie denn nicht in unser ganzes Verhalten haben? O Christen, widersetzet euch dem heilsamen Einflusse dieser allerwichtigsten Lehre nicht länger. Vernehmet, wie schreklich sie den Sündern, wie tröstlich sie den Frommen sind, und folget den Regeln des Verhaltens, die sie uns vorschreiben, damit sie euch nicht zum Schrecken, sondern zum Troste gereichen.

Ist ein Tag des Gerichts zukünftig; so zittert ihr alle, die ihr Gottes vergesset, die ihr der Ungerechtigkeit und dem Laster dienet. Wisset ihr euch schon hier dem rächenden Urtheile der Gesetze zu entziehen; kennet ihr schon izt eure verkehrten Absichten, eure schändlichen Lüste, eure ungerechten Thaten vor den Augen der Welt verbergen, und den Schein der Rechtschaffenheit behaupten; ist schon izt der Herr langmüthig und geduldig gegen euch: so wird es doch nicht immer so bleiben. Dies alles wird sich dereinst zu eurem äußersten Schrecken verändern. Nichts wird euch gegen den Allmächtigen schützen können. Eure Verbrechen werden alle offenbar werden, und euch mit Schande und Verwirrung überschütten. Die göttliche Barmherzigkeit, die ihr verachtet habt, wird der strengsten Gerechtigkeit Plaz machen, und ihr werdet den Strafen, den fürchterlichen Strafen, die den beharrlichen Sündern bestimmt sind, nicht entgehen. Wollet ihr dieses traurige Schiksal nicht erfahren; so kehret um, weil ihr noch auf dem Wege seyd m). Eilet und errettet eure Seelen. Fallet dem Richter der Welt mit Demuth und Reue zu Fuße. Suchet seine Gnade in Christo zu erlangen, ohne welche ihr vor seinem Angesichte nicht bestehen könnt. Erfüllet die Bedingungen, auf welche er euch dieselbe anbietet. Bemühet euch, durch eine wahre Buße, durch einen lebendigen Glauben, durch eine ernstliche Bekehrung, seines Wohlgefallens fähig zu werden. Höret auf der Sünde zu dienen, und wendet euer ganzes Leben dazu

m) Matth. 5. v. 25.

an, euch zu der Ewigkeit, die euch bevorsteht, und in die ihr so bald, so plözlich versezt werden könnet, vorzubereiten.

Ist ein Tag des Gerichts zukünftig; so freuet euch, ihr Gerechten, die ihr Gott mit aufrichtigem Herzen dienet, und in seinen Wegen wandelt. Freuet euch selbst alsdann, wenn ihr hier auf Erden in Niedrigkeit und Armuth leben, wenn ihr Verachtung, Spott und Verfolgung erdulden, wenn ihr die empfindlichsten Widerwärtigkeiten und Trübsalen erfahren müsset. Dies alles wird dereinst zu eurem Troste eine ganz andere Gestalt gewinnen. Die Tugenden, die ihr im Verborgenen ausübet, die edlen Thaten, die ihr in der Stille verrichtet, werden alsdann in das helleste Licht gesezt; sie werden öffentlich bekannt gemacht; sie werden mit dem Lobe aller seligen Geister, mit dem Beyfalle des Höchsten gekrönt; eure Niedrigkeit wird in Herrlichkeit, eure Schande in Ehre, eure Thränen werden in Freudenbezeugungen verwandelt werden. Eure Verächter und Verfolger werden sich schämen, und euer Schiksal beneiden. Dies müsse euch alle Leiden dieser Zeit erträglich und leicht machen. Dies müsse euch einen unüberwindlichen Muth in denselben einflößen und euch zur Standhaftigkeit im Guten bewegen. Laufet unermüdet fort auf der Laufbahn der Heiligkeit, die euch vorgeschrieben ist. Der erwünschte Ausgang derselben und die unverwelkliche Krone des Lebens, die euch bereitet ist, verdienen gewiß alle Sorgfalt, allen Fleiß, allen Eifer, deren ihr nur fähig seyd. Sie verdinen es, daß ihr alle Hindernisse, die euch vorkommen, freudig übersteiget, und bis an das Ende beharret.

Ist das zukünftige Gericht allgemein, wird niemand davon ausgeschlossen seyn; so müsse diese Betrachtung die Mächtigen dieser Erde erinnern, daß es auch ihre Schuldigkeit ist, von ihren Thronen herabzusteigen, sich vor dem, der Himmel und Erde beherrschet, im Staube zu erniedrigen, ihre Schwachheiten und Abhängigkeit von ihm zu erkennen, bey ihm, der ihr Herr sowohl

als

als der unsrige ist, Gnade zu suchen, und den großen Auftritt niemals aus den Augen zu verlieren, wo alle ihre Macht verschwinden, und ihnen nicht nur nichts helfen, sondern ihre Verantwortung desto schwerer machen wird. Diese Betrachtung müsse die Reichen dieser Welt bewegen, sich niemals auf ihren Reichthum zu verlassen, den Werth desselben nach seinem Verhältnisse mit jenem Tage zu bestimmen, wo er niemanden erretten noch nützen kann, sich Schätze für die Zukunft zu sammeln, und getreue Haushälter über die ihnen anvertrauten Güter zu seyn, damit sie nicht bloß erfunden werden, und freudige Rechnung davon ablegen können. Diese Betrachtung müsse aber auch die Armen, die Niedrigen, die Unterdrükten und Verfolgten, die sich einer ungeheuchelten Aufrichtigkeit vor Gott bewußt sind, ermuntern, ihren Muth nicht sinken zu lassen, ihre weise Wahl nicht zu bereuen, ihre Schiksale nicht mit Unzufriedenheit zu beklagen, sich über das Gegenwärtige zu erheben, sich mit der Hoffnung des Künftigen zu trösten, und mit ruhiger Seele alles demjenigen heimzustellen, der da recht richtet. Diese Betrachtung müsse endlich uns alle, wir mögen eine hohe oder niedrige Stelle unter den Menschen bekleiden, wir mögen reich oder arm, jung oder alt seyn, auf das kräftigste erwecken, beständig an unsre künftige Rechenschaft zu gedenken; alle unsre Absichten, Bemühungen, Handlungen, Vergnügungen und Leiden so zu beurtheilen, wie wir sie dereinst beurtheilen werden; alles zu verachten und zu verdammen, was alsdann verachtet und verdammet werden wird; und nichts zu billigen, nichts hochzuschätzen, nichts zu lieben, nichts zu thun, als was dann Beyfall und Lob zu erwarten hat, was dann die Prüfung aushalten und bestehen wird.

Wird jenes Gericht nach der Gerechtigkeit verwaltet werden; o so verlasset euch nicht auf Dinge, die alsdann nichts gelten werden. Verlasset euch nicht auf die äusserlichen

serlichen Vorzüge, die euch zwar itzt ein gewisses Ansehen bey den Menschen geben, die euch aber dann nichts helfen können, weil sie keinen innerlichen Werth haben. Befriediget euch nicht damit, daß ihr Christen heisset und zu dem Volke Gottes gehöret. Beruhiget euch nicht in einer bloßen Erkenntniß der Wahrheit, oder in einem todten und unfruchtbaren Glauben an den Heiland der Welt. Stützet euch nicht auf den Eifer, mit welchem ihr dieser oder jener Religionsparthey zugethan seyn, oder auf die richtigen Begriffe, die ihr euch von den Lehrsätzen des Christenthums machet, oder auf die sorgfältige Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche, die es uns vorschreibt. Dies alles ist unzulänglich, euch an jenem Tage zu erretten. Ihr müsset die Vorzüge, die euch schmücken, würdig gebrauchen, und die Kraft des Namens, den ihr traget, mit euerm Wandel beweisen. Eure Erkenntniß muß lebendig, euer Glaube muß in der Liebe thätig, und an guten Werken fruchtbar, euer Eifer muß vernünftig und rein, eure Andacht aufrichtig und unverstellt, eure Rechtsinnigkeit in der Lehre muß mit der Rechtschaffenheit des Lebens verknüpft seyn, wenn ihr in jenem Gerichte bestehen wollt. Nicht die Meinungen, nicht die Ceremonien, nicht die äußerlichen Vorrechte, sondern das sittliche Verhalten der Menschen wird da untersucht, ihre Absichten werden geprüft, ihre Werke werden beurtheilet werden. O meine Freunde! suchet die Kraft der Religion, die ihr bekennet, zu erfahren. Lebet eurer Bestimmung und eurem Berufe gemäß; **jaget der Heiligung nach, ohne welche niemand den Herrn sehen wird** n). Seyd sorgfältig, die Bedingungen zu erfüllen, auf welche euch das Evangelium die göttliche Gnade anbietet, und strebet nach der wahren Vollkommenheit, wenn ihr dereinst nicht zu schanden werden, sondern Freudigkeit und Muth haben wollt bey der Zukunft des Herrn.

Ist es endlich Christus, der Sohn Gottes, der dieses Ge-

n) Hebr. 12. v. 14.

Gericht halten und ausführen wird, und hat Gott durch seine Lehre und durch seine Auferweckung von den Todten diese große Wahrheit außer allen Zweifel gesezt; wie wollet ihr entfliehen, womit wollet ihr euch entschuldigen, ihr, die ihr Jesum und sein Heil verachtet, die ihr sein Evangelium mit Unglauben verwerfet, die ihr euch weigert, unter seiner sanften Herrschaft zu stehen, und ihm die Ehrerbietung und den Gehorsam zu leisten, die er von euch fordert. Ihr verachtet denjenigen, der zur Rechten des Vaters sitzet, den Gott zum Herrn über alles erhöhet, den er zum Richter der Lebendigen und der Todten bestimmt hat. Ihr lehnet euch gegen denjenigen auf, der Macht hat selig zu machen und zu verdammen, der herrschen muß, bis er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße geleget hat. Ihr verwerfet denjenigen, der uns allein von dem zukünftigen Zorne erretten kann, und außer welchem kein Heil ist. Welche Verwegenheit! Welcher Unsinn! Wie wollet ihr den Anblik dieses majestätischen und von euch auf das äußerste beleidigten Richters ertragen? Womit wollet ihr euch gegen sein verderbendes Mißfallen schützen? Wie wollet ihr eure Widersezlichkeit gegen das helle Licht, das er über euch leuchten läßt, und den Mißbrauch der Gnadenmittel, die er euch schenket, verantworten? Möchtet ihr euch noch izt vor ihm erniedrigen, euern Ungehorsam gegen ihn mit heissen Thränen beweinen, und ihn die schuldige Unterwerfung leisten! Möchtet ihr izt, da er euch noch Gnade anbietet, dieselbe mit bußfertigem Glauben ergreifen, seine himmlische Lehre aufrichtig annehmen, seinen heiligen und vortrefflichen Gesetzen willig unterschreiben, und die Beobachtung derselben zu eurer vornehmsten Angelegenheit machen! So könntet ihr seine Zukunft ohne Schrecken; so könntet ihr sie mit getroster Zuversicht erwarten. Ihr dürfet, ihr sollet dieses thun, Christen, die ihr gegen euren Erlöser redlich gesinnet seyd, die ihr ihn als euren Herrn verehret, und in seiner Nachfolge lebet. Euch darf jener Tag, der die Schiksale der Sterblichen

 entschei-

entscheiden wird, nicht beunruhigen. Es wird ein Tag der Erlösung, ein Tag der Ehre, ein Tag des Triumphs für euch seyn. Was für unaussprechliche Empfindungen der Freude und des Danks werden eure Seele einnehmen, mit welcher Heiterkeit und Ruhe werdet ihr euer Haupt empor heben, was für frohe Loblieder werdet ihr anstimmen, wenn ihr euern Erlöser, den ihr itzt liebet, ob ihr ihn schon nicht gesehen habt, in den Wolken des Himmels erblicken, wenn ihr seine Majestät und Macht sehen, wenn ihr das gnädige Urtheil der Lossprechung aus seinem Munde hören, wenn ihr zu ihm kommen, mit ihm in sein Reich eingehen, und ewig bey ihm seyn werdet! O Gott, erlaube nicht, daß wir uns selbst durch unsre Sünden dieser erhabnen Hoffnung verlustig machen, und von dieser großen Herrlichkeit ausschließen. Laß doch dein Gericht stets vor unsern Augen seyn; laß die Vorstellung desselben unser ganzes Verhalten regieren, und gieb, daß wir alle unsre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Amen.

XVII. Predigt.

Die Nachahmung des Beyspiels Christi.

Text.

Philipp. 2. v. 5.

Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war.

Gehalten an einem Communiontage.

NB. Diese Predigt hätte auf die siebente folgen sollen, auf welche sie sich bezieht, und deren Anwendung sie ist.

Die wichtige Vorschrift des Apostels Pauli, die wir euch vorgelesen haben, und die wir als ein Grundgesez des Christenthums verehren müssen, hat uns schon neulich Gelegenheit gegeben, einige Betrachtungen über den moralischen Charakter unsers hochgelobten Herrn und Heilandes, Jesu Christi anzustellen. Wir haben euch das reizende Bild seiner Tugend und Frömmigkeit vorgehalten, und euch gezeiget, wie sein Sinn und sein Verhalten gegen Gott und die Menschen beschaffen gewesen. Die reinste Andacht, die tiesste Ehrerbietung, die brünstigste Liebe, der freudigste Gehorsam gegen Gott, die völligste Unterwerfung an seinen Willen, der lebhafteste Eifer für seine Ehre, eine allgemeine und unüberwindliche Menschenliebe, eine unermüdete Wohlthätigkeit, die edelste Großmuth, die zärtlichste Freundschaft, die

die größte Leutseligkeit und Nachsicht, die vollkommenste Unpartheylichkeit, Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit, Klugheit, Sanftmuth, Demuth und Geduld: dieß, A. Z., waren die vornehmsten Züge des Gemäldes, das wir von dem vortrefflichen Charakter unsers Erlösers zu entwerfen gewaget haben. War schon dieses Gemälde höchst mangelhaft und unvollkommen; war es schon weit von der Schönheit und dem Glantze seines Urbildes entfernet: so war es doch seiner Natur nach geschikt, unsere Aufmerksamkeit an sich zu ziehen, uns zu rühren, und unser ganzes Herz in Bewegung zu setzen. Ich hoffe auch zuversichtlich, daß es, wenigstens bey manchen, solche Wirkungen gehabt, und gute Eindrücke auf sie gemacht habe. Wir müßten in der That in einem sehr hohen Grade verderbt seyn; wir müßten alle Empfindung von dem, was schön, was gut, was erhaben ist, verloren haben, wenn uns die Gesinnungen und das Verhalten Jesu Christi nicht rührten, wenn sie uns nicht mit Hochachtung, mit Ehrerbietung und Liebe gegen ihn erfüllten, wenn sie uns nicht in dem Glauben an ihn und seine göttliche Lehre stärkten, wenn sie uns nicht von der Vortrefflichkeit der Tugend überzeugten, und uns dieselbe verehrungs- und liebenswürdig machten. Allein, dies ist nicht genug, A. Z. Wir sollen die Tugend nicht nur hochachten und lieben, sondern sie wirklich ausüben. Wir sollen das Beyspiel unsers Herrn nicht nur bewundern, sondern demselben wirklich nachfolgen. Ein jeglicher von uns soll, wie unser Text sagt, gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war. Hierauf kömmt alles an. Dies ist die vornehmste Absicht des heiligen Lebens Jesu, und der rechte Gebrauch, den wir davon machen müssen. Dies ist es auch, wozu wir uns insbesondere bey dem heiligen Abendmale verpflichten, indem wir uns da öffentlich für Jünger Christi ausgeben, und ihn für unser Haupt und für unsern Herrn erkennen. Es wird also dem Endzwecke unsrer heutigen Versammlung vollkommen gemäß seyn, wenn

wir

wir euch unter dem göttlichen Beystande zur Nachahmung des vortrefflichen Beyspiels der Tugend und Frömmigkeit, das uns unser Heiland gegeben hat, zu erwecken suchen.

Die Art und Weise, wie wir diesem Beyspiele nachahmen müssen, und die Gründe, die uns dazu verbinden, sind die zwey Stücke, deren Betrachtung eure Andacht und Aufmerksamkeit beschäfftigen wird. Wie glüklich würden wir seyn, M. Fr., wie getrost dürften wir bey dem Tische des Herrn erscheinen, und da die Pfänder seiner Liebe empfangen, wenn diese Betrachtung den aufrichtigen Vorsaz in uns hervor brächte, in die Fußstapfen unsers Seligmachers zu treten, und so zu wandeln, wie er gewandelt hat!

Wir haben schon neulich angemerkt, G. Z., daß Jesus Christus viele Dinge gethan hat, worinnen wir ihm nicht nachahmen können. Er befand sich als der Sohn Gottes, als ein außerordentlicher Prophet und Lehrer, als der Mittler und Erlöser der Menschen, in verschiedenen Verhältnissen und Umständen, in welchen wir uns niemals befinden können. Er besaß als ein solcher Vorzüge und Kräfte, die weit über die unsrigen erhaben sind. Er konnte und mußte Werke thun, die wir weder können, noch dürfen thun. Allein, es sind nicht sowohl die einzelnen Handlungen unsers Heilandes, als vielmehr die Art und Weise, wie er dieselben verrichtet hat; es sind seine Gesinnungen und sein ganzer Charakter, die uns zum Muster vorgestellet werden. Wir sollen unser Verhalten nach eben denselben Regeln der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Großmuth einrichten; wir sollen eben dieselben reinen und edlen Absichten der Ehre des Höchsten, und der Beförderung des allgemeinen Besten dabey haben; eben derselbe Geist der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld, der Versöhnlichkeit, der Christum belebet hat, soll auch uns beleben.

Wir sollen eben die Tugend ausüben, die er ausgeübet hat, ob wir schon nicht in allen besondern Fällen eben dieselben, oder eben so starke Beweise davon ablegen können. Ein jeglicher von uns soll die Pflichten seines Berufs, und den Endzwek seines Daseyns mit eben der Treue zu erfüllen suchen, mit welcher Christus den Absichten seiner Sendung auf Erden ein Genüge gethan hat. Wir sollen, gleich ihm, alle unsre Kräfte auf eine dem Willen Gottes gemäße Weise gebrauchen, und alle Gelegenheiten Gutes zu thun, und andern nüzlich zu seyn, begierig ergreifen, ob diese Kräfte und diese Gelegenheiten schon sehr verschieden, ob sie schon selten oder niemals völlig einerley sind. Wir sollen, gleich unserm Heilande, alle Prüfungen, die uns Gott aufleget, alle Leiden, die er uns zuschicket, mit demüthiger Unterwerfung an seinen Willen, und mit standhafter Geduld ertragen, ob diese Prüfungen und diese Leiden schon weder in Ansehung ihrer Natur und Beschaffenheit, noch in Ansehung ihrer Bestimmung eben solche sind, als unsern Erlöser getroffen haben. Dies heißt dem Beyspiele unsers Herrn nachahmen, und so können uns selbst diejenigen von seinen Handlungen, die außerordentlich und über unser Vermögen erhaben sind, zum Unterrichte und zur Vorschrift dienen. So mannigfaltig und groß also auch die Vorzüge sind, die er besizt; so weit auch sein Stand und sein Beruf von dem unsrigen abgehen: so kann und muß dessen ungeachtet sein Leben das Muster und die Regel des unsrigen seyn. Der Stand eines Knechts von der untersten Classe ist unstreitig sehr weit von dem Stande seines Herrn entfernet: nichts destoweniger können wir ihn mit dem größten Rechte ermahnen, dem Beyspiele seines frommen, seines wohlthätigen Herrn nachzuahmen; nicht weil er eben dieselben Proben der Frömmigkeit, der Liebe und Wohlthätigkeit ablegen, sondern weil er eben die frommen, die liebreichen und wohlthätigen Gesinnungen in allen denjenigen Handlungen zeigen kann, die seinem Stande

gemäß

gemäß sind. Das Gleiche hat auch in Ansehung des Beyspiels unsers hochgelobten Erlösers Plaz. Einige besondere Fälle werden dieses am besten erläutern können.

Jesus Christus kam in die Welt, um das Verlorne zu suchen und selig zu machen. Er kam, um den Menschen den Willen Gottes zu verkündigen, sie zu erlösen, und ihnen den Weg zur höchsten Glükseligkeit zu bahnen; und diesem Geschäffte hatte er sein ganzes Leben gewidmet. Wir können freylich nicht eben dasselbe thun. Wir sind nicht alle zum Lehramte berufen; viel weniger können wir das Heil der Menschen auf eben die Art, und in eben dem Grade befördern, als Christus solches gethan hat. Folget aber wohl daraus, daß wir gar nichts dazu beytragen können? oder daß wir in Ansehung des Heils unsrer Brüder ganz gleichgültig seyn dürfen? Können wir nicht auf der einen Seite unserm Nächsten durch unser unvorsichtiges und sündliches Betragen Aergerniß geben, ihn zum Bösen reizen, oder in demselben stärken? Können wir ihn nicht auf der andern Seite durch unsern Unterricht, durch unser Beyspiel, durch liebreiche Erinnerungen, Warnungen und Ermahnungen erbauen, und zum Guten erwecken? Können wir nicht die Religion und das Christenthum durch unsern Wandel entweder verächtlich, oder verehrungswürdig machen, und ist es nicht unsre Schuldigkeit jenes zu vermeiden, und dieses zu thun? Haben wir nicht Verwandte, Freunde, Bekannte, für deren geistliche und ewige Wohlfahrt wir insbesondere zu sorgen verbunden sind? Können und müssen wir denn nicht unserm Seligmacher auch in diesem Stücke so nachahmen, daß wir, ein jeder nach seinen Umständen, und nach seinem Vermögen, das Heil unsrer Brüder zu befördern, und alles Mögliche dazu beyzutragen uns bemühen, daß wir diese Bemühungen in reinen Absichten und mit willigem Herzen vornehmen, und uns durch keine Schwierigkeiten davon abschrecken lassen?

Ferner;

Ferner: Christus hat sich selbst auf das tiefste erniedriget; er hat den Himmel und die Herrlichkeit, die er bey dem Vater hatte, verlassen; er hat sich allen Beschwerlichkeiten, allem Elende dieses Lebens, ja dem schimpflichsten und schmerzlichsten Tode freywillig unterworfen; und dadurch hat er die bewundernswürdigsten Proben der Demuth, der Selbstverleugnung und des Gehorsams gegen Gott seinen himmlischen Vater abgelegt. Wir sind freylich nicht vermögend, und auch nicht dazu berufen, eben diese oder eben so starke Beweise von diesen Tugenden zu geben, weil unsre Umstände nicht eben dieselben sind. Nichts destoweniger können und müssen wir unserm Heilande auch in dieser Absicht nachfolgen, und wir thun es wirklich, wenn wir uns in allen unsern Worten und Werken der Demuth und Bescheidenheit befleissen, und uns niemals unsrer Vorzüge rühmen, oder uns deswegen über andre erheben; wenn wir das Wohlgefallen Gottes allen Gütern und Vergnügungen dieser Welt weit vorziehen, und allen seinen Schickungen willig unterwerfen, und niemals dagegen murren; wenn wir endlich bereit und entschlossen sind, lieber alles fahren zu lassen, und selbst dasjenige, was uns hier auf Erden am liebsten und angenehmsten ist, zu verleugnen, als die Gebote Gottes zu übertreten und unsrer Pflicht zuwider zu handeln.

Noch mehr: Unser Erlöser ist, wie wir neulich gehöret haben, von einem Orte zu dem andern herumgegangen, und hat allenthalben Gutes gethan. Er hat den Stummen die Sprache, den Blinden das Gesicht, den Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben, den Verwirrten den Gebrauch ihrer Vernunft wiedergegeben. Alle seine Zeit, alle seine Kräfte waren der Beförderung der geistlichen und leiblichen Wohlfahrt der Menschen gewidmet, und seine großmüthige und hülfreiche Liebe verherrlichte sich gleichsam jeden Tag, jede Stunde seines öffentlichen Lehramts durch neue Proben.

Nun ist es uns freylich schlechterdings unmöglich, eben die wohlthätigen Handlungen zu verrichten, die er verrichtet; es ist uns unmöglich, unsern Brüdern eben den Beystand, eben die Hülfe zu leisten, die er ihnen geleistet hat: aber wir können und müssen, gleich ihm, eine aufrichtige, eine beständige und wirksame Neigung haben, Gutes zu thun. Wir können und müssen, gleich ihm, andern so nüzlich zu werden, und ihnen so viele und so wichtige Dienste zu erweisen suchen, als es uns möglich ist. Wir können und müssen, gleich ihm, unsern besondern Vortheil dem allgemeinen Besten aufopfern, und die wahre Glükseligkeit unsers Nächsten so sehr befördern, als es in unserm Vermögen steht; und wenn wir dieses thun, so ahmen wir der Menschenliebe, der Barmherzigkeit, der Großmuth unsers Erlösers nach, ob wir schon diese Tugenden nach der Verschiedenheit der Umstände, in welchen wir uns befinden, durch verschiedene Zeichen und Beweise ausdrücken und an den Tag legen. Und so ist es überhaupt mit allen andern Theilen des Lebens Jesu beschaffen. Die Nachahmung desselben bestehet nicht sowohl darinnen, daß wir eben die Lebensart führen, die er geführet, und eben die Handlungen verrichten, die er verrichtet hat, als vielmehr darinnen, daß wir in allen Fällen eben so gesinnet seyn, wie er gesinnet war, daß wir uns von seinem Geiste beherrschen und regieren lassen, daß wir unsern moralischen Charakter nach dem seinigen bilden, daß wir seine Art zu denken und zu handeln zum Muster der unsrigen machen. Und wie mannigfaltig, wie stark sind nicht die Gründe, die uns zu einer solchen Nachahmung des vortrefflichen Beyspiels Jesu Christi verbinden, und die uns dazu antreiben und erwecken können?

Erstlich war dieses eine der vornehmsten Absichten, warum unser Erlöser in die Welt gekommen und eine Zeitlang unter den Menschen gelebt hat. Er sollte uns nicht nur durch seinen versöhnenden Tod die selige Un-

sterblichkeit und das ewige Leben erwerben; er sollte uns nicht nur durch seine göttliche Lehre von dem gnädigen Willen des Höchsten und von unsern Pflichten unterrichten: sondern er sollte uns auch ein vollkommenes und reizendes Muster des Verhaltens gegen Gott, gegen unsern Nächsten und gegen uns selbst geben. Er sollte die Schönheit und den Werth der Tugend durch sein Beyspiel in das helleste Licht setzen, und uns dadurch zur Liebe und Ausübung derselben erwecken. Er sollte durch sein eigenes Betragen beweisen, daß es nicht unmöglich ist, selbst in einer verderbten Welt ein heiliges und Gott gefälliges Leben zu führen, und daß die menschliche Natur unter dem Beystande und der Führung des Geistes Gottes fähig ist, eine sehr hohe Stufe der sittlichen Vollkommenheit zu erreichen. Sowohl die ausdrüklichen Erklärungen unsers Herrn selbst, als die wiederholten Zeugnisse seiner Boten lassen uns nicht daran zweifeln, daß dieses die Absicht seines Wandels auf Erden gewesen. Wie deutlich erkläret sich nicht unser Heiland hierüber, wenn er spricht: **Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach** a); **Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig** b): **Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe** c): **Wer unter euch groß seyn will, der soll euer Diener seyn, und wer unter euch der Vornehmste seyn will, der soll euer aller Knecht seyn; denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele** d): **Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch geliebet habe** e). Die Apostel unsers

Herrn

a) Matth. 16. v. 24. b) Matth. 11. v. 29.
c) Joh. 13. v. 15. d) Marc. 10. v. 43.
e) Joh. 15. v. 12.

Herrn bezeugen allenthalben eben dasselbe. Wollen sie uns zur Heiligkeit antreiben; so geben sie uns die Vorschrift: Nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem euerm Wandel f). Wollen sie uns zur Geduld und Standhaftigkeit im Leiden ermuntern: so rufen sie uns zu: Sehet auf Jesum, den Anfänger und Vollender eures Glaubens, welcher, da er hätte Freude haben können, den Kreuzestod erduldet und die Schande nicht geachtet hat g): Christus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen h). Wollen sie uns einen demüthigen Sinn einflößen; so heißt es: Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es dennoch nicht für einen Raub hielt, oder sich dessen rühmte, daß er Gott gleich sey i). Wollen sie uns zur Liebe, zur Sanftmuth, zur Versöhnlichkeit erwecken; so ermahnen sie uns: Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat k); Vertraget einer den andern und vergebet euch unter einander; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr l). Ueberhaupt sind wir von Gott dazu verordnet, daß wir dem Ebenbilde seines Sohnes gleich seyn sollen m). Der Geist, der in Christo gewohnt hat, soll auch in uns wohnen n). Wir sollen nicht uns selbst, sondern ihm leben o). Wir sollen rein seyn, wie er rein ist p). Wir sollen in ihm bleiben, und zum Beweise davon so wandeln, wie er gewandelt hat q). So wie er sein Leben für uns gelassen hat, so sollen wir auch das Leben für die Brüder lassen r). So lautet

 die

f) 1 Petr. 1. v. 15.
g) Hebr. 12. v. 1.
h) 1 Petr. 2. v. 21.
i) Philipp. 2. v. 5.
k) Ephes. 5. v. 2.
l) Coloss. 3. v. 13.
m) Röm 8. v. 29.
n) Röm. 8. v. 9. 11.
o) Galat. 2. v. 20.
p) 1 Joh. 3. v. 3.
q) 1 Joh. 2. v. 6.
r) 1 Joh. 3. v. 16.

die Sprache Christi und seiner Apostel. Hätten sie sich wohl deutlicher und nachdrüklicher hierüber erklären können, als sie es wirklich gethan haben? Können wir nach diesem allen einen Augenblik daran zweifeln, daß es die Absicht und der Wille Gottes, und folglich unsre Schuldigkeit sey, dem Beyspiele unsers Erlösers nachzuahmen und demselben immer ähnlicher zu werden?

Die ungemeine Vortrefflichkeit dieses Beyspiels ist eine andere Betrachtung, die uns zur Nachahmung desselben antreiben soll. Es ist ein ganz untadelhaftes, ein vollkommenes Beyspiel, das von allen Mängeln und Fehlern frey ist, das nach allen seinen Theilen auf das schönste mit einander übereinstimmet, dem wir sicher und ohne alle Gefahr folgen, nach dem wir uns in allen Stücken ohne Bedenken richten können. Wir können unmöglich irren, wenn wir in die Fußstapfen Christi treten; und so wenig wir daran zweifeln dürfen, daß Gott sein Verhalten gebilliget habe, so gewiß können wir davon versichert seyn, daß er auch an dem unsrigen ein gnädiges Wohlgefallen haben werde, wenn wir uns jenes zum Muster vorstellen. Es ist ferner das edelste, das erhabenste Beyspiel, das jemals der Welt vorgelegt worden. Nichts kann unsre Natur mehr erhöhen; nichts kann uns mehr wahre Größe des Geistes verschaffen; nichts kann uns der Gottheit näher bringen, und seiner Gemeinschaft fähiger machen, als wenn uns der Sinn belebet, den wir an unserm Heilande bewundern. Es ist ein allgemeines und höchst lehrreiches Beyspiel, das sich für alle Zeiten und Gegenden, für alle Stände und Ordnungen der Menschen schicket, das uns stets unterrichten und führen kann, wir mögen hoch oder niedrig, reich oder arm, glüklich oder unglüklich seyn. Unser Herr befand sich, während seinem Aufenthalte hier auf Erden, in so verschiedenen Umständen; er stund in so verschiedenen Verhältnissen; sein ganzes Leben zur Zeit seines Lehramts war so geschäfftig und thätig, daß

wir

wir in allen Fällen und bey allen Veränderungen, die sich mit uns zutragen, von ihm lernen können, wie wir uns gegen Gott und gegen die Menschen, wie wir uns in Ansehung des Gegenwärtigen und des Zukünftigen zu verhalten haben. Es ist endlich ein Beyspiel der größten, der nothwendigsten, der nüzlichsten und wohlthätigsten Tugend; ein Beyspiel solcher Tugenden, die uns zum Theil sehr schwer vorkommen, die von den meisten Menschen gänzlich aus der Acht gelassen werden, und die doch zu unsrer Glükseligkeit unumgänglich nothwendig sind, und zu deren Ausübung wir täglich die häufigsten Anlässe und Gelegenheiten finden. Können wir aber dieses Beyspiel für so vortrefflich halten als es wirklich ist, und doch an unsrer Verbindlichkeit zur Nachahmung desselben zweifeln? Würden wir nicht auf diese Weise uns selbst widersprechen? Würden wir nicht mit unserm Betragen dasjenige leugnen, was wir mit unserm Munde bekenneten? Würden wir nicht eine niederträchtige Denkungsart verrathen, und zeigen, daß wir Verächter und Feinde der Tugend sind, wenn wir uns weigerten, uns nach einem Muster zu richten, das wir selbst für unverbesserlich erkennen, das wir bewundern und verehren müssen?

Die Verhältnisse, in welchen wir gegen Christum stehen, und die Wohlthaten, die wir von ihm empfangen haben, sind ein **dritter** Grund, der uns auf das stärkste zu seiner Nachfolge verpflichtet. Selbst dem Beyspiele einer geringen, einer unangesehenen und uns fremden Person, mit der wir keine nähere Verbindung oder Verwandtschaft haben, die nicht die geringste Gewalt über uns hat, der wir weder Gehorsam noch Dankbarkeit schuldig sind, selbst einem solchen Beyspiele müssen wir, wenn es gut und tugendhaft ist, nachahmen. Wie vielmehr sollen wir es denn nicht in einem Falle thun, wo sich das Gegentheil von diesem allen findet? Das Muster der Tugend und Frömmigkeit, das uns die

Religion verhält, ist das Beyspiel einer Person, die mit den erhabensten Vorzügen, mit dem größten Ansehen bekleidet ist, die alle unsre Hochachtung und Liebe verdienet, mit der wir durch die unauflöslichsten Bande verbunden, der wir den willigsten und freudigsten Gehorsam schuldig sind. Es ist das Beyspiel unsers Herrn und Meisters, unsers Haupts und Heilandes, des Stifters unsrer Religion, des Anfängers und Vollenders unsers Glaubens, des Richters der Lebendigen und der Todten, unter dessen Herrschaft wir stehen, dessen Unterthanen wir sind, von dessen Ausspruche unser ewiges Schiksal abhängt. Es ist das Beyspiel unsers besten Freundes, unsers großmüthigen und treuen Erlösers, der sich für uns auf das tiefste erniedriget, der sein Leben für uns dahingegeben, der für uns, die wir seine Feinde waren, weit mehr gethan und gelitten hat, als jemals ein Freund für den andern gethan hat. Es ist das Beyspiel unsers größten Wohlthäters, ohne dessen Hülfe wir ganz unwissend, lasterhaft, trostlos und elend seyn würden, dem wir alles Licht, alle Freude, alle Glükseligkeit, die wir genießen, und die wir noch künftig erwarten, zu danken haben. Alle Tugenden, die wir von ihm lernen sollen, die hat er an uns selbst auf die herrlichste Weise bewiesen. Der, der uns befiehlt, andern Gutes zu thun, hat uns selbst unendlich mehr Gutes gethan, als wir jemals hätten hoffen dürfen. Der, der von uns fordert, daß wir unsre Feinde lieben und ihnen ihre Fehler vergeben sollen, hat sein eigenes Blut zur Vergebung unsrer Sünden vergossen. Wie stark verpflichtet uns nicht dieses alles ihm nachzuahmen? Wie unempfindlich, wie undankbar, wie niederträchtig müßten wir nicht seyn, wenn wir uns weigerten dieses zu thun? Gewiß, wir würden uns dadurch des Namens der Jünger Jesu ganz unwürdig, wir würden uns aller Vortheile und Seligkeiten verlustig machen, die uns als solchen verheissen sind.

Wir

Wir haben viertens eben die Ursachen ein frommes, heiliges, Gott ergebenes, demüthiges und himmlischgesinntes Leben zu führen, die Christus hatte solches zu thun; und folglich sind wir auch aus diesem Grunde verpflichtet, seinem Beyspiele zu folgen. Oder, stehen wir nicht in eben demselben Verhältnisse gegen das oberste Wesen, in welchem Christus, als ein Mensch betrachtet, gegen dasselbe stund? Haben wir nicht eben dieselbe Natur, die er hatte? Soll nicht die Ehre und Verherrlichung Gottes der lezte Endzwek unsers ganzen Verhaltens, und sein Wille die einzige und unveränderliche Richtschnur desselben seyn? Sind wir nicht eben so wohl Fremdlinge und Gäste hier auf Erden, als es unser Herr und Heiland war? Was berechtiget uns wohl, diese Welt und ihre Güter höher zu schätzen und stärker zu lieben, als er? Sind wohl Reichthum, Ehre und sinnliche Vergnügungen mehr unser eigentliches und höchstes Gut, als sie das seinige waren? Können sie mehr zu unsrer wahren und ewigen Glükseligkeit beytragen, als sie zu der seinigen beytragen konnten? Sind sie uns weniger gefährlich als ihm? Ist es uns leichter, unser Verderben zu besiegen, unsre Heiligung zu vollenden, und unsre Seligkeit zu schaffen, als es ihm war, die Werke zu thun, die ihm der Vater aufgetragen hatte? Haben wir weniger Andacht, weniger Fleiß und Eifer, weniger Selbstverleugnung, weniger Wachsamkeit zu jenen Geschäfften nöthig, als unser Heiland zur Verrichtung der seinigen gebrauchte? Können wohl die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Christo, dem Sohne Gottes, anständig waren, und ihm zum Ruhme gereichten, uns, elenden Sündern, unanständig seyn, oder uns zur Schande gereichen? Kann wohl dasjenige, was seinen Charakter so schön, so verehrungswürdig machte, uns erniedrigen, oder mit unserm Stande streiten? Ist es uns weniger heilsam und nöthig, als ihm, durch Prüfungen und Leiden vollendet zu werden? Sind wir zu groß, um auf eben dem Wege das Wohlgefallen des

Höchsten zu erlangen, und selig zu werden, auf welchem Christus den Beyfall seines himmlischen Vaters erlangt hat, und in seine Herrlichkeit eingegangen ist? Können wir aber dieses, wie jedermann zugeben muß, nicht ohne die größte Ungereimtheit behaupten, so können wir es auch nicht leugnen, daß wir auf das stärkste verbunden sind, das fromme, heilige, Gott ergebene, demüthige und himmlischgesinnte Leben Jesu zum Muster des unsrigen zu machen.

Unsre künftige Bestimmung verpflichtet uns endlich ebenfalls dem Beyspiele Christi nachzuahmen, und so gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war. Wir sind zur Unsterblichkeit geschaffen. Wir sollen diese Welt nach einem kurzen und ungewissen Aufenthalte in derselben verlassen, und in einen bessern und vollkommenern Zustand übergehen. Wir haben als Christen die erhabene Hoffnung, daß wir nach dem Tode zu Christo, unserm Haupte und Heilande, kommen, daß wir ewig bey ihm seyn, daß wir näher mit ihm vereiniget, und der Herrlichkeit, die er zur Rechten Gottes besizt, theilhaftig werden sollen. Wir sollen, wie die heilige Schrift redet, Erben Gottes und Miterben Christi seyn s); wir sollen mit ihm leben und herrschen t). Wie wir hier das Bild des irrdischen Adams getragen haben, so sollen wir dort das Bild des himmlischen tragen u). Wie könnten wir aber dereinst sein Bild tragen, wenn wir uns nicht schon izt bemühten, ihm ähnlich zu werden? Wie könnten wir Gemeinschaft mit ihm haben, und seines seligen Umgangs genießen, wenn unser Sinn und unsre Neigungen den seinigen entgegen gesezt wären? Wie könnten wir an seiner Herrlichkeit Theil nehmen, wenn wir dieselbe nicht auf eben dem Wege des Gehorsams und der Treue, der Tugend und Frömmigkeit suchten, auf welchem er, als unser Vorgänger

s) Röm. 8. v. 17. t) 2 Timoth. 2. v. 11. 12.
u) 1 Corinth. 15. v. 49.

gänger und Anführer, dazu gelanget ist? Würden wir wohl des heiligen, des göttlichen Lebens fähig seyn, das er im Himmel führet, wenn wir uns nicht schon hier auf Erden der Reinigkeit und Heiligkeit beflissen? Oder, können wir uns einbilden, daß er uns für die Seinen erkennen, und als solche in sein himmlisches Reich aufnehmen würde, wenn wir in keiner andern Verbindung mit ihm ständen, und keine weitere Aehnlichkeit mit ihm hätten, als daß wir uns nach seinem Namen nennen, seine Lehre für wahr halten, und ihm einige äußerliche Ehrbezeugungen erweisen? Was würden wir in diesem Falle anders zu erwarten haben, als jenes fürchterliche aber gerechte Urtheil: **Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht** x)?

Sehet, A. Z., so viele und starke Gründe haben wir, dem Beyspiele unsers Erlösers nachzufolgen, und so gesinnt zu seyn, wie er gesinnet war. So gewiß ist es, daß wir ohnedas weder den Namen der Christen behaupten, noch selig werden können. Dies sind Lehren, die so wesentlich zur Religion und zum Christenthume gehören, daß wir sie nicht leugnen können, ohne zugleich die ganze Religion und das ganze Christenthum zu verwerfen. Wie wenig werden aber dessen ungeachtet, diese wichtigen Lehren bedacht! Wie gering ist der Einfluß, den sie in unser Verhalten haben! Zeugen wohl alle unsre Worte und Werke, zeuget wohl unser ganzes Thun und Lassen davon, daß wir Jünger und Nachfolger des heiligen und gerechten, des demüthigen und sanftmüthigen, des wohlthätigen, des Gott ergebenen und himmlischgesinneten Jesu sind? O Christen, wie weit sind wir noch von dem Muster der Tugend und Frömmigkeit entfernet, das uns unser Herr und Heiland gegeben hat! wie wenig Gleichförmigkeit findet sich noch zwischen seiner Art zu denken und zu handeln, und zwischen der unsrigen! Wie selten kann man aus unserm Leben auf die Heiligkeit der

 Lehre,

x) Matth. 7. v. 23.

Lehre, die wir bekennen, und des Herrn, dem wir angehören, einen richtigen Schluß machen? Wie kaltsinnig, wie unfruchtbar ist die Liebe, die wir gegen Christum, unsern theuersten Erlöser, tragen, und wie mangelhaft und unbeständig ist der Gehorsam, den wir ihm leisten? Möchten uns doch diese Gedanken auf das Tiefste beschämen und verwirren! Möchten sie uns mit der empfindlichsten Reue und Betrübniß über unsre Undankbarkeit und Nachläßigkeit erfüllen! Möchten sie einen rechten Eifer in uns erwecken, unserm Berufe würdiglich zu wandeln, und unsern Pflichten mit mehr Sorgfalt und Treue nachzukommen! Ja, M. Chr. Z., hier bey dem Tische unsers Herrn wollen wir diesen heiligen Entschluß mit aller möglichen Aufrichtigkeit und Andacht erneuern. Hier, da wir die Zeichen und Pfänder seiner großmüthigen Liebe empfangen, wollen wir es ihm, unserm theuersten Erlöser, feyerlich geloben, nicht mehr uns selber, sondern *ihm* zu leben, und seinem Vorbilde zu folgen. Hier wollen wir die Gütigkeit, die Menschenliebe, die Selbst- und Weltverleugnung, den Gehorsam gegen Gott, den Eifer für seine Ehre, die Standhaftigkeit im Guten lernen, wovon uns unser Heiland durch sein Leiden und durch seinen Tod ein so glänzendes Muster gegeben hat. Hier wollen wir ihm unsern Leib und unsre Seele, die er so theuer erkauft hat, zum Eigenthume aufopfern, und allen sündlichen Lüsten, allen bösen Grundsätzen und Gewohnheiten der Welt, allem, was mit seinem Sinne streitet, feyerlich und auf immer entsagen. So werden wir unsern Erlöser, der uns so sehr geliebet, und sein Leben für uns gelassen hat, mit der That verherrlichen. So werden wir ihm den Dank geben, den wir ihm schuldig sind, und den er mit so vielem Rechte von uns fordert. So werden wir den Namen der Christen zieren; wir werden ihn zum Gegenstande der Hochachtung und Ehrerbietung machen; wir werden andere durch unsern Wandel erbauen, und als helle Lichter mitten unter dem verkehrten Geschlechte dieser Welt

leuchten. So werden wir aber auch das Ende unsers Glaubens, die ewige Seligkeit, davon tragen. Wenn wir, gleich Christo, unserm Anführer und Haupte, der Sünde abgestorben sind, und Gott leben; wenn wir gleich ihm die Welt überwinden, und durch Beständigkeit in guten Werken nach Preis, nach Ehre und Unsterblichkeit trachten: so werden wir auch gleich ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Wir werden gleich ihm Freude und Wonne zur Rechten Gottes genießen; wir werden in seiner seligen Gesellschaft und in seinem vertrauten Umgange die Befriedigung aller unsrer Wünsche finden. Amen.

XVIII. Predigt.

Die Pflicht der brüderlichen Bestrafungen.

Text.

1 Thessalon. 5. v. 14.

Wir ermahnen euch, lieben Brüder, vermahnet die Ungezogenen.

Das Christenthum schreibt uns verschiedene Pflichten vor, die fast von jedermann gänzlich aus der Acht gelassen werden, und denen man, ohne sich darüber den geringsten Vorwurf zu machen, täglich zuwider handelt, weil man sich ohne Grund beredet, daß sie nur gewissen besondern Personen obliegen, und von keiner allgemeinen Verbindlichkeit seyn. So ist ein jeder Christ, wenn er die nöthige Fähigkeit und Gelegenheit dazu hat, schuldig, die Unwissenden zu unterrichten, die Irrenden auf den rechten Weg zu führen, die Traurigen zu trösten, die Kranken zu besuchen, und ihnen nach seinem Vermögen beyzustehen. Er ist überhaupt schuldig, alles Mögliche zur Ausbreitung und Beförderung der Wahrheit, der Tugend und Gottseligkeit beyzutragen. Die Vorschriften und Befehle, die wir hiezu in der heiligen Schrift finden, sind an alle Bekenner Jesu ohne Unterschied ihres Standes und ihrer Lebensart gerichtet, und die Gründe, mit welchen diese Befehle angedrungen werden, haben in Ansehung aller Christen eben dieselbe

Gültigkeit und Stärke. Allein, wie selten denket man an diese Schuldigkeiten? Wie wenig Mühe giebt man sich, sie zu erfüllen? Was ist gewöhnlicher, als daß man sich selbst davon frey spricht, und sie als Geschäffte betrachtet, die bloß denjenigen obliegen, die sich dem Lehramte gewidmet haben? Eben diese Bewandniß hat es auch mit der wichtigen Pflicht, die uns in unserm Texte empfohlen wird, wenn es heißt: **Wir ermahnen euch, lieben Brüder, vermahnet die Ungezogenen,** oder, bestrafet diejenigen, die sich der Ordnung nicht unterwerfen wollen, die ein unordentliches und mit den Gesetzen des Christenthums streitendes Leben führen. Niemand zweifelt daran, daß Obrigkeiten und Vorgesetzte, Lehrer und Prediger, Aeltern und Vormünder berechtiget und verpflichtet seyn, ihre Unterthanen oder Untergebenen, ihre Zuhörer, ihre Kinder und Mündel über ihre Sünden und Fehler zu bestrafen, und sie zur Besserung zu ermahnen. Aber hier bleibt man insgemein stehen. Weiter dehnet man diese Pflicht, die doch von einem so grossen Umfange ist, nicht aus. Man vergißt, daß sie von einer allgemeinen Verbindlichkeit ist, und daß wir alle, als Menschen und als Christen, schuldig sind, einander gegenseitig zu erinnern, zu bestrafen, vor dem Bösen zu warnen, und dadurch unsere gegenwärtige und zukünftige Glükseligkeit zu befördern. Je mehr aber diese Pflicht versäumet wird, M. Fr., und je größer der Schaden ist, der aus der Versäumung, oder auch aus der fehlerhaften Beobachtung derselben entsteht; desto weniger wird der Unterricht, den ich euch in dieser Stunde **von den brüderlichen Bestrafungen** zu geben gedenke, unnöthig oder überflüßig seyn. Es sind zwey Stücke, die in dieser Absicht unsere Aufmerksamkeit beschäfftigen werden.

In dem **ersten** werde ich die **Nothwendigkeit der brüderlichen Bestrafungen** darthun, oder beweisen, daß wir dazu verpflichtet sind.

In dem andern werde ich zeigen, wie diese Bestrafungen so wohl gegeben, als angenommen werden müssen.

Die brüderlichen Bestrafungen sind nothwendig, und wir sind dazu verpflichtet, weil sie uns Gott ausdrüklich in seinem Worte befohlen hat; weil sie wesentlich zur Liebe des Nächsten gehören; weil wir dadurch unsern eigenen Nutzen befördern, so wie wir uns selbst durch die Unterlassung derselben den grösseſten Schaden zuziehen würden.

Ich sage erstlich, die brüderlichen Bestrafungen sind nothwendig, und wir sind dazu verpflichtet, weil sie uns Gott in seinem Worte ausdrüklich befohlen hat. So sagt Gott durch Mosen: Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest a). Und wie mannichfaltig, wie deutlich, wie nachdrüklich sind nicht die Vorschriften, die uns die Apostel unsers Herrn in dieser Absicht geben? Ermahnet euch selbst, sagt der heilige Paulus, so lange es heute heißt, auf daß nicht jemand unter euch verstocket werde durch den Betrug der Sünde b). Lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken c). So jemand unter euch, sagt eben dieser Bote Jesu zu den Galatern, von einem Fehler übereilet wird, so helfet ihm zurechte mit sanftmüthigem Geiste d). Habt keine Gemeinschaft, befiehlt er den Christen zu Ephesus, habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern strafet sie vielmehr e); und in unserm Texte hören wir ihn sagen: Wir ermahnen euch,

a) 3 B. Mose 19. v. 17.
b) Hebr. 3. v. 13.
c) Hebr. 10. v. 24.
d) Galat. 6. v. 1.
e) Ephes. 5. v. 11.

euch, lieben Brüder, vermahnet oder bestrafet die Ungezogenen. Wie können wir also, ohne uns des sträflichsten Ungehorsams gegen Gott und Christum schuldig zu machen, eine Pflicht unterlassen, die uns so oft und so ausdrüklich anbefohlen wird?

Die brüderlichen Bestrafungen sind ferner nothwendig, und wir sind dazu verpflichtet, weil sie wesentlich zur Liebe des Nächsten gehören, die das Hauptgebot des Christenthums ist. Ihr wisset, M. Fr., wie sehr die Liebe des Nächsten den Christen eingeschärft wird, und wie viel sie in sich begreift. **Wer seinen Nächsten liebet,** heißt es, **der hat das Gesez erfüllet** f). **Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd,** sagt unser Heyland, **wenn ihr Liebe unter einander habet** g). Wir sollen, nach der Forderung des heiligen Johannes, **nicht lieben bloß mit Worten oder mit der Zunge, sondern in der That und in der Wahrheit** h). **Wir sollen selbst das Leben für die Brüder lassen** i). **Wir sollen uns so unter einander lieben, wie Christus uns geliebet hat** k). Was heißt aber seinen Nächsten lieben anders, als seine Glükseligkeit herzlich wünschen, und dieselbe nach unserm Vermögen zu befördern suchen? Gründet sich aber nicht seine Glükseligkeit vornehmlich auf die rechtmäßige und gottgefällige Beschaffenheit seines Herzens und seines Verhaltens? Können wir also seine Glükseligkeit ernstlich wünschen, und sie wirklich zu befördern suchen, wenn wir ihn ohne Erinnerung und Warnung auf dem Wege der Sünde und des Lasters fortgehen lassen, auf welchem er nothwendig elend werden muß? Und wodurch hat wohl Christus seine Liebe gegen die Menschen, die das Muster der unsrigen seyn soll, bewiesen? Befriedigte er sich damit, daß er die Hungrigen

f) Röm. 13. v. 10.
g) Joh. 13. v. 35.
h) 1 Joh. 3. v. 18.
i) 1 Joh. 3. v. 16.
k) Joh. 15. v. 12.

Hungrigen speiste, daß er den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben wiedergab? Nein! Er unterrichtete die Unwissenden, er suchte die Verlohrnen, er gieng den Verirrten nach, um sie auf bessere Wege zu bringen, er bestrafte die Sünder, er rief sie zur Buße, und wandte alles an, um sie zu bekehren, und selig zu machen. Wollen wir also seinem Beyspiele folgen, oder, welches eben dasselbe ist, wollen wir den Namen der Christen mit Recht tragen: so müssen wir nicht nur die leibliche, sondern auch die geistliche Glükseligkeit unsers Nächsten zu befördern suchen. Wir müssen nicht nur für seinen irrdischen, sondern auch für seinen ewigen Wohlstand sorgen. Wir müssen ihn nicht nur vor den Gefahren warnen, die seinen Gütern, seiner Ehre, seinem Leben drohen, sondern noch vielmehr vor der Gefahr, in welche ihn die Sünde und das Laster stürzen. Wir müssen seine unsterbliche Seele zu erretten, und ihn dem ewigen Verderben zu entreissen suchen. Wie können wir aber dieses thun, wenn wir ihn ruhig und ungehindert seinen verkehrten Lüsten folgen lassen, wenn wir ihn über seine Vergehungen nicht bestrafen, und ihn nicht auf alle Weise zu bessern uns bemühen?

Die brüderlichen Bestrafungen sind drittens nothwendig, und wir sind dazu verpflichtet, weil wir selbst einen mannichfaltigen und beträchtlichen Nutzen davon haben, den uns die Selbstliebe zu suchen befiehlt. Wir können nicht gehörig an dem Heil unsrer Brüder arbeiten, ohne zugleich das unsrige zu befördern. Indem wir sie an ihre Pflicht erinnern, indem wir ihnen die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Lasters vorstellen, und sie von der Anständigkeit, von der Nothwendigkeit und Schönheit der Tugend zu überzeugen suchen, werden wir dadurch selbst in dem Hasse gegen das Böse und in der Liebe zum Guten gestärkt, und wir bekommen dadurch neue Bewegungsgründe, jenes mit aller Sorgfalt

zu

zu vermeiden, und dieses mit Eifer zu thun. Beweisen wir uns in diesem Stücke als redliche Freunde unsers Nächsten, so dürfen wir auch in ähnlichen Fällen eben dieselben Proben der Freundschaft von andern erwarten. Sie werden uns, wenn wir uns verirrten, zurechte weisen; sie werden uns die Fehler, die uns unsre Eigenliebe verbirgt, entdecken; sie werden uns, wenn wir anfangen, träge und nachläßig zu werden, ermuntern und zur standhaften Fortsetzung unsers tugendhaften Laufes erwecken. Und welcher Mensch hat nicht sehr oft dieser Hülfe nöthig? Sollten wir uns denn weigern, gegen andere so zu handeln, wie wir wünschten, daß sie mit uns handelten? Sind wir dabey so glüklich, daß unsre Erinnerungen und Bestrafungen Gehör finden; wie sehr werden es uns diejenigen verdanken, die wir dadurch gebessert haben? **Strafe den Weisen**, sagt Salomo, **der wird dich lieben** l). **Wer einen Menschen strafet, wird hernach Gunst finden, mehr denn der da heuchelt** m). Ja was für herrliche Vergeltungen dürfen wir nicht von Gott hoffen, wenn wir diese Pflicht mit Treue erfüllen? Ist Gott, wie der Apostel sagt, **nicht ungerecht, daß er unsrer Werke der Liebe vergessen sollte** n), wie könnte er dieses Werk vergessen, das alle andere Arten der Gutthätigkeit so weit übertrifft, als die Seele den Leib und die Ewigkeit die Zeit übertrifft? Soll kein Trunk kalten Wassers, der einem Christen aus christlicher Liebe gereicht wird, unbelohnt bleiben, was für Belohnungen darf sich nicht derjenige versprechen, der sich in redlichen Absichten bemühet, einen Irrenden zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, oder einen Ungerechten auf den Weg der Gerechtigkeit zu leiten? Höret, Christen, was für ein Gewicht der heilige Jacobus auf diese Sache leget. **Wer einen Sünder, sagt er, von seinem Irrwege** zu

l) Sprüche Sal. 9. v. 8. m) Sprüche Sal. 28. v. 23.
n) Hebr. 6. v. 10.

zu rechte gebracht hat, der soll wissen, daß er eine Seele vom Tode errettet und dadurch die Menge ihrer Sünden bedecket o). Können wir aber, ohne uns selbst zu hassen, uns weigern, eine Pflicht zu erfüllen, die nicht nur in sich selbst so edel und vortrefflich ist, sondern auch so viele selige Folgen nach sich zieht?

Die brüderlichen Bestrafungen sind endlich nothwendig, und wir sind dazu verpflichtet, weil wir sie nicht unterlassen können, ohne die schwerste Strafe auf uns zu laden. Wird derjenige, der den Hungrigen hülflos sterben läßt, mit Recht für einen Mörder gehalten; wie vielmehr verdienet nicht derjenige diesen Namen, der seinen Bruder gleichsam an dem Rande eines Abgrundes von ewigem Verderben sieht, ohne ihn zu warnen, oder demselben zu entreissen? Errettet derjenige, der einen Sünder bekehret, eine Seele vom Tode; so ist derjenige, der solches nicht thut, da ers thun könnte, mit Ursache daran, daß der Sünder mit Leib und Seele in die Hölle geworfen wird. Welch ein Verbrechen muß nicht dieses in den Augen des heiligen Gottes seyn? Du sollst deinen Bruder, haben wir schon vorhin aus dem Munde Gottes gehöret, nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest p). Und was Gott den Propheten in Ansehung des ganzen Volks, dessen Lehrer sie sind, vorstellet, das geht in gewissem Verstande einen jeglichen Menschen in Ansehung seiner Freunde, seiner Bekannten und Verwandten an. Du Menschenkind, heißt es, ich habe dich zum Wächter gesezt über das Haus Israelis. Du Hausvater, mag es mit eben demselben Rechte heissen, ich habe dich zum Wächter gesezt über deine Kinder und Untergebenen. Du Mensch, ich habe dich zum Wächter gesezt über die Menschen, mit denen du in einer nähern Verbin-

o) Jacobi 5. v. 20.

p) 3 B. Mose 19. v. 17.

Verbindung stehest. Du sollst sie von meinetwegen warnen. Wenn ich zum Gottlosen sage, du mußt des Todes sterben, und du sagest ihm solches nicht, daß er sich vor seinem gottlosen Wesen hüte, so wird der Gottlose um seiner Sünden willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern q). Wie wichtig, M. Fr., wie heilig muß nicht die Pflicht seyn, auf deren Unterlassung solche Strafen gesezt sind? Können wir nach diesem allen im geringsten daran zweifeln, daß wir auf das stärkste zur Erfüllung dieser Pflicht verbunden seyn?

Aber wie, werdet ihr vielleicht denken, wie sollen wir dieselbe wahrnehmen? Wie sollen wir die Schwierigkeiten, die sich dabey hervorthun, überwinden? Ich werde euch in dieser Absicht einige Regeln des Verhaltens geben, deren Beobachtung euch die Sache unfehlbar erleichtern wird. Ich werde euch erstlich zeigen, wie wir andere bestrafen, hernach, wie wir die Bestrafungen von andern annehmen müssen.

Unsere Bestrafungen müssen zuförderst gegründet seyn. Wir müssen uns sorgfältig hüten, jemanden Vorwürfe zu machen, die er nicht verdienet, oder ihm Fehler und Vergehungen aufzubürden, von denen er frey ist. Eben so wenig dürfen wir ihn über Dinge bestrafen, die in sich selbst nicht böse, sondern gleichgültig und erlaubt sind, die aber vielleicht mit unserm Geschmacke und mit unsern Neigungen streiten. Dies würde mehr eine unzeitige und unanständige Tadelsucht, als eine ernstliche Begierde, unsern Nächsten zu bessern, an den Tag legen, und wir würden uns dadurch auch alsdann verdächtig machen und wenig Gehör finden, wenn unsre Bestrafungen wirklich gegründet und wichtig wären. Unterdessen müssen wir hier zweyerley bemerken. Wir können zweifelhaft seyn, ob jemand diesen oder jenen Fehler begangen habe. In diesem Falle dürfen wir ihn

q) Hesekiel 3. v. 17.

freylich desselben nicht schlechterdings beschuldigen. Allein wir können ihm die Unruhe, in welche uns dieser Zweifel seinetwegen sezet, und den Wunsch, daß derselbe ungegründet seyn möchte, zu erkennen geben; und da, wo keine eigentliche Bestrafungen Plaz haben, können liebreiche Warnungen und Bitten mit Nutzen gebraucht werden. Ferner können Dinge, die in sich selbst gleichgültig sind, aufhören solches zu seyn, wenn wir nicht in Ansehung derselben die gehörige Mäßigung beobachten. Die unschuldigsten Vergnügungen werden sündlich, wenn wir ihnen zu stark nachhängen, wenn wir uns so daran gewöhnen, daß wir sie fast nicht mehr entbehren können, oder wenn wir darüber unsre Pflicht versäumen. Hieher gehöret die Kleidung, das Spiel, die Gesellschaften, das Lesen solcher Bücher, die mehr zum Vergnügen, als zum Unterrichte und zur Besserung abzielen, u. s. w. Sollte denn nicht auch in Ansehung solcher Dinge die brüderliche Bestrafung nöthig und heilsam seyn? Jener Jüngling hütet sich vor allen Ausschweifungen der Jugend, die seine Ehre, seine Gesundheit und sein künftiges Glük zerstören könnten. Er besuchet keine Gesellschaften, wo die Ehrbarkeit und die guten Sitten beleidiget werden, wo man der Religion und der Tugend spottet. Man kann eben nicht sagen, daß er Böses thue. Aber eben so wenig kann man behaupten, daß er Gutes thue. Es sind lauter Kleinigkeiten, die ihn vom Morgen bis an den Abend beschäfftigen, und die besten Jahre seines Lebens gehen ungenüzt vorbey. Welch ein Glük würde es für ihn seyn, wenn er einen Freund hätte, der ihn an seine Bestimmung erinnerte, der ihm die Gefahr eines solchen gedankenlosen und eiteln Lebens, die Kostbarkeit der Zeit, den Werth der menschlichen Seele vorstellte, und ihn davon zu überzeugen suchte, daß es eben so sträflich ist, das Gute, das man thun könnte und sollte, zu unterlassen, als das Böse, das man nicht thun sollte, zu begehen? Welch ein Glük, wenn ihn sein Freund über die Gleichgültigkeit, womit er die wich-

tigsten

tigsten Sachen behandelt, über die Sorglosigkeit, womit er in Ansehung seines ewigen Heils und seiner künftigen Rechenschaft dahin geht, liebreich bestrafte?

Sollen unsre Bestrafungen Gehör finden, und Nutzen stiften, so müssen wir zweytens selbst von den Fehlern, die wir an andern bestrafen, frey seyn. Ich will damit nicht sagen, daß wir diese Pflicht nicht wahrnehmen dürfen, ohne in allen Stücken untadelhaft zu seyn, und den höchsten Grad der Heiligkeit erreicht zu haben. Würde dieses dazu erfordert, so könnten wir diese Pflicht niemals beobachten, so lange wir hier auf Erden leben. Denn, wer kann sagen: ich bin ganz rein in meinem Herzen, und frey von aller Sünde? Wir fehlen ja alle mannichfaltig. Allein es ist ein großer Unterschied zwischen Fehlern, die man selten, die man bloß aus Uebereilung, wider seinen Willen, und zu seiner äußersten Betrübniß begeht, und zwischen Fehlern, in die man gleichsam täglich fällt, die man wissentlich und vorsezlich begeht, deren man gewohnt ist, und von denen man sich willig beherrschen läßt. Diese, und nicht jene, machen uns ungeschikt, unsern Nächsten an seine Vergehungen zu erinnern, und ihn darüber zu bestrafen. Wenigstens benehmen sie unsern Bestrafungen in den meisten Fällen alles Gewicht, und machen sie ganz unfruchtbar. Denn wie widersprechend ist es nicht, wenn der Stolze gegen den Hochmuth und die Eitelkeit eifert, wenn uns der Geizige vor der allzugroßen Liebe zu den Gütern dieser Welt warnet, wenn uns der Wollüstige die Unmäßigkeit, und die unordentlichen Lüste des Fleisches fliehen heißt, wenn uns der Zornige und rachgierige Sanftmuth und Versöhnlichkeit prediget? Wie sehr muß nicht das Verhalten solcher Personen die Kraft ihrer Bestrafungen, wenn sie auch noch so gegründet wären, schwächen? Würden sie nicht, so werden die meisten Menschen schließen, würden sie nicht diese Fehler und Laster selbst mit der größten Sorgfalt vermeiden, wenn

sie dieselben wirklich für so schändlich und gefährlich hielten, als sie es behaupten? In dieser Absicht sagt unser Heiland: **Wie darfst du sagen zu deinem Bruder: halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, ein Balke ist in deinen Augen? Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest** r). Unterdessen giebt es Umstände, wo wir eben die Fehler, die wir an uns selbst haben, mit Anstand und Nutzen an andern bestrafen können. Wenn wir nämlich unsre Fehler erkennen und bereuen, wenn wir unter der Last ihrer schädlichen Folgen seufzen, wenn wir aufrichtig entschlossen sind, sie abzulegen, und wenn wir uns wirklich bemühen, sie zu verbessern, so können wir aus unsrer eigenen traurigen Erfahrung die stärksten Gründe hernehmen, andere vor diesen Fehlern zu warnen, und sie sowohl als uns selbst zur Bestreitung derselben ermuntern. Insonderheit muß dieses geschehen, wenn es Fehler sind, die wir gemeinschaftlich mit andern begangen, oder zu deren Begehung wir ihnen Reizung und Gelegenheit gegeben haben.

Die brüderlichen Erinnerungen und Bestrafungen müssen **drittens** auf eine liebreiche und freundschaftliche Weise gegeben werden, wenn sie Nutzen stiften sollen. Ein aufrichtiges und ernstliches Verlangen, das Beste unsers Nächsten zu befördern, muß die Quelle und die Richtschnur derselben seyn. Wenn uns die christliche Liebe dazu antreibt, unsern irrenden und fehlenden Bruder zu bestrafen, so werden wir ihn nicht sowohl zu beschämen, zu verwirren und zu betrüben, als vielmehr wirklich zu bessern, und der Gefahr oder dem Unglücke, worein er gerathen könnte, zu entreissen suchen. Wir werden ihm seine Fehler nicht auf eine spöttische und beleidigende Weise vorhalten, sondern alles vermeiden, was

r) Matth. 7. v. 3—5.

was ihn zum Unwillen oder zum Zorne gegen uns reizen könnte. Unsre Geberden, der Ton unsrer Stimme, unser ganzes Betragen gegen ihn werden keine heimlische Freude über seine Vergehungen, keinen Stolz auf unsre vorzügliche Tugend, sondern ein zärtliches Mitleiden und eine wahre Bescheidenheit verrathen. Es wird uns nicht sowohl darum zu thun seyn, alle Umstände der bösen Handlung, die er begangen, oder der bösen Gewohnheit, die er an sich hat, zu erfahren, und dadurch unsre Neubegierde zu befriedigen, als vielmehr ihn zum Nachdenken über seinen sittlichen Zustand und zur Erkenntniß seiner selbst zu bringen. Wir werden erst sein Herz zu gewinnen, und ihm alle Vorurtheile, die er gegen uns haben möchte, zu benehmen suchen, ehe wir uns bemühen, ihn von der Strafbarkeit seines Verhaltens zu überzeugen, und ihn durch die Stärke der Gründe zur Veränderung desselben zu bewegen. Wir werden ihm zu erkennen geben, wie viel Antheil wir an seinem Wohlstande nehmen; wie sehnlich wir seine gegenwärtige und zukünftige Glükseligkeit wünschen; wie nahe es uns geht, wenn wir ihn etwas thun oder unterlassen sehen, das dieselbe verhindern, das ihm Verachtung, Schande, Unruhe, und, welches mehr als dieses alles ist, das Mißfallen des höchsten Wesens zuziehen könnte. Diese Gesinnungen werden uns nicht erlauben, ihn auf eine gebieterische Art, oder mit harten und verächtlichen Worten zu bestrafen. Freundlichkeit und sanfter Ernst werden alle unsre Vorstellungen begleiten, und wir werden uns nicht auf unser Ansehen, sondern auf die Natur der Sache selbst, und auf die starken Gründe der Vernunft und der Religion berufen. Eben diese Gesinnungen werden uns auch Mäßigung und Sanftmuth lehren. Wir werden uns vor dem Zorne und der Entrüstung, die in den meisten Fällen alle unsre Bemühungen fruchtlos machen würden, sorgfältig hüten, und auf alle Einwendungen und Ausflüchte desjenigen, den wir bestrafen, mit gelassenem Geiste antworten. Wir werden endlich,

wenn uns eine wahre Liebe des Nächsten beseelet, uns nicht gleich durch die ersten vergeblichen Versuche abschrecken lassen. Wir werden sie öfters wiederholen, ohne zu ermüden, und uns mit der Hoffnung trösten, daß unsre Vorstellungen vielleicht zu andern Zeiten und in andern Umständen andere und bessere Wirkungen haben werden. In dieser Absicht befiehlt uns der Apostel: **haltet denjenigen, den ihr bestrafet, nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder** s): **bringet ihn mit sanftmüthigem Geiste zu rechte** t).

Die brüderlichen Bestrafungen müssen viertens zu rechter Zeit und mit Klugheit geschehen, wenn sie nüzlich seyn sollen. Es ist nichts weniger als gleichgültig, M. Fr., wann und in was für Umstände wir andere an ihre Fehler erinnern, und sie zur Besserung zu erwecken suchen. Bestrafen wir unsern Freund in Gegenwart solcher Personen, mit denen er keinen vertraulichen Umgang hat, auf deren Verschwiegenheit er sich nicht verlassen kann, oder die sehr strenge urtheilen, und deren Achtung und Freundschaft man sehr leicht verlieren kann; so werden wir unsre Absicht schwerlich erreichen. Wir werden ihn wohl verwirren und beschämen, aber wahrscheinlicher Weise nicht bessern. Wir werden ihm vielmehr Gelegenheit geben, die Vergehungen, die er in andern Umständen vielleicht erkannt und bereuet hätte, entweder zu leugnen, oder doch durch allerhand Ausflüchte zu entschuldigen und zu rechtfertigen, und er wird sich bemühen, seine begangene Fehler durch neue, nämlich durch Verstellung, Lügen und Falschheit zu bedecken. Eben so wenig, ja noch weniger werden wir bey ihm ausrichten, wenn er in einer heftigen Gemüthsbewegung ist. Die wichtigsten Wahrheiten, die wir ihm alsdann vorhalten könnten, werden wenig oder keinen Eindruk auf ihn machen, weil die Leidenschaften den Menschen blenden

s) 2 Thessal. 3. v. 15.
t) Galat. 6. v. 1.

blenden, und ihm alles in einem falschen Lichte vorstellen. Wir müssen ihn alsdann als einen Kranken betrachten, der seiner selbst nicht mächtig ist, und der den vernünftigen Vorstellungen kein Gehör giebt, sondern vielmehr dadurch aufgebracht wird, bis sich die Hitze seines Fiebers gelegt und die Vernunft wieder die Oberhand bekommen hat. Ich will damit nicht sagen, daß wir in solchen Fällen ganz gleichgültig und unthätig seyn müssen. Wir können und müssen unser Mißfallen an den Ausschweifungen, zu welchen sich unser Bekannter, unser Feind dahin reissen läßt, an den Tag legen; wir können ihm unser Mitleiden über den unordentlichen und gewaltsamen Zustand, in welchem er sich befindet, und unsre Furcht vor den gefährlichen Folgen desselben zu erkennen geben; wir können sein Herz durch liebreiche und anhaltende Bitten, durch zärtliche Freundschaftsbezeugungen zu erweichen und zu besänftigen, oder seine Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu richten, und ihn dadurch zu zerstreuen suchen. Wir können ihn auch zuweilen mit wenigen aber nachdrüklichen Worten an eine wichtige Wahrheit der Religion erinnern, und je rührender, je unerwarteter ihm dieselbe ist, desto geschikter ist sie, die Reihe seiner wilden Begriffe zu unterbrechen, seine Seele zu erschüttern, und gleich einem Blitze die Finsterniß, die ihn umgiebt, zu zerstreuen. Ueberhaupt aber muß in solchen Umständen die Gelindigkeit der Strenge vorgezogen, und alle mögliche Vorsichtigkeit gebraucht werden; es sey denn, daß es Eltern mit ihren Kindern, oder Vorgesezte mit ihren Untergebenen zu thun haben, welchem Falle sehr oft das Ansehen und die rechtmäßige Gewalt der erstern wohl im Stande sind, die Leidenschaften der leztern durch strengere Mittel zu bändigen, und ihrer Wuth den kräftigsten Einhalt zu thun. Wollet ihr, A. Z., wollet ihr die Pflicht, die wir euch anpreisen, in den bequemsten und vortheilhaftesten Umständen erfüllen: so nehmet sie alsdann wahr, wenn eure Bekannte, eure Freunde, ein ruhiges und stilles Gemüth

haben; wenn ihr sehet, daß sie zum Ernste, zum Nachdenken, zur anhaltenden Ueberlegung geschikt und geneigt sind; wenn ihr merket, daß die Lehren der Religion, oder besondere Zufälle und Begebenheiten, gute Eindrücke auf sie gemacht, und der Stimme der Wahrheit und des Gewissens den Eingang in ihre Herzen geöffnet haben. Thut es alsdann, wenn sie den Werth eurer Freundschafe empfinden, und recht offenherzig mit euch umgehen; oder wenn sie durch Krankheiten, durch den Verlust der Ihrigen, durch andere Widerwärtigkeiten gedemüthiget, und auf eine lebhafte Weise an die Eitelkeit aller irrdischen Dinge erinnert werden; oder auch, wenn sie besondere Wohlthaten und Segnungen von Gott empfangen, und in dem Genusse derselben seine Freundlichkeit schmecken. Alsdann suchet sie auf das, was zu ihrem wahren Heil und zu ihrer sittlichen Verbesserung dienet, aufmerksam zu machen. Führet ihnen alsdann ihre mannichfaltigen Verpflichtungen gegen Gott und die Menschen zu Gemüthe; stellet ihnen das Fehlerhafte ihres bisherigen Verhaltens vor; und bemühet euch, sie zu einer heilsamen Reue über dasselbe zu bewegen, und sie von ihren Abwegen zurücke zu bringen: So werden eure Bemühungen unter dem göttlichen Segen, wo nicht allemal, doch gewiß in manchen Fällen die erwünschtesten Folgen haben.

Ihr wisset nun, A. Z., wie wir unsre Brüder bestrafen müssen, wenn wir sie wirklich bessern und unsrer Pflicht gemäß handeln wollen. Es bleibt uns nichts mehr übrig, als daß wir euch noch kürzlich einige Regeln geben, wie ihr die Bestrafungen, wenn sie euch selbst betreffen, anzusehen und zu gebrauchen habt.

Die erste Regel ist diese: Nehmet sie mit Sanftmuth, mit einem stillen und gelassenen Geiste an. Hütet euch, dasjenige für eine Beleidigung zu halten, was in der That die stärkste Probe der wahren Freundschaft ist. Entrüstet euch ja nicht gegen denjenigen, der euch an

eure

eure Fehler erinnert. Gedenket, daß es seine Pflicht ist, solches zu thun, und daß er durch die Unterlassung derselben das göttliche Mißfallen und die schwerste Strafe auf sich laden würde. Gesezt, daß er in der Art und Weise seiner Bestrafungen nicht alle mögliche Klugheit und Vorsichtigkeit gebrauchte: gesezt, daß er nicht allemal die bequemsten Umstände dazu wählte; gesezt, daß ihn sein Eifer für euer Heil zu einer allzugroßen Strenge verleitete: so lasset euch dieses nicht verhindern, seine Erinnerungen und Vorstellungen mit Aufmerksamkeit und mit einem ruhigen Gemüthe anzuhören, weil ihr doch allezeit Nutzen daraus schöpfen könnet. Und warum sollten wir in diesem Falle weniger vernünftig handeln, als wir solches in andern weit geringern Fällen thun? Wer hält sich wohl für beleidiget, wer wird wohl ungehalten und zornig darüber, wenn man ihn vor dem Verluste seiner irrdischen Güter warnet, wenn man ihm die bösen Absichten seiner Feinde entdecket, wenn man ihm Mittel an die Hand giebt, seinen äußerlichen Wohlstand zu befördern, wenn man ihm heilsame Vorschläge zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und seiner Kräfte thut, oder wenn man ihn einer augenscheinlichen Lebensgefahr entreißt? Wie gerne giebt man nicht solchen Erinnerungen und Warnungen Gehör? Wie sorgfältig merket man nicht darauf? Wie hoch hält man denjenigen, von dem sie herkommen, und wie wenig bekümmert man sich um die Worte und Ausdrücke, deren er sich dabey bedienet? Und sollten wir nicht noch vielmehr so gesinnet seyn, wenn man uns vor der Sünde warnet, die unter allen Uebeln das größte und fürchterlichste ist; wenn man uns die Gefahr zeiget, in welcher sich unsre unsterbliche Seele befindet; wenn man uns bittet, dasjenige nicht zu thun, was wir nicht thun können, ohne die Ruhe des Gemüths, den Frieden des Gewissens, die Gnade Gottes, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit zu verscherzen? Verdienen wohl solche Vorstellungen, solche Warnungen, solche Bitten unsern Unwillen?

willen? Verdienen sie nicht im Gegentheil selbst alsdann unsre Dankbarkeit, wenn sie aus einem unlautern Grunde herrühren, oder in falschen Absichten geschehen? Sind nicht die freymüthigen Bestrafungen eines Freundes unendlich mehr werth, als das Lob eines niederträchtigen Schmeichlers? **Oeffentliche, oder offenherzige Strafe, sagt der weise König, ist besser, denn heimliche Liebe. Die Schläge eines Freundes sind heilsam, aber die Küsse eines Feindes sind giftig** u).

Die zweyte Regel des Verhaltens ist diese: Nehmet die Bestrafungen eurer Brüder mit Demuth an. Vergesset niemals, wie leicht die Menschen irren und fehlen, wie bald sie von dem Wege der Tugend abweichen, wie unvermerkt sie sich in die Fallstricke der Sünde verwickeln können, wenn sie nicht immer über sich selbst wachen und alle Versuchungen zum Bösen fliehen. Bedenket stets, daß unser Herz nur gar zu geneigt ist, sich selbst zu betriegen, daß wir uns gewöhnlich für besser halten, als wir sind, daß wir das, was in unserm Charakter und in unserm Verhalten böse und tadelhaft ist, selten bemerken, und daß es weit schwerer ist, seine eigene Fehler, als die Fehler anderer Menschen zu entdecken, und nach ihrer wahren Beschaffenheit zu beurtheilen. Leget also der Eigenliebe und dem Stolze das Stillschweigen auf, wenn ihr von andern erinnert, gewarnet und bestrafet werdet. Lasset es ja nicht auf den Ausspruch dieser partheyischen und lügenhaften Richter ankommen, ob diese Erinnerungen, diese Warnungen und Bestrafungen gegründet seyn, oder nicht. Suchet sie nicht durch eitele Entschuldigungen, durch künstliche Wendungen und Ausflüchte zu widerlegen und kraftlos zu machen; sondern erforschet euer Herz, prüfet euren Wandel, und höret auf die Stimme der Wahrheit und des Gewissens. Es ist ein falsches Vorurtheil, wenn ihr euch einbildet, daß eurer Ehre viel daran gelegen

u) Sprüche Sal. 27. v. 5. 6.

sey, besser zu scheinen, als ihr in der That seyd. Alle Bemühungen, die ihr in dieser Absicht anwendet, werden in den meisten Fällen ganz vergeblich seyn, und ihr werdet weit eher euch selbst als andere hintergehen. Aber das ist wahre Ehre, das heißt richtig und edel denken, wenn man seine Irrthümer und Fehler ohne Zwang gesteht, sich selbst darüber verurtheilet, und sie zu verbessern sich bemühet.

Und dies ist die dritte und lezte Regel, die wir euch in dieser Sache empfehlen. Wendet die Erinnerungen und Bestrafungen eurer Brüder zu eurer wirklichen Besserung an. Bekümmert euch nicht so wohl darum, ob sie aus wahrer Liebe und Freundschaft herrühren, und in was für Absichten sie euch gegeben werden, als vielmehr, wie ihr euch dieselben zu Nutze machen, wie ihr dadurch weiser und tugendhafter werden könnet. Bedenket, daß das Herz des Sünders um so viel mehr verhärtet, und daß es ihm um so viel schwerer wird, seine Irrwege zu verlassen, und zu der Bahn der Tugend zurükzukehren, je öfter er sich vergeblich erinnern, warnen und strafen läßt. Bedenket, wie sehr es euch dereinst in der Stunde des Todes, wie sehr es euch in der Ewigkeit martern würde, wenn ihr euch die Vorwürfe machen müßtet: man hat mich oft genug vor der Sünde gewarnet, man hat mich bald mit Liebe, bald mit Ernste darüber bestraft, aber ich habe die Warnungen, die Bestrafungen meiner Lehrer, meiner Freunde verachtet, ich habe sie stolz verworfen, ich habe diejenigen, die mich zu retten suchten, als Feinde von mir gestoßen, und mich blindlings in die Gefahr, die sie mir zeigten, hinein gestürzt. Nun ist es zu späte, derselben zu entgehen; nun ist der Tag des Heils verschwunden; nun erfahre ich die Wahrheit jenes Ausspruchs des weisen Königes: **Wer wider die Strafe halsstarrig ist, der wird plözlich verderben ohne alle Hülfe** x). O, M. Fr., wollet ihr euch gegen diese quälenden Vorwürfe in Sicherheit setzen: so beobachtet die heilsamen Vor-

x) Sprüche Sal. 29. v. 1.

Vorschriften, die wir euch in dieser Stunde gegeben haben. Ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, auf daß nicht jemand unter euch verstocket werde durch den Betrug der Sünde, und nehmet diese Ermahnungen mit Sanftmuth, mit Demuth, und mit dem aufrichtigen Vorsatze an, euch nach denselben zu bessern. Wie sehr werdet ihr euch dadurch die Erfüllung der Pflichten des Christenthums erleichtern! Wie glüklich werdet ihr alle Feinde euers Heils besiegen, wenn ihr ihnen mit vereinigten Kräften widerstehet! Wie groß wird euer Fortgang in der Tugend und Frömmigkeit seyn, wenn ihr einer den andern durch euer Beyspiel und durch freundschaftliche Erinnerungen zur christlichen Liebe und zu allen guten Werken reizet! Welch eine entzückende Freude wird es dereinst für euch seyn, wenn ihr euch in der zukünftigen Welt dieser bewährten Proben der wahren Freundschaft erinnern, und die herrlichen Früchte derselben gemeinschaftlich und ewig genießen werdet! Amen.

XIX. Predigt.

Die Rükkehr des verlornen Sohnes zu seinem Vater, ein Bild des sich bekehrenden Sünders.

Text.

Ev. Lucä 15. v. 17—24.

Da schlug er in sich, und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brodt die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater ich habe gesündiget in dem Himmel, und vor dir. Und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heisse; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heisse. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße, und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtets; lasset uns essen und frölich seyn: denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden; er war verlohren, und ist funden worden. Und sie fiengen an frölich zu seyn.

Gehalten an einem Bußtage.

Wir würden uns zu weit von der Absicht dieses Tages entfernen, M. Fr., wenn wir uns in eine umständliche

ständliche Untersuchung der Vorurtheile und Irrthümer einlassen wollten, die unserm Heilande zu der Gleichnißrede, zu welcher unser Text gehöret, Anlaß gegeben haben. Es wird genug seyn, überhaupt zu bemerken, daß sich Christus damit gegen die ungerechten Beschuldigungen der Schriftgelehrten und Pharisäer vertheidiget, die es ihm als ein Verbrechen anrechneten, daß er mit den Sündern umgehe, sich ihrer annehme, und sie seines Unterrichts würdige. Wie hätte aber unser Erlöser den ungegründeten Verdacht einer sträflichen Gemeinschaft mit den Sündern die jene Beschuldigungen wider ihn erregen sollten, besser von sich ablehnten, und zugleich seine boshaften Ankläger mehr beschämen können, als dadurch, daß er ihnen in verschiedenen, eben so faßlichen als schönen und rührenden, Gleichnißreden zeiget, nichts komme mit dem gesunden Verstande, mit den Empfindungen und dem Verhalten aller Menschen genauer überein, als daß man sich um das, was verloren ist, vorzüglich bekümmere, sich alle Mühe zur Wiedererlangung desselben gebe, und sich, wenn man seine Absicht erreichet, mehr darüber freue, als über das, was man schon lange ruhig besessen hat? Wer mußte nicht, wenn er anders unpartheyisch urtheilen wollte, den Schluß daraus machen, daß es dem Heilande der Welt nichts weniger als unanständig sey, für die Erleuchtung, die Besserung und den Trost solcher Personen zu sorgen, die von ihren heuchlerischen Lehrern gänzlich verachtet und versäumet wurden, ob sie schon, wie es scheint, aufrichtiger, und nach dem Heil Gottes begieriger waren, als ihre stolzen Verächter? War nicht Christus eben dazu von Gott in die Welt gesandt, daß er den Elenden predigen, den Armen das Evangelium verkündigen, die zerbrochenen Herzen verbinden, und das Verlorne suchen sollte? Waren es nicht vielmehr die Kranken und Schwachen, als die eingebildeten oder wirklichen Gesunden und Starken, die eines Arztes bedurften? Dies, M. Fr., ist die Verbindung, in welcher unsre Texteswort mit

dem

dem Endzwecke stehen, wozu sie von unserm göttlichen Lehrer vorgetragen wurden. Laßt uns nun einen etwas allgemeinern Gebrauch von denselben machen, und die **Erzählung von dem verlornen Sohne, als ein Bild eines bußfertigen und sich bekehrenden Sünders** betrachten.

Der Theil dieser lehrreichen Erzählung, den ich euch vorgelesen habe, fasset drey Stücke in sich. Das erste betrifft dasjenige, **was vor der Wiederkehr des verlornen Sohnes zu seinem Vater vorhergegangen ist.** Dieses wird uns Gelegenheit geben, von den Erweckungsmitteln zur Bekehrung, und von der Vorbereitung zu derselben zu reden.

Das zweyte Stük beschreibt **die wirkliche Wiederkehr des verlornen Sohnes zu seinem Vater, und die Art und Beschaffenheit derselben.** Dieses wird uns lehren, worinnen die wahre Buße und Bekehrung eigentlich bestehe.

Das dritte Stük stellet uns endlich **die glüklichen Folgen dieser Wiederkehr** vor, und diese Vorstellung wird uns von den mannichfaltigen und großen Vortheilen der wahren Buße und Bekehrung unterrichten.

O Gott, laß diesen Unterricht nicht vergeblich seyn. Gieb, daß wir ihn mit rechter Aufmerksamkeit und Heilsbegierde vernehmen. Wir sind alle deine Kinder, aber Kinder, die sich gegen dich, ihren Herrn und Vater, empöret, die sich von dir, dessen Wohlgefallen besser als das Leben ist, entfernet, die sich selbst dadurch unglüklich gemacht haben. Ach gieb, daß wir auch alle wieder zu dir kehren, deine Gnade ernstlich suchen, uns willig zur Erfüllung der versäumten Pflicht verstehen, und dir von nun an den schuldigen Gehorsam treulich leisten mögen. Amen.

Da schlug er in sich, sagt unser Text, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brodt die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir. Dies, M. Fr., war es, was den verlornen Sohn zu seiner Rükkehr antrieb; und eben solche, oder ähnliche Gesinnungen und Empfindungen sind es, die den Sünder zur Bekehrung erwecken, und dazu vorbereiten. Der verlorne Sohn empfand erstlich sein Elend. Anfänglich hielt er sich für glüklich, daß er sich der Herrschaft und Aufsicht seines Vaters entzogen hatte. Die ungebundene Freyheit, die er genoß, die ausschweifende und wilde Lebensart, die er führte, die lärmenden Freuden, die ihn allenthalben begleiteten, schmeichelten seinen Lüsten. Sie betäubten seine Seele; sie verbargen die Zukunft vor seinen Augen, und er glaubte keine Ursache zu haben, seine unbesonnene Wahl zu bereuen. Aber nun, da er sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, da er in die äusserste Armuth und Verachtung gerathen war, da er sich zu den niedrigsten Diensten verstehen, und mit der schlechtesten Speise behelfen mußte, und bey dem allen kaum sein Leben erhalten konnte: da erwachte er aus seiner Betäubung. Die täuschenden Bilder von Vergnügen und Glükseligkeit, die ihn bisher geblendet hatten, verschwanden. Er fand sich in seiner Erwartung betrogen. Er konnte sein Elend nicht länger vor sich selbst verbergen. Er fühlte die traurigen Folgen seines thörichten Verhaltens auf das lebhafteste; er seufzete unter der Last derselben; und die schmerzhaften Empfindungen trieben ihn an, mit Ernste auf seine Rettung zu denken.

Der Sünder, A. Z., der zur Buße und Bekehrung erwekt wird, befindet sich in ähnlichen Umständen. Er geht zuweilen lange sicher und sorglos auf seinen bösen Wegen dahin, zerreißt alle Bande der Religion und

der Tugend, verweigert seinem Schöpfer und Herrn den schuldigen Gehorsam, und hält das für Freyheit, was in der That die härteste und schändlichste Dienstbarkeit ist. Die sündlichen Lüste, denen er blindlings folget, bezaubern ihn durch ihre betrügerischen Reize; sie versprechen ihm lauter Vergnügen und Freude; und er bildet sich ein, den Weg gefunden zu haben, der zur wahren Glükseligkeit führet. Das heftige Geschrey seiner Leidenschaften übertäubet die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens; die Geschäffte und Zerstreuungen dieser Welt verwehren allen ernsthaften Gedanken den Zugang zu seiner Seele, und er sieht, gleich einem Trunkenen, die Gefahr nicht, der er immer näher kömmt. Allein, wenn das Gift der Sünde seine Wirkung gethan hat; wenn die Unruhe, der Verdruß, der Ekel die Stelle des Vergnügens einnehmen; wenn ihn Schmerzen, Krankheiten, oder andere widrige Zufälle zum Nachdenken über sich selbst und seinen sittlichen Zustand gleichsam zwingen; wenn ihn der Verlust seiner Güter, der plözliche Tod seiner Freunde, die unerwartete Zernichtung seiner Anschläge oder andere ungewöhnliche Begebenheiten erschüttern; wenn das Licht der Wahrheit zu einer Zeit, da seine Lüste schweigen, und sein Herz stille ist, in sein Innerstes dringt, und die Finsterniß der Irrthümer und Vorurtheile, die ihn bisher verblendet hatten, zerstreuet: dann lernet er den Betrug der Sünde kennen, dann verliert sie alle ihre bezaubernden Reize in seinen Augen. Sie erscheint ihm so häßlich, so verabscheuungswürdig, als sie wirklich ist, und er wird zu seiner äußersten Bestürzung gewahr, mit was für eiteln Einbildungen er sich selbst hintergangen hat. Nun fühlet er die harten, die erniedrigenden Fesseln, die ihn gefangen halten, und sieht, daß er, da er frey zu seyn glaubte, in der That ein elender Sclave ist. Nun schmecket er, wie bitter die Früchte der Sünde sind, und erfährt, was für Jammer und Herzeleid es bringt, wenn man den Herrn seinen Gott verläßt, und etwas

anders als ihn, für sein höchstes Gut hält. Seine falsche Ruhe hat nun ein Ende, seine Sicherheit machet der Furcht und Bekümmerniß Plaz: seine thörichten Hoffnungen sind verschwunden; sein Gewissen bestrafet und verurtheilet ihn. Er zittert nun vor der Gefahr, über welche er erst mit frechem Leichtsinne spottete; er empfindet das mannichfaltige Elend, das er durch seine Sünden auf sich geladen hat, und die Unordnung, die in seiner Seele herrschet; er erkennet, daß er in diesem Zustande nicht anders, als höchst unglükselig seyn kann, und diese Erkenntniß bringt eine ernstliche Begierde in ihm hervor, errettet und selig zu werden.

Soll aber diese Erkenntniß lebendig, sollen diese Begierden wirksam werden: so muß der Sünder dem Lichte, das in ihm aufgegangen ist, treulich folgen. Er muß die guten Rührungen, die ihn aus seiner Unempfindlichkeit erwekt haben, sorgfältig unterhalten, und solche Ueberlegungen anstellen, die ihn zu einem festen und unveränderlichen Entschlusse bewegen können. Der verlorne Sohn empfand nicht nur sein Elend, sondern er verglich ferner seinen elenden Zustand mit den mannichfaltigen und großen Vortheilen, die er in dem Hause seines Vaters hätte haben können. Wie viele Tagelöhner, sprach er, hat mein Vater, die Brodt die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. War er bisher gedankenlos dahin gegangen, so überlegte er nun mit der größten Aufmerksamkeit das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige. Wie glüklich, dachte er bey sich selbst, wie glüklich war ich ehemals, da ich in dem Hause und unter der Aufsicht meines Vaters lebte, da ich mich seines Wohlgefallens und seiner Fürsorge zu getrösten hatte? Wie zärtlich war seine Liebe gegen mich? Wie geschäfftig und unermüdet sein Eifer, mein Bestes zu befördern? Was würde mir zu meinem Wohlstande gefehlt haben, wenn ich diese Vortheile zu schätzen und zu gebrauchen gewußt hätte? Wie ruhig, wie

wie sicher, wie zufrieden hätte ich meine Tage zubringen können, wenn ich weise gewesen wäre? Trauriges Andenken! Wie sehr haben sich meine Umstände verändert! Wie tief bin ich gefallen! Das Verlangen nach eingebildeter Freyheit hat mich zum Sclaven gemacht; die Verachtung der väterlichen Gewalt hat mich der Herrschaft eines fremden und strengen Herrn unterworfen; die Unzufriedenheit mit dem, was ich hatte, hat mich zum äußersten Mangel gebracht. Und was für schreckliche Aussichten öffnen sich vor mir! Bald werde ich vor Hunger verschmachten. Der Tod nähert sich mir mit starken Schritten; und ich erblicke ihn in seiner scheußlichsten Gestalt. Doch, noch lebe ich; noch ist nicht alle Hoffnung der Errettung verschwunden. Noch sehe ich einen Ausweg vor mir, auf dem ich vielleicht meinem Untergange entrinnen kann. Habe ich nicht einen Vater, und ist ein Vater nicht zum Mitleiden und zur Nachsicht geneigt? Soll ich nicht lieber alles versuchen, als mich einer trostlosen Verzweiflung überlassen?

So dachte der verlorne Sohn; und so denket der bußfertige Sünder, der sich mit rechtem Ernste um sein Heil bekümmert. Welch eine Seligkeit, sagt er zu sich selbst, habe ich nicht durch meine muthwilligen Sünden und Thorheiten verscherzt! Wie gut hätte ich es haben können, wenn ich auf die Stimme Gottes und meines Gewissens bemerkt, wenn ich ihren liebreichen Warnungen und Erinnerungen Gehör gegeben, wenn ich meine Unschuld bewahret hätte, und meiner Pflicht getreu geblieben wäre? Wie vernünftig, wie gerecht, wie billig sind nicht alle Gebote Gottes, und wie glüklich würde mich nicht die Beobachtung derselben gemacht haben? Das unschäzbare Wohlgefallen des höchsten Wesens, die Ruhe des Gemüths, die Zufriedenheit des Geistes, das Bewußtseyn meiner Aufrichtigkeit, die Achtung und Liebe aller Rechtschaffenen, die gewisse Hoffnung der ewigen Herrlichkeit würden alle meine Tage beglükt; sie

würden mir alle Bitterkeit dieses Lebens versüßt, und alle Beschwerden desselben erleichtert; sie würden göttliche Freude und Wonne in meine Seele ausgegossen haben. Unter dem Schutze meines himmlischen Vaters hätte ich sicher wohnen, und unter dem Schatten seiner Flügel hätte ich kein Unglük und keinen Mangel fürchten dürfen. Und diese Seligkeit habe ich dem eingebildeten Vergnügen der Sünde aufgeopfert! Ich habe mich der sanften Herrschaft meines Schöpfers und Wohlthäters entzogen, und nun stehe ich unter der grausamen Botmäßigkeit der schändlichsten und verderblichsten Lüste. Alle Kräfte meines Geistes sind geschwächt; Unordnung und Widerspruch zerrütten meine Seele; das Böse ist mir gleichsam zur andern Natur geworden, und ich fühle mich nicht stark genug, dasselbe zu besiegen, und meine verlorne Freyheit wieder zu erlangen. Gott hat sein gnädiges Angesicht vor mir verborgen, ich habe sein fürchterliches Mißfallen auf mich geladen, und lebe in der traurigsten Entfernung von ihm. Und wie würde es mir ergehen, wenn mich der Tod in diesem Zustande übereilte, wenn ich in diesem Zustande vor dem Richter der Lebendigen und der Todten erscheinen müßte? Wie könnte ich seinen Anblik ertragen? Wie könnte ich vor ihm, dem Allwissenden, bestehen? Womit könnte ich meine vorsezlichen und so oft wiederholten Uebertretungen seiner Gesetze, meine Undankbarkeit und meine Untreue entschuldigen? Welch eine schwere, aber gerechte Verdammniß würde mich treffen? Wie schreklich würde mein Loos in der Ewigkeit seyn? O daß ich nie gesündiget, o daß ich meines Vaters und meines Erlösers niemals vergessen, und stets in seiner Furcht gewandelt hätte? Wer wird mich nun von diesem Elende erlösen? Wo werde ich Hülfe und Errettung finden? Allein, fährt der heilsbegierige Sünder fort, ist denn keine Hoffnung mehr übrig? Ist kein Mittel vorhanden, der verdienten Strafe zu entgehen, und selig zu werden? Sagt mir nicht die heilige Schrift, daß der Herr barmherzig, geduldig und

von

von grosser Güte sey, daß er ein geängstetes Herz nicht verachte, daß er den Elenden und den, der sich vor seinem Worte fürchtet, gnädiglich ansehe? Lehret mich nicht das Evangelium, daß er den Menschen seinen Sohn zum Heilande geschenkt habe, und daß er um seinetwillen alle diejenigen, die an ihn glauben und ihm gehorchen, wieder zu seinen Kindern annehmen wolle? Vielleicht wird er sich auch meiner erbarmen, und mir Gnade für Recht wiederfahren lassen, wenn ich mich vor ihm demüthige, und mich von ganzem Herzen zu ihm bekehre. Nein, mein Elend ist zu groß, die Gefahr, in welcher ich schwebe, ist zu augenscheinlich, als daß ich irgend etwas unterlassen sollte, was mich von jenem befreyen und dieser entreissen könnte. So wird der bußfertige Sünder durch ernstliches und anhaltendes Nachdenken über seinen Zustand zu einem festen Entschlusse gebracht, den wir als die **dritte** Stufe seiner Bekehrung betrachten können.

Der verlorne Sohn faßte, wie unser Text sagt, den Vorsatz: **ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heisse; mache mich nur wie einen deiner Tagelöhner.** Ich will das einzige Mittel, das mir noch übrig bleibt, dem Untergange zu entgehen, unverzüglich gebrauchen, ehe es zu späte wird und kein Retter mehr da ist. Ich will die wenigen Kräfte, die ich noch habe, dazu anwenden, mich eiligst von dem Abgrunde, der sich vor meinen Füßen öffnet, zu entfernen. Der geringste Aufschub könnte mir tödtlich werden. Mein verscherztes Glük wieder zu erlangen, soll von diesem Augenblicke an meine einzige Bemühung seyn, und nichts soll mir schwer fallen, was mir dazu verhelfen kann. So groß auch die Beschämung und Verwirrung seyn mag, womit mich das Bewußtseyn meiner Thorheiten und der Anblik meines

nes beleidigten Vaters strafen werden; so empfindlich auch die gerechten Vorwürfe, die ich von ihm zu erwarten habe, meinem Stolze und meiner Eitelkeit seyn mögen; so viel Mühe und Selbstverleugnung es mich auch anfänglich kosten mag, meine bösen Gewohnheiten abzulegen, und meinen so lange versäumten Pflichten ein Genüge zu thun: so soll mich doch nichts davon abhalten, zu demjenigen zurükzukehren, den ich unbesonnener Weise verlassen habe, und bey demjenigen Hülfe zu suchen, der allein geneigt und vermögend ist, mir zu helfen. Ich will mich zu seinen Füßen werfen; ich will seinen Vorwürfen durch ein demüthiges und freyes Bekenntniß meiner Vergehungen und Fehler zuvorkommen; und, anstatt auf Ausflüchte und Entschuldigungen zu denken, mich selbst verurtheilen, und mich völlig seiner Gnade überlassen. Es ist ja kein strenger, kein unerbittlicher Herr; es ist ein mitleidiger und zärtlicher Vater, den ich verlassen habe. Was kann ein Sohn nicht von einem solchen Vater hoffen? Ja, sein eigenes Herz wird für mich Elenden sprechen, er wird mir Barmherzigkeit erzeigen, und dies soll mich antreiben, ihm meine Dankbarkeit durch einen willigen und treuen Gehorsam zu beweisen, und mich durch eine gänzliche Veränderung meiner Gesinnungen und meines Verhaltens seines Wohlgefallens wieder würdig zu machen.

Eben solche Entschliessungen, M. Fr., fasset auch der bußfertige Sünder, dem es ein Ernst ist, selig zu werden. Er überläßt sich nicht einer betäubenden und unthätigen Traurigkeit. Er befriediget sich nicht damit, bittere Klagen über seinen Zustand zu führen, oder die Verbesserung desselben bloß zu wünschen, ohne selbst Hand an das Werk zu legen. Er bringt seine Zeit nicht mit unnützen Zweifeln, oder in einer gefährlichen Unentschlossenheit zu. Mein Leben, sagt er, läuft schnell dahin; es kann plözlich ein Ende nehmen. Der Tod, das Gericht und die Ewigkeit kommen mir immer näher;

sie können mich unvermuthet überfallen. Sollte ich denn nicht eilen, meine Seele zu erretten? Sollte ich nicht arbeiten, weil es Tag ist, ehe mich die Nacht überfällt, da niemand arbeiten kann? Es ist nur ein Weg vorhanden, dem Verderben zu entgehen. Sollte ich mich einen Augenblik bedenken, diesen Weg einzuschlagen? Leben und Tod, Segen und Fluch sind vor mir. Noch kann ich zwischen beyden wählen. Wer weiß, ob es noch einmal bey mir stehen wird, solches zu thun, wenn ich itzt zweifelhaft bleibe? Fällt es mir itzt schwer, meine sündlichen Lüste zu bezwingen, meine bösen Gewohnheiten und Gesellschaften zu verlassen, und mein lasterhaftes Leben zu bessern: würde mir solches nicht mit jedem Tage noch schwerer fallen? Würde nicht meine Dienstbarkeit immer härter, mein Hang zum Bösen immer größer, meine ganze Seele immer verderbter, und folglich meine Besserung immer unmöglicher werden? Würde ich nicht auf diese Weise Sünden auf Sünden und Strafe auf Strafe häufen, und mich zulezt aller Hoffnung der Vergebung berauben? Nein! heute, da ich des Herrn Stimme noch höre, da mir noch Gnade angeboten wird, heute will ich dieser liebreichen Stimme folgen, und die göttliche Gnade, die mich allein glükselig machen kann, ernstlich suchen. Der Entschluß ist gefaßt, und nichts soll mich verhindern, ihn auszuführen. Ich will mich aufmachen, und zu meinem himmlischen Vater gehen, von dem ich mich so weit entfernet, dessen Huld und Gunst ich so thörichter Weise verscherzet habe. Ich will mich vor seiner beleidigten Majestät erniedrigen, ihm meine Missethaten bekennen, und ihn mit einem zerknirschten und zerschlagenen Herzen um Erbarmung anflehen. Ich will allen Sünden feyerlich entsagen, und mich mit Leib und Seele dem Dienste Gottes und der Tugend weihen. Habe ich mich bisher seiner gerechten und sanften Herrschaft entzogen: so soll es von nun an meine Ehre und mein Vergnügen seyn, ihm zu gehorchen, und die Pflichten eines getreuen Unterthans in

seinem Reiche zu erfüllen. Habe ich bisher mein Leben nach den Lüsten meines Fleisches und nach den verkehrten Grundsäzen der Menschen dieser Welt eingerichtet; so soll nun das Gesez des Höchsten die einzige unveränderliche Richtschnur desselben seyn. Habe ich bisher bloß für meinen Leib und für meinen irrdischen Wohlstand gesorget; so soll nun meine Seele und mein Glük in der zukünftigen Welt das lezte Ziel aller meiner Bemühungen seyn. Der Beystand, den Gott den Aufrichtigen verheissen hat, wird in meiner Schwachheit mächtig seyn. Er wird mir alle Schwierigkeiten überwinden helfen, und ich hoffe zuversichtlich, daß auch ich sein Joch sanft und seine Last leicht finden, daß ich es erfahren werde, daß seine Gebote nicht schwer sind.

Sind die Entschliessungen des bußfertigen Sünders so beschaffen, M. Fr.; gründen sie sich auf Einsicht, auf Ueberlegung, auf eine feste Ueberzeugung; werden sie mit Aufrichtigkeit und Ernste gefaßt: so werden sie auch gewiß in das Werk gerichtet werden. Der verlorne Sohn ließ es bey seinem guten Vorsatze nicht bewenden. Er führte denselben unverzüglich aus. **Er machte sich wirklich auf**, wie unser Text sagt, **und kam zu seinem Vater, und sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir**, ich habe Gott und dich auf das äußerste beleidiget, ich habe mich deiner väterlichen Liebe ganz unwürdig gemacht, **ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heisse.** Er demüthigte sich also vor seinem Vater. Er bekannte sein begangenes Unrecht, und suchte dasselbe auf keinerley Art zu entschuldigen, oder seine Fehler für geringer auszugeben, als sie in der That waren. Er gestund es vielmehr, daß er sich aller Vorrechte, die er ehemals in seines Vaters Hause genossen, verlustig gemacht habe. Er bezeugte eine aufrichtige Reue über seine Vergehungen, und bat um Gnade und um Vergebung. Er unterwarf sich aufs neue der Zucht und Herrschaft seines

Vaters, machte sich aufs neue zum Gehorsame gegen alle seine Befehle verbindlich, und kehrte wirklich zu seiner Pflicht zurücke. Und in eben diesen Stücken besteht die wahre Buße und Bekehrung, die Gott von dem Menschen fordert. Er muß die Menge, die Größe, die Abscheulichkeit seiner Sünden erkennen, und sich, anstatt auf seine Rechtfertigung zu denken, alle Umstände, die seine Schuld schwerer machen, zu Gemüthe führen. Er muß sich vor seinem höchsten Richter auf das tiefste erniedrigen, seine Gerechtigkeit anbeten, und es gestehen, daß er nichts als Ungnade und Zorn, Tod und Verdammniß verdienet habe. Er muß dem Herrn seine Missethaten bekennen, und sich der Schaam und Verwirrung überlassen, die der Anblik derselben in ihm hervorbringen wird. Es muß ihn empfindlich betrüben, daß er ein so gütiges, ein so verehrungs- und liebenswürdiges Wesen, daß er seinen Schöpfer, seinen Vater und Wohlthäter beleidiget, daß er so gerechte, so billige, so weise Gesetze übertreten, daß er seiner großen Bestimmung zuwider gehandelt, seine Natur so sehr geschändet und zerrüttet, und sich von der Absicht, zu welcher ihn Gott schuf, so weit entfernet hat. Diese Betrachtungen müssen ihn mit einer unverstellten und schmerzlichen Reue über seine Sünden erfüllen. Sie müssen ihn antreiben, seine Zuflucht zu der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu zu nehmen, und bey ihm Gnade und Vergebung zu suchen. Sie müssen ihm einen rechten Abscheu vor allem Bösen, einen tödtlichen Haß gegen dasselbe einflößen. Sie müssen ihn in dem Vorsatze stärken, nicht mehr der Sünde zu dienen, sondern der Gerechtigkeit zu leben; und an der Ausführung dieses Vorsatzes muß er unverzüglich und mit allem Ernste arbeiten. Er muß wirklich aufhören, Böses zu thun, und sich der Ausübung des Guten befleissen. Er muß sein Verhalten nach ganz andern Grundsätzen und Regeln einrichten, und, wie die heilige Schrift redet, eine neue Creatur werden. Nichts muß ihm mehr angelegen seyn, als die

unordentlichen Lüste und Leidenschaften, die ehemals über ihn herrschten, zu bestreiten, die Pflichten, die er ehemals versäumte, zu erfüllen, und sich in allen Tugenden zu üben, wenn sie auch seinem verderbten Hange und seinen irrdischen Vortheilen noch so sehr zuwider wären. Dies, M. Fr., dies ist das wesentlichste Stük der Bekehrung, ohne welches alle vorhergehenden Gesinnungen und Handlungen der Buße vergeblich seyn würden. Der Ungerechte muß die Güter, die er durch unerlaubte Mittel an sich gebracht hat, ihren rechtmäßigen Besitzern wiedergeben; der Unkeusche, der Ehebrecher, muß die Bande, mit welchen ihn die Wollust fesselt, zerreissen, seinen Leib betäuben, und sich von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes reinigen; der Geizige muß seinen irrdischen Sinn ablegen, er muß die Schätze dieser Erden mit einer edeln Gleichgültigkeit ansehen lernen, und seine Gedanken, seine Wünsche und Begierden auf das Unsichtbare richten; der Stolze muß demüthig, der Rachsüchtige versöhnlich, der Weltmensch himmlischgesinnt werden. So muß ein jeder die verkehrten Wege, auf welchen er bisher gewandelt, verlassen, den Lastern und Sünden, denen er bisher gedienet hat, entsagen, alle Reizungen und Gelegenheiten dazu vermeiden, und der Heiligung nachjagen in der Furcht Gottes. Dies ist es, was Gott durch den Propheten von seinem Volke forderte. **Waschet euch, spricht er, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen. Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht. Nehmet euch der Sache der Wittwen und Waisen an, und dann kommt, und laßt uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie weisse Wolle werden** a). Ja, And. Zuhörer, dann, wenn unsere Bekehrung so beschaffen ist, wenn sie solche Früchte der Besserung und der

a) Jes. 1. v. 16—18.

der Gerechtigkeit bringt; dann dürfen wir uns die größten Vortheile davon versprechen.

Die willige Rükkehr des verlornen Sohnes hatte, wie uns unser Text lehret, die erwünschtesten Folgen. Er fand sich in seiner Hoffnung nicht betrogen. Im Gegentheil, die gütige Aufnahme seines Vaters übertraf alle seine Erwartungen sehr weit. Kaum erblikte dieser zärtliche Vater seinen Sohn, so jammerte ihn seiner. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küssete ihn. Er vergaß alle seine Vergehungen und Fehler. Er half unverzüglich allen seinen Bedürfnissen ab. Er schenkte ihm das verlorne Recht der Kindschaft wieder, gab ihm die deutlichsten Beweise seiner väterlichen Huld und Liebe, und überließ sein Herz den lebhaftesten Regungen der Freude und Fröhlichkeit. So wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, M. Fr., so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten b). Er ist nahe bey denen, die zerbrochenes Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüth haben c). Wohnet er schon in der Höhe und im Heiligthume, so sieht er doch den Elenden an, und erquicket den Geist der Gedemüthigten d). Er ist zum Mitleiden und zum Verschonen geneigt. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung und sein Leben e). Ist nicht Ephraim, ruft er durch den Propheten seinem Volke zu, ist nicht Ephraim mein theurer Sohn, und mein trautes Kind? Ich denke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe: darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der Herr f). So bald der Sünder mit einer wahren Bußfertigkeit zu Gott nahet, so bald er seine bösen Wege verläßt und sich von ganzem

 Herzen

b) Psalm 103. v. 13. c) Psalm 34. v. 19.
d) Jes. 57. v, 15. 66. v. 2. e) Hesek. 33. v. 11.
f) Jerem. 31. v. 20.

Herzen zu ihm bekehret; so bald nahet auch Gott mit seiner Gnade zu ihm. Er vergiebt ihm seine Sünden, er erläßt ihm die Strafe, die er damit verdienet hatte, er nimmt ihn in seinen Bund und in seine Gemeinschaft auf, und theilet ihm als seinem Kinde, das Recht zu dem freyen Genusse aller Güter seines Hauses mit. Und wie mannichfaltig, wie groß sind nicht die Vortheile und Seligkeiten, die diese glükliche Veränderung dem Bekehrten verschaffet? Seine Schuld ist ausgestrichen, seine Sünden sind getilget, seine Missethaten sind in die Tiefe des Meeres geworfen, und es soll ihrer nimmermehr gedacht werden. Sein Gewissen ist beruhiget. Gott hat ein gnädiges Wohlgefallen an ihm. Der Zugang zu seinem Gnadenthrone steht ihm offen, und er kann und wird daselbst Trost und Hülfe finden, so oft er derselben nöthig hat. Die Engel freuen sich über seine Bekehrung; sie preisen sich glüklich, einen neuen Mitgenossen ihrer Seligkeit an ihm zu haben; sie sind bereit, ihm auf den Befehl Gottes zu dienen, und ihn auf dem Wege der Tugend zu bewahren. Der Himmel ist nun nicht mehr für ihn verschlossen. Das Grab und die Hölle haben nun ihre Schreknisse für ihn verloren. Die Zukunft ist ihm nicht mehr fürchterlich. Sie zeiget ihm unverwelkliche Kronen der Ehre in der Hand seines versöhnten Richters. Sie verspricht ihm eine Seligkeit, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehöret hat, und die noch in keines Menschen Herz gekommen ist. Sie verheißt ihm Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes in Ewigkeit. Unterdessen, bis diese herrlichen Erwartungen erfüllet werden, lebet der Bekehrte sicher, weil er unschuldig lebet. Ruhe und Zufriedenheit begleiten ihn, weil er Gott zum Freunde und zum Beschützer hat, und sich der Rechtschaffenheit seines Herzens bewußt ist. Sein sittliches Verderben wird täglich geschwächt, und jeder Sieg, den er über dasselbe erhält, giebt ihm neue Ursache, die Gnade seines Erretters zu erheben und den Werth seiner wieder-

erlang-

erlangten Freyheit zu empfinden. Seine Kräfte zum Guten nehmen immer zu, und die Ausübung desselben wird ihm täglich leichter und angenehmer. Er geht von einer Stufe der Vollkommenheit zu der andern fort; seine Fertigkeit in der Tugend wird immer größer; und mit der Tugend wächst auch sein Vergnügen und seine Hoffnung. Glüklicher Zustand! Unschäzbare Vortheile! Wer sollte sich nicht alle Mühe geben, derselben theilhaftig zu werden? Wer sollte einen Augenblik anstehen, den Weg der Buße und der Bekehrung einzuschlagen, der allein zum Besitze dieser Seligkeiten führet? Möchten wir uns doch alle aufrichtig und mit feyerlichem Ernste hiezu entschließen, meine Freunde! Möchten wir alle diesen Entschluß unverzüglich ausführen, und von nun an mit standhafter Treue auf der Bahn der Tugend und Frömmigkeit wandeln! Wie gesegnet würde dann der heutige Tag für uns seyn? Wie ruhig, wie vergnügt würde unser übriges Leben dahinfließen? Wie fröhlich könnten wir dem Ende desselben entgegensehen? Wie getrost dürften wir die herrlichen Belohnungen erwarten, die den Gerechten in dem Himmel bereitet sind?

Ja Gott, alles, alles heißt uns auf deine Stimme merken, die uns so liebreich zur Buße und Besserung ruft. Noch hören wir diese Stimme; und vielleicht ist es das leztemal, daß wir sie hören. Wehe uns, wenn wir uns länger weigerten, ihr Folge zu leisten! Nur bey dir, nur in deinem Dienste und in dem Gehorsame deiner Gebote ist Licht und Leben und Freude und Glükseligkeit zu finden; von dir entfernet, ist Finsterniß und Knechtschaft, Elend und Tod unser einziges Theil. Gott, in welche Gefahr hat uns die Sünde gestürzt! Wir eilen, derselben zu entfliehen, und bey dir Gnade und Hülfe zu suchen, der du uns allen helfen und erretten kannst. Siehe, wir kommen wieder zu dir, unwürdig deine Kinder zu heissen, aber fest

entschlossen, uns dieses glorreichen Namens durch ein besseres Verhalten würdiger zu machen. Wir sind dein, o Herr, dein durch die Schöpfung, und dein durch die Erlösung. Dir wollen wir uns als dein Eigenthum gänzlich ergeben. Dir wollen wir allein und beständig gehorchen. In dir wollen wir unsre ganze Glükseligkeit suchen. Ach hilf du selbst unsrer Schwachheit auf; bewahre uns mächtiglich vor dem Rükfalle in die Sünde; schenke uns Beständigkeit im Guten, und gieb, daß wir unter deinem Beystande alles überwinden und bis an unser Ende beharren. Amen.

XX. Pre-

XX. Predigt.

Die Kürze und Mühseligkeit dieses Lebens.

Text.

Hiob 14. v. 1.

Der Mensch vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe.

Gehalten am neuen Jahrstage 1767.

Es ist eine eben so richtige als traurige Beobachtung, M. Fr., daß die Erkenntniß und das Verhalten der Menschen einander sehr oft widersprechen. Wer nur einige Aufmerksamkeit auf ihr Thun und Lassen richtet, ja, wer nur auf sich selbst Achtung giebt, der wird allenthalben Beyspiele genug von diesem Widerspruche finden. Ich will itzt nur eines davon anführen, das unmittelbar zu meiner Absicht dienet. Wie allgemein ist nicht die Ueberzeugung von der Kürze des menschlichen Lebens, und von der Gewißheit des Todes? Wer hat jemals an diesen Wahrheiten gezweifelt? Weiß nicht der Monarch sowohl, als sein Sclave, daß er sterblich ist? Stimmet nicht das ganze menschliche Geschlecht darinnen mit einander überein, daß wir hier keine bleibende Stätte haben? Wie weise, wie tugendhaft, wie glüklich würden nicht die Menschen seyn, wenn sie ihr Verhalten dieser Erkenntniß gemäß einrichteten? Aber wie selten geschieht dieses? Leben nicht die meisten Menschen so, als wenn

ihr Leben niemals ein Ende haben sollte? Sie fassen ja nicht selten Anschläge, und machen Entwürfe, zu deren Ausführung Jahrhunderte gehören; und je meh ihre Jahre zunehmen, desto größer und weitläufiger sind insgemein ihre Absichten und Unternehmungen. Ihre Begierden nach Reichthum und Ehre werden täglich heftiger und unersättlicher; und niemals verlangen sie diese Güter stärker, als wenn sie denken sollten, daß sie dieselben nicht mehr lange genießen werden. Ihre Sorgen für das, was zum irrdischen Wohlstande gehöret, vermehren sich nach dem Maaße, nach welchem sich ihre Bedürfnisse vermindern; und niemals machet der Mensch grössere Zurüstungen zu einem ruhigen und ungestörten Genusse dieses Lebens, als wenn ihm sein Alter und die Abnahme seiner Kräfte sagen, daß er das Ziel desselben bald erreicht habe. So offenbar ist der Widerspruch, der sich auch in diesem Stücke zwischen der Erkenntniß und dem Verhalten der Menschen findet. Sie leugnen die Wahrheiten nicht, von welchen wir reden; aber sie lassen dieselben nicht lebendig in sich werden. Sie entfernen die Gedanken des Todes so weit von sich, als es sich nur immer thun läßt, und je weniger sie an ihrer Sterblichkeit zweifeln können, desto sorgfältiger hüten sie sich, ihre Aufmerksamkeit auf diese lehrreiche, aber ihnen schrekhafte Sache, zu richten. Und doch ist es unmöglich, M. Fr., daß wir den Werth und die Bestimmung dieses Lebens erkennen; es ist unmöglich, daß wir uns der Vortheile desselben auf eine rechtmäßige Weise bedienen, und uns zu der Ewigkeit, der wir entgegen gehen, gehörig vorbereiten können, wenn wir nicht eine lebendige Ueberzeugung von der kurzen Dauer und von der Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes haben, und diese Ueberzeugung zum Grunde aller unsrer Absichten und Handlungen machen. Heute, M. Fr., sind wir unserm Ende und der Ewigkeit abermals um einen starken Schritt näher gekommen. Werde ich denn diese der Andacht geheiligte Stunde besser anwenden

wenden können, als wenn ich euch an jene heilsamen Wahrheiten erinnere, und euch von dem Einflusse unterrichte, den sie in unsre Herzen und in unsern Wandel haben müssen? Unsre Texteswortе leiten uns zu eben diesen Betrachtungen. Sie fassen zween wichtige Sätze in sich:

Der erste betrifft die Kürze unsers Lebens. Der Mensch, vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit.

Der andere betrifft die Beschwerden und Mühseligkeiten, die mit dem gegenwärtigen Leben verbunden sind. Der Mensch, vom Weibe geboren, ist voll Unruhe.

Unser Leben ist von sehr kurzer Dauer. Dies ist die erste Wahrheit, die uns unser Text zur Betrachtung darbietet. Eine Wahrheit, die gewiß keines weitläufigen Beweises bedarf. Es kömmt nur darauf an, daß wir sie in ihr gehöriges Licht setzen; und dieses werden folgende Anmerkungen thun. Eine mittelmäßige Aufmerksamkeit auf die Schiksale und das Ende der Menschen lehret uns, daß der größte Theil derselben als Kinder von dem Tode hinweggeraffet werden. Kaum haben sie ihr irrdisches Daseyn empfunden; kaum haben sie einige verworrene Blicke auf die Dinge, die sie umgeben, geworfen; kaum haben sie durch unschuldige Liebkosungen das Herz ihrer Eltern gewonnen: so müssen sie diesen Schauplaz wieder verlassen, und das Licht der Sonne, das ihnen Freude einflößte, mit der Finsterniß des Grabes vertauschen. Sie werden geboren; sie fühlen Schmerzen; ihre Begierden erwachen; sie fangen an zu denken, und zu wünschen; und ehe ihre Gedanken ausgebildet, ehe ihre Wünsche befriediget sind, übereilet sie der Tod, und ihr Leben, das nicht viel mehr als ein Traum war, hat ein Ende. Es ist einer Blume gleich, die verdorret, ehe sich ihre Blätter entwickeln konnten. Was für ein beträchtlicher Theil der Menschen wird ferner in der ersten

und lebhaftesten Jugend dem Grabe zur Beute? Der muntere Jüngling empfindet seine Kräfte. Sein Verstand und seine Vernunft werden wirksamer und geschäfftiger. Er wird aufmerksam auf das, was in ihm und außer ihm vorgeht. Die Schönheiten der Natur, die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens rühren ihn, und die Begierde nach Glükseligkeit äußert sich bey ihm in ihrer ganzen Stärke. Er suchet Vergnügen; er schmecket es auch. Er fängt an, über sich selbst nachzudenken, und denket in den glüklichen Augenblicken, wo sein vernünftiger Geist die Herrschaft über die sinnlichen Lüste behauptet, an die Absicht seines Daseyns. Er ist auf dem Wege, sie zu entdecken, und sich richtige Begriffe von der Bestimmung und dem Gebrauche dieses Lebens zu machen. Bald wird er seine wilden Triebe in Ordnung bringen, und die Mittel, zur wahren Glükseligkeit zu gelangen, kennen lernen. Allein der Tod nimmt ihn, da er sich dessen am wenigsten versah, hinweg, und er muß diesen Erdboden verlassen, da er eben anfieng, die Güter desselben zu kosten, und den Grund zu seinem künftigen Wohlstande zu legen. So öffnet sich oft eine Rose bey dem Anbruche des Tages, und verwelket, ehe sie die Mittagssonne bescheint. — Aber nun hat der Jüngling seine männlichen Jahre erreicht; er hat das gefährlichste Alter zurükgelegt. Nun fängt er erst recht zu leben an. Er handelt ernsthaft und mit Bedacht. Er will eine vernünftige Wahl unter seinen Vergnügungen und Beschäfftigungen anstellen, und die Thorheiten der Jugend vermeiden. Sein Glük soll nicht mehr in Einbildungen bestehen, und von Zufällen abhängen. Er will es auf feste und dauerhafte Gründe bauen. Er machet sich selbst einen weitläufigen und nach seiner Meinung untrüglichen Entwurf zur Erlangung dessen, was er Wohlstand und Glükseligkeit nennet, und er arbeitet wirklich mit vielem Eifer an der Ausführung desselben. Aber izt überfällt ihn eine heftige Krankheit, und er stirbt mitten unter den größten Zurüstungen, die er zu seinem künftigen Leben

machte.

machte. Der Tod zernichtet alle seine Anschläge, und die Früchte, die er sich von seinen Bemühungen versprach, werden mit ihm begraben. So wird der allergrößte Theil der Sterblichen aus diesem Zustande hinweggenommen, ehe sie recht wissen, daß sie leben, oder wenige Jahre nachdem sie die Absichten, die Vortheile und die Geschäfte dieses Lebens haben kennen gelernet. Es sind Vergleichungsweise nur wenige Menschen, die die Jahre erreichen, welche wir ein hohes Alter zu nennen pflegen. Laßt aber einen Menschen alle Stufen des Alters durchgehen; laßt ihn sein irrdisches Leben so hoch bringen, als es nur ordentlicher Weise geschehen kann: wie kurz, wie augenblicklich wird ihm die Dauer desselben vorkommen, wenn er an dem lezten seiner Tage auf die vergangenen zurücke sieht? Und in der That, was für ein kurzer Zeitpunkt sind siebenzig oder achtzig Jahre für einen Menschen, der eine vernünftige Seele hat, und eigentlich niemals als Mensch lebet, als wenn sich dieselbe wirksam beweist? Es ist wahr, die meisten Thiere erreichen dieses Alter nicht, und müssen dem folgenden Geschlechte früher Platz machen. Betrachten wir den Menschen bloß nach seiner thierischen Natur, so hat er auch in diesem Stücke einen merklichen Vorzug vor den meisten übrigen Geschöpfen, die uns umgeben. Aber betrachtet ihn so, wie er wirklich ist, M. Fr., als ein verständiges und vernünftiges Wesen, das sich seiner selbst bewußt ist, und dessen Leben mehr in der Wirksamkeit des Geistes, als in der Bewegung des Blutes und des Körpers besteht: so werdet ihr viel von der scheinbaren Summe seiner Lebenstage abziehen müssen. Die Jahre der Kindheit und der ersten Jugend, in welchen wir unsre edlern Fähigkeiten nicht gehörig anwenden können, und mehr nach blinden Trieben als nach Ueberlegung handeln, müssen sowohl von jener Summe abgezogen werden, als die Jahre des höchsten Alters, in welchen unsre Kräfte abnehmen, und unsre Sinne stumpf werden, und in welchen wir nicht selten in den traurigen Stand einer kindischen Einfalt und Schwachheit zurükfallen. Es bleibt

also

also nichts als die Jugend und das männliche Alter übrig, deren Genuß der Mensch für sein rechtes Leben hier auf Erden halten könnte. Aber auch von dieser Zeit fließt der größte Theil dahin, ohne daß wir desselben auf eine unsrer erhabenen Bestimmungen angemessene Weise froh werden können. Ziehet die Jahre davon ab, die uns der Schlaf, der Bruder des Todes, entreißt. Ziehet die Tage davon ab, die wir in Krankheiten und Schmerzen zubringen. Ziehet endlich die Stunden davon ab, die wir in Traurigkeit und Gram verseufzen, und die mehr einem langsamen Tode als einem wahren Leben ähnlich sind. Wie geringe wird die Summe der Tage seyn, die nach diesem allen übrig bleiben, und den Namen eines vernünftigen und glüklichen Lebens verdienen? Gewiß, unser Leben ist kurz in Ansehung der vielen und wichtigen Geschäffte, die wir in demselben zu besorgen haben; es ist augenbliklich in Betrachtung unsrer Seele, die zur Unsterblichkeit geschaffen ist: es ist unmerklich, es ist Nichts in Vergleichung mit der Ewigkeit und Unveränderlichkeit des höchsten Wesens. Die Verfasser der heiligen Bücher können daher gleichsam nicht Ausdrücke und Bilder genug finden, um die Flüchtigkeit und Ungewißheit unsers Aufenthalts hier auf Erden mit lebhaften Farben abzumalen. Hiob sagt: **Der Mensch vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit und ist voll Unruhe; er gehet auf, wie eine Blume, und fället ab; er flieht wie ein Schatten, und bleibet nicht.** Siehe, spricht David zu Gott, **meine Tage sind einer Hand breit bey dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir** a). **Der Mensch,** bezeuget er an einem andern Orte, **ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr** b). **Der Mensch ist gleich wie nichts. Seine Tage fahren dahin, wie ein vorbeygehender Schatten** c). Dies, M. Fr.,

a) Psalm 39. v. 6. b) Psalm 103. v. 15, 16.
c) Psalm 144. v. 4.

M. Fr., ist die erste Betrachtung, die uns von der Eitelkeit und Nichtigkeit unsers irrdischen Lebens überzeugen, und uns ein Verlangen nach einem bessern Zustande einflößen kann. Unser Leben ist von sehr kurzer und ungewisser Dauer.

Allein, dies ist nicht alles. Wären die wenigen Augenblicke, die wir hier zuzubringen haben, ein Zusammenhang von angenehmen Empfindungen und glüklichen Begebenheiten, wir würden vielleicht die Kürze derselben darüber vergessen. Aber hat es nicht eine ganz andere Bewandtniß mit unserm gegenwärtigen Zustande? Wie vielen Uebeln und Gefahren, wie vielen Mühseligkeiten und Beschwerden ist nicht der Mensch von seiner Geburt an bis zu seinem Tode unterworfen? Wie oft wird nicht seine Freude in Traurigkeit verwandelt? Wie sehr wird sein Vergnügen durch das damit verbundene oder daraus erwachsende Mißvergnügen geschwächt? Der Mensch vom Weibe geboren, sagt unser Text, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe. Lasset uns, M. Fr., das Schiksal des Menschen auch noch von dieser Seite etwas näher betrachten, und einige Blicke auf das unvermeidliche Elend werfen, dem er hier auf Erden bloßgesezt ist. Ich rede izt nicht von außerordentlichen Unglüksfällen, die diesen oder jenen Menschen, diese oder jene einzelne Gesellschaft treffen. Ich rede nicht von den bedaurenswürdigen Sterblichen, welche die Ungerechtigkeit zwingt, ihre Tage in sclavischen Fesseln, in finstern Gefängnissen, in beständiger Furcht des Todes zuzubringen; oder von den noch elendern Knechten des Lasters, die sich selbst durch die schändlichsten Ausschweifungen in das äußerste Verderben gestürzt haben. Dies sind lauter besondere Fälle, die mit unserm gegenwärtigen Zustande in keiner nothwendigen Verbindung stehen. Ich betrachte die Menschen überhaupt, und meine Absicht ist, euch auf diejenigen Umstände und widrigen Schiksale derselben aufmerksam zu machen, die allen und jeden, obschon in verschiedenen Graden,

den, gemein sind. Jede Stufe des menschlichen Alters giebt mir besondere Beweise von der großen Unvollkommenheit unsers irrdischen Lebens an die Hand.

Betrachtet das neugebohrne Kind, und weinet über diesen traurigen Anblik. Es hat weder Verstand noch Kräfte, sein Leben zu erhalten, und kaum hat es das Licht erblicket, so läuft es schon Gefahr, zu verderben. Weinen ist seine erste Stimme; es klaget, so bald es den ersten Odem geschöpft hat. Schon fühlet es, daß es in einen Zustand versezt ist, der tausend Uebel und Beschwerlichkeiten nach sich zieht. Unvermögend sich selbst zu helfen, hängt es in allen Absichten völlig von fremder Hülfe ab. Hitze und Frost, Hunger und Durst würden es in kurzer Zeit aufreiben, wenn nicht die Zärtlichkeit der Eltern, oder das Mitleiden der Umstehenden solches verhinderte. Aber die Linderung der Schmerzen, die es empfindet und durch ängstliches Winseln an den Tag leget, ist auch bey der sorgfältigen Pflege nicht allemal möglich, weil man die Ursachen derselben nicht errathen kann. So traurig ist der Eintritt des Menschen in diese Welt! So elend bringt er seine ersten Jahre zu! Der Mensch, der zum Herrn über die Thiere bestimmt ist, ist in seiner Kindheit weit schwächer und dürftiger als sie alle. Unter vielen Zufällen und Gefahren wächst er auf, und bleibt noch immer abhängig und schwach. Noch weiß er sich seine Bedürfnisse nicht zu verschaffen, und ist außer Stande, seine Gesundheit und sein Leben zu schützen. Seine Begriffe sind dunkel und verworren; seine Begierden erstrecken sich nicht viel weiter als die Triebe der unvernünftigen Thiere; sein Vergnügen bestehet in nichtsbedeutenden Kleinigkeiten; seine Geschäfte sind lächerliche Thorheiten. Er bewundert alles, und kennet nichts. Er verlanget nach allem, und weiß nichts auf die gehörige Art zu gebrauchen. Wahrheit und Irrthum sind ihm gleichgültig, und die Güte seiner Handlungen wird bloß durch den Tadel und das Lob seiner Aufseher bestimmt. Er lebet viele

Jahre

Jahre lang, ehe er weiß, daß er lebet, ehe er die geringste Vorstellung von der Absicht seines Daseyns hat.

Endlich kömmt er in die Jahre des Verstandes. Seine Erkenntniß erweitert sich; seine Begriffe werden deutlicher; seine Vernunft hat mehr Antheil an seinen Entschliessungen und Handlungen. Er wird unabhängiger, und man überläßt einen Theil seiner Aufführung und seines Glüks seiner eigenen Klugheit. Er fühlet seine Kräfte; sein Geschmak verändert sich; seine Begierden werden heftig; und er weiß, wie er sie befriedigen soll. Nun denket er glüklich zu seyn, weil die Jahre des Zwanges und der Unterwerfung vorbey sind. Aber insgemein geräth er in eine viel härtere Dienstbarkeit, als diejenige war, über welche er in seiner Kindheit seufzete. Voll zuversichtlichen Vertrauens auf seine vermeinte Weisheit kömmt er in die große Welt; und kennet doch weder sich selbst noch die übrigen Menschen. Von allen Seiten her ist er mit Gefahren, mit verborgenen Schlingen und Fallstricken umgeben, die auch die Erfahrnesten nicht allemal entdecken noch vermeiden können. Die fleischlichen Lüste reizen ihn in der Gestalt des erlaubten jugendlichen Vergnügens; sie versprechen ihm entzückende Freuden; und so bald er ihren Versprechungen Gehör giebt, wird er von ihnen betrogen. Die stille Ruhe, die sein unschuldiges Herz belebte, verschwinden; wilde Leidenschaften bemächtigen sich seiner, und in kurzer Zeit wird er ein elender Sclave dieser grausamen Tyrannen. Heut betrieget ihn die Hoffnung, morgen verwirret ihn die Furcht. Itzt plaget ihn der Ehrgeiz, dann setzet ihn der Zorn außer sich. Itzt schlägt ihn die Traurigkeit darnieder, dann betäubet ihn die Freude. Bald erhitzet ihn die Rachsucht, bald naget ihn der Neid, bald martert ihn die Liebe. Seine Gesundheit wird geschwächt, seine Kräfte nehmen ab, und er ist noch eben so weit von dem Ziele der Glükseligkeit entfernet, als jemals vorher. Er hat die Herrschaft über sich selbst verloren, und der Widerspruch, der Streit,

der sich zwischen seinen Neigungen äußert, seine ganze Seele zerrüttet, und ihn alles wahren Vergnügens unfähig machet, höret nicht eher auf, bis er sich selbst bezwingen, und seine Ausschweifungen verabscheuen lernet.

Nun kömmt er in die Jahre des männlichen Alters, und muß sich durch ermüdende Arbeit, durch entkräftenden Fleiß seinen Unterhalt verschaffen und für die Zukunft sorgen. Er tritt in neue Verbindungen, die ihm neue Pflichten und mit denselben neue Beschwerden auflegen. Er wird Bürger, Vater, Herr, und wenn ihm diese Verhältnisse verschiedene Quellen des Vergnügens öffnen, die er noch nicht kannte, so vermehren sie auch gewöhnlich seine Sorgen und Bekümmernisse. Die Verwaltung seines Hauswesens, die Verrichtungen seines Amtes, die Wahrnehmung seiner Berufsgeschäffte heissen ihn alle seine Kräfte anstrengen, und nicht selten muß er seinen liebsten Neigungen entsagen, um seine Schuldigkeiten gegen andere zu erfüllen. Bald fällt es ihm schwer, sich und die Seinigen durchzubringen, und er muß im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen. Bald läuft er Gefahr, sein Vermögen zu verlieren, und durch Unglük oder Betrug in die dürftigsten Umstände zu gerathen. Bald setzen ihn Krankheiten und Schmerzen außer Stande seinem Beruf abzuwarten, und die Annehmlichkeiten dieses Lebens zu genießen. Nun wird seine Ehre angegriffen; sein guter Name wird verdächtig gemacht; seine Ruhe wird durch Streitigkeiten und Rechtshändel gestöret; seine Feinde suchen seinen Untergang. Sehr oft werden seine gerechtesten und klügsten Unternehmungen vereitelt, und selbst diejenigen Personen, die am genauesten mit ihm verbunden sind, verursachen ihm zuweilen den empfindlichsten Kummer. Unter allen diesen Abwechselungen und Beschwerden nehmen seine Jahre immer zu. Endlich stellen sich die Tage ein, von welchen es heißt, sie gefallen mir nicht. Die Sinne werden stumpf und unfähig, das Vergnügen zu schmecken, das

uns die Bitterkeit dieses Lebens versüssen soll. Die Verstandeskräfte werden oftmals schwach, und der Mensch geräth in einen Zustand der Hülflosigkeit, der seiner ersten Kindheit ähnlich ist. Er wird wohl gar in den Augen derer, die ihm am meisten schuldig sind, ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes. Sein Leib ist gebrechlich und neiget sich unter der Last von mancherley Uebeln zum Grabe. Seine Gemüthsart ist mürrisch; er ist mit sich selbst und aller Welt unzufrieden. Er plaget sich durch ungegründeten Argwohn, und verzehret seine übrigen Kräfte durch übertriebene Klagen, oder durch heimlichen Gram. Er ist kleinmüthig, und der bloße Schatten von Gefahr kann ihm Furcht und Schrecken einjagen. So bringt der Mensch nur gar zu oft seine lezten Jahre zu, und verläßt endlich den unruhigen Schauplaz, auf welchem er so verschiedene Personen vorgestellet, und so viele Abwechslungen des Glüks erfahren hat. Beweise genug, M. Fr., daß unser irrdisches Leben nicht nur sehr kurz und hinfällig, sondern noch dabey mit mancherley Arten von Elende verknüpft ist, die zwar nicht alle Menschen in eben demselben Maaße treffen, aber doch von niemanden völlig vermieden werden können.

Ist aber unser Leben an und für sich selbst mit so vielen Uebeln, Gefahren und Beschwerden verbunden, A. Z., o so lasset uns dieselben nicht durch ein unordentliches und lasterhaftes Verhalten vermehren. Die natürlichen Uebel, die in der Welt sind, sind unvergleichlich viel geringer und erträglicher, als die bösen Folgen der Sünde, die wir dem Mißbrauche unsrer Freyheit und unsrer Kräfte zu danken haben. Die Sünde ist der Leute Verderben. Die ausschweifenden Leidenschaften, von denen wir uns beherrschen lassen, sind die gefährlichsten Feinde unsrer Ruhe und Glükseligkeit; sie sind die fruchtbarsten Quellen aller Arten des Elendes. Sie zerstören nicht nur unsern irrdischen Wohlstand, sondern ihre schädlichen Wirkungen erstrecken sich bis in die Ewigkeit. So lange

der Mensch ein Sclave seiner Lüste ist, so lange muß er nothwendig unglüklich seyn. Laßt uns denn allen Fleiß anwenden, M. Fr., uns von diesen harten Fesseln los zu machen. Laßt uns alle Mittel, welche uns die Offenbarung zur Mäßigung unsrer Triebe und Begierden an die Hand giebt, sorgfältig gebrauchen, und nach der wahren Freyheit streben. So werden die vornehmsten Quellen unsers Unglüks verstopft werden, und wir werden aufhören elend zu seyn. Ein frommes und tugendhaftes Verhalten müsse uns auf der andern Seite die unvermeidlichen Beschwerden dieses Lebens erleichtern, und die Bitterkeiten desselben versüssen. Gottesfurcht und Tugend sind alleine im Stande, uns auf dieser stürmischen See sicher zu leiten, und uns zu unsern Absichten zu verhelfen. Sie alleine sind vermögend, unsre Herzen in Ruhe zu erhalten, und uns den Genuß eines wahren, eines dauerhaften Vergnügens zu verschaffen. Sie alleine können uns die widrigsten Zufälle, die uns begegnen, erträglich machen, und uns selbst in den empfindlichsten Trübsalen Trost und Muth einflößen. Sie verlassen ihre rechtschaffenen Verehrer niemals; sie stehen ihnen selbst in den größten Gefahren zur Seite. Ueberlasset euch ihrer weisen Führung. Folget ihrem treuen Rathe. Alsdann werdet ihr das Unvollkommene, das Unangenehme eures gegenwärtigen Zustandes, wo nicht gänzlich vergessen, doch gewiß nur in einem sehr geringen Grade empfinden.

Ist unser Leben so kurz und hinfällig, A. Z.; wie unvernünftig würde es denn nicht seyn, wenn wir unsre Hoffnung auf diese wenigen Augenblicke einschränkten, und unsre ganze Glükseligkeit hier auf Erden suchten? Die Güter dieser Erde sind nicht hinlänglich unsre Seele zu befriedigen. Sie sind weder ihren Fähigkeiten, noch ihren Begierden, angemessen. Wir hintergehen uns selbst, wenn wir unsre Glükseligkeit auf den ungewissen Besiz und Genuß dieser vergänglichen Dinge gründen. Nein! wir sind zur Ewigkeit geschaffen. Unser itziger

Zustand

Zustand ist nur ein Stand der Vorbereitung und der Uebung; er fasset nur den ersten Auftritt unsers Lebens in sich, das niemals aufhören soll. Die christliche Offenbarung zeiget uns ein ewiges, ein höchst vollkommenes Leben, das jenseits des Grabes auf uns wartet; ein Leben, das eben so reich an reiner Freude, und wahrem Vergnügen seyn wird, als das gegenwärtige fruchtbar an Uebeln und Schmerzen seyn mag. Dieses selige, dieses unvergängliche Leben soll der Gegenstand unsrer Begierden, unsrer Absichten und Bemühungen; es soll der vornehmste Grund unsrer Hoffnung und unsers Trostes seyn. Christen, laßt uns den Weg, der dahin führet, mit Freudigkeit betreten, und niemals weder zur Rechten noch zur Linken davon abweichen. Jesus Christus, der uns auf diesem Wege vorgegangen ist, und uns nun von dem Throne seiner Herrlichkeit zuruft, seyd getreu bis in den Tod, so will ich euch die Krone des Lebens geben, der wird uns selbst mit seiner Kraft unterstützen und gegen alle Versuchungen stärken. Ja unter seinem Schutze werden wir dem Tode, der uns die gänzliche Zerstörung drohet, unerschrocken entgegen gehen, und dereinst werden wir, die wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen, das Leiden dieser Zeit und die Beschwerden dieses Lebens mit einer ewigen und über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit verwechseln.

Und diese edeln Gesinnungen, diese erhabenen Hoffnungen, M. Fr., die wünsche ich euch, wie alle Tage meines Lebens, also insbesondere an dem heutigen Tage, als das kostbarste Geschenk, das ich euch von der göttlichen Barmherzigkeit erbitten kann. Es verursachet mir allerdings ein empfindliches Vergnügen, wenn es euch Gott auch im Aeußerlichen wohlgehen läßt, wenn er euch Gesundheit und Kräfte, Friede und Ruhe schenket, allen Schaden und Verlust von euch abwendet, eure rechtmäßigen Unternehmungen mit einem glüklichen Fortgange krönet, und es euch vergönnet, die Früchte eurer Arbeit

und eures Fleißes mit zufriedenem und frölichem Herzen zu genießen; und ich flehe ihn, diesen gütigen und wohlthätigen Gott, demüthigst an, daß es ihm gefallen möge, euch auch in diesem Jahre mit einem reichen Maaße von irrdischen Segnungen zu überschütten, euch und die eurigen mit seinem mächtigen Schutze zu bedecken, eure Handlung und euer Gewerbe immer mehr in Aufnahme zu bringen, keinem Uebel den Zugang zu euren Wohnungen zu verstatten, und euch alles dasjenige zu verleihen, was einem jeden unter euch, nach seinen besondern Bedürfnissen und Umständen, am vortheilhaftesten und nüzlichsten ist. Allein mein sehnlichstes Verlangen geht dahin, daß eure unsterblichen Seelen mögen erhalten, daß ihr immer weiser und tugendhafter, und der Seligkeit fähig und würdig werden möget, zu welcher ihr, als Christen, berufen seyd. Alles andere, meine theuersten Freunde, währet nur eine kurze Zeit. Es verschwindet wie ein Traum; es verläßt seine Besizer, und kann ihnen im Tode nicht helfen. Nur die Gnade Gottes, nur ein gutes Gewissen, nur ein tugendhaftes und heiliges Leben, nur die Hoffnung der ewigen Seligkeit, die bleiben uns auch im Tode, die begleiten uns in die zukünftige Welt, und machen da den Grund unsrer höchsten Glükseligkeit aus. O daß es denn Gott gefallen möchte, euch alle auf den Weg zu führen, und auf dem Wege zu erhalten, auf welchem man diese wahren, diese unschäzbaren und ewigen Güter erlanget! Sein Licht erleuchte, seine Gnade erwecke die Sünder, die noch im Tode schlummern, die noch ganz irrdisch gesinnt sind, und sich um ihr Heil nicht bekümmern. Er lasse sie die Gefahr erblicken, der sie entgegen eilen, er erfülle sie mit einem heilsamen Schrecken, mit einer ernstlichen Begierde ihre Seelen zu erretten, und richte ihre Füße auf den Weg des Friedens. Er erhalte, er stärke, er tröste und erfreue aber auch diejenigen, die vor allen Dingen nach seinem Reiche und nach seiner Gerechtigkeit trachten. Er bewahre sie auf seinen Wegen,

gen, daß ihre Füße nicht straucheln, und lasse sie von einer Stufe der Vollkommenheit zu der andern fortgehen.

O Gott, schaue mit Augen der Erbarmung auf uns herab, und erfülle unsre Wünsche. Hilf deinem Volke und deinem Erbtheile um deines Namens willen. Breite deine Gnade und deinen Segen über unsern theuersten Landesherrn und über alle seine Unterthanen aus. Laß es der Churfürstlichen Frau Mutter, dem Prinzen Administrator und dem ganzen churfürstlichen Hause an keiner wahren Glükseligkeit fehlen. Segne Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Junge und Alte, und führe uns alle als deine Kinder durch dieses Leben voll Mühseligkeit, Gefahr und Versuchung, zu deinem Himmel, wo wir dich mit allen Seligen für deine Barmherzigkeit und Treue unaufhörlich preisen und verherrlichen werden. Amen.

E N D E.